2,65

Erzählungen

aus der

alten und neuen

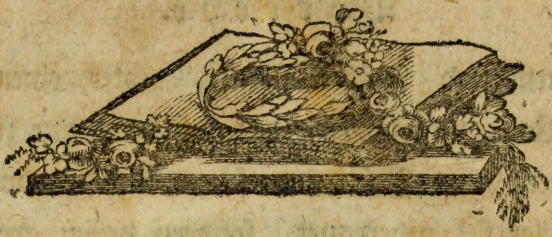
Geschichte der Brüderkirche.

Der Jugend in den Brüdergemeinen gewidmet.

Barby,
gedruckt bey Conrad Schilling, 1803.

Zu finden in den Brüdergemeinen, und in Leipzig bey Paul Gotthelf Kummer.

RBR
Jantz
#872



Vorrede.

Schon seit mehrern Jahren ist in der Brüder-Unität der Wunsch geäußert, und in der 1801 in Herrnhut versammelten Synode angelegentlich wiederholt worden: daß unsre in den Gemeinen heranwachsende Jugend, von ihrer zartesten Kindheit an, das Glück recht einsehen, und als eine große Gnade Gottes erken-

nen und schätzen lernte, unter einem Volke zu wohnen, das sich nicht nur zu der Lehre Jesu und seiner Apostel vor aller Welt bekennet, sondern dessen grosser Zweck und ganzes Bestreben dahin geht, diese seligmachende Lehre durchgängig zum Genusse zu bringen, unserm Herrn und Heilande Jesu Christo, der sich seine Gemeine durch sein eigen Blut erworben hat, zur Ehre und Freude zu leben, Ihm aus Dankschuld für seinen Tod und Blutvergießen zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Ihm gefällig ist, und was Leib und Seele vermögen, zur Ausbreitung seines Gnadenreiches auf der ganzen Erde willig beyzutragen. Ist es nicht in der That, sonderlich in dieser letzten betrübten Zeit, eine unschätzbare Wohlthat, seine Tage

in

in einer Gesellschaft solcher glückseligen Menschen zu verleben, die Gott aus lauter Gnade und Erbarmen zu jenem großen und in die Ewigkeit reichenden Zwecke erwählet, durch Wunderwege zusammen gebracht, in dem Glauben an Jesum den Gekreuzigten vereiniget, in seiner Liebe innigst verbunden und unter Spott und Schmach, Trübsal und Verfolgung von außen, so wie bey allen Mängeln und Gebrechen im Innern, geschützet, erhalten, durchgebracht und reichlich zum Heile vieler Tausend ihrer Mitmenschen gesegnet hat?

Wer nun zu dieser Brüder-Unität gehört, sollte billig mit ihrer Geschichte nicht unbekannt bleiben. Wenn wir singen, — und das singen wir gar oft mit Dank und Beugung: — „Der Herr hat

viel an uns gethan;“ so fällt wol einem jeden dabey ein, was der Herr an seiner Seele gethan hat; aber der Sinn ist hauptsächlich, daß wir uns gemeinschaftlich erinnern, wie unzählig viele, oft wundervolle Beweise der Gnade, Barmherzigkeit und Treue Gottes unsers Heilandes seine Brüderkirche, seit ihrem Entstehen bis auf den heutigen Tag, erfahren hat.

In dem Buche der Richter, Cap. 2, 10. u. f. wird der merkwürdige Umstand, als Ursache des Verfalles des israelitischen Volkes, angeführt: **Nachdem Josua und alle, die zu der Zeit gelebt hatten, zu ihren Vätern versammelt worden, kam nach ihnen ein Geschlecht auf, das den Herrn nicht kennete, noch die Werke, die Er an Israel gethan**

gethan hatte. Gott hatte zwar den Israeliten durch Mosen sehr ernstlich befohlen, daß sie ja die Geschichte seiner Wunder und Thaten nicht sollten in Vergessenheit kommen lassen, sondern dieselben ihren Kindern und Kindeskindern kund thun. 5 Mos. 4, 9. und 3, 7. Als sie aber dieses unterließen, so geriethen ihre unwissenden Nachkommen bald in mancherley Abweichungen, und zogen sich dadurch Jammer und Herzeleid zu.

Freylich ist jetzt unter dem neuen Bunde bey der Kindererziehung allemal das Erste, ihnen „das Wunder ohne Maaßen — daß sich selbst hat der wahre Gott für uns verlorne Menschen gegeben in den Tod," mit Eindruck auf ihr Herz bekannt zu machen, und sie von ihrer Wiege an wissen zu lassen, daß sie nur für

Jesum da sind, und ihre ganze Glückseligkeit darin besteht, wenn sie Ihn kennen, Ihn lieb haben, Ihm dienen, und mit Ihm umgehen.“ Dis wurde schon vor mehr als 60 Jahren in der Brüdergemeine, als **Grundsatz der Erziehung** laut ausgesprochen, und ist es bisher geblieben.

Damit hängt aber auch die Kenntniß der innern und äußern Geschichte der Brüder-Unität genau zusammen. Alle, die zu dieser Abtheilung der allgemeinen christlichen Kirche gehören, sollten wissen, unter was für einem Volke sie wohnen, in welchem Sinne und Geiste und zu welchem Zwecke unsre Vorfahren zusammen getreten sind; sie sollten wissen, daß die Absicht ihrer Verbindung keine andere war, als: die evangelische

gelische Wahrheit rein und lauter zu bewahren, heiliglich nach derselben zu leben, ihre kirchlichen Gebräuche und Ordnungen nach diesem Ziele zu richten, unter allen Verfolgungen die erkannte Wahrheit getrost zu bekennen, und über ihrem Bekenntnisse nicht nur den Raub ihrer Güter mit Freuden zu erdulden, sondern auch Leib und Leben aufzuopfern. Man wird aus ihrer Geschichte lernen, daß die Brüder vor 350 Jahren sich auf eben den Plan vereiniget hatten, auf welchen sich die erneuerte Brüder-Unität verbunden und sich unter andern darüber so ausgedrückt hat: „**Unser Plan sey: Dir treulich nachzuwandeln, deinem Sinn gemäß zu handeln, Armuth, Schmach und Freude dran.** Ihre Geschichte wird uns lehren, daß so lange

sie, auch unter den heftigsten Verfolgungen, bey diesem Sinne geblieben, der Ausspruch Jesu, — **daß die Pforten der Hölle seine Gemeine nicht überwältigen sollen,** — sich an diesem armen geringen Volke als Wahrheit bewiesen hat; aber eben so deutlich und belehrend werden wir sehen, wie die Abweichungen von ihrem apostolischen Gemeinplane die betrübtesten Folgen für sie gehabt, und endlich, — wie solches ihr letzter Bischof **Comenius** mit tiefer Wehmuth angemerkt, — die Zerstörung ihrer Gemeinen und ihre gänzliche Zerstreuung nach sich gezogen hat. Dieses sollen wir auch uns zur heilsamen Warnung gesagt seyn lassen.

Darüber hat sich der selige *Ordinarius* oft, und sonderlich in den letzten

zehn

zehn Jahren seines gesegneten Dienstes bey der Brüdergemeine, sehr nachdrücklich geäußert, und unter andern gesagt: „Wenn das ganze Brüdervolk seine Grundsätze verändert, so ist es verloren. Sollte es mit uns so weit kommen, daß Leute ohne Herz wirklich dennoch Theil an uns haben wollten, dabey wir uns denn nach ihnen richten, und es als eine Methode annehmen sollten, allen allerley zu werden, so wäre es der gerade Weg zum Verderben.“

„Alles, was wir nur können und verstehen, wenden wir an, daß alles auf den Punkt, worauf wir zusammen gekommen sind, hingeleitet werde, und daß wir uns darin nicht hindern lassen. Der Hauptpunkt, auf den sich alles bezieht, muß uns beständig im Auge bleiben. So

lange

lange die Verbindung mit dem Heilande und der Umgang mit Ihm unser Kleinod und unsre Hauptsache bleibt, so werden wir auch das Privilegium in seiner Fülle genießen, das Er seinen Schäflein gegeben hat: **Niemand soll sie aus meiner Hand reißen. Sie werden nimmermehr umkommen, sondern ein- und ausgehen und Weide finden.** Wenn es aber inwendig nicht gut geht, wenn die Connexion mit des Heilandes Herzen gestört und geschwächt wird, darnach ist an der Gemeine nichts zu erhalten; da mögen die Leute nur nach einander fortgehen und die Häuser einfallen. Solche Zerstörungen sind eine Gnade, und wir müssen in dem Falle der Welt nicht Schuld geben, was mit solchen Gemeinorten vorkommt."

„Wenn

„Wenn es also der Brüderkirche begegnen sollte, daß sie ihren Grundplan, wozu sie der Heiland erweckt hat, nicht mehr erhalten könnte, so ließe man lieber alles zu Grund und Boden gehen, ehe man sich ließe in einen andern Zweck, zu dem wir nicht gemacht sind, hineinziehen, bloß um den Namen, die Form und die Gestalt einer Kirche zu behaupten. Eine Brüdergemeine kann nicht bestehen ohne Geist und Leben, und ohne den Mann der Schmerzen zum Objecte ihrer Religion zu haben. So bald sie diesen Charakter nicht mehr behaupten kann, so soll es ein Ende damit haben, und es muß alles von vorne herein darauf eingerichtet werden, daß es von selbst ein Ende nimmt.“

„Werden

„Werden wir aber dem Heilande nur treu seyn, lassen wir Ihn und seine Kreuzgestalt uns niemals alt werden, bleibt der Umgang mit dem Schmerzensmanne alles, was wir hier wünschen können bis Leib und Seele scheiden, so sind wir gewiß, wir sind gesetzt, daß wir bleiben, Frucht bringen, und daß unsere Frucht bleibe. Daher können wir nicht oft genug einander fragen: *Dic cur hic?* warum und worauf sind wir zusammen gekommen?“

Weil nun diese Äußerungen, so wie durch die Geschichte des Volkes Gottes überhaupt, also auch durch die Geschichte der Brüderkirche besonders bestätiget, und mit fortwährenden Beweisen belegt werden können, so hat der selige *Ordinarius* schon vor 50 Jahren gesagt: „Was

es den Heiland gekostet hat, es endlich dahin zu bringen mit seinem Brüdervolke, wohin Er es hie und da gebracht hat, davon wissen wir Folianten; das will ich aber nicht von allen Gemeingliedern verlangen, aber ein Gedenkbüchlein in Octav von des Heilandes Wunderführung wollte ich ihnen doch von Herzen gönnen; denn das gehört mit zur Dankbarkeit, die wir unserm treuen Haupte schuldig sind, ja einigermaßen zur Glaubensnahrung auf das Künftige. **Erfahrung bringt Hoffnung**; zu wissen, wie viel es gekostet hat, eine Gesellschaft von Christen zusammen- und durchzubringen."

In dieser Absicht sind dann gegenwärtige Erzählungen aus der **Brüderhistorie** abgefaßt worden. Sie sind zu einem Lesebuche für unsere Geschwister und

insonder-

insonderheit für unsere Jugend gemeynt, durch dessen Gebrauch ihnen ihr Gnadenloos, zu der Brüdergemeine zu gehören, immer wichtiger und schätzbarer werden, und sie zum wärmsten Theilnehmen an dem Bestehen und dem Wohlergehen ihres Volkes gereizt werden sollen. Dazu lasse unser lieber Herr diese Arbeit reichlich gesegnet seyn!

Erster Theil.

Erzählungen

aus der

alten Brüdergeschichte.

I.

Einleitung.

Seit ohngefähr 350 Jahren ist in der Christenheit eine Gesellschaft bekannt, die sich *Unitas Fratrum*, Brüder-Unität oder vereinigte Brüder nennt. Diese Benennung ist nach ihrem eigentlichen Sinne, der wahre Name der Gemeine Jesu Christi, das ist, der ganzen Gesellschaft derjenigen, die von Herzen an Ihn gläubig geworden sind. Diese war von ihrem Entstehen an eine Brüder-Unität. Der Heiland, der sich seine Gemeine mit seinem eigenen Blute erworben hat, und derselben Stifter ist, hat ihr diesen

Namen schon gegeben, da Er zu seinen Jüngern sagte: Einer ist euer Meister; ihr aber seyd alle Brüder. Matth. 23, 8. Sein letzter Wille, den Er unmittelbar vor seinem Todesgange, gleichsam testamentsweise, seinem lieben Vater zur Ausführung übergab, war: „daß seine Jünger, und alle, die durch ihr Wort an Ihn glauben würden, Eines seyn möchten, wie Er und der Vater Eines sind.“ Joh. 17, 22. 23. Er ist auch mit darum gestorben, daß Er die zerstreuten Kinder Gottes in Eins zusammen brächte. Joh. 11, 52. Die Glieder der ersten christlichen Gemeinen nennten sich daher Brüder und Schwestern. Die Brüder-Unität war also zu den Zeiten der Apostel sichtbar, und blieb es ziemlich ein Paar hundert Jahre, so lange nemlich die Christen von den heidnischen Obrigkeiten verfolgt, ihrer Güter beraubt, gemartert und häufig ums Leben gebracht wurden; denn da bekannte sich nicht leicht jemand zu Jesu und dessen Lehre, der nicht von Herzen an Ihn glaubte, und aus Liebe zu Ihm und seinen Brüdern Hab' und Gut, ja Leib und Leben aufzuopfern, bereit

reit war. So waren die Christen dem Sinne und Charakter nach eine wirkliche Brüder-Unität, ob sie gleich nicht unter diesem Namen bekannt waren.

Unter dem Kaiser Constantin dem Großen, der das in Asia, Afrika und Europa weit ausgebreitete römische Reich allein beherrschte, und der selbst eine Überzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion bekam, hörten die Verfolgungen gegen die Christen in den meisten Ländern auf. Da nahmen nach und nach ganze Völkerschaften das Evangelium von Christo an, aber bey den mehresten war es bloß äußerliches Bekenntniß, ohne Herzens- und Lebens-Änderung. Der rechtschaffenen Bischöfe und Lehrer, die das Evangelium als eine Kraft Gottes zu ihrer eigenen Seligkeit erfahren, und den Heiland von Herzen lieb hatten, wurden immer weniger; hingegen vermehrte sich die Zahl derer, die nur Ehre und Ansehen, Reichthum und gute Tage suchten, die evangelische Lehre mit heidnischer Weltweisheit vermischten, und eine Menge unnützer und abergläubischer Kirchengebräuche einführten. Bald wurde Unwissenheit und Sittenverderbniß unter dem Chri-

stenvolke, sonderlich in den Abendländern, allgemein. Unter diesem verderbten Haufen erhielt jedoch der Heiland immer seine eigentliche Gemeine, von welcher Er gesagt hatte, daß die Pforten der Hölle sie nie überwältigen sollten. Die Glieder derselben blieben beständig bey seiner und der Apostel Lehre, und bestrebten sich derselben gemäß zu leben. Viele dieser Rechtschaffenen wohnten unter den immer mehr ausartenden Christen in der Stille. Andere suchten ihre Seligkeit einsam in Wüsteneyen, von aller menschlichen Gesellschaft entfernt, zu schaffen. Andere hielten sich, von der herrschenden Kirche abgesondert, zusammen, bildeten hin und wieder eigene Gemeinen, in welchen sie die Lehre und die Verfassung der ersten apostolischen Gemeinen beyzubehalten suchten. Sie wurden aber von den herrschsüchtigen Bischöfen und deren Anhängern verfolgt, und in alle Länder zerstreut, weil sie an den aufkommenden Irrthümern und Mißbräuchen keinen Theil nehmen wollten, sondern hie und da öffentlich aus der heiligen Schrift dagegen zeugten. Dies geschah, sonderlich in den abendländischen Provinzen des römischen

Reichs,

Reichs, wo das Ansehen und die Macht des Bischofs oder Papsts zu Rom auf eine solche Höhe stieg, daß er sich zum Haupte der ganzen Christenheit über alle übrigen Bischöfe und Kirchendiener erhob. Allein da der Patriarch zu Constantinopel und die morgenländischen Bischöfe die Obergewalt des römischen Papstes nicht erkennen, und dessen verkehrte Lehren und neue Kirchengebräuche nicht annehmen wollten, so verursachte ihre Weigerung in dem neunten Jahrhundert eine gänzliche Trennung der morgenländischen griechischen von der abendländischen lateinischen Kirche, die bis auf den heutigen Tag besteht.

Zu der griechischen Kirche hielten sich auch die slavischen oder slavonischen Völkerschaften, zu welcher die Mähren und Böhmen gehörten, und da die Brüderkirche zuerst in diesem Lande entstanden, und aus dieser Nation gesammelt worden ist, so müssen wir ihre Geschichte mit der Erzählung anfangen, wie die christliche Religion nach und nach von slavonischen Völkerschaften angenommen worden.

2.

Einführung der christlichen Religion in Mähren und Böhmen.

Das Evangelium von Jesu Christo ist schon zu der Apostel Zeit in Illyrien und in Dalmatien verkündiget worden. Paulus sagt selbst Röm. 15, 19: er habe von Jerusalem an bis nach Illyrien alles mit dem Evangelio Christi erfüllt; und in seinem zweyten Briefe an Timotheum Cap. 4, 10. schreibt er, Titus sey nach Dalmatien gezogen, ohne Zweifel um daselbst die heidnischen Einwohner zu dem Glauben an Jesum Christum zu bekehren, oder die, so vielleicht schon vorher das Evangelium angenommen hatten, in der Erkenntniß der Wahrheit fortzuleiten. Es wird auch schon im zweyten und dritten Jahrhundert der Bischöfe und Märtyrer aus dieser Gegend gedacht. Indessen ging die Absicht der Apostel und ihrer ersten Nachfolger keinesweges dahin, daß ganze Völker, ohne sich wahrhaftig zu bekehren, das Christenthum zu ihrer Landesreligion wählen, und alle, auch unbekehrte Glieder der Nationen, sich zu der christlichen Lehre bekennen sollten. Die Gläubigen

lebten

lebten also anfänglich in Illyrien unter ihren heidnischen Nachbarn zerstreut, so daß in einer Gegend eine größere Anzahl, in einer andern eine kleinere, beysammen wohnten.

Im dritten Jahrhundert wurde Illyrien durch die Gothen, und hernach durch die Slaven oder Slavonier eingenommen, und von dem griechischen Kaiserreiche abgerissen, und da sie schon christliche Gemeinen in dem eroberten Lande gefunden, so haben sie nach und nach das Evangelium angenommen; denn im Jahre 680 erwartete man bey der sechsten Kirchenversammlung zu Constantinopel unter andern auch Illyrische Bischöfe, die aber nicht erschienen, weil sie den Bilderdienst, nemlich die fast göttliche Verehrung, die man den Bildern der Heiligen erzeigte, nicht annehmen wollten.

Inzwischen währte es bis in das neunte Jahrhundert, ehe die ganze slavonische Nation die christliche Religion annahm; und dazu mußte, durch Gottes Schickung, ein vornehmes Frauenzimmer das Werkzeug seyn. Die Bulgaren waren eine der mächtigsten slavonischen Völkerschaften, und da sie zunächst an

das griechische Kaiserthum grenzten, so beunruhigten sie dasselbe beständig durch feindliche Einfälle. Nun geschah es, daß in einem solchen Kriege die Schwester des bulgarischen Königes Bogaris von den Kaiserlichen gefangen und nach Constantinopel geführt wurde. Dieses für sie traurig scheinende Schicksal wurde die Gelegenheit, daß sie, und hernach die ganze slavonische Nation dem Heidenthum entsagte und die christliche Religion annahm. Denn diese vornehme Gefangene wurde zu Constantinopel im Christenthum unterrichtet, und bekam eine solche Überzeugung von dessen Wahrheit, daß sie sich daselbst taufen ließ; und als im Jahr 845 der griechische Kaiser Michael der Dritte mit den Bulgaren Friede machte, kam sie als eine fromme und eifrige Christin zu ihrem Bruder Bogaris zurück; den sie dann auch für Christum zu gewinnen suchte. Sie schrieb in der Absicht nach Constantinopel und bat, daß man ihr einige Lehrer zu ihrem und ihres Bruders Unterrichte zuschicken möchte, worauf die zwey rechtschaffenen, gelehrten griechischen Bischöfe, Cyrillus und Methodius, hinkamen. Bogaris, der bis dahin nicht zu überzeugen gewesen

sen war, faßte ein besonderes Zutrauen zu Methodius, und da dieser zugleich ein geschickter Mahler war, so ersuchte ihn der König, daß er ihm ein Gemählde von schreckhaften Bildern verfertigen möchte. Methodius benutzte diesen sonderbaren Einfall zu des Königes Bekehrung, indem er ihm das Ende der Welt und das jüngste Gericht so schreckend mahlte, und so rührend erklärte, daß Bogaris heilsam erschüttert, und an Christum, den Versöhner und Richter aller Welt, gläubig wurde und sich taufen ließ, wobey er seinem Wohlthäter, dem griechischen Kaiser, zu Ehren, den Namen Michael annahm. Die Unterthanen folgten sodann, theils freywillig, theils gezwungen, dem Beyspiele ihres Beherrschers, und nahmen das Evangelium und die Gebräuche der griechischen Kirche an.

Die obgenannten zwey griechischen Missionarien brachten um das Jahr 860 auch den König Suatopluk in Mähren zur Annahme der christlichen Religion, und ihre Predigten schafften so viel Frucht unter diesem Volke, daß sich bald christliche Gemeinen in Mähren sammel-

sammelten, und Kirchen erbauet wurden. Methodius war der erste Bischof zu Wehlehrad, der damaligen Hauptstadt in Mähren, jetzt Ollmütz genannt. Er richtete daselbst den Gottesdienst nach den Gebräuchen der griechischen Kirche ein, und zwar in der slavonischen Sprache, welche die Volkssprache war. Auch soll Cyrillus die Übersetzung der Bibel in dieser Sprache verfertiget haben, welche noch jetzt von allen slavonischen Völkern, die der griechischen Kirche zugethan sind, gebraucht wird. Es war löblich, daß man in diesem Theile der Christenheit dem Volke die heilige Schrift in der Landessprache zu lesen gab, da hingegen in der römischen Kirche dieses Buch durch die Päpste nach und nach verboten, und die Bibel dem Volke, und so gar den Lehrern, unbekannt wurde.

Nach einigen Jahren wurde das Licht des Evangelii aus Mähren auch unter die benachbarten, bis dahin noch heidnischen Einwohner in Böhmen gebracht. Ihr Herzog Borziwog besuchte den König Suatopluk; da hörte er die Predigt von Jesu Christo. Der

Herr

Herr that ihm das Herz auf, daß er darauf Acht hatte, und die Gottesdienste, die er da sahe, machten einen heilsamen Eindruck auf ihn, so daß er, nach erlangtem nähern Unterrichte, sich mit einigen Personen von seinem Gefolge taufen ließ. Er kehrte sodann mit Freuden nach Böhmen zurück, erzählte seiner Gemahlin Ludomilla, was er in Mähren gesehen und gehört, und was Gott an seiner Seele gethan hatte. Die Herzogin wurde dadurch, so wie durch das evangelische Zeugniß des Bischofs Methodius, welcher den Herzog nach Böhmen begleitet hatte, ebenfalls bewogen, den Glauben der Christen anzunehmen, und sich taufen zu lassen. Bald fand auch bey einer Menge der Landeseinwohner die christliche Religion Beyfall; der Götze Korsma, den sie bisher verehrt hatten, wurde abgeschafft, und Borziwog säumte nicht, hin und wieder Kirchen und Schulen erbauen zu lassen, so daß das Evangelium fast in ganz Böhmen ausgebreitet wurde.

3.

Die Christen werden in Böhmen von den Heiden verfolgt.

Bey allen eifrigen Bemühungen der beyden griechischen Lehrer Cyrillus und Methodius, die Böhmen zu Christo zu bekehren, blieben dennoch viele, sonderlich unter den Vornehmen, dem heidnischen Götzendienst ergeben. Diese verfolgten nun die Christen, und jagten den Herzog Borziwog zum Lande hinaus. An dessen Stelle wählten sie einen, seit dreyzehn Jahren aus Böhmen vertriebenen, Stoymirus zum Regenten, weil sie glaubten, daß er noch ein Heide wäre. Als sie aber gewahr wurden, daß er ein Christ geworden, setzten sie ihn bald wieder ab, und ließen den Herzog Borziwog zurück kommen, der aber kurz darauf starb. Seine christliche Witwe Ludomilla verwaltete indessen die Regierung, bis ihr jüngster Sohn Wratislas das männliche Alter erreicht, und eine Person von einem vornehmen Geschlechte, mit Namen Drahomira, geheirathet hatte. Die junge Herzogin, um sich ihrem Gemahle und ihrer Schwiegermutter gefällig zu machen, stellte sich, als

ob

ob sie die christliche Religion anzunehmen geneigt und ihren Bekennern gewogen wäre, blieb aber in ihrem Herzen ganz heidnisch gesinnt, und verbarg nur, so lange ihr Gemahl lebte, ihren tödtlichen Haß gegen die Christen. Als dieser starb und zwey minderjährige Söhne hinterließ, nahm die fromme Großmutter Ludomilla den ältesten, Namens Wenzeslas, zu sich, um ihn christlich zu erziehen. Drahomira aber behielt den jüngern, Namens Boleslas, in ihrer eigenen Pflege, dem sie dann nicht ermangelte, ihren Haß gegen die Christen frühzeitig einzuflößen. Als sie nun die vormundschaftliche Regierung gewaltsam an sich riß, ließ sie ihre bisher verborgene Feindschaft bald wüthend ausbrechen. Auf ihren Befehl wurden durch ihre heidnischen Anhänger die Kirchen der Christen zugeschlossen, und ihnen alle gottesdienstlichen Übungen untersagt. Sie verbot so gar den Predigern, das Volk auf irgend eine Weise zu lehren, und die Kinder in den Schulen im Christenthum zu unterrichten; wer dawider handelte, wurde in Verhaft genommen, oder des Landes verwiesen, auch wol ums Leben gebracht. Die Christen

wurden

wurden von ihren Ämtern ab, und an ihre Stellen Götzendiener eingesetzt, auf deren Anstiften die Christen heimlich und öffentlich gemißhandelt und hingerichtet wurden. Endlich ließ sich der christlich erzogene und nun volljährige Wenzeslas, durch das Zureden seiner treuen Großmutter und der vornehmsten christlichen Herren bewegen, die Regierung selbst zu übernehmen. Seiner Mutter Drahomira und seinem jüngern Bruder wies er einen von der Residenz entfernten Landsitz zum Aufenthalte an. Drahomira wurde dadurch gegen die Christen noch mehr erbittert, und suchte zuerst ihre Schwiegermutter Ludomilla, die auf den gutgesinnten Wenzeslas großen Einfluß hatte, aus dem Wege zu schaffen. Zwey heidnische Bösewichter vom ersten Range gaben sich her, ihren gottlosen Anschlag auszuführen. Sie schlichen sich in der Ludomilla Capelle, und als diese Abends in derselben ihr Gebet verrichtete, traten sie plötzlich hervor, warfen ihr einen Strick um den Hals, und erwürgten sie.

Durch diese Mordthat erreichte aber die feindselige Drahomira ihre Absicht noch nicht;

denn

denn obgleich ihr frommer Sohn diese Grausamkeit an seiner Mutter nicht abstrafen wollte, so suchte er desto eifriger, das Heidenthum in Böhmen abzuschaffen, und das Christenthum empor zu bringen. Die treulose Drahomira belohnte die kindliche Liebe und Schonung ihres Sohnes sehr schlecht, und suchte durch heimliche Verläumdungen und Aufwiegelungen ihn um die Regierung zu bringen. Als ihr dieses nicht gelingen wollte, gab sie ihrem heidnischen Sohne Boleslas den abscheulichen Anschlag, seinen Bruder zu ermorden. Dazu ereignete sich eine ihnen erwünschte Gelegenheit, da dem Boleslas ein Sohn geboren wurde, zu dessen vorgegebenen Einsegnung Großmutter und Vater den guten Wenzeslas ersuchten, zu ihnen nach Bunzel zu kommen. Sie empfingen ihn ungemein freundlich, und tractirten ihn auf das herrlichste bis in die späte Nacht. Der Herzog, dem dis alles verdächtig vorkam, nahm sich vor, nicht in dem Hause zu Bette zu gehen, sondern begab sich in die Kirche, um daselbst die übrige Nacht allein, und im Gebete zu Gott zuzubringen. Durch seine Mut-

ter Drahomira angespornt, überfiel Boleslas seinen unbewaffneten Bruder und tödtete ihn mit dem Schwerte, im Jahre 929.

Nun ward dieser Brudermörder der Beherrscher der Böhmen, und die Verfolgungen der Christen gingen aufs neue an, sonderlich wurden die Prediger, die nicht freywillig aus dem Lande gehen wollten, mit Gefängniß- und mit Todesstrafe bedroht. Die Kirchen wurden hie und da zerstört, die Gläubigen zerstreut, viele Vornehme hingerichtet, und der Herzog und seine Mutter hätten nicht geruht, bis die christliche Religion in ganz Böhmen vertilgt worden wäre, wenn Gott nicht eine baldige Hülfe geschickt hätte.

4.

Ende der heidnischen Verfolgungen. Anfang der päpstlichen Tyranney in Böhmen und Mähren.

Über zehn Jahre mußten die Christen in Böhmen alle Drangsale, ihres Glaubens wegen, von Seiten der Heiden erdulden, bis sich der benachbarte römische Kaiser Otto I. ihrer annahm. In der Absicht, ihnen Freyheit

heit zu verschaffen, aber auch zugleich das Herzogthum Böhmen an das abendländische Reich zu ziehen, erklärte er dem Boleslas, als einem Brudermörder und grausamen Feinde der schuldlosen Christen, den Krieg, und fiel im Jahre 940 mit einer starken Armee in Böhmen ein. Der Herzog, der ihm keine genugsamen Mittel entgegen stellen konnte, mußte sich dem Kaiser unterwerfen. Dieser ließ ihn zwar in dem Besitze der herzoglichen Würde, doch so, daß hinfort er und seine Nachfolger von den r[illegible]schen Kaisern abhängig und ihnen unterge[illegible] waren. Von der Zeit an durfte Boles[illegible]it seinen heidnischen Anhängern die Christ[illegible]ht mehr unterdrücken.

Weil diese jetzt [illegible] und die freye Ausübung ihres Gottesdi[illegible]es hatten, so breitete sich die christliche [illegible]ligion bald wieder in ganz Böhmen aus, [illegible]d in kurzer Zeit wurde sie durchgängig [illegible] den Einwohnern in Böhmen wie in N[illegible] angenommen. Aber nun hatten sie Jah[illegible]derte hindurch andere und gefährliche Dr[illegible]ale von Seiten der römischen Päpste zu [illegible]ren, die alle bald listige bald gewaltsame [illegible]ittel anwendeten, diese

Christen von der griechischen Kirche abzuziehen, und sie unter ihre geistliche Botmäßigkeit zu bringen.

So lange oft erwähnter Boleslas lebte, ließ man die Christen in Böhmen und Mähren bey der Lehre und den Kirchengebräuchen, die sie durch den Dienst des Cyrillus und Methodius empfangen hatten, ziemlich ruhig bleiben. Als aber nach dessen Tode sein Sohn Boleslas II. von dem Kaiser Otto II. im Jahre 966 in der herzoglichen Würde bestätiget wurde und selbst die christliche Religion annahm, so ging in diesen Landen eine große Veränderung vor. So wie vor mehr als hundert Jahren eine vornehme Frau das Werkzeug war, durch welches das Licht des Evangelii von Constantinopel zuerst unter die Bulgaren und von da unter die Mähren und Böhmen gebracht wurde; so war hingegen jetzt eine ebenfalls vornehme Frauensperson das Werkzeug, durch welches dieses Licht von Rom aus wieder verdunkelt wurde. Es war die herzogliche Schwester Mlada. Dieser fiel im Jahre 967 ein, die Stadt Rom zu sehen. Bisher hatte sie in Böhmen nur Bischöfe und

Predi-

Prediger gesehen, die größtentheils in Armuth und Niedrigkeit, als Nachfolger Jesu einhergingen, sich mit dem Unterrichte des Volks beschäftigten, und den Gottesdienst in der Volkssprache, der evangelischen Einfalt gemäß, ohne äußere Pracht und überflüssige Ceremonien verrichteten. Und nun sahe sie in Rom den glänzenden Staat des päpstlichen Hofes, und mit prachtvollen Ceremonien überhäufte lateinische Gottesdienste, durch die sie dergestalt geblendet und eingenommen wurde, daß sie ihrem Bruder Boleslas, bey ihrer Zurückkunft, nicht genug davon zu erzählen wußte, und ihn durch ihre lebhaften und reizenden Beschreibungen zu dem unseligen Entschlusse bewog, die Lehren und Gebräuche der römischen Kirche auch in Böhmen einzuführen, wodurch hernach innerliche Unruhen und blutige Verfolgungen entstanden sind, die einige hundert Jahre fortgedauert haben.

Boleslas, insgemein der Fromme genannt, (er hatte diesen Beynamen von den Päpsten bekommen, weil er ihr Ansehen und ihre Macht in Böhmen beförderte,) versuchte anfänglich die versammelten Landesstände zu

bereden, den slavonischen Gottesdienst mit dem lateinischen zu vertauschen, wozu sie aber nicht zu bewegen waren. Er suchte daher sein Vorhaben durch die Mitwirkung des Kaisers, der dem Papste ganz ergeben war, durchzusetzen, und bat denselben, daß er ihm zu der Verwaltung des neuerrichteten Bisthums in Prag, der Hauptstadt in Böhmen, einen deutschen Geistlichen zuschicken möchte. Der Canonicus Dithmar von Magdeburg wurde dazu ernannt. Der Papst Johannes XIII. gab, wie leicht zu erachten, mit großer Freude seine Einwilligung zu dieser Wahl, und trug dem Erzbischof zu Mainz auf, den Dithmar zu installiren; doch unter der ausdrücklichen Bedingung und mit dem Befehle, daß die Böhmen das slavonische Ritual aufgeben, und das lateinische annehmen sollten. Diese Neuerung erregte bey den Böhmen ein allgemeines und lautes Misvergnügen. Deßwegen schickten sie nach des Bischofs Dithmar Tode zwey Deputirte, nemlich Bolehost und Mislibor nach Rom, um den Papst zu bitten, daß er ihnen erlauben möchte, ihre Muttersprache bey dem Gottesdienste beyzubehalten.

halten. Nach langem Warten und unaufhörlichem Anhalten wurden sie endlich mit der Bewilligung ihrer Bitte abgefertiget. Sie behielten aber diese Freyheit nur kurze Zeit, indem die nachfolgenden Päpste alles wieder zurück nahmen, was ihnen war zugestanden worden. Jedoch hielten die Böhmen standhaft über ihrer Freyheit, obgleich von Rom ein Befehl nach dem andern einging, von der Volkssprache bey dem Gottesdienste abzulassen. Unter diesem Kampfe, der schon mehr als hundert Jahre gewährt hatte, kam der tapfere Herzog Wratislas zur Regierung. Er hatte dem Kaiser solche ersprießliche Dienste geleistet, daß er mit dem königlichen Titel beehrt wurde, und hoffte daher um so mehr, von dem Papste, durch eine im Jahre 1079 an ihn abgeschickte Gesandtschaft, die Bestätigung der ehedem den Böhmen zugestandenen Freyheit zu erhalten. Allein der herrschsüchtige Papst Gregor VII., der sich, noch mehr als seine Vorfahren, einer grenzenlosen Macht, nicht nur über die ganze christliche Kirche, sondern auch über Könige und Fürsten anmaßte, schickte ihm folgende Antwort zu:

„Gregorius Bischof, ein Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem böhmischen Fürsten Wratislas seinen Gruß und apostolischen Segen. Ew. Durchl. verlangt, daß wir dazu unsre Erlaubniß geben sollen, daß bey euch der Gottesdienst nach der alten Gewohnheit im Slavonischen verrichtet werden dürfe. Wisset aber, lieber Sohn, daß wir in euer Gesuch auf keinerley Art und Weise willigen können; denn da wir die heilige Schrift oftmals erwogen, so finden wir, daß es dem allmächtigen Gott gefallen habe und gefalle, den Gottesdienst in einer geheimen Sprache halten zu lassen, damit er nicht von allen, besonders den Einfältigen, verstanden werde; denn wenn derselbe von allen insgemein und ganz verständlich abgesungen und gehört würde, so könnte er gar leicht der Verachtung und dem Ekel ausgesetzt werden; oder wenn es von einigen Halbgelehrten nicht recht verstanden würde, könnten durch dessen oftmaliges Hören und Betrachten, gar leicht Irrthümer unter die Leute kommen, die hernach aus ihren Herzen gar schwerlich ausgerottet werden möchten. Man bediene sich auch nicht hiebey der Ausflucht, daß ehedem

den

den Neubekehrten und Einfältigen hierin etwas nachgegeben worden. Wahr ist es, daß man in der ersten Kirche dem aufrichtigen und redlichen Volke auf Begehren viel verstattet hat; es ist aber eben daraus viel Böses und Ketzerisches erwachsen, so hernach, da die christliche Kirche verbreitet und immer besser gegründet worden ist, und man gar wohl eingesehen hat, daß aus der Wurzel einer solchen unzeitigen Nachsicht viele Irrthümer entsprossen waren, mit vieler Mühe und Arbeit hat müssen gehemmt und verbessert werden. Demnach nun soll solches mit nichten geschehen, was euer Volk mit Unverstand begehret; denn wir verbieten solches aus Gottes und des heiligen Petri Macht, und Euch ermahnen wir, um der Ehre des allmächtigen Gottes willen, daß Ihr Euch einem solchen Leichtsinne auf alle mögliche Weise widersetzet; so wir hiemit befehlen. Gegeben zu Rom im Jahre 1079."

In diesem gebieterischen Tone sprachen damals und in der folgenden Zeit die Päpste mit Königen und Fürsten. Die Böhmen wurden zwar dadurch nur desto mehr abgeschreckt, die Gebräuche der römischen Kirche anzunehmen;

aber durch die immer wiederholten und geschärften Befehle der Päpste ermüdet, fingen sie an, in ihrem Eifer für die Reinheit der Lehre und des Gottesdienstes zu erkalten, als gerade zu rechter Zeit im Jahre 1176 die Waldenser nach Böhmen kamen, durch welche sie wieder ermuntert wurden, über der Wahrheit, wie sie dieselbe von Anfang empfangen hatten, vest zu halten.

5.

Etwas von den Waldensern.

Weil in der alten Brüderhistorie dieser Christen, die unter dem Namen Waldenser bekannt sind, mehrmalen Erwähnung geschieht, so müssen wir eine kurze Erzählung aus ihrer Geschichte einschalten. Von ihrem Entstehen hat man keine zuverlässige Nachricht. Desto wahrscheinlicher ist es, daß sie mit von denen waren, die schon zu der Apostel Zeit oder bald hernach das Evangelium gehört und angenommen haben. So lange nun die in verschiedenen Ländern entstandenen Gemeinen bey der Lehre Jesu und seiner Apostel blieben, so machten sie zusammen die in Einem Geiste verei-

vereinigte christliche Kirche aus. Als aber nach und nach, sonderlich seitdem die heidnischen Verfolgungen aufhörten, die Christenheit durch Verdunkelung der reinen Lehre und durch Abnahme der Gottseligkeit in Verfall gerieth, so traten diejenigen, die das Verderben einsahen, in nähere Gemeinschaft mit einander, und verbanden sich, über der evangelischen Wahrheit nach der heiligen Schrift treulich zu halten, derselben gemäß zu leben, und ihre Gemeinen nach der Apostel Vorschriften einzurichten. Weil sie nun von den übrigen ausgearteten Christen angefeindet und verfolgt wurden, so suchten sie Ruhe und Sicherheit in abgelegenen Gegenden. Eine beträchtliche Anzahl solcher Rechtschaffenen, die an dem in der römischen Kirche immer weiter einreißenden Verderben keinen Theil nehmen wollten, lebte schon im achten Jahrhundert, und nach einigen Geschichtschreibern noch viel früher, in den tiefen Thälern der hohen, beständig mit Schnee bedeckten italiänischen Alpen, daher sie *Vallenses*, das ist, Thalleute, genennt wurden. Diese und ihre Nachkommen leiteten ihre Religion und die Folge ihrer Bischöfe von den ersten Christen

und

und den Aposteln selbst her. Es fehlt zwar an zuverlässigen Nachrichten aus dem Alterthum, daraus man ersehen könnte, wie und wenn sich diese merkwürdige Gemeine der Thalleute gesammelt hat; denn sie selbst mögen in der ersten Zeit wenig oder nichts von ihrer Geschichte schriftlich verfaßt haben, oder wenn sie es auch gethan haben, so muß man sich nicht wundern, daß in den beständigen Verfolgungen, denen sie von Seiten der römischen Kirche ausgesetzt waren, alle ihre eigenen Urkunden verloren gegangen sind. Indessen ist doch anmerklich, daß Zeugnisse ihrer bittersten Feinde die Muthmaßung ihres apostolischen Alterthums bestärken. Unter mehrern andern ihrer Widersacher schreibt im dreyzehnten Jahrhundert Reinerus Sachon, der erst selbst zu den Waldensern gehörte, hernach von ihnen abtrünnig, und, wie es gewöhnlich geschieht, ihr ärgster Verfolger ward: „Unter allen Secten“ (d. i. von der römischen Kirche abgesonderten religiösen Gesellschaften,) „ist keine schädlicher als die Leonisten (so hieß man die Waldenser) und dis aus drey Ursachen: 1) Weil diese Secte älter ist als die übri-

gen.

gen. Einige sagen, daß sie seit den Zeiten des Papst Sylvesters (und also des vierten Jahrhunderts) wären, andere, daß sie von der Apostel Zeit her wären. 2) Weil sie allgemein ist; denn es ist fast kein Land, wo diese Secte nicht hingekommen. 3) Weil alle andere durch ihre gotteslästerliche Lehren sich abscheulich machen, diese aber einen großen Schein der Frömmigkeit hat, indem sie vor den Menschen gerecht leben, von Gott gut und richtig glauben, auch alle Artikel im apostolischen Glaubensbekenntnisse behalten; nur daß sie die römische Kirche und Clerisey hassen."

Obgedachte Thalleute nennte man seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts **Waldenser**, weil sie mit den Nachfolgern eines gewissen **Peter Waldus**, durch welchen in Frankreich eine große Erweckung entstand, in Gemeinschaft traten. Waldus war ein reicher und angesehener Kaufmann in Lion. Als er eines Tages mit guten Freunden zum Vergnügen beysammen war, geschahe es, daß einer in der Gesellschaft vom Schlage gerührt dahin fiel und starb. Waldus kam dadurch zum

Nachden-

Nachdenken über seinen Seelenzustand, ward um seine Seligkeit bekümmert; durch Forschen in der Schrift und die Erleuchtung des heiligen Geistes, gelangte er zur wahren Sinnesänderung im Glauben an den Heiland; sein Glaube bewies sich thätig durch die Liebe, da er nicht nur von seinem Vermögen den Dürftigen zu Hülfe kam, sondern auch die Erkenntniß der evangelischen Wahrheit durch Vorlesung und Auslegung der heiligen Schrift in der Muttersprache unter den Einwohnern der Stadt ausbreitete. Er bekam bald aus der ganzen Gegend eine solche Menge begieriger Zuhörer, daß es großes Aufsehen, und bey den unwissenden und sittenlosen römischen Priestern Haß und Neid erweckte, welcher bald in offenbare Verfolgung ausbrach, wodurch die Waldenser in mehrere Länder zerstreut wurden. Viele derselben flohen nach Böhmen, und Waldus selbst soll mit diesen Exulanten nach Böhmen gekommen und daselbst gestorben seyn.

Diese vereinigten Waldenser und Böhmen hatten mitunter ziemlich ruhige Zeiten. Sie richteten ihren Gottesdienst ordentlich ein, hielten

ten unter sich über guter Zucht und Ordnung, und hatten an vielen Orten heimliche, und an andern öffentliche Versammlungen. Sie nahmen sich auch ihrer überall zerstreuten Brüder — der Waldenser — nach Vermögen an, und sandten ihnen Gehülfen aus ihrem Mittel nach England, Ungarn, Brandenburg, Pommern, u. s. w. Dis ging so im Verborgenen über 200 Jahre, bis sie durch Unvorsichtigkeit zweyer Prediger entdeckt, darauf grausam verfolgt, und mehrentheils in die benachbarten Länder zu entfliehen, genöthiget wurden.

6.

Zeugen der Wahrheit in Böhmen.

Bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gingen die Bemühungen der römischen Bischöfe hauptsächlich dahin, das lateinische Ritual bey dem Gottesdienste in Böhmen und Mähren einzuführen. Unter Kaisers Carl IV. Regierung aber kam es so weit, daß alle in der abendländischen Kirche herrschend gewordenen verkehrten Lehren und Misbräuche durchgängig sollten angenommen werden. In dieser

Absicht

Absicht wurde vom Papste und Kaiser das Bisthum zu Prag im Jahre 1350 zu einem Erzbisthum erhoben, daselbst eine Universität errichtet, und mit Lehrern aus Deutschland und Italien besetzt. Durch diese wurden nun nicht nur die lateinische Sprache und Ceremonien in den Kirchen eingeführt, sondern es wurde auch den Geistlichen verboten sich zu verheirathen, und dem Volke der Kelch bey dem Abendmahle entzogen, so daß diejenigen, die es in beyderley Gestalt und nach des Herrn Einsetzung genießen wollten, solches heimlich in ihren Häusern oder an abgelegenen Orten thun mußten, wozu sich noch immer redlich gesinnte Prediger finden ließen, ob sie sich gleich dadurch mancherley Mißhandlungen, ja gar der Lebensgefahr aussetzten. Nun ließen sich zwar viele der Vornehmsten, welche die Gunst und Beförderungen bey Hofe nicht einbüßen wollten, nach und nach bereden, alle Meynungen und Gebräuche der römischen Kirche anzunehmen; aber selbst unter denen, die sich äußerlich zu dieser Kirche hielten, blieben so wol in Böhmen als in Mähren noch viele, die in der Stille den Irrlehren entgegen arbeiteten.

teten. Gott erweckte auch einige in Kirchenämtern stehende redliche Männer, die öffentlich in Kirchen und Schulen, ja so gar in der Schloßkirche zu Prag, gegen das immer mehr einreißende Verderben zeugeten.

Dieses that zuerst Mag. Johann Militsch, ein gelehrter und eifrig frommer Mann, von einem vornehmen Geschlechte aus Mähren, und von 1360 an Prediger an der Schloßkirche zu Prag. Er hatte solchen Zulauf, daß er dem begierigen Volke des Tages oft dreymal, bald in böhmischer, bald den Ausländern zu Liebe, in deutscher Sprache predigte. Durch seine Predigten und durch seinen unsträflichen Wandel bewogen, änderten viele ihr gottloses Leben. Dis geschahe auch von 300 liederlichen Weibsleuten, welche beysammen wohnten, denen er nach ihrer aufrichtigen Sinnesänderung ehrliche Nahrung verschaffte, und das berüchtigte Haus zu einer Kirche umschaffte, welche die Marie-Magdalenen-Kirche genennt wurde. Er gab auch, wie er selbst sagte, diesen bekehrten Sünderinnen den Vorzug vor allen, die in Klöstern lebten, und Nonnen genennt wurden. Er errichtete in

Prag eine Pflanzschule, wo Jünglinge in der Gottesgelehrsamkeit nach der heiligen Schrift Unterricht erhielten, und zog überhaupt viele in Böhmen und auswärts durch seine freymüthigen Lehren und Schriften von der päpstlichen Kirche ab. Kaiser Carl IV. schätzte ihn, dem Papste aber war er verhaßt; sonderlich nachdem er, wie er selbst schreibt, von seinem Gewissen gedrungen, nach Rom gegangen war, um daselbst öffentlich gegen die Lehre und das gottlose Wesen der römischen Clerisey zu zeugen; daher er nach seiner Zurückkunft von dem Erzbischof Ernst zu Prag ins Gefängniß gesetzt, aber aus Furcht vor dem Volke, bey dem er in großer Achtung stand, bald wieder aus demselben entlassen wurde; worauf er in Mähren, Schlesien, und endlich in Pohlen lehrte. Der Papst verfolgte ihn zwar auch dahin mit einem Befehle an den Erzbischof zu Gnesen, mit diesem unter dem Banne liegenden Ketzer nach den Kirchengesetzen aufs strengste zu verfahren; dieser grausame Befehl aber kam zu spät, denn der in seinem Leben so gesegnete Knecht Gottes, war schon einige Zeit vorher durch einen seli-

gen

gen Tod in seines Herrn Freude eingegangen.

Einige Jahre vor Militsch und hernach mit ihm zugleich predigte in Prag Conrad Stiekna, gebürtig aus Österreich, wo sich zu jener Zeit noch viele evangelische Christen befanden. Er eiferte in seinen Vorträgen gegen die im Schwange gehenden Laster, ohne weder die Geistlichen noch die Hofleute zu schonen, und ohne Schmach und Leiden zu scheuen. Oft geschahe es mit ganz sichtbarer Wirkung. Als er einmal gegen die in der Kleidung herrschende Pracht und Üppigkeit mit vieler Wärme predigte, wurden die vornehmen Frauen in Prag dergestalt gerührt, daß sie gleich darauf ihren prächtigen eiteln Anzug gegen einen anständigern und simplern vertauschten. Er unterließ auch nicht, so wie Militsch, seine Zuhörer zum andächtigen Gebrauche des heiligen Abendmahles, doch nicht anders als in beyderley Gestalt, zu ermahnen. Er starb im Jahre 1369, und ward auf dem Gottesacker der Schloßkirche, mit dem Ruhme eines treuen Bekenners der Wahrheit, begraben.

Ein solcher war um eben die Zeit Matthias Janowsky, der in Paris studirt hatte, und anfangs ein sehr beliebter Beichtvater des Kaisers, aber ein eifriger Prediger gegen die Misbräuche und Sünden der Kirche war. Da er das Vertrauen des Kaisers besaß, so bat er ihn, durch eine allgemeine Kirchenversammlung eine Verbesserung der Kirche zu bewirken. Der Kaiser antwortete ihm, daß dieses allein dem Papste zu Rom zukäme, bey dem er sodann auch wirklich darum anhielt; wodurch derselbe aber dergestalt entrüstet wurde, daß er nicht eher ruhete, bis der Kaiser auf sein Verlangen den redlichen Janowsky aus dem Reiche verbannte; doch kam er wieder zurück, und beschloß sein Leben in der Einsamkeit. Auf seinem Sterbebette tröstete er seine Freunde mit der Hoffnung besserer Zeiten: „Die Wuth der Feinde der Wahrheit, sagte er, hat zwar jetzt die Oberhand; es wird aber nicht immer so fortgehen; denn es wird ein unansehnliches Volk, ohne Schwert und Macht aufstehen, welchem sie nicht werden widerstehen können.“ Er that hinzu, daß dieses ein einziger von ihnen erleben

ben würde; das war ein gewisser Wenzeslas, der ein so hohes Alter erreichte, daß er sechszig Jahre hernach die Brüderkirche entstehen sahe, und ein Mitglied derselben wurde. Janowsky entschlief im Jahre 1394.

Es ist merkwürdig, daß eben in dieser Zeit, da vorerwähnte Bekenner in Böhmen auftraten, der große und gesegnete Zeuge der Wahrheit, Johann Wiklef, sich in England dem in der Kirche einreißenden Verderben muthig entgegen setzte. Er war öffentlicher Lehrer der Theologie auf der hohen Schule zu Oxford, besaß ungemeine Kenntnisse, forschte unablässig in der heiligen Schrift, und wurde wegen seines Fleißes, dieselbe auszulegen, der evangelische Lehrer genennt. Er empfahl auch allen Christen und sonderlich den Lehrern, die Bibel ämsig zu lesen, und übersetzte dieselbe in die englische Sprache, um sie auch den Layen, gegen das päpstliche Verbot, in die Hände zu bringen. Sein mündlicher Vortrag und seine vielen für sein Zeitalter zweckmäßigen Schriften wirkten auf eine Menge seiner Landsleute, so wie auch auf Ausländer. Ein Mann von bekannter Gottseligkeit,

der mit gründlicher Schrifterkenntniß, mit Ernst und Kraft die herrschenden Irrthümer der römischen Kirche und die Laster der Geistlichen angriff, konnte nicht ohne Verfolgung bleiben; doch ließ die damalige Lage Englands seinen Feinden nicht zu, ihn bey seinen Lebzeiten ganz zu unterdrücken. Erst acht und zwanzig Jahre nach seinem Tode, nemlich 1415, ward er von der Kirchenversammlung zu Constanz aufs neue als Ketzer verdammt, und der Papst ließ hernach so gar seine Gebeine ausgraben und verbrennen.

7.

Johann Huß und Hieronymus von Prag.

Der merkwürdigste und bekannteste unter den Zeugen der Wahrheit, welche der Herr in jener traurigen Zeit in Böhmen erweckt hat, ist der Märtyrer Johann Huß. Da aus den ächten Nachfolgern dieses bis zum Tode getreuen Bekenners die Brüder-Unität entstanden ist, so ist es billig, daß sein Andenken in der Geschichte der Brüderkirche aufbewahrt bleibe.

Er

Er war 1373 in dem Dorfe Hussinez von armen Ältern geboren. Nachdem er in dem benachbarten Städtchen Prachatiz einigen Schulunterricht erhalten, ward er anfangs Bedienter eines Professors in Prag, der ihm Bücher lieh, und zu Fortsetzung seiner Studien behülflich war. Dabey fand er, nächst andern nöthigen Kenntnissen, vorzügliches Vergnügen in der Kirchengeschichte und in den Nachrichten von den alten Märtyrern. Schon in seinem 20sten Jahre ward er Magister, und bald darauf öffentlicher Lehrer der Theologie auf der Universität zu Prag. Da um eben diese Zeit ein Bürger in Prag die Bethlehemskirche erbauet hatte, daß in derselben deutsch und böhmisch geprediget würde, so ward Johann Huß im Jahre 1400 zum Prediger in derselben berufen, und die Königin nahm ihn zu ihrem Beichtvater an.

Nun wurden auch Wiklefs Schriften nach Böhmen gebracht. Huß war anfangs mit Vorurtheilen dagegen eingenommen, weil sie vom Papste als ketzerisch waren verdammt worden. Je aufmerksamer er sie aber las, und mit der heiligen Schrift verglich, — nach wel-

cher er alles zu prüfen anfing, — desto hellere Einsicht bekam er in die evangelische Wahrheit, und desto verwerflicher fand er den Aberglauben und die Irrthümer der herrschenden Kirche. So lange er vorher die am Hofe und unter dem Volke im Schwange gehenden Sünden in seinen Predigten bestrafte, so ward er auch selbst von den Geistlichen, als ein vortrefflicher Mann gerühmt, durch dessen Mund der Geist Gottes rede. Als er aber nun gegen die Macht der Päpste, gegen ihren Ablaß und Bann eiferte, auf eine Verbesserung der ganz verderbten Kirche drang, nur allein die heilige Schrift als Richtschnur des Glaubens und Lebens der Christen erkannte, und behauptete, daß das heilige Abendmahl, nach Christi Einsetzung, in beyden Gestalten dem Volke sollte gegeben werden, so ward er von der römischen Clerisey als ein rasender Irrlehrer ausgeschrien. Zu Anfang hatten einige vornehme Höflinge, die sich durch seine ehemaligen öffentlichen Rügen ihrer Laster getroffen fanden, ihn bey dem Prager Erzbischofe Wolbrant in Gegenwart des Königes Wenzeslas deßwegen verklagt; worauf aber

der

der Erzbischof ihnen geantwortet: Huß habe bey seiner Weihe sich eidlich verpflichtet, die Wahrheit, ohne Ansehen der Person zu reden. Als nachher der freymüthige Huß auch die Laster der hohen und niedern Geistlichen angriff, und nun der Erzbischof selbst von dem Könige verlangte, daß er ihm Stillschweigen gebieten sollte, fertigte Wenzeslas den Prälaten mit desselben eigenen vormaligen Antwort ab: „Huß ist ja bey seiner Weihe mit einem Eide verpflichtet worden, die Wahrheit ohne Ansehen der Person zu reden.“

So fuhr Huß in seinem Eifer für die Wahrheit immer getroster fort, vertheidigte Wiklefs evangelische Lehrsätze, und empfahl den Studirenden, dessen Schriften nebst der Bibel fleißig zu lesen. Der Erzbischof Sbinek, Nachfolger des oberwähnten Wolbrant, ein so unwissender Mann, daß er beym Antritte dieser Würde erst mußte lesen lernen, ließ, um sich dem Papste gefällig zu machen, Wiklefs Schriften öffentlich verbrennen; er wurde aber vom Volke nur verlacht, und man brachte in Prag ein böhmisches Epigramm in Umlauf, dessen Inhalt war:

Sbinek greift früh die Ketzer an,
Er, der kaum buchstabiren kann,
Läßt ihre Schriften schon verbrennen,
Eh' er ein Wort hat lesen können.

Huß blieb dabey fast durchgängig geliebt und geschätzt, so wol wegen seiner Frömmigkeit, als wegen seines Eifers für das Heil seiner Zuhörer. Er wurde im Jahre 1409 zum Rector der Universität erwählt, und verschaffte den böhmischen Akademisten, die von den deutschen Anhängern der Päpste unterdrückt wurden, ihre ursprünglichen Rechte wieder.

Durch das Widersprechen der Gegner, ward Huß zu stets fleißigerm Forschen in der Schrift getrieben, wodurch er in dem Glauben der Wahrheit immer mehr bevestiget, sein Wachsthum in der Liebe und Erkenntniß Jesu Christi gefördert, und sein evangelisches Zeugniß immer reiner und fruchtbringender, der römische Bischof aber und seine Anhänger desto mehr gegen ihn aufgebracht wurden. Dazu kam noch der Umstand, daß im Jahre 1412 Papst Johann XXIII. allen denjenigen,

gen vollkommenen Ablaß ihrer Sünden zusichern ließ, die ihm in dem Kriege gegen einen seiner zwey Gegenpäpste und gegen den König von Neapel beystehen würden. Johann Huß eiferte gegen diesen Ablaß in Predigten, und machte dagegen öffentlich Lehrsätze bekannt. Er wurde deßwegen vor seinen päpstlichen Richter nach Rom citirt, und da er, von seinen Freunden zurückgehalten, nicht erschien, so that der Papst nicht nur ihn selbst in den Bann, sondern untersagte auch der Stadt Prag, durch das schreckenvolle päpstliche Interdict, alle Übung des Gottesdienstes. Huß hielt diesen furchtbaren Schlag standhaft aus, empfahl seine Sache Christo, dem wahren Haupte der Kirche, und setzte eine feyerliche Appellation an Ihn auf. Um die traurigen Verwirrungen zu heben, welche nun in Prag durch den päpstlichen Bann entstanden, verließ er die Stadt, und predigte mit Segen in Städten, Dörfern und auf dem Felde, daß also die evangelische Wahrheit nur desto mehr ausgebreitet wurde, welches immer der Erfolg der Verjagung wahrer Gläubigen gewesen ist; s. Apostelg. 8, 1. 4.

Endlich

Endlich ward er im November 1414 vor die große Kirchenversammlung zu Constanz zur Verantwortung gefordert. Er erhielt zu dem Ende einen Geleitsbrief vom Kaiser Sigismund, kraft dessen er sicher sollte hin und zurück reisen können. Ehe er sich auf den Weg begab, ermahnte er seine Freunde in Böhmen, der erkannten Wahrheit treu, und im Glauben standhaft zu bleiben, auch fleißig für ihn zu beten; denn er äußerte gleich die Vermuthung, daß er schweren Leiden und vielleicht dem Märtyrertode entgegen ginge. Er trat indessen getrost und unerschrocken seine Reise an. Kaum aber war er in Constanz angekommen, so ward er, gegen den kaiserlichen Sicherheitsbrief, unter dem Vorwande, man sey nicht verbunden, Ketzern Treue und Glauben zu halten, in ein garstiges Gefängniß geworfen. Doch auch in diesem finstern Behältnisse war Jesus, den er liebte und ehrte, sein Licht, sein Trost und seine Stärke; und so wie er wachend sich mit seligen Betrachtungen seiner Liebe bis in Tod, und seiner herrlichen Verheißungen aufrichtete, so war er auch schlafend in seinem Gemüthe damit beschäftiget, wovon man einen merk-

würdi-

würdigen Beweis erzählt: Es träumte ihm nemlich des Nachts in seinem Gefängnisse, als hätte er an die Mauer seiner Bethlehemskirche ein Bild des Heilandes gemahlt, welches aber durch einen fremden Mann gleich wieder ausgelöscht worden; darauf sahe er geschickte Mahler herbey kommen, die das Bild wieder herstellten, auch viel schöner ausmahlten, und welches nun die gegenwärtigen Bischöfe und Priester auf alle Weise, aber ganz vergeblich versuchten wieder auszulöschen, und in der lebhaften Freude darüber, erwachte er. Lange hernach machte man aus der Geschichte folgende Deutung dieses Traumes: „Huß predigte Christum und mahlte Ihn in seiner Bethlehemskirche, nach seinem Verstande am Evangelio, seinen Zuhörern unablässig vor. Nach seinem Tode schien es den Feinden zu gelingen seine Lehre zu unterdrücken, und das Gemählde ganz auszuwischen; aus seinen ächten Nachfolgern aber entstand die Unität der Brüder; diese bekamen durch Gottes Geist und Wort immer hellere Einsicht in die Versöhnungslehre, und unterließen dann nicht bis auf den heutigen Tag, nach dem Exempel

der

der Apostel, (Gal. 3, 1.) Jesum Christum, so wohl den Christen als den Heiden so vorzumahlen, als ob Er vor ihren Augen gekreuziget wäre. Und ist nicht ihr Gemählde, das ist, die Lehre des Evangelii, selbst durch den Widerspruch derer, die es zu verdunkeln und zu verwischen suchten, noch schöner und ausgebreiteter zum Vorscheine gekommen?"

In den leidensvollen Tagen seiner Gefangenschaft schrieb Huß fleißig an seine Freunde und Glaubensgenossen in Böhmen, und seine zahlreichen erbaulichen Briefe zeugen von seiner treuen Liebe und Fürsorge für sie, so wie von der beugenden Erkenntniß seiner selbst, und seiner dabey trostvollen Gewißheit der Gnade seines Herrn und Heilandes. Er ermahnte sie, um der Leiden Jesu willen, bey der erkannten Wahrheit standhaft zu beharren, und mit ihm Gott zu bitten, daß Er ihn zum Märtyrertode mächtig stärken wolle.

Über ein halbes Jahr ließ man ihn in dem Kerker schmachten. Endlich ward er dreymal der Kirchenversammlung vorgestellt, und verhört. Kaum aber konnte er vor dem Tumulte und Geschreye seiner Ankläger und

Richter

Richter zum Worte kommen, sondern wenn er den Mund aufthat, wurde er gleich mit Lästerungen und Spottreden überschrieen. Man beschuldigte ihn mancher Irrthümer, die er nie gedacht, viel weniger gelehrt hatte. Z. B. er hätte sich für die vierte Person in der Gottheit ausgegeben. Er versicherte, daß er das, was er in der That gelehrt habe, von Herzen glaube, und bestand bittend darauf, daß man ihn erst aus Gottes Wort eines bessern belehren, und durch Zeugnisse der heiligen Schrift überzeugen möchte. Allein auf die Bibel wollte man sich mit ihm nicht einlassen, sondern man verlangte nur von ihm, bald mit Ungestüm, bald durch gelindes Zureden und Versprechungen, einen feyerlichen Widerruf seiner Lehre. Er wollte aber lieber sich lebendig verbrennen lassen, als das widerrufen, was er als göttliche Wahrheit erkannte. Dis wurde ihm als Halsstarrigkeit ausgelegt, und er, als ein Erzketzer, zum Feuer verdammt. Sein treuer Freund, der böhmische Freyherr, Johann von Chlum verließ ihn auch in dieser gefährlichen Lage nicht; er reichte dem als Ketzer verworfenen Huß seine

brüder-

brüderliche Hand, im Angesichte des Kaisers und der ganzen Kirchenversammlung, und begleitete ihn, neben dem Schergen, bis an die Thür des Gefängnisses mit dem ermunternden Zuspruche: „Seyd getrost; lasset Euch lieber das Leben, als die Wahrheit nehmen!“

Als ihm an seinem Todestage in der Domkirche zu Constanz vor dem Kaiser und der ganzen Kirchenversammlung das Todesurtheil vorgelesen wurde, kniete er nieder und bat, nach dem Exempel des Heilandes und des ersten Märtyrers Stephanus, daß Gott seinen Feinden vergeben wolle. Auf die letztmalige Frage: ob er noch bey seinen Lehrsätzen beharre? antwortete er: „Ich stehe nun vor Gottes Angesicht, ohne dessen Ehre und mein Gewissen zu verletzen, kann ich das nimmer thun, was ihr von mir fordert.“ Ehe er auf den Richtplatz geführt wurde, stellte man ihn, in seiner Priesterkleidung und mit dem Kelche in der Hand, dem feyerlich versammelten Concilium vor, um ihn erst mit Schimpf zu entweihen. Man zog ihm den Priesterrock, unter vielen Verfluchungen, aus, und schalt ihn beym Wegnehmen des Kelches ei-

nen

nen vermaledeyten Judas; er aber antwortete: „Ich traue auf meinen Herrn Jesum Christum, der wird den Kelch des Heils nimmermehr von mir nehmen, und glaube gewiß, Er werde mir ihn heute in seinem Reiche geben.“ Als man ihm die mit Teufeln bemahlte papierne Bischofsmütze aufsetzte, tröstete er sich mit der Dornenkrönung Jesu. Darauf überlieferten sie ihn der Obrigkeit mit den Worten: „Wir übergeben deinen Leib dem weltlichen Gerichte, und deine Seele dem Teufel;“ er aber sagte: „O Herr Jesu! in deine Hände übergebe ich meine Seele, die Du erlöset hast.“ Auf dem Wege nach dem Scheiterhaufen sang er Psalmen und Lieder, so getrost und freudig, daß die Feinde selbst bekennen mußten, er sey zum Tode gegangen, als ob er zu einem Hochzeitmahle ginge. So endigte am 6ten July 1415 dieser treue Bekenner der evangelischen Wahrheit sein Leben in den Flammen, und versiegelte sein Zeugniß in seinem 42sten Jahre mit dem Märtyrertode.

Sein treuer Freund, Hieronymus von Prag, wurde im folgenden Jahre um des

Bekenntnisses der evangelischen Wahrheit willen, von dem Concilio ebenfalls zum Tode verdammt, und an eben dem Orte, wo Huß starb, am 30sten May 1416 lebendig verbrannt.

8.

Hussens Nachfolger werden verfolgt. Hussitenkrieg.

Bald nach Hussens Märtyrertode erließ die Kirchenversammlung zu Constanz ein drohendes Schreiben an die Böhmen, und kündigte ihnen Bann und Fluch an, wenn sie Hussen ferner folgten. Die böhmischen und mährischen Landstände antworteten darauf voll Muthes, beschwerten sich über das ungerechte und grausame Verfahren und den ihrer Nation angethanen Schimpf, daß man, wider alle Billigkeit, ihren treuen Lehrer, einen unschuldigen, frommen Mann verurtheilt hätte; sie bezeugten zugleich ihren eigenen christlichen Glauben und Wandel, für den sie Gut und Leben lassen wollten. Mehr als hundert Ritter hatten diesen schönen Brief unterzeichnet, und bey tausend andere Edelleute und Offi-

ziere nahmen Theil daran. Die ganze Universität zu Prag gab auch Hussen ein vortreffliches Zeugniß, und behauptete dessen Lehre in einer öffentlichen Schrift. Die Liebe zu Hussen ging so weit, daß seine Glaubensgenossen die Erde von dem Platze seiner Hinrichtung nach Böhmen brachten; das Andenken seines Todes durch Gedächtnißmünzen, Gemählde und Lieder verbreiteten, und den Tag seiner Marter jährlich feyerten.

Da die Kirchenversammlung die an sie ergangenen Vorstellungen der böhmischen und mährischen Landesstände keiner Antwort würdigte, sondern vielmehr die dem römischen Bischofe ergebenen Herren schriftlich aufforderte, zur Vertilgung der Ketzer auf alle Weise behülflich zu seyn, so nahmen nun die unbeschreiblichen Leiden der Hussiten ihren Anfang. Sie wurden von dem Papste in den Bann gethan: ihrer Güter beraubt, in die Gefängnisse geworfen; wer einen Fliehenden einfing, erhielt dafür Bezahlung in Geld. Viele Hunderte wurden in die tiefen Bergwerksgruben bey Kuttenberg gestürzt, andere ersäuft, andere auf eine grausame Art verbrannt. Ein rechtschaffener

hussitischer Pfarrer ward, nach mehrern Mishandlungen, mit drey Bauern und vier Knaben auf einen Holzhaufen gesetzt. Als man sie nun nochmals ermahnte, die Ketzerey abzuschwören, so antwortete der Pfarrer: „Das sey ferne! wir sind bereit, nicht nur Einen, sondern, wenn es möglich wäre, eher einen hundertfältigen Tod zu leiden, als die göttliche Wahrheit, die im Evangelio so deutlich offenbaret worden, zu verleugnen.“ Indem nun der Holzhaufen angezündet wurde, nahm der Pfarrer die Kinder in seine Arme, sang mit ihnen Gott ein Loblied unter den zusammenschlagenden Flammen, und gab den Geist auf, nachdem die Kinder vorher erstickt waren.

Auch außer Landes waren die Hussiten ihres Lebens nicht sicher. Ein vornehmer Kaufmann aus Prag, Namens Kráša, hatte in dem Gasthofe in Breslau, wo er sich Geschäfte halber befand, durch einige Reden zu erkennen gegeben, daß er Hussens Lehre zugethan sey; darüber wurde er ins Gefängniß geworfen. Des andern Tages ward ein Student aus Prag um gleicher Ursache willen in eben den Kerker gesetzt. Als dieser aus Furcht

vor der Marter sehr niedergeschlagen war, suchte ihn Kråsa mit folgendem Zuspruche aufzurichten: „Mein Bruder! welche Ehre für uns, daß wir berufen werden, von dem Herrn Jesu ein öffentliches Zeugniß abzulegen. Laß uns dieses kleine Leiden getrost über uns nehmen. Der Kampf ist kurz, die Belohnung ewig. Laß uns an den Herrn gedenken, wie Er einen so bittern Tod für uns ausgestanden hat, wie wir mit seinem unschuldigen Blute erkauft worden sind, und welche Marter so viele Zeugen der Wahrheit erduldet haben.“ Der Student hatte aber nicht Muth genug, sein Leben für die Wahrheit hinzugeben, und trat von Hussens Lehre ab. Kråsa hingegen stand bey seinem Zeugnisse vest, und wurde darüber verbrannt.

Im Jahre 1419 starb der böhmische König Wenzeslas, und nun fiel die Krone an den Kaiser Sigismund, welchen aber die Böhmen, die dem Papste den Gehorsam aufgesagt hatten, nicht für ihren König erkennen wollten. Der Kaiser drang daher mit einem zahlreichen Heere, welches durch die vom Papste zu einem Kreuzzuge aufgeregten

Nachbarn verstärkt worden war, in Böhmen ein. Da faßten die unterdrückten Hussiten den unglückseligen, dem Geiste des Christenthums ganz widersprechenden Entschluß, ihren Glauben mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Daher entstand der sogenannte Hussitenkrieg, welcher dreyzehn Jahre, mit unmenschlichen Grausamkeiten von beyden Seiten, geführt wurde. Da aber die Hussiten ein großer gemischter Haufe von ungleicher Einsicht und Denkungsart waren, so entstand unter ihnen selbst Uneinigkeit und offenbare Trennung. Die Vornehmsten und Mächtigsten nebst den Gelehrten zu Prag stritten eigentlich nur um die Wiederherstellung des Kelches bey dem Abendmahle, und wurden daher Calixtiner oder Kelchner genennt. Andere, die es anfangs auf die Abschaffung aller päpstlichen Irrthümer in Lehre und Kirchengebräuchen anstellten, hielten ihren Gottesdienst zu mehrerer Sicherheit auf einem von ihrem Heerführer Ziska bevestigten Berge, Tabor genennt. Diese hieß man die Taboriten, zu welchen ihre Glaubensgenossen aus allen Gegenden Böhmens und aus Mähren sich schaarenweise

renweise hinbegaben. Unter diesen befanden sich die redlichsten Nachfolger Hussens, die aber endlich auch von den Calixtinern verlassen und gar verfolgt wurden. Denn diese gingen in manchen Stücken von der katholischen Kirche, aus weltlichen Absichten, schon weniger ab; und als ihren Deputirten in der großen Kirchenversammlung zu Basel im Jahre 1432 der Gebrauch des Kelches in dem heiligen Abendmahle, neben einigen andern Punkten, zum Scheine bewilliget ward, so ließen sie sich bereden, unter die Oberherrschaft des Papstes zurück zu kehren. Doch der Papst selbst vernichtete hernach diese sogenannten Compactaten.

Viele von dem Volke, die mit diesem Vertrage nicht zufrieden waren, erneuerten den Krieg unter dem Anführer der Taboriten Prokopius; sie wurden aber von den Calixtinern, die, auf Anrathen ihres Deputirten Rokyzan, mit dem Kelche zufrieden waren, geschlagen und zerstreut.

Rokyzan war von der Wahrheit der Lehre, die Huß gepredigt hatte, ganz überzeugt, aber durch die Hoffnung, Erzbischof

von Prag zu werden, hatte er sich in der Basler Kirchenversammlung gewinnen lassen, die Compactaten anzunehmen, und im übrigen die Böhmen bey der römischen Kirche zu erhalten. Er wurde auch 1435 von dem Prager Consistorio zum Erzbischofe erwählt. Da ihm aber der Papst die Einführung in diese Würde versagte, bis er jenen Vertrag und auch den Kelch würde fahren lassen, so schien er geneigt, eine gänzliche Reformation der Kirche vorzunehmen, wozu ihn die redlichsten seiner Zuhörer fleißig ermunterten. Auf dem Reichstage 1450 brachte er es wirklich dahin, daß die Stände durch eine Gesandtschaft nach Constantinopel um die Wiedervereinigung mit der griechischen Kirche anhielten; sie kam aber nicht zu Stande, weil zwey Jahre darauf die Türken Constantinopel eroberten, und dem griechischen Kaiserthum ein Ende machten.

Diejenigen unter Hussens ächten Nachfolgern, die den Krieg nie gebilligt hatten, und gewiß glaubten, Gott würde den Seinen ohne weltliche Waffen durchhelfen, ließen nun den Rokyzan einigemal durch seinen Schwestersohn Gregorius inständig bitten, er möchte es doch

auf

auf eine gänzliche Kirchenverbesserung antragen. Er billigte auch ihr Verlangen, meynte aber, es sey unter dem großen Haufen der Calixtiner keine allgemeine Reformation zu bewirken möglich; er rieth ihnen also eine Gemeinschaft unter sich zu errichten, und sich in der Stille aus der heiligen Schrift zu erbauen. Darauf baten sie ihn, um allen Schein der Trennung zu vermeiden, daß er selbst, als das Haupt der böhmischen Kirche, ihr Rath und Führer seyn wolle. Allein Rokyzan, aus Furcht, sein Ansehen oder gar sein Erzbisthum zu verlieren, wurde durch ihre Zudringlichkeit so unwillig, daß er sie endlich mit harten Worten ganz von sich abwies.

9.

Anfang der Brüder-Unität.

Die geringen und verachteten Häuflein der wahren Gläubigen in Böhmen und Mähren sahen sich nun von allen Seiten als arme Waisen verlassen. Allein Gott lenkte es so, daß selbst Rokyzans Weigerung, sich ihrer öffentlich anzunehmen, die Entstehung der Brüder-Unität veranlassen mußte. Der ehrgeizige Erz-

bischof hatte zu starke Überzeugung von der gerechten Sache dieser Redlichen, als daß er sie ihren Feinden wie zur Beute mit ruhigem Gewissen dahingeben konnte. Er verschaffte ihnen daher bey dem damaligen Regenten, Georg Podiebrad, die Erlaubniß, auf dessen durch den Krieg verwüsteten Kammergüter in der Herrschaft Litiz, an der schlesischen und mährischen Grenze, zu ziehen, wo sie sich anbauen und völlige Religions- und Gewissensfreyheit genießen sollten.

Darauf zogen um das Jahr 1453 mehrere Familien von der Prager Bürgerschaft, wie auch Gelehrte und Adelige, von hier und von andern Orten in Böhmen und Mähren, in gedachte Herrschaft Litiz, wo sich ihre Anzahl so vermehrte, daß nach drey Jahren schon verschiedene Dörfer von ihnen besetzt waren. Sie nahmen einige redliche calixtinische Prediger zu ihren Lehrern an, unter welchen sich Michael Bradazius besonders auszeichnete. Sie richteten sich in der Lehre und den Kirchengebräuchen, so weit ihre damalige Erkenntniß ging, nach der Regel und den Geboten Jesu und seiner Apostel, und nennten sich anfangs Brüder

vom

vom Gesetze Christi. Weil aber Unwissende davon Gelegenheit nahmen, sie als einen neuen Mönchsorden anzusehen, so nennten sie sich schlechtweg Brüder, und ihre ganze Verbindung mit ihren an verschiedenen Orten in Böhmen und Mähren gleichgesinnten Brüdern hießen sie *Unitas Fratrum*, die Brüder-Unität, oder die vereinigten Brüder, welcher Name bis auf den heutigen Tag beybehalten worden ist. Sie verbanden sich zu einer genauern Kirchenzucht, mit dem Entschlusse, um des Gewissens willen alles zu leiden, und sich nicht mit den Waffen, sondern mit Gebet und geziemender Vorstellung gegen ihre Widersacher zu schützen.

Es währte kaum drey Jahre, so fanden sie sich neuen Drangsalen ausgesetzt. Calixtiner und römische Priester schrien sie nicht nur als Ketzer, sondern auch als heimliche Aufrührer aus, die alle hussitischen Unruhen erneuern, und sich wol gar der Regierung bemächtigen wollten. Sie wurden darüber vor das Consistorium in Prag zur Verantwortung gezogen, wo sie den Ungrund dieser Beschuldigungen genugsam erwiesen, allein niemand durfte und wollte

sie

sie gegen ihre Feinde in Schutz nehmen; selbst der ihnen sonst nicht abgeneigte König Podiebrad mußte in die Verfolgung der Brüder willigen, weil er bey seiner Krönung mit einem Eide versprochen hatte, die Ketzer auszurotten. Nun wurden die Brüder in Böhmen und Mähren der gemeinen bürgerlichen Rechte unfähig erklärt, in ganzen Haufen aus dem Ihrigen vertrieben und ihrer Güter beraubt, die Kranken wurden auf die Felder hinausgeworfen, wo viele aus Mangel und vor Kälte umkamen. Andere wurden in Gefängnisse gelegt, gefoltert, einige geviertheilt oder verbrannt. Man wollte durch diese grausame Behandlung sie zum Bekenntnisse aufrührischer Absichten zwingen; da man aber nichts auf sie bringen konnte, so wurden endlich die noch übrigen in dem elendesten Zustande sich selbst überlassen.

Während dieser Verfolgung, unter welcher die Brüder in Litiz nicht unterließen, überall hinzuschicken, und die verfolgten im Glauben zu stärken, und zur Geduld zu ermahnen, kam der Bruder Gregorius, Rokyzans Schwestersohn, in dieser Absicht nach Prag, und als er eben die Brüder in einem Hause in der klei-

nen Stadt versammelt hatte, um ihnen das Abendmahl zu halten, ließ ihnen der Richter, der ihnen heimlich geneigt war, rathen, sich weg zu begeben. Gregor glaubte, Christen müßten sich der Gefahr nicht ohne Noth aussetzen, und rieth, man sollte nicht einmal essen, sondern eilend fliehen. Die andern sagten: „Nein, wer glaubt, fleucht nicht, laßt uns ruhig essen, und erwarten, was kommen wird.“ Einige studierende Jünglinge rühmten sich, ihnen wären Folter und Holzhaufen nur Kleinigkeit. Sie wurden also überfallen, und der Richter rief ihnen, unter der Thüre stehend, zu: „Es steht geschrieben: Alle die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden. Folget mir also auf Befehl der Obrigkeit ins Gefängniß.“ Nun kam königlicher Befehl, sie durch die Folter zum Bekenntnisse rebellischer Absichten zu bringen. Aber fast alle, die sich vorher ihrer Standhaftigkeit gerühmt hatten, verleugneten jetzt ihren Glauben aus Furcht vor der Marter. Gregor hingegen, der in der Geschichte der Patriarch der Brüder genennt wird, ließ sich nicht schrecken. Auf der Folter sank er in eine Ohnmacht, und

jeder-

jedermann glaubte, daß er todt sey. Auf diese Nachricht eilte sein Oheim Rokyzan herzu, und brach voll Wehmuth und mit Thränen in die Worte aus: „Ach mein lieber Gregori, wollte Gott ich wäre, wo Du jetzt bist!“ Dieser aber kam wieder zu sich und wurde frey gelassen. Er erzählte hernach, daß er in diesem fühllosen Zustande einen schönen Baum gesehen voll herrlicher Früchte, an denen eine Heerde lieblich singender Vögel sich weideten, und die ein freundlicher Knabe mit einem Stabe im Gehorsam hielt. Drey ehrwürdige Männer standen als Wächter dabey, deren Gestalt er sechs Jahre hernach an den drey Männern erkannte, die zu der Brüder ersten Bischöfen erwählt wurden.

Aus Rokyzans wehmüthiger Äußerung bey dem Anblicke seines für todt gehaltenen Vetters schöpften die Brüder Hoffnung, daß noch nicht alles Gute bey ihm erstickt sey. Sie wendeten sich also wieder an ihn mit der Bitte, entweder zu einer wahren Reformation der Kirche zu schreiten, oder wenigstens die Führung ihrer Sache über sich zu nehmen. Da sie aber sahen, daß von diesem Manne

nichts

nichts zu erhalten war, weil er die Ehre bey Menschen mehr suchte, als die Ehre bey Gott, ließen sie ihn endlich in ihrem Abschiedsschreiben mit den Worten fahren: „Du bist Welt, und wirst mit der Welt verloren gehen.“ Rokyzan, durch diese freye Erklärung äußerst entrüstet, ward nun bis an sein Ende der bitterste Feind der Brüder, und brachte auch den König gegen sie auf. Weil aber der Bischof von Breslau ihm alle blutige Verfolgung widerrieth, indem — wie er sagte — sich dadurch die Ketzer nur vermehrten, so gab Podiebrad Befehl, sie überall aufzusuchen, und aus ihren Wohnungen zu vertreiben. Sie mußten sich daher in Bergen und Wäldern verborgen halten.

10.

Die Brüder errichten ihr eigenes Lehramt.

Die Brüder sahen nun, daß keine Kirchenreformation zu erwarten war. Daher waren sie unter dieser Verfolgung, und wie mitten in der Wüste, darauf bedacht, die evangelische Lehre und eine derselben gemäße christliche Zucht und Ordnung unter sich aufrecht zu erhalten,

halten, in Hoffnung auf Gottes mächtigen Schuz und gnädigen Beystand. Zu dem Ende erwählten sie zuerst aus ihrem Mittel einige Älteſten, welchen sie die Führung ihrer Sache auftrugen, und ihnen Gehorsam angelobten. Diese hatten unter andern den Auftrag, wenn sie es nöthig fanden, die Angesehenſten ihrer in Böhmen und Mähren zerſtreuten Brüder zu sich zu berufen. In solchen Zusammenkünften oder Synoden, die sie bald hie bald da im Verborgenen in dem Gebirge hielten, machten sie gewiſſe Verordnungen über die Einrichtung ihrer Gemeinen, und über ihr Verhalten, so wol gegen einander, als gegen andre Menschen und gegen ihre Obrigkeit.

Eines ihrer kummervolleſten Anliegen war, wie das Lehramt, nach dem Abſterben ihrer jezigen ordinirten Prieſter aus den Calixtinern wieder könnte beſezt werden, wenn keine neue, aus Liebe zur Wahrheit sich mit ihnen vereinigen sollten. Dieſe wichtige Frage wurde auf der merkwürdigen Synode in dem Dorfe Lhota im Jahre 1467 in Überlegung genommen, und beſchloſſen, das Lehramt mit Brü-

dern

dern aus ihrem Mittel zu besetzen. Sie sonderten dazu neun begabte Männer von bewährter Gottseligkeit aus, um aus dieser Zahl ihrer drey durchs Loos zu dem Lehramte zu bestimmen. Sie nahmen dazu zwölf Zettel, auf drey derselben wurde *Est* (dieser ist es) geschrieben, und neun leer gelassen. Inbrünstig und mit Thränen beteten sie, daß Gott ihnen hierdurch anzeigen wolle, welche oder welchen von diesen Er erwählet habe; oder sollte es keiner von ihnen seyn, so möchte Er für einen jeden einen leeren Zettel ziehen lassen. Sodann stellten sie die neun Männer dem Herrn dar, riefen ein Knäblein herein, welches von den unter einander gemengten Zetteln einem jeden einen in die Hand geben mußte. Da fand sichs dann, daß von den drey mit *Est* beschriebenen einer dem Matthias von Kunewalde, der andere dem Thomas von Preschelauz, der dritte dem Elias von Krschenow zugefallen waren. Diese wurden, als von Gott geschenkt, mit Dank und Freude von sämtlichen Brüdern angenommen, und ihnen mit dem Handschlage und Friedenskusse getreue Folge versprochen.

Nun war man bemüht, diesen drey Männern die kirchliche Ordination, das ist, die feyerliche Einführung in das Lehramt durch Handauflegung eines im Amte stehenden Lehrers, zu verschaffen. Diese feyerliche Einsegnung hätten die noch lebenden ordinirten Lehrer der Brüder, nach dem Gebrauche der ersten apostolischen Gemeinen, verrichten können. Da aber seit langer Zeit in der herrschenden Kirche nur Bischöfe befugt waren, die Ordination zu ertheilen, so wurde in einer bald darauf gehaltenen Synode beschlossen, sich von Seiten der Brüder um eine bischöfliche Ordination um zu thun, damit die Widersacher ihren künftigen Lehrern die Gültigkeit ihres Amtes nicht streitig machen könnten.

Eine solche Ordination von römischen oder calixtinischen Bischöfen zu erhalten, konnten die Brüder nicht erwarten; sie vereinigten sich daher, selbige bey den Waldensern zu suchen, die damals im Österreichischen an der böhmischen und mährischen Grenze in ziemlicher Anzahl wohnten, und die Folge ihrer Bischöfe von der Apostel Zeit herleiteten. Sie sandten zu dem Ende drey von ihren bereits ordinir-

ten

ten Predigern, von welchen Michael Bradazius einer war, an den dortigen Waldenser-Bischof Stephanus, welcher diesen Männern die bischöfliche Weihe feyerlich mit Freuden ertheilte. Einige Zeit nach diesem Vorgange erhob sich eine Verfolgung gegen die Waldenser in Österreich, in welcher sie gänzlich zerstreut und obgedachter Stephanus zu Wien verbrannt wurde. So hatte also Gottes wunderbare Vorsehung diesen letzten waldensischen Bischof so lange aufgespart, daß er den Brüdern die bischöflichen Ordinations-Rechte vor seinem Ende überliefern konnte.

Die Zurückkunft der drey neuen Bischöfe erweckte bey den Brüdern große Freude. Durch sie wurden, auf einer bald darauf versammelten Synode, die vorerwähnten durch das Loos erwählten drey Lehrer erstlich zu Presbytern, und dann Matthias von Kunewalde zum vierten Bischofe ordinirt.

So bald es ruchtbar ward, daß die Brüder die bischöfliche Ordination erhalten hatten, und in Zukunft sich mit Lehrern aus ihrem Mittel versehen konnten; so wurde auf Rokyzans Antrieb, gleich im folgenden Jahre 1468,

auf dem Reichstage ein blutiges Decret gegen sie ausgefertiget, und auf allen Kanzeln abgelesen. In demselben wurde jedem Landstande befohlen, die Brüder, die man mit dem verhaßten Namen der Pikarder belegte, zu fangen und nach Willkühr zu strafen. Die Gefängnisse in Böhmen, und sonderlich in Prag, wurden bald mit Brüdern angefüllt; auch ihr erster Bischof Michael mußte darin bis nach des Königes Tode schmachten. Manche starben in diesen Behältnissen vor Hunger, und andere wurden sonst schrecklich gemißhandelt. Die Übrigen waren genöthiget, in die dicksten Wälder zu flüchten, und des Tages sich in den Höhlen und Felsklüften zu verbergen. Nur des Nachts machten sie Feuer, um am Tage durch den aufsteigenden Rauch nicht verrathen zu werden, lasen bey demselben die Bibel und beteten. Wenn Schnee gefallen war, und sie doch ausgehen mußten, etwas zu ihrer Nahrung zu suchen, oder andere zu besuchen, so gingen sie einer nach dem andern so, daß der folgende immer in des vorhergehenden Fußtapfen trat, und der letzte schleppte einen Strauch hinter sich, um die Spur zu verwischen,

wischen, daß man allenfalls weiter nichts vermuthen konnte, als es müsse etwa ein armer Mann da gegangen seyn, der Reisig aus dem Busche geholt hätte.

Diese Verfolgung währete fort, bis Gott derselben im Jahre 1471, durch des Königes Podiebrad und Rokyzans Tode, ein Ende machte. Unter dem neuen Könige Wladislas aus Polen hatten die Brüder eine Zeit lang Ruhe und Friede.

II.

Kirchliche Ordnung und Gemein-Disciplin der Brüder. *)

Die Ruhe, welche die Brüder unter der Regierung des Königes Wladislas genossen, benutzten sie mit ernster und thätiger Treue zu vesterer Gründung und durchgängiger Erbauung ihrer Gemeinen auf ihren allerheiligsten Glauben, und zu ihrer innigern Verbindung in der brüderlichen Liebe.

*) Mehrentheils aus Mag. Joh. Imm. Friedrich Schmids Geschichte der christlichen Religion.

Ihre Lehre war in den Hauptstücken durchaus eben dieselbe, welche die evangelischen Kirchen bey der Reformation im sechzehnten Jahrhundert bekannten; wie solches so wol ihre kernhaften schriftmäßigen Lieder, ihre Glaubensbekenntnisse und Schutzschriften, als Luthers, Calvins und anderer Reformatoren nachmalige Zeugnisse überzeugend beweisen.

Sie waren zugleich bemüht, ihre Gemeinordnung und Disciplin immer mehr nach Jesu und seiner Apostel Vorschrift einzurichten und in Ausübung zu bringen. Die Mitglieder der Gemeinen theilten sie in drey Classen. Die um ihr Seelenheil Bekümmerten und noch unbevestigten Neubekehrten, hießen Anfänger. Die zweyte Classe war die der Zunehmenden, welche aller Gemeingnaden theilhaftig, und vor jedem Genusse des heiligen Abendmahles besonders geprüft wurden, so wie solches bey den Communicanten der dritten Classe, welche man die der Vollkommenern hieß, ebenfalls geschahe.

Aus dieser Classe wurden die Diener der Gemeine gewählt; als da waren die Ältesten, ernsthafte, gottselige, erfahrne Personen, welche

che das tägliche Leben der Gemeinglieder, und zwar Männer unter Männern, und Weiber unter ihrem Geschlechte, beobachteten. Sie hatten Unordnungen zu verhüten oder zu bestrafen, Uneinige zu versöhnen, und in häuslichen Dingen der Jugend, und den jüngern Eheleuten guten Rath zu geben. Dis thaten sie allein, oder mit Zuziehung der Lehrer. Die Almosenpfleger versorgten, mit Vorwissen des Lehrers, die Armen, besonders Witwen, Waisen und Vertriebene aus der Armenkasse, zu welcher jeder nach freyem Willen etwas beytrug. Die Bauherren baueten und erhielten Kirchen und Pfarrhäuser mit den Geldern, welche in jedem Vierteljahre gesammelt wurden.

Von den Lehrern wurde nicht akademische Gelehrsamkeit, sondern richtige Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, treuer, demüthiger Sinn, und die Gabe eines herzlichen, einfältigen, doch gründlichen evangelischen Vortrags und Unterrichts erfordert. Sie pflegten von unten auf zu dienen. Junge Brüder, die sich vor andern nach Herz und Verstand auszeichneten, und zum Lehramte vorbereitet wur-

den, hießen Akoluthen. Sie wohnten bey einem Lehrer, genossen dessen täglichen Umgang, und kamen von Zeit zu Zeit zu einem andern. Ihre Tagesstunden waren so eingetheilt, daß sie Handarbeit verrichteten, in der heiligen Schrift, in Liedern, im Predigen, in der Musik, und im Schulunterrichte der Kinder, sich übten. Selbst bey Tische lernten sie durch nützliche Unterredungen. War der Lehrer nicht zu Hause, so verrichteten sie gewöhnlich Küstersdienste; auf Reisen begleiteten sie ihn, und im Nothfalle lasen sie in kleinen Versammlungen eine Homilie, oder predigten selbst.

Die Diakonen (Helfer) waren Gehülfen der Lehrer, mußten sich aber noch immer durch fleißiges forschendes Lesen der heiligen Schrift, durch Schularbeit und öffentliche Vorträge zum Predigtamte vorbereiten. Die wirklichen Prediger, (Presbyteri) arbeiteten eigentlich im Worte und in der Lehre, und hatten sich in der Gemeine, zu welcher sie berufen waren, als Vorbilder der Heerde zu beweisen.

Sie standen unter der Aufsicht der Bischöfe. Weil aber seit Jahrhunderten die Bischöfe in der römischen Kirche sich sehr reiche Einkünfte,

große

große Macht und ein fürstliches Ansehen verschafft hatten, so brauchten die Brüder diesen Titel nicht gern, sondern nennten ihre Bischöfe lieber Seniores. Sie hatten auch nicht mehr Ehre noch Einkünfte, als andere Lehrer; aber mehr Sorge und Arbeit, und mußten sich, wie andere, von ihren Brüdern erinnern, bestrafen und rathen lassen. Nur bejahrte vorzügliche Männer gelangten, durch allgemeine Wahl der Prediger, zu diesem Amte, um welches sie sich auf keine Art bewerben durften; so wie sich auch niemand zu der Stelle der Diakonen und Prediger meldete, sondern alle von Bischöfen berufen oder versetzt wurden. In dem Kirchensprengel, über welchen sie die beständige Aufsicht hatten, besuchten sie jährlich jede Gemeine, um ihre Lehrer und Vorsteher zu examiniren, und nach Befinden zu ordiniren.

Alle drey oder vier Jahre wurde von ihnen eine General-Synode zusammen berufen, wo alle Lehrer samt den Deputirten der Gemeinen erschienen, und die wichtigsten Angelegenheiten in Überlegung nahmen. Zuweilen wurden in gewissen Bezirken kleinere Syno-

den von wenigern Brüdern zur Berathung ihrer besondern Angelegenheiten, gehalten, und deren Verhandlungen den übrigen Bischöfen mitgetheilt.

Niemand durfte neue Lehren vortragen, bey dem Gottesdienste ungewöhnliche Ceremonien einführen, oder ein Buch herausgeben, wenn nicht alles von den Vorgesetzten untersucht, und durchgängig approbirt war.

Den Sonntag widmeten die Brüder ganz dem öffentlichen Gottesdienste, der stillen Betrachtung göttlicher Wahrheiten, und der Ruhe von werktäglichen Geschäften. Jährlich feyerten sie vier Fast- und Bettage, auch wurden dergleichen Tage zu Verfolgungszeiten und in andern großen Trübsalen verordnet.

In ihren Versammlungen wurde gesungen, gebetet, geprediget, oder ein Stück aus der heiligen Schrift gelesen und erklärt, und nachher die Jugend über das Gehörte befragt.

Bey den Taufen versprachen die Pathen, das Wohl der Kinder sich mit aller Treue angelegen seyn zu lassen, besonders wenn die Ältern sterben sollten.

Vor dem ersten Genusse des heiligen Abendmahls erneuerte die Jugend ihren Taufbund öffentlich, und ward eingesegnet. Vor dem Abendmahle war nicht nur eine Vorbereitungspredigt, sondern jeder Communicant erschien zu bestimmter Zeit bey dem Lehrer zu einer prüfenden Unterredung, und wen er nicht tüchtig fand, oder von wem er nicht ernstliche Besserung hoffen konnte, dem erlaubte er nicht zu des Herrn Tische zu kommen.

Jedes Haus, sonderlich der Lehrer, sollte gleichsam eine Hauskirche seyn, wo der Hausvater morgens, mittags und abends den Hausgottesdienst unterhielt. Spiele, Tänze und dergleichen Lustbarkeiten wurden in der Gemeine nicht geduldet; aller Müssiggang, wie auch Klagen und Processe sollten vermieden werden. Wer verreiste, mußte ein Zeugniß von seinem Prediger haben, dem Gebete der Gemeine sich empfehlen, und wo möglich, nur bey Brüdern einkehren; denn gastfrey zu seyn ward unter ihnen nicht vergessen.

Alle Gemeinglieder, Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, unterwarfen sich der Gemeinzucht, welche nach drey Stufen ausgeübt

geübt wurde. Bey geringern Fehlern wurde der Bruder durch einige andere, und wo nöthig, mit Zuziehung des Predigers und der Ältesten, in der Stille darüber erinnert. Erkannte er seine Fehler, so ward er mit Ermahnung und Trost entlassen; den Widerspenstigen aber wurde das heilige Abendmahl versagt, bis sie sich besserten. Offenbare und schwere Versündigungen wurden öffentlich bestraft. Bereuete der Bestrafte seine Sünde, so ward er mit der Hoffnung der Vergebung getröstet, wenn er mit der Gemeine um seine Begnadigung bey dem Herrn bitten, wahre Sinnesänderung und Besserung beharrlich zeigen, und der geärgerten Gemeine entweder selbst oder durch den Prediger abbitten würde. Die gänzliche Ausschließung aus der Gemeine hatte Statt, wenn die Versündigung allzustrafbar, oder der Sünder hartnäckig war; sie geschahe in versammelter Gemeine, welche dieselbe mit traurendem Herzen anhörete, und oft unter vielen Thränen, mit einem lauten Amen bestätigte. Bekehrte sich aber ein Ausgeschlossener, so ward er nicht anders als nach der vorsichtigsten Prüfung wieder aufgenommen.

Bey

Bey dem gemischten Haufen einer ganzen National-Kirche, wäre freylich weder rathsam noch möglich, eine solche Kirchenzucht und Ordnung einzuführen; die Brüder aber, die sich in dem Sinne vereiniget hatten, eine wahre Gemeine Jesu Christi nach apostolischer Richtung zu seyn, hielten eine solche genaue Disciplin von ihrem Charakter so unzertrennlich, als zu ihrem Bestehen unentbehrlich, und suchten dieselbe bald mit mehr, bald mit weniger Kraft in Ausübung zu erhalten, bis ihre Gemeinen durch ihre Feinde gänzlich zerstört wurden.

12.

Vergebliche Versuche, Verfolgungen gegen die Brüder zu erregen.

Die Feinde der Brüder unterließen nicht, den guten, sanftmüthigen König Wladislas, gleich zu Anfang seiner Regierung, gegen sie zur Verfolgung zu reizen. Die Brüder aber kamen bey demselben mit einer rührenden Bittschrift um Schutz und Sicherheit ein, die ihnen auch gewährt wurde. Nun suchten ihre Gegner das Volk gegen sie aufzubringen,

bringen, und dadurch den König zur Verfolgung zu nöthigen. Sie stellten zu dem Ende im Jahre 1476 einen leichtfertigen Menschen an, welcher vorgeben mußte, daß er unter den Brüdern ein Älteſter geweſen, ſich aber aus Gewiſſensangſt von ihnen getrennt habe; nun wolle er, zum Zeichen ſeiner wahren Bekehrung, ihre Gotteslästerungen und Schandthaten offenbaren. Man führte ihn alſo in Städten und Dörfern in die Kirchen, wo er mit großem Scheine der Heiligkeit ſich der herzuſtrömenden Menge als ein Büßender darſtellte, die erdichteten Irrthümer und Greuel der Brüder erzählte, und alle Chriſten, deren Fürbitte er ſich empfahl, vor dem Umgange mit dieſen Ketzern warnte. Wo dieſer Menſch nicht hinkommen konnte, da ſchickte man ſeine von vielen Zeugen unterſchriebenen Ausſagen hin, und ließ ſie, mit beygefügter Warnung der angeſehenſten römiſchen Geiſtlichen, von den Kanzeln ableſen. Keine Schutzſchrift der Brüder fand nunmehr einigen Eingang. Allein, indem ſie ſich auf die grimmigſte Verfolgung des Pöbels gefaßt machten, wurden ihre Feinde mit ihrem bö-

sen Anschlage zu Schanden; der falsche Zeuge, des Herumschleppens und der Verstellung müde, vielleicht auch in seinem Gewissen darüber bestraft, gestand zuletzt selbst, daß er sich zu diesen Lästerungen gegen die Brüder, die er gar nicht kenne, habe bereden und erkaufen lassen. Ja Gott fügte es so, daß dieser Betrug den Brüdern mehr Nutzen als Schaden brachte, denn viele verständige Leute, die gern die Wahrheit der Sache wissen wollten, besuchten heimlich die Versammlungen der Brüder, und da sie darin das gerade Gegentheil fanden, begaben sie sich aus Überzeugung in ihre Gemeinschaft.

Da die Feinde durch obigen groben Betrug nichts ausgerichtet hatten, versuchten sie nach ein Paar Jahren ihren Zweck auf eine andere Weise zu erreichen. Sie stellten sich als wären sie geneigt eine Vereinigung mit den Brüdern zu stiften, und unter diesem Vorwande schlugen sie eine Unterredung mit ihnen auf der Universität zu Prag vor; aber auch dieser Versuch blieb ohne Erfolg. In Mähren hingegen brachten sie es bey dem Könige Matthias von Ungarn, welcher nach Podiebrads

Tode

Tode diese Provinz in Besitz genommen hatte, dahin, daß im Jahre 1481 die Brüder des Landes verwiesen wurden. Viele von ihnen zogen durch Ungarn und Siebenbürgen nach der Moldau; als es aber in Mähren ruhiger wurde, kehrten die meisten in ihr Vaterland zurück.

Unter den Kriegsunruhen in Mähren ließ man in Böhmen die Brüder ungekränkt; aber es entstand unter ihnen selbst eine Spaltung. Denn da einige die Meynung der nachmaligen Wiedertäufer behaupteten, daß nemlich ein Christ nicht mit gutem Gewissen das obrigkeitliche Amt bekleiden, noch die Waffen tragen könne; so gaben diese wenigen den übrigen Brüdern Schuld, daß sie es nicht für Sünde hielten, sich mit dem Schwerte bey ihrer Religion zu schützen. Die Feinde ergriffen diese Beschuldigung, und beredeten den König, diese gefährlichen Leute, die es wie die Taboriten machen wollten, zu vertilgen. Allein der König ward durch ihre demüthige und nachdrückliche Vorstellung abermals auf andere Gedanken gebracht. Er gab also zu Ende des Jahres 1503 Befehl, daß die Brüder einige ihrer vorzüglichsten

lichsten Lehrer nach Prag, zu einer gemeinschaftlichen Unterredung mit den Professoren und dem Calixtiner-Consistorium schicken sollten. Ob man gleich hinterlistige Nachstellungen dabey zu befürchten hatte, so hielten es die Brüder doch für Pflicht, so wol dem königlichen Befehle zu folgen, als auch ihre gute Sache öffentlich zu vertheidigen. Es fanden sich auch gleich mehrere dazu geschickte, und allenfalls zur Marter entschlossene, Lehrer und Vorsteher, die, nachdem sie dem Gebete aller Gemeinen empfohlen worden, hinreiseten. Daß die Gefahr, der sie entgegen gingen, ihnen nicht unbekannt war, zeigt das apostolische Ermunterungsschreiben des Freyherrn von Postupiz an einen dieser Deputirten, darin es unter andern heißt: „Es ist uns zwar angeboren, unser Leben zu lieben; Du aber, lieber Bruder, bist von Gott erleuchtet worden, daß Dein Leben mit Christo verborgen ist in Gott; und um dieses Leben zu erlangen, mußt Du mit Christo sterben. Du weißt an wen Du glaubest, und wie mächtig Er ist, Dir Deine Beylage zu bewahren bis an jenen Tag. Stärke Dich

also in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, daß Du den guten Kampf kämpfest, und die Krone des Lebens davon tragest. Über die Beschaffenheit dieses Kampfes bedarfst Du meiner Belehrung nicht, es möchte aber doch von Nutzen seyn, Dir, was Du ohnehin weißest, nur ins Andenken zu bringen. Stehe dann vest in dem Herrn, mein Bruder. Wir haben zwar mit gehöriger Vorsicht, so viel als Menschen möglich ist, für eure Sicherheit gesorgt, und wollen auch ins künftige daran nichts ermangeln lassen. Wofern aber das Wüthen der Feinde überhand nehmen, und es Gott gefallen sollte, den Namen seines Sohnes durch euren Tod zu verherrlichen, so seyd dazu bereit und sprecht: Der Herr hat uns dieses Leben gegeben, der Herr nehme es wieder nach seinem Gefallen! Gehab Dich wohl, mein Bruder! Gegeben am Tage Stephani, des ersten Märtyrers.

(Den 26sten Dec.) 1503."

Allein Gott errettete die Brüder auch diesesmal aus aller ihrer Furcht. An eben dem Tage, an welchem die Unterredung sollte eröffnet werden, starb der feindselige Rector

der

der Prager Universität, und weil die andern sich nicht getrauten, in einer öffentlichen Disputation gegen die Brüder zu bestehen, sondern fürchteten, sie möchten vor der ganzen Stadt, die schon dazu zusammen lief, zu Schanden werden, so fanden sie für gut, dieses Colloquium auf eine andere Zeit zu verschieben, und die Brüder freundlich zu entlassen.

Drey Jahre hernach gelang es den Widersachern doch, durch die Königin, welche sie, im Falle der Weigerung, mit der Ankündigung einer unglücklichen Niederkunft erschreckt hatten, den guten Wladislas zu der Unterschrift eines neuen scharfen Edicts zu bewegen: wobey der König in seiner Kammer Gott um Vergebung, und um Vernichtung dieser blutigen Anschläge gegen unschuldige Leute soll gebeten haben. Sein Gebet wurde erhört. Die Königin starb über der Niederkunft, und die Ausführung des Edicts unterblieb.

Die blutgierigen Rathgeber suchten zwar im Jahre 1508 auf einem Landtage dasselbe Edict sämtlichen Landesständen, als ein Grundgesetz des Reichs, aufzudringen; da aber viele dagegen protestirten, so ging es diesesmal nicht

durch. Endlich wurde es doch auf dem folgenden Landtage 1510, durch allerley listige Ränke, sonderlich des Großkanzlers Kollowrath und seiner Gehülfen, als Reichsgesetz zur Registratur gebracht. Aber dieses Mannes, so wie noch einiger Übelgesinnten, baldiger Tod, machte auf manche andere so viel Eindruck, daß sie sich fürchteten, die Hand an die Brüder zu legen. Denn als der Reichskanzler auf der Rückreise bey dem Freyherrn von Koldiz, unter der Mahlzeit mit großer Freude erzählte, was sie einmüthig gegen die Brüder beschlossen hätten, und dieser Herr zu seinem Bedienten, der ein Bruder war, sagte: „Simon, was sprichst du dazu?“ so antwortete er: „Es haben noch nicht alle darein gewilliget.“ Der Kanzler, ganz entrüstet, wollte daß der Bediente sogleich die Landesverräther nennen sollte, die sich erfrechen würden, sich den Ständen zu widersetzen? Getrost hob Simon die Hand empor und sagte: „Da droben sitzt Einer, wenn dieser eurem Rathe nicht seinen Beyfall gegeben hat, so wird nichts draus.“ Der dadurch noch mehr aufgebrachte Mann, schwur auf den Tisch schlagend: „Du Bösewicht,

sollst es wie die andern erfahren, oder ich will nicht gesund nach Hause kommen.“ Unterwegs befiel ihn eine Entzündung an den Beinen, an welcher er nach wenig Tagen starb. Auch sein, den Brüdern äußerst abgeneigter Mithelfer, der ungarische Erzbischof Bosek, als er auf der Rückreise vom Wagen stieg, verwundete sich jämmerlich, und endigte in wenig Tagen sein Leben. Der plötzliche Tod dieser mächtigsten Feinde der Brüder machte manchen andern schüchtern; denn das Volk pflegte schon sprüchwortsweise zu sagen: wer seines Lebens müde sey, dürfe nur die Brüder antasten. Die Verfolgung ward also nicht allgemein. Nur an einigen Orten mußten sie ihre Prediger verborgen halten; an andern wurden jedoch verschiedene treue Bekenner hingerichtet. So ließ z. E. ein Edelmann sechs Brüder aus dem Dorfe Aujest in seiner Stadt Bor verbrennen. Diese gingen mit frohem Muthe zum Richtplatze und bezeugten, sie sterben im Glauben an Jesum Christum, welcher das Einige Versühnopfer der Welt und die Einige Hoffnung der Gläubigen sey. Der Richter ließ einem derselben, dem Nikolaus,

dem er geneigt war, Gnade anbieten, wenn er auch ein ganzes Jahr Bedenkzeit verlangte. Aber nach kurzem Besinnen sagte Nikolaus: da er auch nach Jahr und Tag so wenig als jetzt gedenke seinen Glauben zu verleugnen, so wolle er lieber heute mit seinen geliebten Brüdern, als hernach allein, um der Wahrheit willen sterben; und ging sodann mit ihnen freudig zum Feuer.

13.

Bemühungen der Brüder, ihre Gemeinschaft und die evangelische Lehre weiter auszubreiten.

Seitdem die Brüder sich von der römischen Kirche getrennt, und zu einer Gemeine Jesu Christi vereiniget hatten, auch durch die von dem letzten Bischofe der Waldenser erhaltene Ordination befugt waren, Lehrer aus ihrem Mittel zu ordnen, hatten sie einen fortwährenden Wechsel von Ruhe und Verfolgungen zu erfahren; sie ließen sich aber durch die beständigen Lästerungen und Bedrückungen in ihrem Eifer, die evangelische Wahrheit weiter auszubrei-

zubreiten, und auch in andern Ländern rechtschaffene Christengemeinen zu suchen, mit denen sie sich verbinden könnten, nicht stören.

Sie überlegten dann zuerst, ob sie nicht mit den in der Nachbarschaft wohnenden Waldensern in genauere Gemeinschaft treten sollten. Ihre reine Lehre und frommer Wandel hatte den bey ihnen gewesenen Brüdern wohl gefallen, nur fanden sie dabey Anstand, daß diese Waldenser die Wahrheit nicht frey bekannten, und um der Verfolgung zu entgehen, manche Gebräuche mitmachten, die sie in ihrem Gewissen nicht billigten. Die Brüder ließen sie durch eine Gesandtschaft hierüber und über einige andere bedenkliche Punkte freundlich ermahnen, und ihnen ihre Gemeinschaft anbieten. Die Bischöfe und Ältesten der Waldenser erkannten ihre Abweichung von der Lauterkeit ihrer Vorfahren, bezeugten einen redlichen Vorsatz, sich zu bessern, und nahmen die angebotene Kirchengemeinschaft mit Freuden an. Ehe aber diese Vereinigung zu Stande kam, wurde das Vorhaben durch einige, die zu der Verbesserung keine Lust hatten, der römischen Geistlichkeit verrathen. Dadurch entstand die

heftige Verfolgung, in welcher ihr Bischof Stephanus verbrannt, und die übrigen zerstreut wurden, von welchen nachher viele zu den Brüdern in der Lititzer Herrschaft und nach Fulnek in Mähren zogen, wodurch ihre Gemeinen einen ansehnlichen Zuwachs erhielten.

Es traten auch unter Wladislas Regierung viele Gelehrte, auch Grafen, Freyherren und Edle zu der Brüder Gemeinschaft, und erbauten ihnen Versammlungshäuser auf ihren Gütern, weil die Kirchen durch die Landesgesetze den Calixtinern zuerkannt waren, so daß man um das Jahr 1500 schon gegen zweyhundert Brüdergemeinen in Böhmen und Mähren zählte.

Ihre Gegner beschuldigten sie unter andern, daß sie sich mit sectirischem Eigensinne von allen andern Christen trenneten, und so gar behaupteten, daß bey ihnen allein die wahre allgemeine Kirche sey, so daß, wer selig werden wollte, sich zu ihnen begeben müsse. Mit einem großen verderbten Haufen konnten und wollten die Brüder sich freylich nicht vermengen; um aber vor Gott und ihrem Gewissen von dem Vorwurfe der Kirchentrennung frey zu seyn, so sandten sie im Jahre 1474, auf

Kosten

Kosten einiger vom Adel, vier mit königlichen Geleitsbriefen versehene Deputirte aus, um sich zu erkundigen, ob irgendwo einige von Irrthümern und Aberglauben gereinigte und nach der Regel Christi und der Apostel eingerichtete Gemeinen anzutreffen wären, mit denen sie sich verbinden könnten. Der Consenior Lukas reiste nach Griechenland und Dalmatien. Markus Kokowez durchzog russische und andre slavonische Provinzen. Martin Kabatnik ging nach Palästina und Egypten, und Caspar Marchicus nach Constantinopel und Thracien. Sie kamen aber nach einigen Jahren mit der traurigen Nachricht zurück, daß sie zwar aller Orten Christen, aber nirgends solche angetroffen, wie sie gesucht, sondern die Christenheit in einem so betrübten Verfalle gefunden hätten, als wenn sich die, so sich Christen nennten, beredet hätten, sich allen schändlichen Lastern zu ergeben. Darauf wurden im Jahre 1486 zwey Brüder in obiger Absicht nach Italien und Frankreich ausgesandt, welche zugleich die Überbleibsel der noch in den Winkeln verborgenen Waldenser aufsuchen und genau ken-

nen lernen sollten. Aber auch diese Abgesandten fanden außer der kleinen Zahl gedrückter Waldenser, nur wenige Redliche, die in der Stille seufzeten, und von denen sie manchen um der Wahrheit willen verbrennen sahen. Den Brüdern blieb also nichts übrig, als für die ausgeartete Christenheit bey Gott um Erbarmung zu flehen; und in einer im Jahre 1489 gehaltenen Synode beschlossen sie, wenn Gott irgendwo rechtschaffene Lehrer und Reformatoren der Kirche erwecken würde, so wollten sie sich mit denselben vereinigen. Das war ein Beschluß auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war: denn obgleich damals Luther und Zwingli bereits lebten, so konnte man doch noch an keine Reformation denken.

So geduldig nun die Brüder alle Prüfungen aushielten, so beflissen und thätig waren sie unter allen Drangsalen, das Wort Christi nicht nur unter sich reichlich wohnen zu lassen, sondern dasselbe auch im ganzen Lande bekannter zu machen. Da um eben diese Zeit die Buchdruckerkunst empor kam, so sorgten sie dafür, daß die Bibel in die böhmische Sprache übersetzt und zu Venedig gedruckt wurde, worin

sie

sie unter allen europäischen Völkern die ersten waren. Dieses bis dahin, sonderlich dem gemeinen Volke, fast unbekannte Buch ging so geschwind ab, daß sie dasselbe zu Nürnberg zweymal wieder auflegen ließen, bis sie in Böhmen und Mähren drey eigene Buchdruckereyen anlegten, in welchen sie anfangs nichts als böhmische Bibeln druckten. Dieser nach der lateinischen, sogenannten Vulgata, übersetzten Bibel, bedienten sich die Brüder viele Jahre. Als aber nach der Reformation die hebräische und griechische Sprache auf den protestantischen Schulen mit Fleiß und Gründlichkeit gelehrt wurden, so schickten sie einige Candidaten der Theologie, zu besserer Erlernung dieser Sprachen, auf die Universitäten Wittenberg und Basel. Nachdem sie zurück gekommen waren, so wurde auf Unkosten des Barons Scherotin, auf seinem Schlosse Kraliz in Mähren, unter der Aufsicht des Bischofs Johannes Äneas, mit Hülfe mehrerer Prediger, an einer Übersetzung der Bibel nach dem Grundtexte vierzehn Jahre mit allem Fleiße gearbeitet, welche in der daselbst errichteten Druckerey von 1579 bis 1593 stückweise

stückweise aufgelegt wurde, und groſen Beyfall gefunden hat, wie solches die hernach erfolgten Auflagen beweisen.

14.

Bemühungen der Brüder, sich an die Reformatoren und Protestanten anzuschließen.

Die Hoffnung der Brüder, daß Gott rechtschaffene Lehrer zur Verbesserung der Kirche irgendwo erwecken würde, ward nach einiger Zeit erfüllt. Hundert Jahre waren nun seit Hussens Märtyrertode verflossen. Man erinnerte sich der merkwürdigen Worte, die dieser Bekenner in seinen letzten Tagen zu seinen Richtern und Peinigern ausgesprochen hatte: „Über hundert Jahre werdet ihr Gott und mir Rechenschaft geben müssen.“ Man wartete daher mit Verlangen auf eine allgemeine Reformation der christlichen Kirche, als der heldenmüthige Knecht Gottes Martin Luther aufstand, und im Jahre 1517, so wie ehedem Huß, anfing gegen die Irrthümer der römischen Kirche und den schändlichen Ablaßkram, da nemlich die Leute sich von Schuld

und

und Strafe ihrer Sünden mit Geld loskaufen konnten, öffentlich mit großem Eifer zu zeugen.

Schon vorher war den Brüdern bekannt worden, daß der gelehrte Erasmus von Rotterdam die Schultheologie zu verbessern suchte; sie hatten ihm daher im Jahre 1511 ihre, dem Könige Wladislas drey Jahre vorher übergebene Apologie, durch zwey Abgeordnete überreichen lassen, mit dem Ersuchen, selbige zu prüfen; sollte er Fehler darin entdecken, so wollten sie sich belehren lassen; fände er sie aber dem Worte Gottes gemäß, so möchte er sich ihrer gerechten Sache durch ein öffentliches Zeugniß annehmen. Der wegen seines Scharfsinnes und seiner Gelehrsamkeit berühmte Mann, hatte nicht Muth und Redlichkeit genug, um des verachteten Brüdervolkes willen seine Ehre bey der Welt auf das Spiel zu setzen; er fertigte also die Abgeordneten mit der höflichen Antwort ab: „Er habe keine Irrthümer wahrgenommen; aber ein öffentliches Zeugniß davon zu geben, würde ihm und seinen Schriften nachtheilig, den Brüdern hingegen bey ihren Gegnern von keinem Nutzen seyn; sie möchten also ihre gute Sache

wie

wie bisher in der Stille fortsetzen.“ Eben so behutsam betrug er sich hernach bey der großen Kirchen-Reformation, daher man von ihm sagte: „Er habe zu derselben die Thür aufgemacht, sey aber selbst nicht hinein gegangen.“

Durch diese Weigerung aber ließen sich die Brüder nicht abhalten, sich mehrere Jahre hernach an den redlichen Luther zu wenden. Als sie vernahmen, daß er durch sein freymüthiges Zeugniß der Wahrheit großen Segen schaffte, sandten sie im Jahre 1522 die zwey Brüder, Johann Horn und Michael Weiß, an ihn ab, um ihm zu dem angefangenen Reformations-Werke Glück zu wünschen, und ihm Nachricht von ihrer Lehre und Verfassung zu geben. Luther nahm sie freundlich auf, erkannte ihre Liebe zur Wahrheit, und bezeugte, daß er durch die Brüder, da er sonst gegen sie eingenommen gewesen, sehr aufgemuntert worden sey. Das Jahr darauf schrieben die Brüder wieder an ihn, und stellten ihm vor, wie nothwendig es sey, mit der reinen Lehre auch eine christliche Zucht und Ordnung einzuführen, worauf er ihnen antwortete: „Wir

können

können noch nicht dahin kommen, daß bey uns eine solche Ausübung der Lehre und des heiligen Lebens eingeführt werde, als wir von euch hören; die Sachen sind bey uns noch roh, und gehen langsam her, aber betet für uns!“ Hieraus schlossen die Brüder, daß Luther und seine Gehülfen doch mit Ernst darauf arbeiteten, und ließen sich im Jahre 1524 durch eine abermalige Sendung bey ihm erkundigen, wie es mit der Kirchenzucht, die er einführen wollte, beschaffen sey. Als sie fanden, daß darauf noch kein Bedacht genommen worden, gaben sie ihm zu erkennen, daß diese Saumseligkeit einen nachtheiligen Einfluß auf die Brüdergemeinen habe, indem manche ihrer Mitglieder, die im Glauben nicht vest genug gegründet seyn, sich von ihrer Gemeinschaft trenneten, weil sie nun das Evangelium genießen könnten, ohne sich an die genaue Ordnung der Brüder zu binden. Luthern, der mit der Ausbreitung und Vertheidigung der evangelischen Wahrheit noch vollauf zu thun hatte, war dieser Vorwurf empfindlich, und die Freundschaft zwischen ihm und den Brüdern ward in etwas unterbro-

chen,

chen, so daß er einige ihrer Ordnungen öffentlich tadelte. Als sie ihm aber im Jahre 1532 ihre an Markgrafen Georg von Brandenburg überreichte Confession zusandten, so ließ er dieselbe zu Wittenberg mit einer Vorrede drucken, in welcher er bezeugt, daß aller Argwohn bey ihm weggefallen sey, und unter andern zuletzt sagt: „Wir müssen Gott und dem Vater unsers Herrn Jesu Christi aufs höchste danksagen, daß Er, nach dem Reichthume seiner Herrlichkeit, das Licht seines Wortes hat heißen aus der Finsterniß erscheinen, und wir erfreuen uns billig mit den Brüdern, beyde ihrer und unser selbst halben, daß wir, — so bisher fern von einander gewesen, — nun sämtlich in einen Schafstall gebracht sind, unter dem Einigen Hirten und Bischofe unsrer Seelen, welcher gelobet sey in Ewigkeit, Amen.“ Von der Zeit an blieb Luther in ununterbrochenem guten Vernehmen mit den Brüdern, die nicht unterließen, ihn von Zeit zu Zeit schriftlich und durch Deputirte zur Einführung der Kirchenzucht zu ermuntern. Er nahm ihre Erinnerungen in Liebe auf, und versprach, mit allem Ernste zur Sache zu thun,

so

so bald es in der Kirche etwas ruhiger seyn würde. Mit einer ähnlichen Erklärung entließ er die im Jahre 1542 an ihn abgeschickten Brüder, reichte ihnen in Gegenwart der übrigen Professoren die Hand der Brüderschaft, mit den Worten: „Treibet ihr das Werk Christi bey euch, wie sich euch dazu die Gelegenheiten ereignen werden; wir wollen es auch thun, wie sichs bey uns wird thun lassen.“ Und bald darauf schrieb er an den Ober-Senior der Brüder, Johann Augusta: „Ich ermahne euch in dem Herrn, daß ihr mit uns bis ans Ende in der Gemeinschaft des Geistes und der Lehre beharren, und mit uns zugleich durchs Wort und Gebet wider die Pforten der Höllen kämpfen möget.“ Da aber Luther bald darauf seinen Lauf vollendete, so unterblieb hernach die Einführung der von ihm für nöthig erkannten Kirchen-Disciplin.

Andere vortreffliche Männer, die mit Luthern an dem Reformations-Werke arbeiteten, und von der Brüder Lehre und kirchlichen Ordnung Kenntniß nahmen, bezeugten ihnen ebenfalls Achtung und Beyfall, sahen aber auch

die Schwierigkeiten ein, unter dem großen Haufen die von den Brüdern empfohlene Kirchenzucht in Ausübung zu bringen. So schrieb unter andern Philipp Melanchthon an sie: „Weil wir in den vornehmsten Artikeln der christlichen Lehre Eines sind, so laßt uns einander aufnehmen in der Liebe. Keine Ungleichheit der Gebräuche und Ceremonien soll die Gemüther zweyen oder trennen. Die ernste Übung oder Zucht, so in euren Kirchen gehalten wird, gefällt mir gewiß nicht übel. Wollte Gott! sie würde auch in unsern Kirchen ernstlicher getrieben. Von meiner Wohlmeynung gegen euch haltet also, daß ich von Herzen wünsche, daß diejenigen, welche das Evangelium lieb haben, und begehren, daß der Name Jesu Christi gerühmet und weit ausgebreitet werde, gegen einander christliche holdselige Liebe fassen, einander tragen, und sich sämtlich befleißigen, ihre Lehre auf die Verherrlichung Christi zu richten, damit sie nicht durch einheimischen Haß oder leidige Zwietracht sich selbst verderben.“

Die zwey bekannten Theologen Bucer und Capito schrieben auch um diese Zeit von Straßburg

Straßburg aus an die Brüder, um zuverlässige Nachricht von ihrer Lehre und ihren Ordnungen zu erhalten; zu welchem Ende Matthias Erythreus hingeschickt wurde, dessen Bericht den würdigen Bucer dermaßen rührte, daß er, in Gegenwart der übrigen Straßburger Theologen, sein Wohlgefallen an der Brüder Lehre und Ordnungen mit Thränen bezeugte, und hernach an sie schrieb: „Mein inniger Wunsch ist, daß ihr dasjenige, womit euch Gott so vorzüglich begabt hat, nicht verlieret, sondern vielmehr auch uns mit eurem Exempel dazu reizet; denn ich glaube, daß ihr es zu dieser Zeit allein seyd, welchen, neben der reinen Lehre, auch eine reine, wahrhaftige, heilsame, nicht peinliche, sondern bequeme und nützliche Kirchenzucht gegeben ist. Wir bitten den Herrn, daß Er diese ausbündige Form seines Reiches unter uns bestätigen und von Tag zu Tage erweitern wolle.“ Hier wurde auch Johann Calvin, damaliger Prediger der Französischen Exulanten-Gemeine in Straßburg, mit den Brüdern bekannt, der hernach, nebst andern seiner Gehülfen, fleißig mit gleichem Beyfall an sie geschrieben, und

bey der Reformation der Genfer Kirche verschiedenes von ihren Ordnungen einzuführen, getrachtet hat.

Die Brüder waren also mit den vornehmsten Reformatoren in Bekanntschaft und Correspondenz gekommen, wurden von ihnen geliebt, gelobt und ihren Gemeinen oft mit Beschämung zum Beyspiele vorgestellt, und ob es gleich zu keiner gänzlichen Vereinigung mit ihnen kam, weil die Brüder besorgten, sie möchten etwas von ihrem eigenen Kleinod der apostolischen Kirchenzucht einbüßen, so wurden sie doch von den nächsten Nachfolgern der Reformatoren um die Geistesgemeinschaft mit ihnen ersucht.

15.

Neue Verfolgungen mit abwechselnder Ruhe.

Die Brüder genossen nun die Liebe und Gemeinschaft der Reformatoren; allein ihre Feinde nahmen eben daher Gelegenheit, ihnen eine neue Verfolgung zuzuziehen. Denn als in dem bald nach Luthers Tode entstandenen Religionskriege die Böhmen sich weigerten, dem Kaiser Karl V. und ihrem Könige Ferdinand

dinand in dem Feldzuge gegen den Churfürsten von Sachsen beyzustehen, so wurde diese Weigerung vorzüglich den Brüdern zur Last gelegt, indem man sie fälschlich beschuldigte, sie hätten durch ihre Unterhandlungen mit Luthern gesucht, gedachten Churfürsten auf den böhmischen Thron zu bringen. Daher König Ferdinand sie zur Strafe zog, und einige ihrer Vornehmsten theils des Landes verweisen, theils ihrer Güter berauben, theils ins Gefängniß werfen ließ. Unter Letztern war auch ihr Oberältester Johann Augusta, den man durch dreymalige Folter, durch öftere Geißelung und kaum nothdürftige Nahrung mit Wasser und Brot, zum Bekenntnisse der ihm fälschlich angeschuldigten Verbrechen zwingen wollte, und ob er gleich keines einigen überführt werden konnte, ward er doch bis nach des Königes Ferdinand Tode sechzehn Jahre im Gefängnisse gehalten. Sein standhaftes christliches Betragen, und sein kraftvolles Gebet, drangen endlich selbst seine Peiniger, sich zu bekehren.

Eben so erging es auch dem nachmaligen Senior Georg Israel; er sollte tausend Gul-

den für seine Freyheit erlegen; weil er sie nun nicht hatte, erboten sich seine Freunde und Kirchkinder, dieses Lösegeld für ihn zu bezahlen, worein er aber nicht willigte, sondern zu ihnen sagte: „Mir ists genug, daß ich einmal und vollkömmlich durch das Blut meines Heilandes Jesu Christi frey gekauft bin, ich bedarf nicht, daß ich zum zweytenmal mit Silber oder Gold erkauft werde; behaltet euer Geld, es wird euch in bevorstehender Landesverweisung zum Zehrpfennig dienen.“

Nun wurden die Kirchen der Brüder verschlossen und ihre Lehrer verfolgt. Einige derselben flohen nach Mähren, wo sie noch Ruhe hatten, andere verbargen sich, kamen des Nachts aus ihren Winkeln hervor, und nahmen sich ihrer verlassenen Brüder an. Dem Volke wurde befohlen, entweder zu der römischen Kirche zu treten, oder in sechs Wochen das Land zu räumen. Viele unter ihnen wurden muthlos, und schlugen sich zu den Calixtinern; die mehresten aber zogen im Jahre 1548, unter Anführung ihres Bischofes Matthias Syon, nach Polen, wo sie zwar von einigen Vornehmen wohl aufgenommen wurden,

allein

allein der katholische Bischof von Posen ruhete nicht, bis sie nach einem Aufenthalte von zehn Wochen, durch einen königlichen Befehl vertrieben wurden. Sie begaben sich sodann nach Preußen, wo der Herzog Albert sie willig aufnahm, ihre Lehre durch die Königsberger Theologen untersuchen, und nach befundener Übereinstimmung derselben mit der augsburgischen Confession, ihnen verschiedene Orte zu ihrer bürgerlichen Niederlassung anweisen ließ. Alle rechtschaffenen Prediger daselbst freueten sich über ihre Aufnahme, worin ihnen sonderlich der berühmte pomesanische Bischof Paul Speratus, — Dichter des schönen Liedes: „Es ist das Heil uns kommen her" ꝛc. — und Johann Bodenstein, Prediger zu Marienwerder, beförderlich waren. Letzterer schrieb an den D. Brentius von ihnen: „Wenn irgendwo Gemeinen sind, in welchen eine recht apostolische Zucht und Ernsthaftigkeit zu finden, und alles nach dem Exempel der heiligsten Märtyrer eingerichtet ist, so sind es gewiß die Gemeinen der Brüder. Ich achte, es sey dieses heilige Volk selbst von Gott hieher geschickt worden, daß durch dasselbe andere aufgeweckt

würden, besser und reiflicher zu überlegen, wie den vielen Mängeln und Gebrechen unserer Kirche möchte abzuhelfen seyn."

So kurz der Aufenthalt der Brüder in Polen gewesen war, so blieb er doch nicht ohne Frucht, und der Same des Evangelii, den sie ausgestreut hatten, fing bald an aufzugehen. Verschiedene vom Adel und vom Bürgerstande hatten dasselbe schon angenommen. Der Senior Syon besuchte und stärkte sie in aller Stille in der evangelischen Wahrheit. Der Graf von Ostrorog wurde von derselben, in eben der Stunde, da er seine Gemahlin mit der Peitsche aus der Versammlung heraus holen wollte, so kräftig überzeugt, daß er die Brüder in Preußen um einen Prediger ersuchte, und im Jahre 1551 den Georg Israel erhielt. Dieser nachmalige Präses der Synode, der sich nicht mit Gelde von der Gefangenschaft wollte loskaufen lassen, war hernach durch Gottes Hülfe ohne Bezahlung in Freyheit gekommen, indem er es im Vertrauen auf den Schutz Gottes wagte, aus seinem Arreste auf dem Prager Schlosse, wie ein Schreiber gekleidet, mit der Feder

hinter

hinter dem Ohre, und Papier und Dinte in der Hand, am hellen Tage, mitten durch die Wächter fortzugehen, und so zu seinen Brüdern nach Preußen entkam. In Polen sind hierauf durch seinen Dienst in Zeit von sechs Jahren zwanzig Brüdergemeinen gesammelt worden.

Mit diesen und denen in Preußen errichteten Brüdergemeinen vereinigten sich die Lutheraner und Reformirten auf der berühmten zahlreichen Synode zu Sendomir im Jahre 1570, dahin: „daß, da ihre Confessionen in allen wesentlichen Lehrartikeln übereinstimmten, so wollten sie einander, — der Verschiedenheit der Kirchengebräuche ohngeachtet, — als Glaubensgenossen ansehen, brüderlich lieben, und hülfreiche Dienste in ihren Kirchen leisten.“ Dieser sogenannte *Consensus* oder Zusammentritt sämtlicher Gemeinen der drey evangelischen Confessionen, wurde in der Folge auf verschiedenen Synoden bestätiget, aber vom Jahre 1595 an durch einige unruhige Köpfe gestört und unterbrochen.

Inzwischen da dieses in Polen und Preußen vorging, wurden denen in Böhmen und Mähren

ren bedrängten und im Verborgenen zurückgebliebenen Brüdern, unter Maximilian II. im Jahre 1564, die Kirchen wieder geöffnet und zu ihrem Gebrauche eingeräumt. Hierauf kamen viele von denen, die in der Verfolgung ausgewandert waren, in ihr Vaterland zurück. Bald aber suchten die Feinde der Brüder eine neue Verfolgung gegen sie zu erregen, und hofften durch das Ansehen und den Betrieb des böhmischen Reichskanzlers Joachim von Neuhaus, ihren Zweck zu erreichen. Dieser reiste deßwegen im Jahre 1565 nach Wien. Durch unabläßiges Anhalten brachte er den guten Kaiser wirklich dahin, daß er, wiewol sehr ungern, ein Verfolgungs-Edict gegen die Brüder unterschrieb, welches aber durch Gottes Schickung ohne Wirkung blieb. Denn als der Kanzler nun voll Freude mit dem Edicte nach Böhmen zurück eilte, und am Wienerthore über die Donaubrücke fuhr, brach mit ihm ein Stück derselben ein, daß er mit Pferd und Wagen ins Wasser stürzte und mit dem größesten Theile seines Gefolges ertrank. Ein junger Edelmann, der mit seinem Pferde heraus-

schwamm,

schwamm, sahe den Kanzler wieder aus dem Flusse empor kommen, ergriff ihn bey seiner goldenen Ordenskette, und hielt ihn so lange, bis die in einem Kahne herbey eilenden Fischer ihm zu Hülfe kamen, und den Körper todt ans Land brachten; das Kästchen aber, worin das Todesurtheil so vieler Unschuldigen verschlossen war, ward vom Strome weggeführt und nie mehr gesehen. Der aus dem Wasser errettete Edelmann, der noch in hohem Alter von diesem Vorfalle zeugete, ward hierdurch bewogen, zur Brüderkirche zu treten, und der Kaiser war so wenig geneigt, den verlornen Befehl zu erneuern, daß er vielmehr von der Brüderkirche sehr günstig urtheilte.

Die Brüder benutzten diese Zeit der Ruhe zum Baue ihrer Gemeinen und zur Ausbreitung des Reiches Jesu Christi. Sie hielten von Zeit zu Zeit zahlreiche Synoden, auf welchen man vorzüglich bedacht war, allen etwa in der Kirche eingeschlichenen Unordnungen abzuhelfen, allgemeine nützliche Verordnungen zu machen, und die Lauterkeit der Lehre und des Lebens zu erhalten und zu befördern.

Schon seit einiger Zeit hatten adelige und andere Brüder ihre Söhne auf deutschen Universitäten studieren lassen. Man befürchtete aber und sahe schon wirklich, daß diese jungen Leute auf den ausländischen Schulen, mit den nützlichen Wissenschaften, auch viele unnütze Dinge lernten, die sie zur Verderbung der Einfalt und Lauterkeit der Lehre und der Sitten in die Gemeinen einführen würden. Diesem Unheile vorzubeugen, beschlossen die Brüder, auf einer Synode im Jahre 1584, unter sich selbst höhere Schulen und Seminarien zu errichten, um die Jugend in denselben unter geschickten Lehrern zu erziehen, und zum Dienste in der Kirche vorzubereiten. Die bey dem Kaiser aber angebrachte Bitte, mit den übrigen Evangelischen in Böhmen ein gemeinschaftliches Consistorium und eine Akademie zu errichten, wurde ihnen nicht gewährt.

16.

Freyheit. Verfall. Zerstörung der Brüdergemeinen.

Bis zu dem Tode Maximilian II. hatten die Brüder Ruhe und Friede. Sie

hoff-

hofften auch unter der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Rudolph II. diese Wohlthat fort zu genießen. Dagegen waren ihre Feinde geschäftig, den Kaiser wider sie aufzubringen, und wirkten im Jahre 1602 durch Verleumdungen, die Erneuerung eines alten Verfolgungs-Edicts bey ihm aus. Die Gönner und Beschützer der Brüder gaben aber bündige Vorstellungen dagegen ein, und froh war der gütige Kaiser, daß er dadurch veranlaßt wurde, die Ausführung desselben aus überzeugenden Gründen, zu hindern. Man erzählt dabey, daß, als er, gleich nachdem er seine Einwilligung dazu gegeben hatte, die Nachricht bekam, daß die Türken die Stadt Stuhlweißenburg erobert hätten, er gesagt habe: „Eine solche traurige Botschaft habe ich mir gleich vermuthet, weil ich mich der Macht über die Gewissen, die Gott allein zugehört, angemaßt habe.“

Im Jahre 1609 kam es endlich dahin, daß den sämtlichen Evangelischen in Böhmen und Mähren, worunter auch die Brüder begriffen waren, der sogenannte Majestätsbrief vom Kaiser Rudolph verliehen wurde. Vermöge

möge dieses Patentes, wurde ihnen ihre freye Religionsübung zugestanden und zugesichert. Es wollten zwar einige die Brüder davon ausschließen, oder sie doch wenigstens an dem in Prag zu errichtenden Unter-Consistorium keinen Theil haben lassen; allein die Stände stellten dagegen vor: Die Brüder hätten bisher, so gut als die andern Evangelischen, in der Kirche Gottes, als dem Weinberge des Herrn, gegraben, gepflanzt und alle mühsame Arbeit treulich verrichtet; man würde ihnen daher vor Gott und der Welt unrecht thun, wenn man sie jetzt, da sie die Früchte einernten sollten, daraus verdrängen wollte. Es wurden also drey Beysitzer des Consistorii aus ihrem Mittel erwählt, und überdis beschlossen, daß einer ihrer Bischöfe dem Administrator des Consistorii, der ein Calixtiner war, als nächster College zugeordnet werde. Man übergab den Brüdern die Bethlehems-Kirche, in welcher Johann Huß den Anfang der evangelischen Predigt gemacht hatte, und weil sie darin nicht Platz hatten, so gestattete man ihnen, noch eine Kirche für Deutsche und Böhmen in Prag zu bauen. Der

Maje-

Majestätsbrief wurde sodann unter dem Geläute der Glocken und großem Frohlocken in der Kirche abgelesen, und nach einer Predigt diese Feyerlichkeit mit dem Lobgesange: „Herr Gott, dich loben wir ꝛc.“ beschlossen.

So genossen nun die Brüder, gleich den übrigen Evangelischen, Freyheit und Ruhe. Aber, wie man aus der Kirchengeschichte weiß, daß der äußere Wohlstand insgemein den innern Verfall der christlichen Gemeinen nach sich gezogen hat, so geschahe es auch hier. Ihr Bischof Comenius erklärte sich darüber ganz wehmüthig: „Ach, schrieb er, mit der Freyheit der Religion fing auch die Freyheit des Fleisches an nach und nach hervor zu wachsen, und die Zucht verlor sich auch bey denen, die vorher darüber gehalten hatten. Daher gefiel diese Freyheit, welche die Fleischessicherheit nach sich zog, nicht allen Frommen, und sie besorgten daraus üble Folgen.“ Ihre Besorgniß wurde, leider! durch traurige Ereignisse nach wenig Jahren gerechtfertiget. Die Brüder wurden in ihrer besondern Kirchenzucht etwas nachlässig. Sie fingen an, um ihren Gönnern unter den andern Partheyen zu gefallen, manche bisher für nö-

thig

thig gehaltenen Ordnungen unter die Nebensachen zu zählen, wodurch sie von ihrer Lauterkeit und Kraft abkamen, ja wol gar in manche Versündigungen mit eingeflochten wurden. Sollten sie nun nicht gänzlich in einen Körper ohne Geist, und in eine bloß äußerliche, leblose Religions-Gesellschaft ausarten, so mußte der Heiland zulassen, daß sie, bey dem völligen Umsturze der Kirchenfreyheit in Böhmen und Mähren, mit der größesten Strenge verfolgt wurden, und solche Leiden erfahren mußten, welche man nicht durchgängig als Leiden um Christi willen ansehen kann.

Nach dem im Jahre 1612 erfolgten Tode des Kaisers Rudolph, war man von Seiten der päpstlichen Geistlichkeit eifrig bemüht, die Schlüsse des tridentinischen Concilii gegen die Protestanten auszuführen. Bey den Böhmen wurde der Anfang gemacht. Durch unaufhörliche Plagen und Kränkungen suchte man sie zum gewaltsamen Widerstande zu reizen, und weil alle ihre auf den Majestätsbrief gegründeten Vorstellungen nichts halfen, so brachte man sie wirklich dahin, daß sie zuletzt aus Ungeduld vergaßen, als Nachfolger Jesu zu handeln, und

zur

zur Gegenwehr die Waffen ergriffen. Sie sagten ihrem neuen Könige Ferdinand den Gehorsam auf, und erwählten den Churfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige. Dis war es, was die Feinde durch ihre ungerechten Bedrückungen zu bewirken gesucht hatten; denn nun konnten sie die Protestanten als Rebellen bekriegen. Die Brüder mochten wol an der gewaltthätigen Vertheidigung den wenigsten Antheil genommen haben; allein sie wurden in allen den Jammer mit hinein gezogen, der die Protestanten in Böhmen fast gänzlich aufrieb, nachdem sie im Jahre 1620 in der Schlacht auf dem Weißenberge bey Prag von den Kaiserlichen geschlagen worden. Viele wurden gefangen genommen, andere entflohen in benachbarte Länder; die Vornehmsten derselben wurden zwar durch das Versprechen gänzlicher Verzeihung des Vergangenen wieder ins Land gelockt, aber sodann in Gefängnisse gesteckt, und mehrere zum Tode verdammt; wie dann im Jahre 1621 am 21sten Juny sieben und zwanzig der vornehmsten Defensoren (Schutzherren) der Evangelischen in Prag mit dem Schwerte hingerichtet

wurden, und als standhafte Bekenner der Wahrheit den Tod der Märtyrer starben. Darauf wurden zuerst die Lehrer der böhmischen Brüder und dann die achtzehn protestantischen Prediger der Hauptstadt Prag aus dem Lande vertrieben. Weil aber von römischer Seite nicht so wol auf die Abstrafung derer in Böhmen, die an dem Kriege Theil genommen hatten, als auf die gänzliche Vertilgung der Nicht-Catholiken, angetragen war, so erging die Verfolgung auch über die Brüder in Mähren. Der Vice-Markgraf daselbst, Baron Carl Scherotin, hatte auf seinen Gütern vier und zwanzig Prediger von der Brüder-Unität. Dieser Herr legte in einer Vorstellung am kaiserlichen Hofe demüthig und nachdrücklich dar, daß der Befehl zur Auswanderung ihn und seinen Unterthanen nichts angehe, indem sie ruhig und dem Kaiser treu verblieben wären. Allein alle seine Bemühungen, die Landesverweisung abzuwenden, waren vergeblich, und er mußte endlich mit denen von ihm noch eine Zeit lang verborgen gehaltenen Bischöfen und Predigern, das Land räumen.

Den

Den von ihren Lehrern verlassenen Gemeinen wurden unwissende Leute und zum Theile offenbare Bösewichter zu Hirten vorgesetzt; und da diese bey dem Volke nichts ausrichteten, ernannte man eine eigene Commission, welche die Brüder mit List oder Gewalt zum Abfalle bringen sollte; und um sie desto leichter zu gewinnen, so ließ man sie bey ihrem Glauben, und forderte nur, daß sie sich äußerlich zur römischen Kirche halten, und dem Papste unterwerfen sollten. Da aber weder dieser Fallstrick noch die mancherley Plagen die Edelleute zum Abfalle bewegen konnten, und diese auch das gemeine Volk in der Hoffnung einer wieder zu erlangenden Freyheit unterhielten; so wurde im Jahre 1627 der sämtliche evangelische Adel, nachdem er vorher seiner Güter beraubt worden, des Landes verwiesen.

Viele hundert adelige wie auch bürgerliche Familien flüchteten nun nach Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Polen, Preußen, Ungarn, Siebenbürgen, ins Reich und in die Niederlande. Dem gemeinen Volke wurde zwar durch genaue Wache die Auswanderung äußerst erschwert, doch fanden nachher noch viele Tau-

sende Gelegenheit, ihren Lehrern nachzufolgen. Andere, die dieses wegen Altersschwäche oder wegen Familien- und andern Verhältnissen, nicht vermochten, blieben unter Angst und Noth, so verborgen als möglich, im Lande. Von der Zeit an waren in ganz Böhmen und Mähren weder Kirchen noch Schulen für die Evangelischen mehr zu finden. Auch alle Bibeln und geistliche Erbauungsbücher wurden aufgesucht und haufenweise, hie und da so gar unter dem Galgen, verbrannt.

17.

Erbauliches Ende der in Prag enthaupteten Defensoren der Evangelischen und der Brüderkirche.

Diese edlen, rechtschaffenen, wahrheitliebenden, und zum Theile gelehrten und in hohen Ämtern gestandenen Männer, hatten zwar, bey der Wahl des Churfürsten Friedrich, keine andere Absicht, als die Religions- und Gewissensfreyheit zu behaupten, welche ihnen der Kaiser Rudolph durch den Majestätsbrief zugesichert und der nunmehrige Kaiser Ferdi-

nand

nand beschworen hatte: weil sie aber durch unaufhörliche Bedrückungen gereizt und durch die lauten Klagen ihres Volkes genöthiget, sich, nach vielen vergeblichen Vorstellungen, zu dem freylich nicht evangelischen und für sie höchst unglücklichen Entschlusse verleiten ließen, sich bey ihrem Rechte mit gewaffneter Hand zu schützen, so nahmen ihre Gegner ihren Widerstand zum Vorwande, sie mit der grausamsten Härte als Empörer zu behandeln. Dis war aber nur der scheinbare Vorwand; denn die eigentliche Ursache des blutdürstigen Verfahrens ihrer Feinde war Haß gegen die Evangelischen, und Vorhaben, sie in Böhmen und Mähren gänzlich zu vertilgen. So bald ihnen daher am 19ten Juny 1621 das Todesurtheil bekannt gemacht und der 21ste zu ihrer Hinrichtung bestimmt war, so machten sich die catholischen Welt- und Ordens-Geistlichen auf, die Gefangenen mit der Aufforderung zum Übertritte in die römische Kirche, unter Versicherung kaiserlicher Begnadigung, zu plagen, wobey dieselben aber ihrer Erkenntniß bis zum Tode getreu verblieben, und ihre unwissenden Bekehrer so gründlich abfer-

tigten, daß sie vor diesen Laien verstummen, und über ihre Schriftkenntniß und Standhaftigkeit erstaunen mußten.

Es wurde ihnen indessen doch erlaubt, Prediger von der augsburgischen Confession, deren mehrere in Prag waren, rufen zu lassen, um sie zum Tode vorzubereiten; aber ein Lehrer von der Brüderkirche wurde denen, die zu dieser Gemeine gehörten, und die beynahe die Hälfte ausmachten, nicht bewilliget. So zeigte sich auch hier der eingewurzelte bittere Haß gegen die Brüder. Die meisten von diesen genossen dann das heilige Abendmahl von einem lutherischen Prediger. Einige aber hatten Bedenken dagegen, aus Besorgniß, sie möchten dadurch diesem oder jenem in der Erkenntniß schwächern Bruder Gelegenheit zum Anstoße geben.

Die Adeligen hatten bis dahin auf dem Schlosse zu Prag gefangen gesessen; am Tage vor der Hinrichtung wurden sie auf das Rathhaus geführt, vor welchem das Blutgerüst aufgerichtet war. Als die Verurtheilten vom Bürgerstande, die in einigen Stuben dieses Rathhauses bewacht wurden, der erstern Ankunft

vernah-

vernahmen, liefen sie an die Fenster, und bewillkommten sie mit lautem Gesange geistreicher Lieder, wodurch ein großer Zulauf von Menschen erregt wurde, die diesen zur Schlachtbank bestimmten Schafen ihr Mitleiden mit stillen Thränen bezeugten.

Die Nacht wurde wenig geschlafen, und die meiste Zeit mit Beten, Singen und gottseligen Gesprächen zugebracht. So bald der Tag anbrach, und sie sich gewaschen hatten, zogen sie reine Wäsche und Kleider an, als ob sie sich zu einem hohen Feste anschickten. Als um fünf Uhr mit einem Kanonenschusse vom Prager Schlosse das Signal zum Gerichte gegeben ward, umarmten sie sich, wünschten einander Kraft aus der Höhe zum Treuseyn bis in den Tod, und einer sprach dem andern Trost und Muth zu. Die Abgehenden sagten beym Abschiede zu den noch Zurückbleibenden: „Gott segne und behüte euch, allerliebsten Freunde! Er gebe euch den Trost seines heiligen Geistes, Geduld und tapfern Muth, damit ihr das, was ihr zuvor mit Herz und Mund bekennet habt, nun mit einem rühmlichen Tode bestätigen möget. Ich gehe vor euch hin, daß ich

die Herrlichkeit unsers Herrn Jesu Christi zu sehen gewürdiget werde, und ihr werdet mir bald nachkommen ꝛc.“ Worauf die andern antworteten: „Gott lasse Dir diesen Weg gesegnet seyn, um des Todes unsers Herrn Jesu Christi willen. Gehe vor uns hin, lieber Bruder, in unsers Vaters Haus; wir sind durch Jesum, an den wir geglaubt haben, gewiß, daß wir uns heute in der himmlischen Freude wieder sehen werden ꝛc.“ Man sieht aus allen Umständen und aus ihren Äußerungen, daß die Freudigkeit, mit welcher sie zum Tode gingen, von der Überzeugung herrührte, daß sie eigentlich um ihres Bekenntnisses zu der evangelischen Lehre willen sterben mußten; hätten sie diese abschwören, und sich dem papistischen Joche unterwerfen wollen, so würde des ihnen angeschuldigten Staatsverbrechens vergessen, und ihnen das Leben geschenkt worden seyn.

Der erste, der zum Blutgerüste geführt wurde, war der Graf Schlick, gewesener Statthalter des Königes Friedrich in Böhmen, und vornehmster Defensor der Brüderkirche, ein Mann von großen Geistesgaben

und

und rechtschaffener Frömmigkeit, von allen Redlichen geschätzt und geliebt. Nach Anhörung seines Todesurtheiles, daß sein Leib, nach der Enthauptung, geviertheilt, und an einem Scheidewege aufgesteckt werden sollte, sagte er: *Levis est jactura sepulchri*, das ist: „Unbegraben bleiben ist ein geringer Verlust.“ Dem Prediger, der ihm Trost und Muth zusprach, sagte er: „Ich danke euch, lieber Vater, für euren gottseligen Zuspruch; ich kann euch aber, durch Gottes Gnade bezeugen, daß mich keine Furcht vor dem Tode beunruhiget. Ich habe mich einmal unterwunden, die lautere Religion zu vertheidigen, nun bin ich auch bereit, die Treue für die göttliche Wahrheit mit meinem Tode zu beweisen.“ Bey dem Knalle der Kanone sagte er: „Das ist das Zeichen zu unserm Tode; ich werde am ersten dazu gelangen: Du aber, Herr Jesu! erbarme Dich unser.“ Auf dem Schaffote kehrte er sein Angesicht gegen die Morgensonne, und sagte: „Sonne der Gerechtigkeit, Jesu Christe! hilf daß ich durch die Finsterniß des Todes zu deinem ewigen Lichte hindurch dringe.“ Die Würde und Heiter-

keit, womit er ein paarmal hin und her ging, und dann betend zum Schwertstreiche hinkniete, rührte die Zuschauer so, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten.

Nach ihm wurde Wenzeslas von Budowa hergeführt, der ebenfalls von der Brüderkirche war; ein gelehrter, durch mehrere Schriften berühmter vier und siebzig jähriger Greis, der schon unter Kaiser Rudolph verschiedene wichtige Ämter bekleidet hatte, und als Defensor ein Mitglied des erneuerten Consistorii in Prag gewesen war. Nachdem er, bey der drohenden Gefahr seine Familie in Sicherheit gebracht, kam er allein in die Stadt zurück. Auf die Frage seines Secretärs, warum er doch nicht zur Rettung seines Lebens auch weggeblieben sey? antwortete er: „Mein Gewissen ließ mir nicht zu, die gute Sache zu verlassen; vielleicht will der Herr, daß ich sie mit meinem Blute versiegeln soll.“ Freudig von seinem Stuhle aufstehend, fügte er hinzu: „Hier bin ich, mein Gott, thue mit mir, deinem Knechte, was Dir gefällig ist.“ Als ihm eben dieser Secretär sagte, man habe ausgestreut, er wäre vor

Kummer

Kummer gestorben, erwiederte er lächelnd: „Wie? Ich vor Traurigkeit gestorben? Nie habe ich größere Freude empfunden als in meiner gegenwärtigen Lage. Siehe da — er wies mit der Hand auf die Bibel; — dis mein Paradies hat mir noch nie so süße Früchte gewährt, als eben jetzt. Ich lebe, und werde leben, so lange es mein Gott haben will, und niemand wird jemals den Tag sehen, von dem man wird sagen können: Budowa ist vor Gram gestorben.“

In seinem Gefängnisse kamen unter andern zwey Kapuziner zu ihm, um ihm, wie sie sagten, „in seiner Angst und Betrübniß ein Werk der Barmherzigkeit zu erweisen.“ Auf seine Frage: worin denn dieses Werk bestehe, antworteten sie, „daß sie dem Herrn den Weg zum Himmel zeigen wollten.“ So? erwiederte er, den Weg zum Himmel? O der ist mir durch Gottes Gnade wohl bekannt! Sie wendeten ein: Der Herr werde sich mit seinem Wahne verführen. „Mit nichten, sagte er: meine Hoffnung gründet sich auf das untrügliche Wort Gottes. Ich habe zum Himmel keinen andern Weg, als den, der gesagt hat: Ich bin der Weg,

die Wahrheit und das Leben.“ Nach ihren von dem Ansehen der catholischen Kirche hergenommenen Einwendungen, die er gründlich widerlegte, sagte er endlich zu ihnen, wenn sie Lust hätten, den Weg zur Seligkeit kennen zu lernen, so wolle er ihnen denselben deutlich weisen, sie möchten nur ein wenig bey ihm verweilen. Allein sie machten das Kreuz und gingen davon. Am Gerichtstage besuchten ihn noch zwey Jesuiten, mit der freundlichen Anrede: sie wollten gern seine Seele retten. Diesen antwortete er: „Meine lieben Patres! ich wünschte euch, daß ihr eurer Seligkeit so gewiß wäret, als ich. Lob und Dank sey Gott, der mich durch seinen Geist in dem Blute des Lammes meiner Seligkeit versichert hat! Ich weiß an wen ich glaube. Ich weiß, daß mir beygelegt ist die Krone der Gerechtigkeit.“ Ja, sagten sie, das gehöre nicht für ihn, Paulus rede da nur von sich. „Nicht doch, versetzte er, denn der Apostel setzt gleich hinzu: Nicht allein mir, sondern allen, die seine Erscheinung lieb haben.“ Mit noch mehrern Schriftstellen überführte er sie so ihrer Unwissenheit, daß sie ihn schamroth und voll

Zorn

Zorn als einen hartnäckigen Ketzer verließen. Mit heiterm Gesichte bestieg er bald darauf die Blutbühne, entblößte sein Haupt, strich sanft seine grauen Haare, und sagte: „Sehet, ihr meine grauen Haare, welche Ehre euch wiederfährt, daß ihr mit der Märtyrerkrone sollt gezieret werden!“ Darauf hielt er betend sein ehrwürdiges graues Haupt zum Abschlagen hin, welches sodann auf einen Thurm zur Schau aufgesteckt wurde.

Nach einigen andern wurde der Herr von Kapplich abgeholt; ein Greis von 86 Jahren, der unter Kaiser Rudolph und nachher in Staatsgeschäften mit Ruhm war gebraucht worden. Dem evangelischen Prediger, der ihn nach dem gesprochenen Todesurtheile besuchte, sagte er unter andern: „Mein Tod wird vor den Augen der Welt schimpflich, vor Gottes Augen aber herrlich seyn. Ich leide um seiner Wahrheit willen, so wird Er aus Gnaden meinen Tod vor seinem Angesichte theuer und werth seyn lassen. Bey dem Anhören meines Todesurtheiles hat zwar das schwache Fleisch zu zittern angefangen, aber durch Gottes Gnade

empfinde

empfinde ich jetzt nicht den mindesten Schrecken des Todes.“ An seinem Todestage ließ er sich ein Hemd von der feinsten Leinwand anziehen, und sagte dabey zu dem bey ihm stehenden Prediger: „Sehet, ich ziehe das hochzeitliche Kleid an.“ Als dieser darauf versetzte: „Das Kleid der Gerechtigkeit Christi zieret inwendig herrlicher,“ antwortete der fromme Greis: „Ja wohl, aber ich will doch meinem Bräutigam zu Ehren auch äußerlich schön gezieret seyn.“ Nun ward er gerufen; „In Gottes Namen, sagte er, ich habe lange genug gewartet.“ Seine Bedienten halfen ihm vom Stuhle aufstehen, und führten ihn sachte zur Richtstätte hin. Da er sehr schwach auf den Beinen war, betete er kindlich beym Heruntersteigen einiger Stufen, Gott möchte ihn doch stärken, daß er nicht falle, und den Feinden ein Gespötte werde. Auch hatte er den Scharfrichter ersuchen lassen, er möchte den Schwertschlag in dem Augenblicke thun, da er ihn würde auf den Knien sehen, damit er nicht, wenn er zögerte, vor Kraftlosigkeit umfallen müßte. Allein der liebe Alte lag auf den Knien so krumm und gebückt, daß der Scharfrichter sich nicht getraute

traute, den Schlag zu thun. Der Prediger, der dieses merkte, rief dem Knienden zu: „Gnädiger Herr! sie haben ihre Seele Christo empfohlen, so bieten sie Ihm nun auch ihr graues Haupt freudig dar, und richten es himmelwärts.“ Er erhob dann sein Haupt so hoch er konnte, und indem er betete: „Herr Jesu! in deine Hände befehle ich meinen Geist,“ fiel es unter dem Schwerte, und ward hernach über dem Thore aufgesteckt.

Heinrich Otto von Loß, einer der Defensoren der Brüderkirche, und gewesener Mit-Director des Königreiches. Da er Bedenken trug, sich das Abendmahl durch einen lutherischen Prediger reichen zu lassen, und keinem von der Brüderkirche der Zutritt zu ihm gestattet wurde, war er darüber einige Zeit bekümmert, wurde aber reichlich getröstet. Als der lutherische Prediger zu ihm hereintrat, ihn auf den Richtplatz zu begleiten, sprang er, wie entzückt, von seinem Stuhle auf, und sagte: „O wie freue ich mich, euch zu sehen, Mann Gottes, um euch zu erzählen, was mir geschehen ist. Ich saß auf diesem Stuhle in tiefem und ängstlichem Nachdenken über die

die Entbehrung des Abendmahles, weil ich keinen Seelsorger von den Meinigen haben konnte. Vor Traurigkeit darüber schlummerte ich ein, und siehe, da erschien mir der Heiland und sagte: Laß Dir an meiner Gnade genügen; Ich reinige Dich mit meinem Blute; und mir wars, als ließ Er sein Blut in dem Augenblicke auf mein Herz fließen, und beym Erwachen fühlte ich mich recht erlabt und mächtig gestärkt." Weil er nun versichert war, daß ihn der Heiland auf diese Weise über die Entbehrung des Abendmahles habe trösten wollen, so brach er mit fröhlichem Munde und aufgehobenen Händen in die Worte aus: Ich danke Dir, lieber Heiland, daß Du mich so getröstet, und mich Deiner Gnade und der Vergebung meiner Sünden versichert hast. Nun habe ich erfahren, was das heißt: Glaube, so hast Du gegessen. O nun fürchte ich mich gar nicht vor dem Tode, ich sterbe mit Freuden. Mein Jesus, der mir im Traume erschienen ist, kommt meiner Seele bereits mit seinen Engeln entgegen, daß Er sie zur Hochzeit führe, wo ich mit Ihm den neuen Kelch, den Kelch der Freude

und

und Wonne in Ewigkeit trinken werde. Ja ich weiß, auch dieser Tod wird mich von Ihm nicht scheiden.“ So stieg er freudig auf das Blutgerüst, fiel da anbetend aufs Angesicht, und nachdem er sich wieder aufgerichtet, zog er seine Kleider aus, kniete nieder und rief: „In deine Hände, Herr Jesu! empfehle ich meine Seele, erbarme Dich meiner, und nimm mich auf zur ewigen Herrlichkeit!“ und unter dem letzten Worte geschahe der Schwertschlag.

Eben so getrost und mit ähnlichen Bekenntnissen ihres Glaubens und ihrer Hoffnung starben sie alle. Nicht ein einiger hatte sich, um sein Leben zu erhalten, zum Abfalle bewegen lassen.

18.

Johann Amos Comenius.

Unter den vertriebenen Lehrern der Brüder ist Johann Amos Comenius, so wol wegen seiner Verdienste, als wegen seiner Schicksale, vorzüglich merkwürdig. Er war im Jahre 1592 den 28sten März zu Komna in Mähren

ren geboren. Um sich zum Dienste des Herrn in der Brüderkirche vorzubereiten, und die dazu erforderlichen Kenntnisse zu erlangen, bezog er die reformirten Universitäten zu Herborn und Heidelberg, wurde hernach Rector in Przerow, wo er sich schon als vortrefflicher Schulmann zeigte. Im Jahre 1618 kam er als Prediger der Brüdergemeine nach Fulnek in Mähren. Als sechs Jahre hernach alle evangelischen Prediger des Landes verwiesen wurden, hielt er sich noch eine Zeit lang auf dem Schlosse eines Barons in den böhmischen Gebirgen verborgen, und besuchte von da aus seine verlassene Gemeine, bis im Jahre 1627 der ganze evangelische Adel das Land räumen mußte. Nun konnte er länger nicht sicher verborgen bleiben. Er zog also in gedachtem Jahre mit einem Theile seiner Gemeine durch Schlesien nach Polen. Als er auf das Grenzgebirge kam, wendete er wehmuthsvoll sein Angesicht noch einmal nach Böhmen und Mähren hin, fiel mit seinen Brüdern auf die Knie, und betete zu Gott unter vielen Thränen, daß Er doch mit seinem Worte nicht gar aus Mähren und Böhmen weichen,

sondern

sondern sich noch einen Samen erhalten wolle; und dieses Gebet ist, — wie die Geschichte bis auf den heutigen Tag zeigt — erhöret worden.

Er begab sich mit seinen Gefährten nach Lissa, wo er auf einer Synode im Jahre 1632 zu einem Bischofe der außerhalb Polen zerstreuten Brüder aus Böhmen und Mähren geweiht wurde. Hier gab er auch seine Anleitung zur Erlernung der lateinischen Sprache heraus, welche als ein classisches Buch in zwölf europäische und auch in einige asiatische Sprachen übersetzt worden ist. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit, und besonders seiner Geschicklichkeit im Schulfache, breitete sich allenthalben aus. Er bekam zu verschiedenen Zeiten Einladungen nach Schweden, nach Siebenbürgen und nach England, wo er mit Nutzen an Verbesserung der Schulen arbeitete. Zwischen diesen Reisen hielt er sich meistens in Lissa auf, und beschäftigte sich mit Ausarbeitung eines großen Werkes, welches einen Inbegriff aller Wissenschaften enthalten sollte. Da er aber in dem Brande zu Lissa im Jahre 1656 fast alle seine Bücher verlor, begab er sich in

demselben Jahre erst nach Frankfurt an der Oder, dann nach Hornburg, und endlich nach Amsterdam, wo er den Kindern einiger Kaufleute Unterricht gab, und seine Lehrbücher drucken ließ. Vom Jahre 1648 an, war er bis an sein Ende der älteste Bischof und Präses in den Synoden der Brüder.

Auf seinen vielen Reisen suchte er allenthalben die unterdrückte Brüderkirche in Böhmen und Mähren zu empfehlen. Sein sehnliches Verlangen, dieselbe wieder hergestellt zu sehen, war Ursache, daß er den damals herumgehenden Prophezeyungen von dem Falle des Papstes und des österreichischen Hauses nicht nur selbst als göttlichen Offenbarungen, Beyfall gab, sondern dieselben auch andern anpries, und sie so gar, gegen den Rath und die Warnung einiger Prediger der Brüder, drucken ließ. Eine freylich vergebliche und zugleich so gefährliche als schädliche Arbeit, die er auch in seinem letzten Buche: Das Einige Nothwendige, in seinem 77sten Jahre, selbst reuig beklagt hat.

Durch jene vorgegebenen Offenbarungen in der Hoffnung einer baldigen Wiederkehr der

Kirchen-

Kirchenfreyheit bestärkt, unterließ er nicht, so lange der schauervolle dreyßigjährige Krieg währte, sich deßwegen an die protestantischen Fürsten und sonderlich an die großbritannische Nation zu wenden. Da aber bey dem westphälischen Frieden, im Jahre 1648 die Sache der armen Brüder gänzlich vergessen ward, so verschwand auch ziemlich alle Hoffnung, die er bisher mit auf Menschenhülfe gebaut hatte. Er klagte darüber in einer rührenden Schilderung der Noth und des Jammers seines Volkes, und sagte unter andern: „Wir tragen zwar den über uns gekommenen Zorn des Allmächtigen billig; aber werden auch diejenigen ihr Thun vor Gott rechtfertigen können, welche, uneingedenk der gemeinsamen evangelischen Sache und der alten Bündnisse, denen in einer gemeinsamen Sache Unterliegenden nicht zu Hülfe kommen? — Als sie Frieden für sich zuwege gebracht, so haben sie nicht daran gedacht, daß auch die Böhmen und Mähren, welche die gemeine Sache gegen das Papstthum zuerst und so viel hundert Jahre behauptet, würdig wären, daß sie sich ihrer wieder gemeinschaftlich annähmen,

nähmen, wenigstens in so weit, daß das Evangelium bey ihnen, wo es zuerst angezündet und auf den Leuchter gesteckt worden ist, nicht gar verlöscht würde, wie doch nun geschehen ist. Diesem betrübten Volke, welches deßwegen, daß es der apostolischen Lehre, den Fußtapfen der ersten Kirchen und der Anleitung der heiligen Väter treulich gefolget ist, von andern gehaßt, verfolgt, verjagt und von den Seinen selbst verlassen worden, auch nirgends Erbarmung bey den Menschen findet, bleibt also nichts weiter übrig, als daß es die Hülfe des ewigen Erbarmers anrufe, und mit dem ehemals auch über den Haufen geworfenen Volke Gottes sage: Darum weine ich so, und meine beyden Augen fließen mit Wasser, daß der Tröster, der meine Seele sollte erquicken, ferne von mir ist. — Aber Du Herr, der Du ewiglich bleibest, und dein Thron für und für, warum willst Du unser so gar vergessen, und uns in die Länge so gar verlassen? Bringe uns, Herr! wieder zu Dir, daß wir wieder heimkommen. Erneure unsre Tage, wie vor Alters."

Zu dieser Erneuerung warf auch dieser treue Diener der Brüderkirche seine Hoffnung nie ganz weg. Denn als er im Jahre 1649 eine Geschichte der Brüderkirche herausgab, mit beygefügtem Gutachten über die Verbesserung der Kirche, so übergab er dieses Werk gleichsam testamentsweise der englischen Kirche zur Aufbewahrung der Nachkommen der Brüder. Daher sagt er in der Zueignungsschrift: „Wenn etwa Gott aus den bisherigen Trübsalen etwas besseres herausziehen sollte, als wir alle denken können, daß endlich, wie Er verheißen hat, das Evangelium von den heilsam gezüchtigten Christen zu den übrigen Völkern der Welt übergehe, und so, wie vormals, unser Fall und Schade der Heiden Reichthum werde, so empfehlen wir euch, (der englischen Kirche) unsre liebe Mutter, die (Brüder-) Kirche; es sey nun, daß sie Gott bey uns wieder aufzuwecken, oder, ob sie gleich zu Haus erstorben, an einem andern Orte wieder lebendig darzustellen, würdigen möchte. Gott, da Er dem für seine Wohlthaten undankbaren Volke ihr Land, Stadt und Tempel wegnahm und umkehrte, hat doch gewollt, daß das Fundament des Altares an

seinem Orte verbliebe, damit in Zukunft die Nachkommen auf demselben wieder bauen könnten. Daher, so wir von Gott etwas wahrhaftiges, schätzbares, gerechtes, lauteres, liebenswürdiges und gutes, und Tugend oder Lob gehabt haben, (es haben aber solches weise und fromme Männer dafür gehalten;) so ist allerdings dafür zu sorgen, daß solches mit uns nicht umkomme, und auch die Fundamente in den gegenwärtigen Verwüstungen nicht dergestalt ruinirt werden, daß sie endlich die Nachkommen nicht wieder finden könnten; immaßen denn durch diese unsre Hinterlassung und Niederlegung bey euch dafür gesorgt wird."

Dis war wirklich von Comenius wie im Geiste der Weissagung geschrieben, und in eben dem Geiste sorgte er auch die bischöfliche Ordination der zerstreuten Brüderkirche fortwährend zu erhalten, damit es ihr nie, auch wenn er und seine Collegen während dieser Zerstreuung heimberufen würden, an rechtmäßig ordinirten Kirchendienern fehlen möchte. Es wurden also auf einer Synode im Jahre

1662

1662 Nikolaus Gertichius für die Gemeinen in Polen, und Paul Jablonsky für die Zerstreuten in und außer Böhmen und Mähren, zu Bischöfen geweiht. Allein letzterer, der des Comenius Tochtermann war, starb noch vor ihm. Demselben folgte sodann im Jahre 1699 sein Sohn Daniel Ernst Jablonsky in diesem Amte nach; und dieser letztere ist es, der die bischöfliche Ordination den aus Mähren nach Herrnhut ausgewanderten Brüdern im Jahre 1735 übergeben hat, nachdem 63 Jahre vorher dessen Großvater Comenius am 15ten October 1672 im 80sten Jahre seines Alters und im 44sten seines Exils, seine beschwerliche Wallfahrt geendigt hatte.

19.

Zustand der Brüder-Unität nach verlorner Kirchenfreyheit.

Von dem Zustande der in Böhmen und Mähren zerstreuten Evangelischen, finden sich,

seit der Flucht ihrer Lehrer und Beschützer, wenig zuverlässige Nachrichten; wie es denn nicht anders seyn kann, da sie sich möglichst verborgen halten mußten, um nicht verfolgt und grausam mißhandelt zu werden.

Nachdem der dreyßigjährige Krieg, der in Böhmen den Anfang genommen hatte, durch den westphälischen Frieden geendigt, und für sie alle Hoffnung, jemals ihre Kirchenfreyheit wieder zu erlangen, verloren war, ging ihre Verfolgung von neuem, und heftiger als bisher, in Böhmen und Mähren an; denn nun sollte jedermann durch alle ersinnlichen Plagen, auch mit militärischer Gewalt, zur Annahme der catholischen Religion gezwungen werden. Diejenigen, die um des Gewissens willen weder zum Abfalle noch zur Heucheley übergehen konnten, mußten ihre Rettung in andern Ländern suchen, und obgleich die Auswanderung schwer und gefährlich war, so gelang es doch Tausenden, mit Verlassung alles des Ihrigen, zu entweichen. Viele gingen nach Schlesien, noch mehrere nach Polen und Preußen, die meisten aber nach Sachsen und

der

der Oberlausitz, wo sie sich theils unter die übrigen Einwohner verloren; theils aber auch für sich besonders anbaueten.

Was diejenigen Exulanten betrifft, die eigentlich aus den Brüdergemeinen herstammen, so klagte Comenius schon ums Jahr 1660: „daß diejenigen, welche, um Gott treu zu bleiben, bey Tausenden in die benachbarten Reiche zerstreut worden, entweder durch die Beschwerlichkeiten ihres Exiles in ihrem Muthe weich geworden und nicht beständig geblieben sind, oder durch die Langwierigkeit der Trübsale also abgenommen haben, daß nur noch einige wenige Überbleibsel von ihnen vorhanden wären.“ Die unzählbaren Trübsale rafften so viele hin, daß, zum Beyspiele, von zwey hundert Lehrern der Brüder, die im Anfange dieses Unglückes lebten, zehn Jahre nachher nur noch sechs und neunzig vorhanden, und also über die Hälfte gestorben waren. Diejenigen von den Brüdern, welche nach Polen gegangen, hatten den Vortheil, daß sie sich daselbst zu den Brüdergemeinen halten konnten, wo sie gleichwol

wol mit andern Protestanten viele Kränkungen zu leiden hatten. In andern Ländern aber fanden sie nicht leicht Freyheit, besondere Gemeinen zu errichten, und ihre eigene Zucht und Ordnung zu beobachten. Ins Ganze verloren sie sich immer mehr unter andern Völkern und Verfassungen; so daß man endlich fast gar nichts mehr von böhmischen und mährischen Brüdern wußte, und wenige von ihren Nachkommen sich noch erinnerten, wo sie herstammten. In der Folge aber fanden sich doch noch manche in den evangelischen Ländern, welche von Gott erweckt und zu der erneuerten Brüder-Unität hinzugethan worden sind. Diese wußten größtentheils, daß ihre Voráltern, wegen des Bekenntnisses der evangelischen Wahrheit ihr Vaterland und Haus und Hof verlassen hatten. Auch bewiesen ihre Geschlechtsnamen, daß sie aus Böhmen und Mähren herstammten. Mehrere solche Familien haben sich an den Orten, wo sie sich niedergelassen, durch ihrem gottseligen Wandel und durch die sorgfältige Erziehung ihrer Kinder ausgezeichnet, und sich hernach über die Gnade, die aufs neue in Mähren

ren und Herrnhut aufgegangen, herzlich erfreut.

Nicht wenige waren in Böhmen und Mähren übrig geblieben, welche die evangelische Lehre im Geheimen unter sich zu erhalten und fortzupflanzen beflissen waren, und die Bibel nebst andern erbaulichen Büchern, die sie aber oft, selbst vor Ehegatten, Kindern und Gesinde, sorgfältigst verstecken mußten, heimlich lasen, auch nach Gelegenheit andere daraus erbaueten. Von ihren Versammlungen, die sie des Nachts in Kellern und andern verborgenen Orten, unter großer Angst und Gefahr hielten, um sich unter einander in der evangelischen Wahrheit zu bevestigen, von den Plagen und Verfolgungen, so wie von den oft wunderbaren Errettungen, welche sie dabey erfahren haben, kommen in den hinterlassenen Lebensbeschreibungen der Brüder sehr merkwürdige und rührende Beyspiele vor. Man sieht aus denselben, daß sich der Herr in Böhmen und Mähren immer einen reichen Samen von rechtschaffenen Bekennern der

evange-

evangelischen Wahrheit erhalten hat. Diese waren wie ein Weizenkorn, welches eine lange Zeit wie erstorben in der Erde gelegen, aber bey der Erneuerung der Brüder-Unität hervorgegrünt und viel Frucht getragen hat.

Erzählungen

aus der

Geschichte der Brüderkirche.

Der Jugend in den Brüdergemeinen
gewidmet.

Zweyte Auflage.

Gnadau,
zu finden bey Christoph Ernst Senft, so wie
in allen Brüdergemeinen.
1819.

Zweyter Theil.

Erzählungen
aus der
neuen Brüdergeschichte.

.....

I. Abschnitt.

Vom Jahr 1722 bis 1740.

I.

Neue Erweckung in Mähren.

Der würdige Bischof Comenius hoffte bis an sein Ende, daß Gott die zerstörte Brüderkirche irgendwo wieder aufbauen würde. In dieser Hoffnung arbeitete er in seinem mühseligen Exil immerfort für die Erbauung der im Vaterlande zurückgebliebenen Brüder. Er schickte ihnen zu dem Ende durch treue Gehülfen theils von ihm selbst, theils von andern gottseligen Männern, verfertigte Bücher zu. Er ließ unter andern im Jahr 1661 für sie einen Catechismus drucken, mit der Zueignungsschrift: „An alle Schäflein Christi, besonders in und um Fulnek," und beschließt sie mit den Worten: „Der Gott aller Gnaden gebe euch durch sei-

seinen Geist zu Christi Sache stark zu werden an dem inwendigen Menschen, im Gebet anzuhalten, von Sünden frey zu bleiben, in Versuchung und Trübsal auszuhalten, zum Preis seines Namens, und zu eurer ewigen Bevestigung in seinem Königreich." Es ist angemerkt worden, daß aus allen denen Dörfern in Mähren, welche Comenius in dieser Dedication nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet hatte, in dem folgenden Jahrhundert Brüder nach Herrnhut gekommen sind.

Nachdem dieser treue und thätige Diener der Brüderkirche, im Jahr 1671 in seines Herrn Freude eingegangen war, wurde zwar im Auslande der in Mähren zurückgebliebenen Brüder nach und nach vergessen wie eines Todten; in Fulnek aber, seinem ehemaligen Kirchspiele, und in den umliegenden Dörfern, war noch ein großer Same der Brüder verborgen, die sich zwar äußerlich nach den Verfassungen der herrschenden Religion bequemen mußten, in der Stille aber sowol die heilige Schrift und das Brüdergesangbuch, als auch verschiedene erbauliche Schriften aufbewahrten und fleißig lasen. Sie hielten auch alle Morgen und Abende,

de, besonders an Sonntagen, einige der Obrigkeit nicht unbekannte Versammlungen; regierten ihre Familien nach der von den Vätern überkommenen Ordnung, und theilten auch wol ins Geheim das heilige Abendmahl unter sich aus. Unter den Vätern, die diese Versammlungen fortsetzten, sind sonderlich die Namen der Schneider, Zeisberger, Jäschke und der Nitschmänner in gesegnetem Andenken. Diese waren anfangs nach der Zerstörung der mährischen Gemeinen die einigen, welche sich auf obgenannte Weise unter sich und den Ihrigen erbaueten. Nachdem sich aber mehrere zu ihnen gefunden hatten, so hatten sie manche Verfolgung zu leiden.

Der Altvater Martin Schneider, von dessen Nachkommen noch einige in der Brüdergemeine leben, kam einigemal ins Gefängniß, und es war nahe dran, daß er zum Scheiterhaufen sollte verurtheilt werden. Nach ihm wurden die Versammlungen bey seinem Vetter Samuel Schneider gehalten, und weil er als Lehrer bekannt wurde, sollte er gehangen werden, welches aber wunderbar verhindert wurde. Auf seinem Sterbebette bezeugte er einem besuchenden

den Bruder mit großer Freudigkeit, er sey seiner Seligkeit so gewiß, als daß die Sonne da am Himmel stehe.

Nach dem Tode dieser Bekenner aus den ehemaligen Gemeinen, mußten ihre Nachkommen die Versammlungen viel heimlicher halten, und endlich auf bloße Hausandachten einschränken. Viele schliefen darüber ein. Die Furcht vor dem Verlust ihrer Güter, vor Geld- und Gefängnißstrafen, auch die Schmeicheleyen der Welt, brachten es bey den meisten dahin, daß sie sich derselben immer mehr gleich stellten, und die Gebräuche der catholischen Kirche, wiewol unter beständiger Gewissensunruhe, mit beobachteten.

Von diesem trost- und hoffnungslosen Zustande jener in Mähren übrig gebliebenen Abkömmlinge der Brüder, hat einer derselben einige Zeit hernach in Herrnhut folgende Beschreibung gemacht: „Fast hundert Jahr haben wir in Finsterniß und Schatten des Todes gesessen; der Leuchter unsrer Väter ehemaliger freyer und herrlicher Gnade war von seiner Stelle weggestoßen, und ihre Herrlichkeit war dahin. Wir, ihre Nachkommen, hatten weder die äußerliche

Frey-

Freyheit mehr, noch die innerliche Gnade, sondern etwas buchstäbliches Wissen und ein ehrbares Leben. Doch waren von Zeit zu Zeit immer etliche übrig geblieben, bey welchen ein Fünklein der wahren Erkenntniß Jesu Christi war, über welche auch der Herr bey ihrer Verfolgung ein gnädiges Aufsehen hatte, und sie nicht fallen ließ. Diese seufzeten und warteten auf eine Erlösung, und der Herr erhörete es und sahe drein. Er hat den Segen und den Geist, der ehemals auf unsern Vätern geruht, auf uns ihre Kinder kommen lassen: denn ihre Schriften und herrlichen geistreichen Lieder waren, als eine Frucht ihrer Arbeit, in großem Segen unter uns, dadurch wir, auch in der Finsterniß, immer noch erbaut und erhalten worden sind; sonst wäre es mit uns aus gewesen. Auch hat bey uns das Gedächtniß ihrer Leiden, ihres Bekenntnisses, ihrer Arbeit, ihrer Gemeinschaft und ihrer Treue etwas gefruchtet, indem immer ein kleiner Segen von ihnen auf uns geblieben, nachdem sie vor zweyhundert Jahren also blüheten, daß ihnen der selige Luther das Zeugniß gab, daß von der Apostel Zeit an, keine solche Gemeine entstanden, die das wahre, rechtschaffene Wesen in

Chri-

Christo Jesu so einfältig, so gemeinschaftlich und so lauterlich besessen hätte, wie die Brüder in Böhmen und Mähren. Als sie aber groß werden wollten, und Bekehrte und Unbekehrte in ihre Gemeinschaft aufnahmen, ließ sie der Herr fallen, und zerstreuete sie in alle Welt. Die Wohlthat aber, die Gott uns, ihren Kindern, erwiesen, besteht vornehmlich darin, daß Er uns zu einer wahren lebendigen Erkenntniß Jesu Christi unsers Herrn und Heilandes gebracht hat, in welchem wir die Erlösung durch sein Blut von Sünde, Tod, Hölle und Welt empfangen haben, und mit Ihm in einem neuen Leben wandeln können, daß wir seinen großen Namen den Er uns offenbaret hat, loben, ehren, preisen und sagen können: „Der Herr hat großes an uns gethan!"

Soviel aus dem im Jahr 1735 in Leipzig gedruckten Aufsatz.

Die neue Erweckung in Mähren geschah um das Jahr 1715 und hernach. Unter andern wohnten in dem Dorfe Sehlen fünf Brüder Neisser, welche ihr sterbender Großvater ermahnt hatte, bey der wahren Lehre zu bleiben; diese kamen mit den obgenannten Brüdern in

Zauch-

Zauchtenthal und andern umliegenden Dörfern öfters zusammen, um sich aus Gottes Wort gemeinschaftlich zu erbauen. Ein abgedankter Soldat aus Schlesien brachte ihnen in obgedachtem Jahre verschiedene geistliche Bücher, und machte sie, mit den lutherischen Predigern bey der evangelischen Guadenkirche in Teschen bekannt, deren Predigten sie hernach öfters, — ob sie gleich sieben Meilen dahin zu gehen hatten, — mit Segen besuchten. Sie erlangten dadurch mehr Licht; aber es fehlte an dem Feuer der Liebe Jesu in ihrem Herzen. Dieses zu entzünden, rüstete der Heiland den seligen Christian David zum Werkzeug aus. Er war aus Mähren gebürtig, kam auf seiner Wanderschaft als Zimmermann nach Görlitz, wo er durch die Predigten und den Umgang des Mag. Schäfers, so wie des Mag. Schwedlers in Niederwiese, kräftig erweckt wurde. Im Jahr 1717 kam er, durch die Liebe Christi gedrungen, zu den erwähnten Nachkommen der alten Brüder, redete mit ihnen von der wahren Herzensänderung, wodurch sie mächtig angefaßt, und zu dem ernstlichen Sinne gebracht wurden, die seligmachende Kraft der erkannten evangelischen

Wahr-

Wahrheit zu ihrer gründlichen Bekehrung an ihren Herzen zu erfahren. Weil sie aber in ihren damaligen Umständen lauter Hinderniſſe zu erwarten hatten, ſo baten ſie ihn, daß er ihnen in einem evangeliſchen Lande ein Unterkommen verſchaffen möchte.

2.

Ankunft der erſten mähriſchen Exulanten in Berthelsdorf.

Chriſtian David, voll Eifer ſeine Brüder aus dem Gewiſſenszwang zu erretten, gab ſich ſogleich Mühe, jemanden aufzufinden, der es wagen wollte, ſie aufzunehmen. Aber die Verſuche, die er hie und da machte, waren vergeblich. Er klagte ſeine Bekümmerniß darüber dem Mag. Schäfer, und dem Hauslehrer Joh. Andreas Rothe, der auch ein Liebhaber Jeſu war; und beide wieſen ihn an den Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, von welchem ſie wußten, daß ihm die Ausbreitung des Reichs Jeſu am Herzen lag. Dieſer junge Herr hatte kurz vorher eine Stelle in der ſächſiſchen Landesregierung angenommen. Chriſtian David begab ſich alſo zu ihm nach Dresden,

und

und hielt um die Aufnahme einiger mährischen Familien bey ihm an. Der Graf bezeigte sich willig, ein Unterkommen für sie an irgend einem Orte zu suchen, wo ihr Ausgang keinen Verdruß nach sich ziehen könnte; unterdessen möchten sie immer kommen, und sich einstweilen auf seinem neulich erkauften Guthe Berthelsdorf in der Oberlausitz aufhalten. Seine Absicht war gar nicht, daß sie sich daselbst niederlassen, und noch weniger, daß sie einen neuen Ort anbauen sollten; sondern dies geschah hernach durch eine besondre Leitung der Vorsehung Gottes, da die Bemühungen des Grafen, ihnen anderswo einen sichern Zufluchtsort zu verschaffen, vergebens waren.

Christian David eilte sofort nach Mähren zurück, um mit dieser Nachricht die Brüder zu erfreuen. Worauf sich unter seiner Anführung die zwey Brüder Augustin und Jacob Neisser mit ihren Weibern und vier Kindern, nebst ihrem Vetter Michael Jäschke und einem Mädchen, zu Ende May 1722 auf den Weg machten.

Dieser Michael Jäschke, der erst das zwanzigste Jahr erreicht hatte, war ein Sohn des

Ge-

Georg Jäschke, dessen Voreltern während den Verfolgungen im funfzehnten Jahrhundert aus Böhmen nach Mähren geflüchtet waren. Er war einer von den übriggebliebenen Männern, in welche die Verborgenen des Herrn bey damaligen bedrängten Zeiten, wegen seiner Gottseligkeit, und seiner lichtvollen Erkenntniß der evangelischen Wahrheit, ein solches Vertrauen setzten, daß sie in allen Umständen zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Er war mit dem Altvater Martin Schneider genau verbunden, besuchte die Brüder in den umliegenden Orten fleißig, und ermunterte sie unter Gebet und Thränen, der Wahrheit, die in Christo Jesu ist, treu zu bleiben. Er liebte obbenannten seinen Sohn Michael, der ihm in seinem hohen Alter geboren war, besonders zärtlich, und unterließ nicht, ihm von der Wiege an selige Eindrücke von der Liebe Jesu beyzubringen. Auch nahm er sich seiner Enkelsöhne, der Gebrüder Neisser, besonders an, und unterrichtete sie von dem Wege der Seligkeit. Kurz vor seinem Ende ließ er sie zu sich kommen, ermahnte sie, dem Herrn Jesu in der erlangten Erkenntniß treu zu bleiben, und sagte: „Werdet ihr ihm von ganzem

Her-

Herzen anhangen, so werdet ihr eine große Erweckung erleben; denn Gott erhöret das Gebet seiner Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreyen. Es ist wahr, unsre Freyheit ist dahin; die meisten unsrer Nachkommen ergeben sich der Welt und der Sünde, und werden von dem Pabstthum verschlungen; ja es scheint, daß es mit den Brüdern gar aus seyn soll. Aber meine lieben Kinder, ihr werdet es erleben, daß eine Errettung kommen wird für die Uebrigen; ob hier in Mähren, oder ob ihr ausgehen werdet, das weiß ich nicht gewiß. Aber daß es nicht lange währen wird, das weiß ich. Ich glaube fast, es wird zum Ausgang kommen in ein Land und Ort, wo ihr dem Herrn wieder werdet dienen können ohne Furcht, nach seinem heiligen Worte. Wenn die Zeit kommen wird, so seyd bereit, und sehet zu, daß ihr nicht die letzten seyd, oder zurück bleibt. Gedenket daran, daß ichs euch gesagt habe. Dieses mein unmündiges Kind Michael (es war erst sechs Jahr alt) soll auch ein Eigenthum Jesu seyn; ich befehle es euch an, und besonders dem Augustin. Sorget für dasselbe an meiner Stelle, und wenn ihr einmal ausgeht, so laßt

es ja nicht zurück." So weit der würdige Greis, der sodann sein Söhnlein unter milden Thränen segnete, und bald darauf entschlief.

Die guten Eindrücke, die der Knabe in seiner Kindheit erhalten hatte, wurden von Zeit zu Zeit, bey dem geheimen Lesen geistlicher Bücher, und unter seinem oftmaligen Gebet auf dem Felde durch den Geist Gottes aufs neue erweckt. Seine Vettern wurden es wohl gewahr, ließen sich aber darüber nicht mit ihm ein, aus Furcht, er möchte, als ein junger, unzuverläßiger Mensch, dem Pater etwas davon beichten. Sie getraueten sich daher auch nicht, ihm ihren Entschluß, das Vaterland zu verlassen, zu vertrauen. Nur den Tag vor ihrem Ausgang fiel ihnen die Empfehlung ihres sterbenden Großvaters so aufs Herz, daß sie dem Jüngling, der eben um seine Seligkeit sehr bekümmert war, ihr Vorhaben eröffneten; worauf er gleich mit Freudenthränen erwiederte: „Geht ihr aus, und ich sollte zurückbleiben? Nein, ich gehe mit." Sie empfahlen ihm das strengste Stillschweigen, und daß er den folgenden Abend, nachdem er seine Tagearbeit wie gewöhnlich würde verrichtet haben, sich ordentlich anziehen und

zwi-

zwischen 9 und 10 Uhr zu ihnen kommen sollte. Worauf sie dann in der Nacht fröhlich und gutes Muthes ihre Wanderschaft antraten. Als sie unterweges im Walde etwas ausruheten, sahe Christian David den mit Büschen von Seidenband gezierten Huth des jungen Jäschke an, und sagte: „Wenn du dich von Herzen zum Heiland bekehren wirst, so werden solche Zierrathen wol weg müssen.“ „So, erwiederte Jäschke, ist das Sünde?“ Christian David antwortete: „war es bey dir was anders als Eitelkeit?“ Gleich nahm Jäschke den Huth ab, trennte alle die Dinge herunter, und warf sie ins Gesträuche.

Ihre Auswanderung geschahe mit so viel Vorsicht und in solcher Stille, daß sie ohne einige Hindernisse bis Niederwiese kamen, wo Mag. Schwedler sie liebreich aufnahm, mit ihnen auf den Knien betete, und sie mit den besten Segenswünschen entließ. Bey Mag. Schäfern in Görlitz fanden sie ebenfalls eine freundliche Aufnahme. Nach einiger Ueberlegung, an wen man sich, in Abwesenheit des Herrn Grafen, wegen ihres Unterkommens zu wenden hätte, wurden Christian David und

die beyden Neisser nach Großhennersdorf abgeschickt. Der Candidat Rothe, der so eben als Pfarrer nach Berthelsdorf war berufen worden, versahe sie mit einem Empfehlungsschreiben an seinen Freund **Marche**, welcher sich als Hauslehrer bey der Frau Landvögtin **von Gersdorf** aufhielt, und diese Brüder bey ihr anmeldete. Sie war anfänglich nicht geneigt sie aufzunehmen, wurde aber durch des Herrn Marche Fürsprache endlich bewogen, ihnen in Berthelsdorf durch den gräflichen Hausmeister **Heiz** einen Bauplatz anweisen zu lassen. Nun holten sie auch ihre Weiber und Kinder von Görlitz ab, ganz entschlossen, sich im Dorfe anzubauen; wo einstweilen ihnen eine nothdürftige Wohnung angewiesen wurde.

3.

Anfang des Anbaues von Herrnhut.

Die mährischen Leute — so nannte man sie damals, — glaubten und wünschten nun nicht anders, als sich in Berthelsdorf niederzulassen. Allein Gott hatte andere Absichten mit ihnen. Als sie von Görlitz zurück kamen, wurde ihnen im Namen der Frau Landvögtin angezeigt,

daß

daß man es besser für sie fände, wenn sie sich an einem besondern Orte anbaueten. Sie bezeugten dazu wenig Lust, und wurden noch mehr zurückgeschreckt, als Herr Marche sie an den Platz hinführte, den er mit dem Hausmeister Heiz zu ihrem Anbau ausersehen hatte. Es war ein äußerst wüster, morastiger, mit wildem Gesträuch bewachsener Ort am Fuße des Hutberges, an der Landstraße nach Zittau, wo die Fuhrleute oft kaum durchkommen konnten. Auf die Einwendung einer Frau: „Wo nehmen wir Wasser her in dieser Wüsten?" antwortete Herr Marche: „Wenn ihr glauben werdet: so sollt ihr die Herrlichkeit Gottes sehen an diesem Orte." Auch Christian David, dem es ebenfalls besser gefiel, daß sie besonders wohnten, sprach ihnen Muth zu, und schlug seine Zimmeraxt in einen daselbst stehenden Baum mit den Worten: „Hier hat der Vogel sein Haus funden, und die Schwalbe ihr Nest, nemlich deine Altäre, Herr Zebaoth!"

Es war in der That pure Glaubenssache, sich an einem Orte anzubauen, der mehr zu einem Aufenthalt des schlechtesten Raubgesin-

dels, als zu der Errichtung einer Christengemeine geeignet schien. Gott stärkte aber ihren blöden Muth. Das Bauholz wurde ihnen in dem nahen Walde angewiesen, und so fälleten sie am 17ten Juny 1722 den ersten Baum zu dem ersten Hause von dem nachmaligen Herrnhut. An die Stelle, wo dieser Baum gestanden, ist nach der Zeit ein Gedenkstein hingesetzt worden.

In der Ueberzeugung, daß ihr Unternehmen Gott wohlgefalle, und im Vertrauen auf seine Hülfe, griffen sie das Werk so getrost und freudig an, daß sie, bey aller Armuth und Leibesschwachheit, — denn sie mußten sich mit sehr geringer Kost behelfen, — drauf antrugen, den Bau noch vor dem Winter, und zwar ohne fremde Hülfe, zu vollenden. Sie mußten von den Durchreisenden oder da Vorbeygehenden, denen das Unternehmen thöricht schien, manche Spottreden hören; sie ließen sich aber dadurch nicht irre machen. Sie wurden auch durch gottselige Freunde, die dahin kamen, den Bau zu besehen, fleißig ermuntert, das Werk getrost fortzusetzen. Sonderlich konnten Christian David und Mag. Schäfer

sich

sich nicht enthalten, gegen andere ihre Hoffnung zu äußern, daß der Herr an diesem Orte seine Herrlichkeit zum Heil vieler Seelen offenbaren werde. Ersterer zeigte den Besuchenden schon die Gassen der Stadt, die Gott hier erbauen würde. Und als Mag. Schäfer den Pfarrer Rothe am 30sten August in der Berthelsdorfer Kirche einführte, sagte er in der Predigt: „Gott wird auf diesem Hügel ein Licht aufstecken, das in das ganze Land leuchten wird; davon bin ich lebendig im Glauben versichert."

Gott ließ es ihrer Emsigkeit gelingen, daß sie im October das neue Haus beziehen konnten. Bey der Einweihung desselben hielt der Hausmeister Heiz eine Rede über Jes. 62, 6. 7. O Jerusalem, ich will Wächter auf deine Mauren bestellen, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer schweigen sollen, und die des Herrn gedenken sollen: auf daß bey euch kein Schweigen sey, und ihr von ihm nicht schweiget, bis daß Jerusalem gefertiget und gesetzet werde zum Lobe auf Erden. Darauf that Christian David, unter innigster

Be-

Bewegung der Anwesenden, ein brünstiges Gebet, und stimmte zum Schluß das alte Brüderlied an: „Jerusalem, du Gottesstadt" ꝛc s. Brr. Ges. Buch Nr. 942.

Dies alles geschah in des Herrn Grafen Abwesenheit, der sich unterdessen mit der Grässin Erdmuth Dorothea Reuß in Ebersdorf am 7ten Sept. vermählt hatte. In sein von dort erlassenes Schreiben, welches bey der Einführung des Pastörs Rothe der Gemeine zu Berthelsdorf vorgelesen worden, hatte er folgende Ermahnung an die ersten mährischen Exulanten einfließen lassen: „Ihr, geliebte Fremdlinge und Pilgrimme, die Gott aus einem fremden Lande hieher geführet hat, wie selig seyd ihr, die ihr geglaubet habt! denn es werden euch alle Verheißungen Gottes zufallen, und Amen seyn in ihm, Gott zu Lobe durch uns. Gehet dann den Bewohnern, wie im Glauben, also auch im lebendigen Wesen des Glaubens, mit anhaltendem Ernst und in der Liebe vor. Seyd das Salz unter meinem Volke. Das Salz ist ein gut Ding." Es scheint hieraus, der Graf habe damals vermuthet, daß sie noch eine Weile im Dorfe woh-

wohnen würden, und daß er bis dahin keine genaue Nachricht von ihrem Anbau erhalten hatte. Daher, als er seine Gemahlin am 21sten December nach Hennersdorf führte, war er ganz verwundert, an der Landstraße mitten im Walde ein einzelnes neues Haus zu finden; freuete sich aber darüber, ging zu den mährischen Leuten hinein, hieß sie willkommen, fiel mit ihnen auf die Knie, that ein herzliches Gebet, und bezog hierauf sein neuerbautes Haus in Berthelsdorf.

Den Namen Herrnhut, den hernach der neue Ort bekam, hatte der Hausmeister Heiz zuerst angegeben, da er den am 8ten Jul. dem Herrn Grafen zugeschickten Bericht mit folgenden Worten beschloß: „Gott segne dieses Werk nach seiner Güte, und verschaffe, daß sie an dem Berge, welcher der Hutberg heißet, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern da auch alle Einwohner auf des Herrn Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Schweigen bey ihnen sey!" — Doch ist diese Benennung erst seit 1724 gebräuchlich worden, da es dem Pfarrer Rothe be-

begegnete, daß er auf der Canzel in einer Fürbitte Herrnhut öffentlich nennete.

Es ist anmerklich, daß zu der nemlichen Zeit bey dem Grafen dessen intimer Freund, Friedrich von Watteville, aus der Schweiz in Berthelsdorf anlangte. Sie hatten in dem Pädagogio zu Halle einen Bund mit einander gemacht, sich ganz dem Dienst des Heilandes zu widmen, und sein Reich unter Christen und Heiden nach Vermögen befördern zu helfen. Von der Zeit an war er nun des Grafen nächster Gehülfe an dem Werke des Herrn in der Brüdergemeine.

In Mähren zog indessen die Auswanderung der zween Neisser ihren drey zurückgebliebenen Brüdern eine schwere Verantwortung zu. Sie sollten sagen, wo ihre Brüder sich hinbegeben hätten, und kamen darüber ins Gefängniß. Diese Härte hatte die Wirkung, daß sie nach ihrer endlichen Loslassung alles das Ihrige zurückließen, und im Jahr 1723 mit ihren Familien, zusammen 18 Personen, ihren Brüdern nachfolgten. Der Hausmeister Heiz erhielt bey seiner Herrschaft die Erlaubniß, auch für diese armen Leute die nöthigen Häu-

ser

ser zu bauen. Sie mußten sich indessen an ihrem neuen Orte so kümmerlich ihrer Hände Arbeit nähren, daß sie in dem ersten halben Jahre von den Vorbeyreisenden nur zwey Gröschel löseten; waren aber dabey voll Muth und Glauben.

Christian David, der keine Gefahr scheute, wenn er die Nachkommen der alten Brüder im Glauben stärken, und einem oder dem andern zur Freyheit behülflich seyn konnte, machte sich gegen Ende des Jahres 1723 wieder nach Mähren auf, und besuchte nun auch in den übrigen Dörfern, wo noch Nachkommen der alten Brüder waren. Durch seine kraftvollen Reden, und durch die Erzählungen von der Gnade, die unter ihren ausgewanderten Brüdern waltete, entstand in der ganzen Gegend eine mächtige Regung, wozu unter andern auch die erwecklichen Zeugnisse des David und Melchior Nitschmann viel beytrugen. Letzterer kam aber darüber in ein hartes Gefängniß. An verschiedenen Orten kamen sie zu Hunderten zusammen, und brachten oft den größten Theil der Nacht mit Anhörung rührender Vorträge, und mit Beten und Singen

gen zu. Sie waren von dem, was sie zum Heil und zur Rettung ihrer Seelen durch den Glauben an Jesum hörten, dergestalt bewegt und angethan, daß es in allen Häusern das gewöhnliche Gespräch wurde; ja wo zwey oder drey sich auf den Gassen begegneten, so ging ihr Mund gleich davon über. Die Hirten auf dem Felde beteten und sangen geistreiche Lieder; Knechte und Mägde verrichteten ihre Arbeit unter Gebet und Nachdenken über ihren Seelenzustand; niemand wollte mehr in die Spiel- und Tanzhäuser gehen. Kleine Kinder hoben ihre Hände mit Gebet und Flehen zu Gott gen Himmel, baten auch ihre Eltern dringend, sich mit ihnen zum Herrn Jesu zu wenden, so daß die Alten durch den Mund dieser Unmündigen immer mehr angeflammt wurden. Sonderlich zündete das außerordentlich freudige Ende eines Mägdleins bey vielen das Verlangen an, die Versicherung der Vergebung ihrer Sünden und die Gewißheit ihrer Seligkeit zu erlangen. Man ließ sich auch durch die Schmähungen und anfänglichen Drohungen der geistlichen und weltlichen Vorgesetzten nicht abschrecken, die Tugenden des Herrn

Je-

Jesu zu verkündigen, und Gott laut zu loben und zu preisen, der solche Tage wieder hatte kommen lassen, da sie, dem Glauben ihrer Väter nachzufolgen, so kräftig erweckt wurden. Das ging so fort, bis bald hernach durch neue Verfolgungen und die dadurch veranlaßten Auswanderungen der Redlichsten, das Feuer wieder gedämpft wurde.

4.

Grundsteinlegung zum ersten Versammlungssaal in Herrnhut. Ankunft mehrerer Brüder aus Mähren.

Nach Christian Davids Abreise aus Mähren wurden die zahlreichen Versammlungen daselbst noch fortgesetzt; aber nun fing die Obrigkeit auch an, Gewalt zu brauchen, um sie zu zerstören. Diejenigen, die sie hielten, oder bey welchen sie gehalten wurden, zog man zur Verantwortung; einige kamen ins Gefängniß, andere wurden mit Galeeren- und Lebensstrafe bedroht. Dieses strenge Verfahren brachte aber nur noch mehrere zu dem Entschluß, mit Zurücklassung alles des Ihrigen, auszugehen. Die ersten waren fünf junge muthige Männer

und

und ächte Nachkommen der alten Brüderkirche, nemlich drey David Nitschmänner, Johann Töltschig und Melchior Zeisberger. Sie wurden am ersten May 1724 vor Gericht gefordert, und ihnen unter Gefängnißstrafe befohlen, ihre Versammlungen einzustellen. Dem Gewissenszwang zu entgehen, entschlossen sie sich, an dem folgenden Tage in der Nacht mit dem Stabe in der Hand auszuwandern. Vor dem Dorfe, von welchem sie unbemerkt ausgingen, fielen sie auf die Knie, befahlen sich und ihre zurückgelassenen Brüder der Bewahrung und Fürsorge Gottes, und traten sodann ihre Wanderschaft fröhlich an mit dem Gesang des Liedes, welches ihre Vorfahren vor hundert Jahren in ähnlichem Falle zu singen pflegten: „Selig ist der Tag, an dem ich muß scheiden, und mein liebes Vaterland meiden, und mich begeben in das Elend. Gott wird mein Geleitsmann seyn, mich schützen durch die Engelein, der aller Gläubigen Beschützer ist.“ ꝛc. Sie nahmen ihren Weg über ein ungebahntes Gebirge, um nicht eingeholt zu werden, und kamen glücklich über die Grenze.

Ihre

Ihre Absicht war, einen Ort zu suchen, wo sie unter evangelischen Einwohnern, Gott nach ihrer Erkenntniß und nach den Sitten ihrer Väter in Freyheit dienen, und wo hernach die Ihrigen, die Muth genug haben würden, um des Gewissens willen, Haab und Gut fahren zu lassen, Zuflucht und Ruhe haben könnten. Sie dachten in allen lutherischen Dörfern dieses zu finden, und Kinder Gottes anzutreffen; sie kamen aber mit ihrem Nachfragen so übel an, daß sie nicht nur mit Spottnamen belegt, sondern gar bedroht wurden, daß man sie angeben und ausliefern würde; so daß sie dadurch beynahe wären bewogen worden, wieder umzukehren. Als sie aber zum Mag. Schwedler kamen, ermunterte sie dieser liebe Mann durch sein herzliches Gebet, und durch die Vorstellung ihrer Abstammung von einer Bekenner- und Märtyrergemeine, ihren Weg zu ihren Brüdern in Sachsen getrost fortzusetzen, und empfahl sie in einem Schreiben der Fürsorge des Grafen von Zinzendorf. Sie kamen in Herrnhut am 12ten May — einem für diese Gemeine besonders merkwürdigen Tage — an. Es sollte nemlich an demselben der

Grund-

Grundstein zu dem ersten Versammlungshause gelegt werden. Der Graf, der kürzlich von Dresden zum Besuch nach Berthelsdorf gekommen war, hatte sich, mit Mag. Schäfer und andern Freunden aus der Gegend, zu dem Ende nach Herrnhut begeben, wo ihm die kurz vor dieser Feyerlichkeit angekommenen fünf mährischen Kirchenmänner vorgestellt wurden. Da er sie aber nicht gleich mit solcher Herzlichkeit und Wärme empfing, als sie es erwartet hatten, wären sie bald an seiner Frömmigkeit irre, und über ihr Dableiben zweifelhaft worden. Indessen gingen sie doch mit den übrigen Einwohnern auf den Bauplatz. Zuerst hielt der Graf über die Absicht dieses Baues eine besonders nachdrückliche Rede, in welcher er unter andern wünschte, daß Gott dieses Werk, wenn es zu seinem Dienst gereichen sollte, segnen wolle; selbiges aber verhindern, oder bald wieder vernichten möchte, wenn es bloß Menschenwerk wäre, und seine Ehre dadurch nicht befördert werden sollte. Baron Friedrich von Watteville kniete sodann auf den Grundstein, und that ein so herzliches und eindringliches Gebet: daß die ganze Versammlung darüber

in

in außerordentliche Bewegung kam, und die gesalbten Worte mit stillem Flehen und milden Thränen begleitete. Zum Schluß stimmte Herr Milde, Amanuensis des Professors Franke zu Halle, das „Herr Gott, dich loben wir" ꝛc. fröhlich an. Die erstgedachten fünf mährischen Brüder waren durch diese feyerliche Handlung, zu welcher sie so unvermuthet gekommen, dergestalt gerührt und hingenommen, daß es nun in ihren Herzen hieß: „Hier ist nichts anders denn Gottes Haus; hier ist der Ort, wo unser Fuß ruhen soll."

Diesen folgten bald Mehrere aus Mähren nach, unter welchen Vater David Nitschmann und sein Sohn Melchior nebst David Schneider, die ersten waren. Dieser David Nitschmann, der als ein ehrwürdiger Altvater im Jahr 1758 in der Gemeine zu Bethlehem in Pensylvanien in seinem 82sten Jahr verschieden ist, hat in seinem eigenhändigen Lebenslauf eine umständliche Nachricht von seiner Gefangenschaft und wunderbaren Errettung hinterlassen, aus welcher Folgendes das Merkwürdigste ist. Er war 1676 in Zauchtenthal geboren, wo sein Vater alle Wochen eine Versamm-

sammlung hielt, die zahlreich von den Evangelischgesinnten besucht wurde. Unser David Nitschmann bekam also schon in seinen jüngern Jahren einige Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit. Er wurde aber erst bey Christian Davids Besuch kräftig von der Gnade ergriffen. Da nun die Erweckung in Kunewalde und der Gegend fast allgemein wurde, kamen sie in seinem Hause in großer Anzahl zur Erbauung zusammen. An einem Sonntage, als sein Sohn Melchior, ein junger muntrer Zeuge der Wahrheit, ihnen eine Rede hält, tritt der Gerichtsverwalter unvermuthet in die Versammlung herein, und nimmt alle Bücher weg. Indem er damit beschäftigt ist, fangen die Brüder einmüthig und freudig an zu singen: „Ein' veste Burg ist unser Gott" ꝛc. Wie gejagt eilt der Mann mit seiner Beute, ohne ein Wort zu sagen, zum Hause hinaus. Aber des folgenden Tages wurden gleich zwanzig Hausväter vor das Amt gefordert, und in verschiedene Gefängnisse geworfen. Den Vater Nitschmann ließ man, nebst zwey andern, drey Tage in dem Kerker hungern; und da man glaubte, ihn dadurch

weich

weich gemacht zu haben, entließ man ihn mit dem ernstlichen Befehle, daß er, bey harter Strafe, sich nicht unterstehen sollte, jemals wieder eine Versammlung zu halten. Damit war aber das geistliche Gericht nicht zufrieden, und er mußte einige Monate hernach vor demselben zum Verhöre erscheinen. Hier legte er ein freymüthiges Bekenntniß seines Glaubens ab, worüber er, die Füße in Eisen geschlossen, mit noch einigen andern auf den Schloßhof ins Gefängniß kam. An einem Donnerstage abends entschloß er sich einen Versuch zum Loskommen zu machen, und sagte zu seinen Mitgefangenen, er werde diese Nacht Abschied von ihnen nehmen. David Schneider erbot sich mit ihm zu gehen. Als nun Nitschmann in der elften Stunde das Schloß an seinen Fesseln ergriff, um es mit einem Messer aufzubrechen, siehe da war es schon offen. Er weinte vor Freuden, und gestärkt im Glauben, daß Gott sie erlösen werde, half er auch dem Schneider von seinen Fesseln los. Sie gingen in aller Stille über den Hof. Schneider suchte eine Leiter, daß sie über das Thor, welches mit zwey Thüren versehen war,

hinüber steigen könnten. Als indessen Nitschmann an das Thor kam, fand er, zu ihrer Verwunderung und Freude, beyde Thüren offen. Sie eilten durch den Garten in sein Haus, wo er seine Frau unterrichtete, wie sie sich verhalten sollte, wenn er jemand schicken würde sie abzuholen. Nachdem sie also am 25sten Januar in der Nacht aus dem Lande gegangen waren, fanden sie bey einem frommen Herrn in Schlesien so lange eine Herberge, bis Nitschmanns Frau mit den zwey jüngern Kindern hinkam, worauf er mit seiner Familie am dritten März in Herrnhut anlangte. Schneider aber, der noch eine Zeit lang auf die Seinigen warten mußte, ließ sich unterdeß bereden, anderswo einen Schuldienst anzunehmen. Durch das Zunehmen der ausgewanderten Brüder an Anzahl und Gnade, und durch die Sorge für das Heil seiner Kinder, fand er sich zehn Jahre hernach bewogen, mit seiner Familie nach Herrnhut zu ziehen. Er wurde dann bald im Dienst der Gemeine verschiedentlich mit Segen gebraucht, bis er 1755 in seinem 62sten Jahre in Ebersdorf seinen Lauf selig beschloß.

So

So bald man gewahr wurde, daß obgenannte zwey Gefangenen entflohen waren; befahl man vorerst ihren nachgebliebenen Frauen, sie durch einen Boten zurück rufen zu lassen; diese schickten ihnen also den Bruder David Hickel nach; er kam aber, nachdem er sie ein Paar Tage vergeblich gesucht, unverrichteter Sache zurück. Der Richter ließ ihn sogleich ins Gefängniß setzen, und beschuldigte ihn, daß er den Flüchtlingen zum weitern Fortkommen behülflich gewesen, und deswegen sollte er gehenkt werden. Worauf Hickel ganz gelassen antwortete: „Es wird darauf ankommen, ob es Gott will; sonst wirds wol unterbleiben.“ Nun wurde er in ein kaltes finsteres Loch gesteckt, und ihm bis am dritten Tage weder Essen noch Trinken gereicht. Halb erstarrt ward er sodann nochmals verhört, und auf die Aufforderung, daß er dem Gerichtsschreiber umständlich vorsagen sollte, was er von den Entwichenen wisse, war seine Antwort: „Das kann ich mit wenig Worten: ich weiß von allem nichts, worüber ich befragt worden bin.“ Darauf führte man ihn in ein warmes Zimmer, gab ihm ein Stück

Hundebrot und unreines Wasser. Da hörte er laut rufen, daß man ihn genau bewachen solle; ihm war dabey, als würde er zum Entfliehen aufgerufen: er öffnete sachte die Thür, sahe die Wächter so gestellt, daß er, von ihnen unbemerkt, durch eine Hinterthür in den Garten, und durch denselben auf die Straße kommen konnte; dann ging er am hellen Tage mitten durchs Dorf, nahm von einigen Brüdern Abschied, machte sich eiligst nach Sachsen auf den Weg, und kam glücklich nach Herrnhut.

5.

Noch einige merkwürdige Auswanderungen aus Mähren.

Je mehr man in Mähren von Seiten der Herrschaften und der katholischen Geistlichkeit die Auswanderungen durch gewaltsame Mittel zu hindern suchte, desto eifriger waren die um ihr Heil bekümmerten evangelisch gesinnten Einwohner darauf bedacht, sich und ihre Kinder von dem Gewissenszwange, durch Verlassung ihres Vaterlandes, zu retten. Immer wurden mehrere zu diesem Entschlusse gebracht,

bracht, als man sie nöthigen wollte, die evangelische Lehre vor der Obrigkeit abzuschwören, und sich eidlich zu verpflichten, im Lande zu bleiben, und zu glauben, was die römische Kirche glaubt. Denjenigen, welche bloß um des Gewissens willen, Haab und Gut, Eltern, Verwandte und Freunde verließen, gelang es, daß sie oft auf wunderbare Weise aus den Gefängnissen und über die Grenze entkamen. Verschiedene fanden auch nach der Zeit Gelegenheit, ihre zurück gebliebenen Familien, aller Bewachung ungeachtet, nachzuholen. Andere hingegen, die unter der Hand das Ihrige verkauften und das Geld mitnahmen, oder mit geladenen Wagen davon fahren wollten, wurden manchmal verrathen, oder auf dem halben Wege angehalten und zurückgeführt; einige wurden von Räubern angehalten, mißhandelt und um alles gebracht, was sie mitgenommen hatten.

Ein gewisser David Quitt wurde bey Christian Davids Besuch von der evangelischen Wahrheit überzeugt, und in seinem Herzen so kräftig angefaßt, daß er hernach selbst in seinem Hause Versammlungen hielt. Er wurde deswegen zu einer Geldstrafe verurtheilt; diese

zu erlegen, verkaufte er etwas von seinen Habseligkeiten. Dadurch kam er in Verdacht, daß er auswandern wollte; und auf diese falsche Muthmaßung setzte man ihn in ein garstiges Gefängniß, darin er hätte erfrieren müssen, wenn er nicht auf eine Gewährleistung von hundert Thalern noch zu rechter Zeit wäre losgelassen worden. Nachher hielt sich ein Bruder von Herrnhut einige Tage bey ihm auf, durch dessen evangelisches Zeugniß seine erwachsene Tochter erweckt wurde, und sich gleich zum Auswandern, nebst einer andern ledigen Freundin, entschloß. Die Mutter der Letztern ward dadurch gegen Quirt äußerst aufgebracht, und beschuldigte ihn öffentlich, daß er Winkelprediger beherbergte. Sein ganzes Haus wurde also unter großem Lärme durchsucht. Ob man nun gleich keinen Fremden darin fand, so hielt er doch für das rathsamste, mit den Seinigen in der folgenden Nacht zu entfliehen, ohne etwas, als die Kleider, die sie auf dem Leibe hatten, mitzunehmen. In einem Dorfe aber wurden sie von einigen Männern angehalten, die sie zurückführten. In der Angst sagte er zu ihnen: „Ach ihr guten lieben Leute, ihr bringt

uns

uns in die äußerste Noth; wenn ihr wüßtet, wie es um uns steht, ihr würdet uns gewiß lieber forthelfen, sonst verlieren wir das Leben, wenn ihr uns zurück bringt." Darauf erzählte er ihnen, was er um der Wahrheit willen schon erduldet habe, und wie sie jetzt um des Evangelii willen, alles verlassen hätten. Dies bewog ihre Verfolger zum Mitleiden, daß sie nicht nur sie fortziehen ließen, sondern ihnen auch den sichersten Weg zur Flucht anwiesen, mit der Warnung, ja durch kein Dorf zu gehen. Also kamen sie glücklich in Berthelsdorf an. Eine benachbarte gottesfürchtige Herrschaft verlangte sie zur Bewirthschaftung ihres Gutes, sie erwiederten aber mit Thränen: „Wir sind nicht ausgegangen um eine leibliche Versorgung zu suchen, die hatten wir zu Hause überflüssig; weil wir aber noch wie neugeborne Kinder in Christo sind, so wollen wir erst gern in Ihm mehr gegründet und beveſtiget werden, und deswegen bey den Brüdern bleiben." Indessen ließen sie sichs, auf Zureden der Brüder, gefallen, dahin zu ziehen, konnten es aber in die Länge nicht aushalten, und kamen das folgende Jahr nach Herrnhut.

Johann

Johann Tanneberger, im Jahre 1693 in Zauchtenthal geboren, wurde von seiner Kindheit an durch seine Eltern und in Samuel Schneiders Schule in der evangelischen Wahrheit unterrichtet. Diesem, der nebst Tannebergers Vater heimlich Versammlungen hielt, träumte einmal, es sey ein Wolf unter seine Schafe gekommen; er rief daher in aller Früh die Erweckten zusammen, erzählte ihnen seinen Traum, worauf sie sich dem Heilande in einem herzlichen Gebete zu gnädiger Obhut empfahlen. Kaum waren sie zur Hinterthür hinaus auf das Feld gegangen, so kam der katholische Pfarrer mit Ungestüm zu der Vorderthür herein und fragte nach den Leuten; er kam aber zu spät. Der junge Tanneberger mußte indessen bis in sein 27stes Jahr in einer entfernten Gegend bey Fremden dienen; nach seines Vaters Tode kam er zurück und übernahm die Wirthschaft. Bey Christian Davids Besuche im Jahre 1723 wurden die guten Eindrücke, die er in seinen jüngern Jahren bekommen, aber unter rohen Weltmenschen ziemlich verloren hatte, aufs neue erweckt. Weil es nun bekannt war, daß er sich zu den Brüdern hielt, und um

eben

eben diese Zeit, — wiewol ihm unwissend, — die drey Nitschmänner nebst Töltschig und Zeisberger ausgegangen waren; so wurde er, auf den bloßen Verdacht, daß er darum gewußt hätte, zur Verantwortung gezogen, und ob er schon nach der Wahrheit bezeugen konnte, daß er völlig unwissend gewesen, so mußte er doch geschlossen oben unter einem Dache acht Tage in bitterer Kälte schlecht gekleidet gefangen sitzen, und bekam nichts zu essen, als was ihm von Freunden heimlich zugesteckt wurde. Als nach seiner Befreyung wieder einige auswanderten, wurde er aufs neue mit andern vorgefordert, und in garstige Löcher geworfen; bald mußten zwey zusammen geschlossen den Schubkarren führen, bald ein jeder mit dem Klotze am Beine andere Frohndienste thun. Da nun alle diese Härte ihn und die andern Brüder von ihrer Erkenntniß abzubringen nicht vermögend war, so wurden sie zwar nach Hause gelassen, aber bald hernach an einem Abend benachrichtiget, daß sie den folgenden Tag ihre Lehre abschwören sollten: worauf Tanneberger sich gleich entschloß, in der Nacht alles das Seinige zu verlassen, und mit seiner Frau und ihrem Söhnlein von

anderthalb Jahren aus dem Lande zu gehen. Dieses entdeckte er andern, die gleiches Sinnes waren, und so zog in derselben Nacht eine Gesellschaft von zwölf Personen von Haus und Hofe weg. Die Reise zu Fuße, durch ungewöhnliche Wege und mehrentheils in der Nacht, war oft sehr beschwerlich; Gott half ihnen aber glücklich bis nach Herrnhut.

David Weber und Thomas Fischer wurden lange gefangen gehalten, weigerten sich aber standhaft, die evangelische Lehre abzuschwören, und wurden endlich zu den Galeeren verurtheilt. Dieser unverdienten grausamen Strafe zu entgehen und sich und die Ihrigen zu retten, sprangen sie von dem Fenster ihres hohen Gefängnisses herunter, ohne einigen Schaden zu nehmen, eilten nach Hause, wo ihre Angehörigen auch gleich bereit waren, mit Hinterlassung ihres beträchtlichen Vermögens fortzuziehen, und sie langten, ohne weitere Hinderniß, wohlbehalten in Herrnhut an.

Andreas Beier wurde Jahr und Tag zu Kunewalde in Arrest gehalten, wo man ihn durch mancherley Peinigungen zwingen wollte, die evangelische Lehre zu verleugnen und die Brü-

der

der zu verrathen; da aber alles vergeblich war, sollte er in Ketten gelegt und in einen tiefen moderichten Kerker geworfen werden. An dem Tage, da dieses Urtheil sollte vollzogen werden, stieß früh morgens sein mitgefangener Bruder, David Fritsch, von ohngefähr an die Thür des Zimmers, wo sie bisher in Arrest waren; und die schwere Kette, die von außen vorgespannt war, sprang ab. Sie öffneten die Thür, sahen keine Wache, begaben sich nach Hause, nahmen ihre Weiber und Kinder, die noch klein, und das eine nur ein halbes Jahr alt war, mit sich, und entflohen. Zwischen zwey mährischen Dörfern begegneten sie einigen bewaffneten Leuten, die ihnen zuschrien: „Ihr seyd Kunewalder, und wollt zum Lande hinaus; gebt alles her, was ihr bey euch habt.“ Einer setzte sogar dem Andreas Beier den Degen auf die Brust; allein durch das jämmerliche Geschrey der Kinder zurück gehalten, ließ er von ihm ab, und sagte, um der Kinder willen schenke er ihm das Leben, sie würden aber wol gefangen werden, ehe sie heraus kämen; und so zogen sie davon. Gott aber errettete diese armen Flüchtlinge aus aller Gefahr, so daß sie, voll Lob

und

und Dank für seinen gnädigen Schuß, in Berthelsdorf anlangten.

Ein Bruder, Namens Hans Nitschmann, der schon einige Zeit in Herrnhut gewohnt hatte, ging nach Mähren zurück, um seine Schwester heraus zu holen, welches ihm Gott auch gelingen ließ. Allein sein zurück gebliebener leiblicher Bruder kam dadurch in Gefahr, gefangen gesetzt zu werden, indem schon die Gerichtsleute sein Haus durchsucht und einige Bücher weggenommen hatten. So bald sie also weg waren, lief er, wie er ging und stand, zum Dorfe hinaus, und da er sahe, daß ihm nachgesetzt wurde, sprang er über eine Hecke, und verbarg sich in einem Graben. Als seine Verfolger an die Stelle kamen, wo sie ihn aus dem Gesichte verloren hatten, sprang einer hinüber und den Graben vorbey, ohne ihn gewahr zu werden. Er hörte sie wol immer rufen: „Hier muß er seyn!" allein ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht fanden, und endlich, des Suchens müde, in das Dorf zurück kehrten. Er machte sich sodann aus dem Graben heraus, versteckte sich bis Abends in einer Scheune, und setzte hernach seinen Weg ohne Anstoß bis Herrnhut fort.

Nicht

Nicht so glücklich hingegen war eine Gesellschaft von etwa zwanzig Personen von verschiedenen Orten. Diese hatten Abrede genommen, auf einen bestimmten Tag auszuwandern, verkauften zuerst in der Stille, was sie nicht mitnehmen konnten, und fuhren sodann mit dem Gelde und ihren übrigen Habseligkeiten auf einigen Wagen fort. In Schweinitz aber wurden sie von den Kaiserlichen, welche damals noch im Besitze von Schlesien waren, angehalten, und nach einander ins Gefängniß geführt. Ein vierzehnjähriger Knabe, Thomas Piesch, der mit zu der Gesellschaft gehörte, erwartete gleiches Schicksal; da aber niemand wieder kam, und er sich allein sahe, machte er sich auf und davon, und langte, nach manchem Ungemach, mitten im Winter in Herrnhut an. Die andern aber wurden, nachdem sie in Schweinitz noch eine Weile nicht ohne Segen gewesen, wieder nach Mähren zurück geführt.

6.

Vermehrung und Vereinigung der ersten Einwohner in Herrnhut.

Die in Herrnhut ankommenden mährischen Exulanten wurden um die wahren Ursachen ihres Ausgehens sehr genau befragt. Wer aus irdischen Absichten, oder aus Ueberredung der andern, und nicht lauterlich um seiner Seelen Errettung willen, sich daselbst einfand, den pflegte man, nach einiger Verpflegung, mit nothdürftigem Reisegelde und mit einer schriftlichen Fürbitte an seine Obrigkeit, nach seiner Heimath zurück zu schicken.

Weil auch landesherrliche Nachfrage und Ahndung wegen der Auswanderungen zu vermuthen war, so wurde schon im Jahre 1724 und nachher wiederholt jedermann verboten, nach Mähren zu gehen, und andere zum Ausgehen aufzureden. Allein, aller Vorsicht ohngeachtet, währten die Auswanderungen noch acht bis zehn Jahre immer fort, und haben einige hundert Bekenner nach Herrnhut gebracht, die ohnstreitig ächte Nachkommen der Brüder waren. Sonderlich war Christian David in der ersten Zeit

darin

darin geschäftig; denn er hielt seinen Trieb, den evangelischen Leuten zur Freyheit zu verhelfen, für einen göttlichen Ruf, und war darüber durch alles brüderliche Zureden und wiederholte Warnungen nicht zu bedeuten. Wenn sich dieser Trieb mitten unter der Arbeit bey ihm regte, so ließ er Zimmeraxt und Richtscheit liegen, und ging zur Stunde allen Gefahren entgegen.

Die Anzahl der Einwohner dieses neuen Ortes vermehrte sich aber nicht nur durch die Flüchtlinge aus Mähren, sondern es zogen bald mehrere Leute aus andern Orten und Religionsverfassungen dahin, und so wuchs Herrnhut zusehends hervor. Daraus entstand aber ein gemischter Haufe, und was aus demselben werden sollte, lag noch einige Jahre in dem Rathe Gottes verborgen, und entwickelte sich erst nach und nach.

Die mährischen Brüder wollten, daß die Disciplin und Ordnung ihrer Vorfahren erneuert werden möchte, ob sie gleich in Absicht auf die Lehre unter sich selbst nicht einig waren. Unter denen, die aus verschiedenen andern Verfassungen nach Herrnhut gezogen waren, hatten wol die meisten den Sinn und das Anliegen, Ruhe

für

für ihr Herz, bey Religions- und Gewissensfreyheit, zu suchen, sie brachten aber allerley sonderbare Meynungen mit, worüber Streit und Irrung entstand. Der Herr Graf brachte es zwar im Jahre 1725 durch einige Unterredungen mit den mährischen Brüdern dahin, daß sich die Gemüther über die Hauptpunkte der evangelischen Lehre ziemlich vereinigten; und weil sie zugleich an Pfarrer Rothe in Berthelsdorf einen begabten und erbaulichen Prediger hatten, so bequemten sie sich auch zu den Gebräuchen des lutherischen Gottesdienstes daselbst. Allein da nach und nach schon mehrere gutmeynende Leute von verschiedenen Gesinnungen aus der Nähe und Ferne nach Herrnhut gezogen waren, und allerley Meynungen mitgebracht hatten; so entstand durch einige derselben bald wieder eine große Zerrüttung in der Gemeine. Herr Rothe, der sich als Hirte und Seelsorger der Einwohner in Herrnhut ansahe, hielt es für Pflicht, an der Sache Antheil zu nehmen, verdarb es aber durch unvorsichtigen Eifer und öffentliche heftige Widerlegungen dergestalt, daß sich die mehresten von ihm und seiner Kirche absonderten. Die mährischen Brüder, die um der

Gewis-

Gewissensfreyheit willen Haab und Gut verlassen hatten, wollten sich nun nicht einen neuem Gewissenszwang (wie sie es nannten) unterwerfen, und machten sich zum Theil schon fertig, weiter zu ziehen, um einen Ort zu suchen, wo ihnen vergönnt würde, sich ganz nach den Sitten ihrer Väter einzurichten.

Der Herr Graf, der in Dresden von diesen Irrungen Nachricht bekam, war darüber äußerst bekümmert. Er hoffte, wenn nur erst die Gemüther über die unbezweifelten Grundartikel der evangelischen Lehre einig wären, so würde sichs mit allem übrigen schon geben. Er schickte ihnen deswegen im März 1727 ein schriftliches kurzes, aber bündiges Bekenntniß seiner Lehrgrundsätze zu, und erklärte darin: „Daß Jesus Christus der ewige und lebendige Gott, und auch wahrer Mensch sey; daß wer Jesum Christum, als das ewige Wort, das ins Fleisch gekommen, unter uns gewohnt, und nun als Mensch alles beherrscht, läugne, der habe auch den Vater nicht; daß wenn ein Engel in menschlicher Gestalt käme mit englischen Geberden und Tugenden, und läugnete, daß Gott, im Fleisch geoffenbaret, den Heiden

geprediget, von der Welt geglaubt werden müsse, und nun in die Herrlichkeit aufgenommen sey, der sey verflucht; daß wer in dieser Lehre noch nicht vest sey, trage aber seine Zweifel als eine Anfechtung, und theile sie nur Freunden in der Stille mit, mit dem solle man Mitleiden haben und für ihn beten; wer aber Jesum, wie er in Schwachheit gekreuziget und als der Herr der Herrlichkeit geprediget wird, öffentlich läugnen oder zweifelhaft machen wolle, der sey kein Bruder, sondern ein Feind des Kreuzes Christi."

Diese runde Erklärung that aber die gewünschte Wirkung nicht; daher beurlaubte sich der Graf bey der Regierung in Dresden und kam nach Herrnhut, um sich sonderlich der mährischen Brüder, deren Vertrauen Herr Rothe gänzlich verloren hatte, selbst anzunehmen. Da geschah es nun, nach mehrern theils besondern, theils öffentlichen Unterredungen, die oft bis in die Nacht hinein währten, daß sich die, durch verschiedene Meynungen bisher ganz getrennten Gemüther vereinigten, und sich am 12ten May 1727 zu einem freywilligen Einverständniß über die Grundsätze, sowol in Ansehung der Lehre und

des

des Lebens, als in Ansehung der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung verbanden. Dies war unstreitig Gottes und nicht Menschen Werk. Denen, die darauf merkten, war es Wunder der Gnade, und ein neuer Beweis, daß der Heiland diese Gesellschaft zu einem besondern Zweck zusammengebracht, und mit derselben selige Absichten hatte.

Einfalt, Liebe und Vertrauen fing nun an unter den Einwohnern in Herrnhut den bisherigen Streitigkeiten ein Ende zu machen, und das daraus entstandene Mißvergnügen zu besiegen. Auch hielten sie sich wieder zu dem Gottesdienst in Berthelsdorf, und hatten daneben ihre täglichen Morgen- und Abendversammlungen auf dem Gemeinsaale in Herrnhut. So wurden auch, dem getroffenen Einverständniß gemäß, Vorsteher, Aeltesten und andere Diener der Gemeine ernennt, um derselben zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi beförderlich zu seyn; (wovon in einer folgenden Erzählung ein Mehreres vorkommen wird.)

Der Geist des Herrn war dabey fortwährend geschäftig, die Gemüther zu dem am 13ten August 1727 erfolgten Zusammenfluß der Her-

zen vorzubereiten. Unter andern war das Fest der Heimsuchung Mariä am 2ten July dazu besonders gesegnet. Die beyden Prediger Schwedler und Schäfer waren an dem Tage zum Besuch in Herrnhut. Ersterer predigte Vormittags in der Kirche zu Berthelsdorf; es hatte sich aber eine solche Menge Menschen aus allen umliegenden Dörfern herzugefunden, daß gegen tausend draußen stehen mußten, und diesen predigte dann Pfarrer Rothe zu gleicher Zeit auf dem Kirchhofe. Eben so geschah es auch Nachmittags in Herrnhut, wo einer von obgedachten Männern in dem Gemeinsaale, und der andere zu gleicher Zeit auf dem Platze vor dem Gemeinhause einer Menge begieriger Zuhörer den Rath Gottes von unsrer Seligkeit mit großer Kraft bis abends spät verkündigte. Es waltete auch in den folgenden Tagen große Gnade in der Gemeine, und es war eine durchgängige Bewegung der Herzen wahrzunehmen. Sonderlich entstand an einem Sonntage, den 10ten August, eine allgemeine Erweckung bey einer Unterredung der Brüder, die bis in die Nacht dauerte, und welcher auch Pfarrer Rothe beywohnte. Dieser nahm sich darauf vor, am 13ten August mit seinem

Hau-

Hause das heilige Abendmahl zu empfangen, und lud die Einwohner von Herrnhut schriftlich ein, sich dabey auf das neue mit ihm zu verbinden. Die Gemeine, die nun auch ein sehnliches Verlangen hatte, nach langer Zeit dieses hohe Gut wieder zu genießen, nahm die Einladung mit Freuden an; und nun wurden die Paar Tage und Nächte vor demselben zur Vorbereitung im Gebet, in genauer Selbstprüfung und in offenherzigen Unterredungen, sowol mit den Aeltesten der Gemeine, als der Glieder unter einander, zugebracht. Auch wurde am 12ten August das am 12ten May getroffene Einverständniß, oder die sogenannten Statuten, von allen Einwohnern unterschrieben. Am 13ten begaben sie sich Vormittags in die Kirche zu Berthelsdorf. Sie standen zwar alle in großer Erwartung eines besondern Segens von dem Herrn, der sich seit einigen Monaten durch seinen Geist unter ihnen so kräftig bewiesen hatte; allein die Gnadenüberströmung, die sie nun erfuhren, ging weit über alles, was sie bitten und verstehen konnten. Schon auf dem Wege zu der Kirche faßten die Brüder einer den andern herzlich an, und die an einander irre gewesen waren, umarmten und ver-

banden sich zu brüderlicher Liebe. In der Kirche, nach dem Gesang des Liedes: „Entbinde mich, mein Gott, von allen meinen Banden" ꝛc. confirmirte Pfarrer Rothe zwey Personen mit einem recht apostolischen Segen. Darauf fiel die innigst bewegte Gemeine auf die Knie und fing unter unzähligen Thränen an zu singen: „Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder" ꝛc. Man konnte aber kaum unterscheiden, ob gesungen oder geweint wurde; und beydes geschah mit einer solchen Anmuth, daß der Prediger von Hennersdorf, der zum Administriren ersucht worden war, in Erstaunen gerieth. Nach dem Liede that der Herr Graf ein mit durchgängiger Zerschmelzung der Herzen begleitetes Gebet, flehete um eine wahre Vereinigung aller Herzen, ohne Anstoß und Trennung von außen, um die veste Gründung auf Jesu Tod und Blutvergießen, als worauf alle wahre Lehre und unsere ganze Seligkeit beruhe. Er bat um die Zurechtbringung derjenigen Brüder und so vieler Erweckten an andern Orten, die auf Abwege gerathen waren, und gedachte zuletzt der abwesenden Aeltesten Christian David und Melchior Nitschmann.

Unter dem Genuß des heiligen Abendmahls wurde die Gemeine mit Friede und Freude in dem heiligen Geiste und mit herzlicher Liebe gegen einander so überschwänglich erfüllt und so hingenommen, wie sie es bis dahin noch nie erfahren hatten; sie wurden da wirklich zu Einem Leibe und zu Einem Geiste gespeiset und getränket; sie erhielten die einer lebendigen Gemeine Jesu nothwendige Geistestaufe, die ihnen und ihren Nachkommen unvergeßlich bleibt, und deren Andenken jährlich in der ganzen Brüderunität mit Lob und Dank und mit Bitte um die Erneuerung der ersten Gnade, Einfalt und Liebe begangen wird.

Als Christian David und Melchior Nitschmann von ihrem Besuch in Sorau zurück kamen, fragten sie gleich, was am 13ten August in der Gemeine vorgegangen wäre, sie hätten nemlich an demselben Tage des Morgens in der zehnten Stunde einen außerordentlichen Trieb zum Gebet gefühlt, wären auf den Boden des Hauses gegangen, hätten sich vor dem Heiland niedergeworfen, und im Andenken an die Gemeine unter vielen Thränen ein unbeschreibliches Wohlseyn empfunden. Desto größer war nun ihre Freude

und

und ihre Verwunderung, als sie vernahmen was der Heiland in eben derselben Stunde an ihren Brüdern Großes gethan hatte.

Diese Gnadenheimsuchung, durch welche die Brüderkirche gleichsam aus dem Grabe hervor in ein neues Leben gerufen, und zu einer Behausung Gottes gegründet und zusammen gefügt worden, geschah also gerade bey dem ersten Abendmahl nach ihrem gemeinschaftlichen Einverständniß zu den Gemeinordnungen. Ein Umstand, der von großer Bedeutung war. Er konnte ihnen, und kann auch uns heute noch, sagen, was die eigentliche Absicht des Heilandes mit der Brüdergemeine bey derselben Erneuerung gewesen sey: Sie sollte in der herannahenden Stunde der Versuchung, die über die Christenheit kommen würde, über dem Wort von seinem Leiden vest halten, und den Tod des Herrn mit Wort und Wandel unter Christen und Heiden verkündigen, bis daß er kommt.

Was die Gemeine am 13ten August erfahren hatte, das erfuhren auch ihre Kinder. Es entstand nemlich am 17ten August und in den folgenden Tagen eine außerordentliche Erweckung unter denselben, die eine lange Zeit an-

anhielt. Einige Mägdlein, die bey den Ihrigen wohnten, wurden zuerst von der Gnade ergriffen, und von diesem Feuer der Liebe Jesu wurden bald die Herzen der Mägdlein in der schon vor einigen Jahren in Berthelsdorf errichteten Anstalt, so wie die übrigen Kinder in Herrnhut, entzündet, welches auch auf ihre Eltern und die sämmtlichen Einwohner eine gesegnete Wirkung hatte.

In diesem merkwürdigen, just hundertsten Jahr nach Comenii Ausgang aus Mähren, wurde ein Lied gedruckt, in welchem die Gesinnung der Gemeine in Herrnhut lebhaft, und ihren Nachkommen zur Belehrung nachdrücklich dargelegt ist, und darin unter andern die bedenklichen Worte stehen:

Herrnhut soll nicht länger stehen,
Als die Werke seiner Hand
Ungehindert drinne gehen,
Und die Liebe sey das Band;
Bis wir fertig
Und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden,
Nützlich ausgestreut zu werden.
(S. Brr. Ges. Buch Nr. 961.)

7.

7.

Erste Einrichtung der Gemeine in Herrnhut.

Das brüderliche Einverständniß, zu welchem sich die Einwohner in Herrnhut am 12ten May 1727 vereinigt hatten, erforderte nun eine demselben gemäße Einrichtung in der Gemeine. Da sonderlich die mährischen Brüder beharrlich darauf drangen, und man aus einer Schrift des ehemaligen Bischofs Comenius eine genauere Kenntniß von der Disciplin und den Ordnungen der alten Brüderkirche erlangt hatte; so nahm man aus denselben dasjenige an, was man mit den apostolischen Gemeinregeln übereinstimmend, und auf die gegenwärtigen Umstände und Verhältnisse der Gemeine zu deren Erbauung anwendbar fand; doch immer in dem Sinn, daß man sich im übrigen zu der lutherischen Kirche halten wollte.

Zu dieser Einrichtung wurden treue, mit Weisheit und Kraft begabte Männer erfordert. Die Gemeine kam also zusammen, und wählte aus den Brüdern, die ein gutes Zeugniß hatten, eini-

einige Aeltesten, die, nach der alten Brüderweise, durchs Loos bestätiget wurden. Diese Aeltesten hatten die Wache über die ganze Gemeine und besonders über deren innern Gang und die Seelenführung in derselben. Sie sollten von dem Herzenszustande und von den Bedürfnissen der Gemeinglieder gründliche Kenntnisse zu erlangen suchen, und einem jeden zu treuer Berathung in Absicht auf sein Seelenheil bereit stehen. Sie sollten also die ganze Gemeine auf ihrem Herzen tragen, und ihrer unablässig vor Gott im Gebet gedenken. Man sahe bey ihrer Wahl nicht auf Gelehrsamkeit, große Rednergabe und andere dergleichen Vorzüge, sondern auf ihre treue Liebe zum Heiland und zu den ihrer Aufsicht anvertraueten Seelen, auf ihre Erfahrung in den Wegen Gottes, auf ihre Einsicht in die Friedensgedanken Jesu über die Gemeine, und auf ihren gottseligen, unsträflichen Wandel. Die ersten vier Aeltesten waren gemeine Handwerksbrüder. Wenn sie sich dann als wahre Jünger und Diener Jesu bewiesen, so genossen sie großes Vertrauen, Liebe und Achtung in der Gemeine, und jedermann bezeugte ihnen willige Folgsamkeit.

Zu Vorstehern der Gemeine wurden der Graf von Zinzendorf und der Baron Friedrich von Watteville einmüthig ernannt, um die Gemeine, wo es nöthig seyn würde, zu vertreten, und in derselben über guter Zucht und Ordnung zu halten. Diesen, samt den bestellten Aeltesten, war die Direction der Gemeine im Innern und Aeußern übertragen. Sie hatten deswegen öftere Conferenzen, und besprachen sich täglich mit einander, so wie auch an bestimmten Tagen mit den zu ihrer Erleichterung ihnen zugeordneten Gehülfen.

Zu diesen Gehülfen gehörten die Helfer, die bey aller Gemeinarbeit überall, sonderlich den Aeltesten und Vorstehern, immer zur Hand seyn, und was ihnen aufgetragen wurde, mit Willigkeit und Verstand ausrichten sollten. Kurz, sie waren in der Gemeine, wie Hand und Fuß, zu allerley Diensten da.

Die Aufseher sollten auf alles, was in der Gemeine vorging, mit scharfem Blick und ohne Ansehen der Person, Achtung geben, Aug' und Ohr allenthalben hin offen, dabey aber den Mund verschlossen halten. Wo sie etwas gewahr wurden, das dem Sinne Christi und den

Ge-

Gemeinordnungen nicht gemäß war, sollten sie den Fehlenden nicht gerade zu darüber erinnern, vielweniger solches austragen, sondern die Sache einem der bestellten Ermahner vertraulich nach der Wahrheit anzeigen.

Zu **Ermahnern** wählte man Personen, welche die Gabe hatten, alle Erinnerungen mit einem liebe- und mitleidvollen Herzen, und mit ernsthafter Freundlichkeit anzubringen. Sie sollten auf der einen Seite immer im Auge behalten, was der Heiland von seinen Erlösten mit Recht erwarte, auf der andern Seite aber die Schwachheit und Armuth ihrer Mitglieder mit herzlichem Erbarmen vor sich stellen, wodurch sie bewirkten, daß ihre Ermahnungen heilsamen Eingang fanden, und die so gefehlt hatten, ohne Verdruß überzeugt und in Liebe zu reuiger Erkenntniß und Besserung gebracht wurden.

Die **Krankenwärter** hatten alle Tage die Kranken zu besuchen, sich um ihre Pflege, Wartung und medicinische Bedienung zu bekümmern, auch nöthigen Falls bey ihnen zu wachen. Sonderlich suchten sie in freundlichen Unterredungen von dem Seelenzustande der Kranken Kenntniß zu erlangen, und wo sie etwas Bedenkliches fan-

fanden, zeigten sie es den Aeltesten an. Kurz, sie mußten sorgen, daß es keinem an Trost, Rath und Hülfe im Innern und Aeußern fehlen möchte.

Die Pflicht der **Allmosenpfleger** war, sich um die Nothdurft der Armen zu erkundigen, ihnen zu rathen, Arbeit zu verschaffen, und wo nöthig, aus der Armencasse, über welche genaue Rechnung geführt wurde, zu Hülfe zu kommen. Zu dieser Casse trug jeder Einwohner nach Vermögen freywillig bey, und die Armenversorger suchten die ganze Gemeine in dem Geiste der Willigkeit und der milden Theilnahme an der Nothdurft ihrer Mitglieder zu erhalten.

Diener hieß man diejenigen Personen, welche bey Conferenzen, Gemeinversammlungen, Liebesmahlen u. s. w. das Nöthige zu bestellen und über Ordnung zu halten hatten.

Da die Auseinanderhaltung der beyden Geschlechter ein unwandelbarer Grundsatz der Disciplin der Brüdergemeine war, so hatten die meisten der ebengenannten Aemter auch auf der Schwestern Seite bey ihrem Geschlechte Statt. Zu dem öffentlichen Unterricht aber wurden nur Brüder gebraucht.

Was

Was eigentlich zu dem **Predigtamte** gehört, verrichtete der Pfarrer in Berthelsdorf. Zu den täglichen **Versammlungen** auf dem Gemeinsaale in Herrnhut wurden auch unstudierte Brüder angestellt, welche nemlich dazu die nöthige schriftmäßige Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, und zu einem richtigen, deutlichen, herzanfassenden Vortrage derselben, die erforderliche Gabe, Salbung und Legitimation, und Auftrag von der Gemeine hatten.

An **Sonn- und Festtagen** ging die Gemeine nach der Frühversammlung in Herrnhut zur Predigt nach Berthelsdorf, welche hernach für die Alten und Schwachen in Herrnhut von einem Bruder wiederholt wurde, und weil sich auch immer viele Fremde dazu einfanden, so nennte man diese Versammlung die **Fremdenstunde.** Des Abends hielt ein Bruder eine auf die Gemeine und ihre Umstände besonders zupassende Rede; diese Versammlung hieß die **Gemeinstunde.**

Nachdem sich sowol das männliche als das weibliche Geschlecht, nach ihrem Alter und Stande in gewisse **Chöre** abgetheilt hatte, so wurde an den Sonntagen, zwischen den Gemein-

ver-

versammlungen, einer jeden Abtheilung eine kurze Homilie oder Ermahnung gehalten, wie sie nach ihrem Geschlecht und Stande dem Evangelio würdiglich wandeln sollten. Man nannte diese Chorversammlungen Sonntags-Viertelstunden. So wurde dieser Tag geheiliget und in beständiger Erweckung vor dem Herrn zugebracht.

An den übrigen Tagen der Woche war alle Morgen um 5 Uhr die Frühversammlung, in welcher gewöhnlich ein biblischer Text gelesen, und der Gemeine mit ein Paar Worten zur Beherzigung den Tag hindurch empfohlen wurde. Zuweilen that der Bruder, der diese Versammlung hielt, ein Gebet, auch betete manchmal nach ihm noch ein zweyter und wol dritter Bruder, der sich dazu angeregt fand. Jedesmal wurde diese Versammlung mit dem Gesang einiger Liederverse angefangen und beschlossen. Eben dieses geschah um halb 9 Uhr für die Alten und Kränklichen. Abends vor dem Schlafengehen war eine sogenannte Singstunde, welche mit Versen aus verschiedenen Liedern über eine oder die andere Materie unterhalten wurde. Waren interessante Nachrichten oder erbauliche Briefe

von

von andern Orten eingegangen, so theilte man dieselben in dieser Stunde der Gemeine mit. Da aber diese Nachrichten immer häufiger wurden, so bestimmte man hernach zu deren Mittheilung einen gewissen Tag, welcher der monatliche **Bettag** hieß.

Der Geist der Gnade, welcher am 13ten August 1727 über die Gemeine ausgegossen worden war, bewies sich bald darauf auch als ein Geist des Gebetes. Man hörte nemlich von gefährlichen Anschlägen gegen die Gemeine; dieses bewog einige Brüder und Schwestern, sich zu einer besondern Fürbitte zu verbinden, und den Heiland unablässig um Rath, Schutz und Hülfe anzuflehen; sie theilten sich daher in die 24 Stunden so, daß zu jeglicher bey Tag und Nacht eine oder mehrere Personen im Gebete vor dem Herrn standen. In einer wöchentlichen Versammlung dieser Betergesellschaft wurden die Materien angezeigt, welche sie in die Fürbitte nehmen, und vor Gott ins Andenken bringen wollten, wobey auch der Gebetserhörungen, mit Ermunterung zum Loben und Danken, nicht vergessen wurde.

Diese bis jetzt noch bestehende Einrichtung nannte man das Stundengebet.

Die Taufe der Kinder war als eine heilige und wichtige Handlung angesehen, und wurde von dem Pfarrer, unter stillem Gebete der anwesenden Gemeinglieder, mit Vermeidung aller hin und wieder gewöhnlichen Mißbräuche verrichtet. Zu Taufzeugen wählte man nur bewährte Brüder und Schwestern, ohne alle Absicht auf etwa zu hoffende Geschenke; denn sogenanntes Einbinde- oder Pathengeld und anderer unnöthiger Kostenaufwand, wurde dabey nicht gestattet; von den Taufzeugen aber erwartet, daß sie mit auf des Kindes Erziehung in der Zucht und Ermahnung zum Herrn sehen würden. Wie dann überhaupt auf die Erziehung und den Unterricht der Kinder, so wol in den damaligen Anstalten, als derer, die bey ihren Eltern wohnten, von den Arbeitern sorgfältig Bedacht genommen wurde.

Das heilige Abendmahl war der Gemeine höchst ehrwürdig. Die Brüder hielten sich dabey mit gläubigem und einfältigem Herzen an die Einsetzungsworte des Herrn. Ueber die Art und Weise, wie der Heiland darin gegenwär-

tig

tig sey, und wie Er seinen Leib und sein Blut mittheile, ließen sie sich in keinen Streit noch in Erklärungen ein. Desto sorgfältiger und ernstlicher sahe man darauf, daß ein jeder dieses hohe Gut würdiglich und ihm zum Segen genießen möchte. Den Communicanten wurde jedesmal einige Tage vorher die genaueste Selbstprüfung vor den Augen des Herrn empfohlen. Die Aeltesten und Helfer besprachen sich sodann mit jeder Person besonders über ihren Herzenszustand und über ihren Wandel. Wen sie dazu nicht tüchtig fanden, dem wurde gerathen, für diesesmal vom Abendmahle wegzubleiben. Die Seelenpflege war in der Gemeine überhaupt so anhaltend, ernsthaft und gründlich, daß Unlautere und Heuchler nicht lange verborgen bleiben konnten. Wenn Personen zu dem erstmaligen Genusse des Abendmahles confirmirt werden sollten, so nahm man sich eine Zeit lang vorher derselben ganz besonders an. Durch diese durchgängige Prüfung erreichte man die selige Absicht, daß ein jeder Communicant seine Mitgenossen als Glieder Jesu Christi ansehen konnte, so daß die Gemeine, nach dem Testamente des Herrn,

jedesmal aufs neue in Eins zusammenfloß. In diesem Gefühle der brüderlichen Liebe kam die Gemeine nach dem Abendmahle auf dem Versammlungssaale in Herrnhut zusammen, wo sich auf der einen Seite die Brüder, und auf der andern die Schwestern, den Kuß des Friedens, unter einem dazu passenden Gesange, ertheilten. In den ersten Jahren wurde das Abendmahl nur alle Vierteljahre gehalten; die Gnade aber, die dabey waltete, erregte ein durchgängiges Verlangen, dasselbe öfters zu genießen, so daß es seit dem Jahre 1731 alle Monate geschahe.

Zu der speciellen Kenntniß der Gemeinglieder, so wol unter einander, als bey den Gemeinarbeitern, trug die Einrichtung der Gesellschaften, oder damals sogenannten Banden hauptsächlich bey. Es wurde nemlich die ganze Gemeine nach dem Unterschiede des Geschlechtes und des Alters, auch nach der Verschiedenheit der Gemüthsart und des Herzenszustandes, in zusammenpassende kleine Gesellschaften getheilt. Die Absicht mit denselben war, das Band der Liebe desto vester zu knüpfen, und den innern Wachsthum in der

Gnade

Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zu befördern, indem sie vertraulich von ihrem Seelenzustande redeten, sich ihre Erfahrungen mittheilten, und jeder sich aufrichtig darstellte, wie er sich selbst in dem Lichte der Gnade kannte. Dies gab dann Gelegenheit, daß sie einander ermahnten, bestraften, trösteten, ermunterten, und sich im Gebete vereinigten. So wurden auch schon die Kinder durch diese Einrichtung zur Offenherzigkeit gewöhnt. Diejenigen Brüder und Schwestern, welche diese vertraulichen Unterredungen, an dem für jede Abtheilung bestimmten Wochentage, leiteten, kamen dann gewöhnlich des Sonntags zusammen, und theilten einander ihre in den Gesellschaften gemachten Bemerkungen mit. Dadurch erlangten sie immer hellere Einsicht in die mannichfaltige Weisheit Gottes, die Seelen nach ihrer persönlichen Verschiedenheit zu dem Einigen Nothwendigen, — der Gemeinschaft mit Jesu Christo — hinzuführen.

Ein ebenfalls gesegnetes Mittel, wodurch die Gemeinglieder unter einander immer näher verbunden wurden, waren die täglichen Hausbesuche, zu welchen die bewährtesten Geschwi-

ster

ster abwechselnd bestellt wurden. Diese gingen dann von Haus zu Haus, und grüßten die Einwohner mit der Anzeige des biblischen Spruches, über welchen ein jeder den Tag hindurch in der Stille denken, und über welchen in der Versammlung geredet werden sollte. Man nennte diesen Spruch die **Loosung**. Seit 1731 werden die täglichen Loosungen für ein ganzes Jahr voraus zusammen gedruckt.

Die Leichname der Entschlafenen wurden anfänglich auf dem Berthelsdorfer Kirchhofe begraben; da derselbe aber zu klein wurde, und der Weg dahin beschwerlich ist, so legte man im Jahre 1730 am Fuße des Hutberges einen eigenen **Gottesacker** für die Gemeine an. Bey den **Begräbnissen** wurde aller unnöthige Kostenaufwand vermieden: an der Kleidung der Verwandten sahe man kein Zeichen der Trauer; die Brüder thaten dabey Handreichung unentgeldlich aus Liebe. Die Gemeine begleitete die Leiche zu ihrer Ruhestätte in stiller Andacht, voll froher Hoffnung ihrer künftigen Auferstehung in der Herrlichkeit des verklärten Leibes Jesu Christi.

Alle inneren und äußeren Einrichtungen, Veränderungen und Gemeingeschäfte wurden in

den

den verschiedenen Conferenzen der Arbeiter überlegt und angeordnet. Nach Erforderniß kam eine Auswahl der Einwohner, welche der Gemeinrath genannt wurde, zur Ueberlegung und Beschließung wichtiger Sachen zusammen, und in zweifelhaften Fällen wurde durch das Loos entschieden.

Die öffentliche Nachtwache im Orte, wurde von sämtlichen Brüdern von achtzehn bis sechzig Jahren besorgt. Ein jeder, wenn er nicht durch Kränklichkeit abgehalten wurde, versahe dieselbe, so oft die Reihe an ihn kam, in eigener Person, und hielt es für Gnade, die Gemeine die Nacht hindurch mit lautem Gesange geistlicher, lieblicher Lieder, bey dem Ausrufen der Stunden, zu erbauen, und keiner, weß Standes er auch war, entzog sich diesem Dienste ohne Noth.

An diesen in den ersten Jahren gemachten Einrichtungen ist in der folgenden Zeit, nach Erforderniß der Umstände, manches abgeändert worden; denn man hat sich immer, nach dem Beyspiele der alten Brüderkirche, die Freyheit vorbehalten, in dem Theile zu ändern und zu bessern, wo man

es

es zur Erbauung der Gemeine nöthig oder ersprießlich fand.

Aus allem, was man von dem Geiste und dem Gange der Gemeine zu der damaligen Zeit, in einigen von Brüdern verfaßten Berichten, lieset, ist deutlich zu sehen, daß es unter ihnen überaus lebhaft und geschäftig zuging. Man suchte die Gnade und Gabe, die man bey einem Gemeingliede wahrnahm, zum allgemeinen Nutzen in Thätigkeit zu setzen, und ein jeder achtete es sich für Gnade und Pflicht, sich selbst zu vergessen, um dem Heilande und der Gemeine zu dienen. Es ist leicht zu ermessen, daß sie zu den täglichen Versammlungen, den vielfältigen Conferenzen, den Kranken- und Hausbesuchen, den Privat-Gebetstunden, den Nachtwachen, den vertraulichen Gesellschaften, und dergleichen jede Viertelstunde sorgfältig auskaufen mußten; und man möchte fragen, wo sie Zeit genug zu ihren Gewerben und häuslichen Geschäften hernahmen? zumal da ein jeder, selbst die ersten Arbeiter, (denn sie dienten ohne Besoldung) sich seiner Hände Arbeit zu nähren und sein eigen Brot zu essen, angehalten wur-

de. Allein keiner dachte, für sich, sondern nur für den Herrn und die Gemeine zu leben; daher sahe man durchgängige Genügsamkeit, Zufriedenheit bey ganz geringer Kost, enger Wohnung und bloß nothdürftigem schlechten Hausrath. Abscheu vor Müssiggang oder unnützer Beschäftigung, Einfalt in der Kleidung, da in den Wochentagen die Brüder, wie sie in ihren Werkstätten, und die Schwestern, wie sie bey ihren häuslichen Verrichtungen angezogen waren, in die Versammlungen gingen. Kurz, Freude an der Armuth bey unermüdetem Arbeitsfleiße, wozu man auch die Kinder frühzeitig gewöhnte, und gläubiges Vertrauen auf den Segen Gottes, nebst der brüderlichen Handreichung, machte, daß niemand über Mangel klagen durfte. Wer im Aeußern Bequemlichkeit und gute Tage begehrte, oder etwas vor sich zu bringen suchte, und nicht den Sinn hatte, dem Heilande in Armuth und Niedrigkeit nachzufolgen, der erkannte bald, daß er zum Wohnen unter dieser Gesellschaft nicht geschickt war.

8.

Geist und Gesinnung der Gemeine in den ersten sieben Jahren nach dem dreyzehnten August 1727.

A. Aus den Statuten und dem Notariats-Instrumente.

Aus der vorhergehenden Erzählung ist der durchgängige Sinn der Einwohner in Herrnhut und der Geist, der nach ihrem brüderlichen Einverständnisse in der Gemeine waltete, schon ziemlich zu erkennen. Noch deutlicher findet man denselben in noch vorhandenen Urkunden und Briefen von derselben Zeit ausgedrückt.

Die sogenannten Statuten betrafen eigentlich die einer Christengemeine geziemende Polizey und Ordnungen, zu deren Beobachtung sich jeder Einwohner, ohne Rücksicht auf seinen innern Seelenzustand, durch Handschlag oder Unterschrift verbinden mußte. Unter andern hieß es darin: „Jeder Einwohner soll sich dazu bekennen, Unterthan zu seyn der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, und daß keine Obrigkeit ohne von Gott sey. — Ein jeder soll arbeiten und sein eigen Brot essen. Wer aber Alters, Krankheit oder Unvermögens halber

nicht

nicht kann, den soll die Gemeine ernähren. — Kein Streit soll in Herrnhut über acht Tage währen; kann man sich in dieser Zeit nicht in der Güte vergleichen, so soll die Sache vor die Aeltesten gebracht, und dergestalt geschlichtet werden, daß an demselben Tage die beyden Partheyen auseinandergesetzt, und die Sache abgethan werde. Wer aber sich unterstehet, eine förmliche Rechtsklage in der Gemeine anzubringen, der soll nicht hier bleiben. — Es soll wöchentlich dasjenige, was in der Aeltesten Versammlung beschlossen und der Gemeine zu wissen nützlich ist, öffentlich zu eines jeden Nachricht und unfehlbarer Folge bekannt gemacht werden. — Kein Einwohner soll in Ansehung des kirchlichen Wesens zu Berthelsdorf, zum Anstoße anderer, urtheilen, oder andern seine Erkenntnisse aufdringen, sondern im Thun und Reden Liebe und Weisheit brauchen. — Wer da siehet, daß ein Wagen umschlägt, Pferde stecken bleiben, Leute gefährlich fallen, die Straße verfehlen, oder sonst seinen Nächsten in einigem Kummer siehet, der soll sogleich herzueilen, seinem Nächsten zu helfen; wer das nicht thut, oder gar müssig zusiehet, der soll für ei-

nen leichtsinnigen und liebloſen Menſchen gehalten werden. Das ſoll auch überhaupt gegen die Fremden beobachtet, und ſolchen mit aller Liebe und aller möglichen Gaſtfreyheit begegnet werden. — Der Pfarrer in Berthelsdorf ſoll den Leichen, wenn es verlangt wird, mit der Schule bis zu einer gewiſſen Stelle entgegen kommen; hingegen aber die Herrnhuter Kinder, jedoch ohne Kreuz und dergleichen Ceremonien, ſie bis dahin begleiten. — Die Gemeine in Herrnhut läßt ſich zwar die ganze Liturgie zu Berthelsdorf bis anhero gefallen, und ſuchet damit ein klares Zeugniß abzulegen, daß ſie keine Sectirer, Separatiſten und ſolche Leute ſeyn wollen, die das Chriſtenthum in äußerlichen gleichgültigen Beobachtungen ſetzen; doch behalten ſie ſich ihre Gewiſſensfreyheit, innerliche Verbindung unter einander, und alles, was die Brüder in Mähren und Böhmen ihnen vorbehalten, allemal vor, und werden ſich darüber der göttlichen Gnadenbeſchützung lediglich anvertrauen. — In allem, was unter uns einzurichten iſt, ſoll Liebe und Einfalt geſuchet werden. — Weil täglich gewiſſe Perſonen Erweckung brauchen, und das Werk der

Bekeh-

Bekehrung immer weiter fortgeht, so muß dazu täglich Gelegenheit seyn, dabey aber zu erscheinen, niemand genöthiget werden; wie sie hingegen auf Erfordern allemal gehorsamlich und zu rechter Zeit erscheinen sollen. — Auf den Gasthof sollen die Aeltesten besondere und fleißige Obacht führen, daß es darin nach der gemachten Verordnung gehalten werde. — Wer die Aeltesten nicht erkennen, auf ihr Erfordern nicht erscheinen, und nach ihren Aussprüchen sich nicht richten will, der kann nicht in Herrnhut seyn. — Weil nicht zu vermuthen ist, daß alle Einwohner in Herrnhut einerley Sinn nach Christo haben, oder beständig haben möchten, so wird davon nur ein redliches Bekenntniß verlangt, und alsdann niemand zu der brüderlichen Vereinigung genöthiget werden; wie hingegen diese Verfassung (die in 48 Puncten bestand) schlechterdings zur Regel für alle dienet."

So wurde in Herrnhut von einem jeden, der da wohnen wollte, wenn man ihn auch für kein Kind Gottes ansehen konnte, Beobachtung aller äußern Ordnung, Sittlichkeit und gebührende Subordination gefordert.

Was

Was aber die Lehre und die eigentliche Gemeinverfassung betraf, darüber erklärten sich die mährischen Brüder in dem sogenannten Notariats-Instrument, welches im Jahre 1729 in Herrnhut errichtet worden. Sie bezeugten darin, daß sie als ächte Nachkommen der böhmischen und mährischen Brüder mit der Lehre der protestantischen Kirche übereinstimmten; zugleich aber über der von ihren Vätern viele Jahre vor der Reformation eingeführten apostolischen kirchlichen Zucht und Ordnung, als über einem köstlichen Kleinode hielten, wodurch sie jedoch keinesweges von der Glaubensgemeinschaft mit der protestantischen Kirche getrennt, und als eine besondere Secte angesehen seyn wollten. Sie beriefen sich dabey auf des seligen Luthers und anderer alten und neuern Theologen öffentliche Zeugnisse. Sie hielten dafür, daß eine Gemeine, deren meiste Glieder den einmüthigen Sinn gefaßt hätten, den Glauben an Jesum Christum in reinem Gewissen zu bewahren, sich nicht so in sich hineinziehen müsse, daß daraus bey andern der grundstürzende Irrthum entstehen möchte, als wären dergleichen Personen eine absonderliche Art Menschen, welche

che es wol bis zu einer gewissen Heiligkeit bringen könnten, zu welcher aber andern nicht möglich sey ebenfalls zu gelangen. Denn wenn man auch solche vermeynte außerordentliche Leute gelten ließe, und sie gar lobte und schätzte, so wäre es doch gegen die Regel Christi, wenn man sie als einen Edelstein in das Schmuckkästchen legte; da sie vielmehr als ein Licht auf dem Leuchter brennen und um sich her leuchten sollten; oder wenn man sie, als ein ausländisches Gewächs, bloß zur Schau in einen Schrank setzte, da sie doch als ein gutes Korn in die Erde gesäet werden, und Frucht bringen sollten. — „Wir wissen, sagen die Brüder ferner, daß unser Heiland keine Geburt (leibliche Abstammung) noch diejenige für genugsam gelten läßt, die sich frommer Eltern rühmen; also berufen wir uns nicht auf unserer Vorfahren, sondern auf unsern eignen Grund, der in der Rechtfertigung und Erneuerung unsrer selbst gelegt worden, und wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind. Wir erkennen auch keines von unsern Nachkommen für einen Bruder oder Schwester, er habe sich denn in dem Bunde seiner Taufe bewahrt, oder durch

den

den Geist wiedergebären lassen. Wir erkennen überall keine für Kinder Gottes und Brüder, die nicht durch die Besprengung des Blutes Christi gewaschen sind, und in der Heiligung des Geistes fortfahren. Wir wollen aber auch in allen christlichen Gemeinen mit niemand getrennet seyn, der an Jesum Christum, seinen Herrn, glaubt und zu Ihm gekommen, nicht aus eigener Vernunft und Kraft, sondern vom heiligen Geiste durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, und im rechten Glauben geheiliget und erhalten ist. — Wir achten die geringste göttliche Wahrheit für einen theuren Schatz, und glauben, daß der Verlust Leibes oder Lebens mit der Verläugnung einer solchen Wahrheit nicht in Vergleich zu setzen ist. — Wir achten den Mangel der Zucht bey den erweckten Seelen für einen Hauptmangel, und gedenken davon nicht abzuweichen, was Gott hierin unsern Vätern heilsames verliehen hat. — Gleichwie wir nun das Gebet des letzten Bischofs der mährischen Brüder: „Bringe uns, Herr, wieder zu Dir, erneure unsre Tage wie vor Alters!“ unter uns gnädig erhört

sehen; also preisen wir dafür den Heiligen, den Allmächtigen und Wahrhaftigen, den König aller Könige und Herrn aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat: dem sey Ehre und ewiges Reich. Amen."

B. Aus Nachrichten von Melchior Nitschmann.

Melchior Nitschmann, einer der ersten Aeltesten der Gemeine, entschloß sich im Jahr 1728, mit dem Bruder Georg Schmidt die Protestanten in Salzburg, und zugleich auf seinem Weg dahin, die Brüder in der Gegend von Litiz zu besuchen, um sie zur Standhaftigkeit bey der erkannten evangelischen Wahrheit zu ermuntern. Man suchte ihn von dieser Reise durch Vorstellung der Gefahr abzuhalten; allein sein innerer Trieb war so stark, daß er demselben nicht länger widerstehen konnte, und er bezeugte darüber seinen Sinn in folgendem Abschiedsschreiben an die am 21sten April versammlete Gemeine: „Freude sey mit euch allen! Meine theure und in meinen Augen hochgeachtete Brüder. Ich kann euch versichern, daß ich eure Gemeinschaft treulich mithalte in Beten und Fasten, und wünsche, daß

dieser Tag einem jeglichen unter euch möchte zu einem Segen, und zwar zu einem ewigen Segen werden an seiner Seele. O daß doch keiner wäre unter euch, der sich nicht mit allem was er hat, Gott zum Opfer hingäbe, sich an diesem Tage vor ihm in Staub legte, seine Krone vor dem Throne des Lammes niederwürfe, und sich im geringsten nicht dafür hielte, etwas zu wissen, ohne allein Jesum den Gekreuzigten. O Liebe, die du für uns gekreuziget bist, schwemme doch gänzlich weg, was unsern Geist turbiret, was uns den Friedenssteg zu laufen hindern will, was uns verrückt das Ziel, das laß, dem Feind zur Pein, o Herr, zernichtet seyn. Der Herr lasse dieses Wünschen an mir und an euch erfüllet werden zu seinem Preise. Ich und der liebe Bruder Schmidt, der mit mir reiset, haben keine andere Gründe, als erstlich, daß wir vor dem Angesichte Jesu Christi, wiewol in großer Unwürdigkeit, sagen können, daß uns Barmherzigkeit wiederfahren ist, und daß uns Christus gesetzt hat, daß wir hingehen sollen und Frucht bringen. Der andere Grund, welcher mir der gewisseste ist, ist die innerliche

Ueber-

Ueberzeugung und Gewißheit des Herzens, welche wir nach langem Bitten und Flehen von Gott erlangt haben. Die dritte Ursache ist, weil wir uns bey diesem allen unwürdig finden, so suchen wir nicht sowol andern erbaulich zu seyn, oder jemanden zu erwecken, welches Gottes Werk alleine ist, als einen wahrhaftigen Nutzen für unsre Seelen zu haben; wie wir es denn im Glauben völlig überzeugt sind, daß wir doch gewissen Nutzen haben werden, weil wir schon zum voraus sehen, daß manche Kreuzigungen über den alten Menschen kommen werden, daß, wo wir dem Triebe der Natur hätten folgen wollen, wir nicht aus Herrnhut dürften heraus gehen; aber durch Gottes Gnade fürchten wir der keines, das über uns kommen möchte. Es gehe wie es wolle, so wissen wir, daß wir alles vermögend sind, durch den, der uns mächtig macht, Christus. Ein Christ muß ohnedem seinem eigenen Leben absterben; ja nicht allein das, sondern er müßte gesinnet seyn, wenn er gleich tausend Leben hätte, dieselbigen alle aufzuopfern um Christi willen. Wir können euch hiebey versichern, lieben Brüder, daß wenn uns gleich sollten

Bande und Gefängnisse betreffen, daß wir durch die Kraft Jesu Christi uns so zu halten gedenken, daß ihr keine Ursache haben werdet, euch über uns zu betrüben, noch daß die Ehre unsers Gottes darunter geschändet werden wird. Dies Vertrauen haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind, von uns selbst etwas zu thun, ach nein! sondern daß wir tüchtig seyn werden, das ist und wird alles von Gott seyn. Da ihr denn nun sehet, lieben Brüder, daß wir nichts anders suchen, als die Ausbreitung des Reichs Christi und das Heil der Menschen, so bitten wir euch, daß ihr uns eurer Liebe und Gebet wollet empfohlen seyn lassen, nachdem unsre Reise so beschaffen ist, daß wir einander nicht mehr sehen dürften, wiewol ichs jetzt noch nicht überzeugt bin. Gott ist es am besten bekannt; wir machen uns dazu gefaßt. Haben wir uns gegen euch nicht so verhalten, wie es hätte seyn sollen, so vergebt es uns, gleichwie Christus euch vergeben hat. Wenn wir es, lieben Brüder, recht bekennen sollen, absonderlich ich armer Wurm, so habe ich die brüderliche Pflicht nicht einmal recht geleistet im Dulden, im Tragen,

im Verschonen, im Liebe üben, und in der Bereitfertigkeit, euch zu dienen Tag und Nacht, wie es hätte seyn sollen, und wie Christus uns mit seinem Leben und Beyspiel ist vorangegangen, daß ich freylich manchen unter euch kann seyn anstößig gewesen; vergebt es mir. Ich kann euch mit Wahrheit sagen, daß ich das allerunwürdigste und elendeste Glied am Leibe Jesu Christi bin. Dieses sage ich nicht, daß ich etwa meine Demuth an den Tag legen wollte, das lasse der Herr ferne von mir seyn! Denn ich kenne, Gott sey Dank, den Teufel wohl, der sich aus Hochmuth demüthiget; sondern wie es in meinem Herzen ist, und wie ich es befinde, so sage ichs. — Nun lieben Brüder, in dieser Schwachheit und Unwürdigkeit werde ich meine Reise antreten, aber auch in dem Glauben und Vertrauen, daß des Herrn Kraft in mir Schwachen werde mächtig seyn zur Verherrlichung seines Namens."

Was diesem geliebten Manne in seinem Gemüthe vorschwebte, das wiederfuhr ihm. Einige Tage nach seiner Abreise kam die Nachricht, daß er in Schildberg gefangen sitze. Der Graf von Zinzendorf verwendete sich für

ihn nach Vermögen, aber ohne Erfolg. Er vollendete seinen Lauf im Gefängnisse, als ein treuer Zeuge der Wahrheit, und sein Gefährte, Georg Schmidt, wurde erst nach sechs Jahren wieder frey. Der Gemeine ging der Verlust ihres würdigen Aeltesten schmerzlich nahe, sie sang ihm, in einem auf diesen Vorgang gedichteten Liede nach:

Mein Bruder, kennst du deinen Weg?
Er geht ins Todes Rachen,
Das ist der ordentliche Steg
Für die, so Friede machen.
Bleib hier! — du kannst nicht — nun so geh
Durchs Todes Thal zur Lebenshöh.

Nur fliehe die Gelegenheit.
Die deine Ehre schändet;
Der Feind bemüht sich allezeit,
Damit ers also wendet,
Daß, wers mit Christo redlich meynt,
Um Uebelthat zu leiden scheint.

Wie wir gedacht, so ists geschehn,
Du bist dahin gegangen,

Der

Der Feind hat sich die Zeit ersehn,
Und hat dich aufgefangen,
Noch eh' du das Gebiet erreicht,
Wohin dich Trieb und Zug geneigt.

Ihr Bürger in des Herren Hut
Ihr, von des Herren Volke,
Ihr Funken von der Zeugengluth,
Ihr Tropfen jener Wolke!
Verstärket die geehrte Schaar
Der Seelen unter dem Altar.

Dem Kaiser, was des Kaisers ist,
Und Gotte gebt, was Gottes;
Den Brüdern Herzen ohne List,
Dem Herrn ein Haupt voll Spottes,
Den Heilgen ihre Bande küßt
Und fahret hin, wo dieser ist.

C. Aus Briefen von Martin Linner.

An die Stelle des sel. Melchior Nitschmann wurde der ledige mährische Bruder **Martin Linner** zum Aeltesten der Gemeine erwählt. Er war nur 27 Jahr alt, und erst im Jahr 1728 nach Herrnhut gekommen, zeigte aber

gleich

gleich eine brennende Liebe zu Jesu, ein treues Bestreben, ihm in der Armuth und Selbstverläugnung nachzufolgen, und einen unermüdeten Eifer, die ledigen Brüder mit Liebe und Ernst, nach seiner Erkenntniß, zu dem rechtschaffenen Wesen in Christo Jesu anzutreiben; weswegen er von der ganzen Gemeine sehr geschätzt wurde. Man hat, bald nach seinem im Jahr 1733 erfolgten Heimgang einige seiner Briefe drucken lassen, die ebenfalls nähere Kenntniß von dem damaligen innern Gange der Gemeine und der genauen Seelenpflege in derselben geben.

Auf einer Reise schrieb er an die Gemeine unter andern: „In meinem Herzen theuer und werthgehaltene Brüder und Schwestern! Ich lobe unsern großen Heiland, daß er euch nicht allein Sieg gibt über die Feinde, die von innen um euer Herz gehen, sondern auch immer geübter macht, den listigen Zerstreuer unserer Gemeinschaft zu überwinden. O meine lieben Brüder, beweiset euch unbeweglich wider das falsche und listige Reich der Finsterniß; ein jeglicher unter euch suche die wahre Gestalt des Heilandes an den Tag zu legen, prediget einander ohne Worte mit dem Bilde Christi, be-

beweiset eure Stärke in allerley Nothdurft der Gemeine mit Weisheit, Geduld, erbarmender Liebe, wie ihr es denn, meine Lieben, selbst reichlich in Erfahrung habt, und meiner Worte nicht bedürfet; ich liebe euch aber herzlich, und dasselbe dringet mich euch zu schreiben, was ich täglich euch zu geben von Gott bitte, und mein Herz flehet zu Gott auch für diejenigen, die noch manche Last auf dem Herzen tragen, und den Weg der Verläugnung nicht recht antreten wollen. O ihr Lieben, warum hinket ihr noch auf beyden Seiten? Sehet ihr nicht, wie die bürgerlich-frommen Seelen allenthalben sich zerplagen und werden ihrer Arbeit doch nicht froh. Könnt ihr die Kraft unsers Heilandes in euren Herzen nicht siegreich erfahren, so prüfet euch, ob das, was ihr vom Herrn bittet, aus einem zerschlagenen und verlangenden Herzen geht, oder ob es euch nur so gewöhnlich worden ist, betrübet doch unsern Heiland nicht, und seyd nicht eine Ursache dazu, daß die, so da sind zum Dienst der Gemeine, über euch seufzen müssen, welches euch nicht gut ist. Wendet doch die Tage, die euch der Herr schenket, derer ihr vielleicht nur noch we-

nig haben könnt, wohl an. Unser Herr Jesus Christus zermalme alle harte Herzen, daß ihr fähig werdet, die Kraft seines Geistes zu empfangen, und also bestehen könnet am Tage seiner Zukunft. Der treue Heiland schenke euch allen viel Gnade, und lasse uns immer mehr in Eines schmelzen, damit das Band der reinen Liebe immer vester in uns werde. Laßt nicht ab und werdet nicht müde, einander aufzurichten, zu ermahnen, einander die Hände zu reichen, damit keines dahinten bleibe, und jedermann erkennen müsse, daß wir eine Gemeine Gottes sind, und der Herr mitten unter uns ist; daß auch die mancherley Seelen, so etwa kommen zu erfahren und zu schauen, was der Herr an uns gethan hat, und wie wir vor ihm wandeln, ich sage, daß auch diese mögen Zeugen seyn als lebendige Briefe von dem Werke des Herrn unter uns. Der Herr mache euch stark, zu thun seinen Willen bis zur Vollendung."

In einem Brief an einen Theologen einer evangelischen Universität schrieb er: „Herzlich und innigst geliebter Bruder in der Gemeinschaft in Christo! Gelobt sey unser Durchbre-

cher

cher, der uns nicht allein aus der groben Eigenheit geholfen hat, sondern ihm reiniget in uns eine Stätte, darin er als ein lauteres Wesen wohnen, herrschen und regieren möge. — O wie wohl ist dem Ermüdeten von der Last des Gesetzes, wenn er aus göttlichem Samen gezeugt, Macht kriegt, mit Lust zu folgen dem Gesetze Gottes nach dem inwendigen Menschen; alsdann verzehret das Feuer unsers Herrn Jesu nur die Härtigkeit unsers Herzens, damit der neue Mensch da stehe, und seine Liebe, Sanftmuth, Geduld, in göttlicher Natur beweise. O wie selig sind die Führungen unsers lieben Heilandes! wir wollen ihm kindlich folgen, weil er uns gnug und Alles in Allem ist; darum soll nun in uns nichts übrig bleiben, das uns sollte hindern, den Herrn Tag und Nacht mit tiefer Ehrerbietung zu erheben, und uns williglich zu lassen seinen Händen, daß er uns nach seinem Willen wende, und wir ritterlich vollenden. Wir schreiben in gemeinschaftlicher Liebe und Freude an Sie, unsern lieben Bruder, weil Sie nicht nur durch ihr Schreiben unser Herz erfreut, sondern auch als ein lebendiger Brief samt andern selbst zu uns

gekommen, und wir haben den Gehorsam und die Liebe Christi in Euch mit großem Vergnügen erfahren, und eben durch diese Liebe, die Euch geschenket ist, finden wir uns in der Liebe zu Christo gestärkt, künftig zu beweisen, daß unser Band unzertrennlich ist, weil wir nicht aus Natur, sondern im Geist durch die Hand Gottes verbunden sind, daß wir durch seine Gnade sagen können, daß uns weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges scheiden kann. — O der Herr wolle doch recht helle machen die Augen seiner Kinder, damit sie allezeit vorausseben, was in einer Gestalt des Engels zum Betrug hineinschleichen will. Der Herr aber ist unser Schirm, daher uns nichts zu listig und zu stark ist; darum soll unser Herz mit Freudigkeit von seinem Namen sagen und verkündigen, daß Er allein würdig ist, zu nehmen Preis, Lob, Ehre, Ruhm, Dank, Macht und Stärke. Von ihm fließen die Ströme der Liebe in unsre ermüdete Herzen. Er gibt uns einen beständigen Hunger nach ihm; außer Ihm ist keine Speise, die uns im Geiste stärken und beleben kann. Der Herr bevestige Sie in dem Bunde

seiner Liebe, damit seine Klarheit in Ihnen scheine, Gott zum Lobe zu aller Zeit."

An einen Bruder, der sich an andere stieß, und dadurch seine eigene Bekehrung aufhielt, schrieb er:

„Mein Lieber! ich habe wahrgenommen, daß du wieder anhebest, mit dem Feinde zu spielen; willst du dich etwa gar in sein Netz verstricken? Willst du wieder verdüstern? Daß du dich an den andern stößest, dienet dir zur Sünde. Ein Bruder hat Ursach, auf andere zu sehen, weil er ihnen so gerne hilft; das kann ein Unbekehrter nicht, er siehet vielmehr gerne etwas an andern, damit er nicht allein so böse sey; und so lang du es wirst so machen, so gebe ich dir wenig für deine Bekehrung. Wenn du ein wenig wirst in dich gehen, so wirst du dich an dir zu stoßen haben, daß dir der Kopf wird wehe thun, das wird dir besser seyn, da wirst du dein Elend fühlen lernen. Wo du nicht eindringest und alle Kräfte dran streckest, so bist du nur ein Dorn in dem Haus; denn wahre Brüder müssen über dich seufzen."

Ei-

Einem andern, der sich mit finstern Gedanken in Eigensinn plagte, gab er folgende Erinnerung:

„Mein lieber N. Diese Zeilen schreibe ich aus traurigem Herzen, wenn ich ansehe, wie lange dich der Herr so mütterlich gepfleget hat unter den Brüdern, du also billig solltest ein Licht seyn denen, die jetzt hergekommen; aber was höre ich für Klagen? der Brudergeist ist betrübt über dich; warum machst du dich doch so unähnlich dem Bilde Jesu? Ob du gleich nicht recht entdeckest, was deinen Geist plaget, so fühlen wir es doch, daß du von dir eingenommen bist; und dein Herz nicht mit Freudigkeit zu Gott erheben kannst. Ich bitte dich, und warne dich aus Erfahrung, beuge dich und schwinge dich heraus aus solchem Gewirre. Willst du Jesu angehören, so ist dirs nicht erlaubt, eine Minute einen ungöttlichen Gedanken oder Affect zu hegen; und wenn du bey alle dem Recht hättest, so sollst du dein Richter nicht seyn. Sich selbsten immer auf der guten Seite ansehen, ist fleischlich. Wirst du dein Verderben und den lieben Heiland recht erkennen, so wirst du es mit einem gebeugten

und

und vor Gott gedemüthigten und zerschmolzenen Herzen bezeugen, und das wünsche ich dir."

Linner hatte es mit vieler Weisheit dahin gebracht, daß in keinem Hause ledige Leute von beyderley Geschlecht zusammen wohnen durften. Ein großer Theil der ledigen Brüder, die man die jungen Purschen nennte, zog daher in eigene Häuser zusammen, wo sie ihre Berufsgeschäfte fleißig trieben, und wodurch die gemeinschaftliche Erbauung und die sehr ernstliche Seelenpflege merklich befördert wurde. Linner trieb bey seinem Aeltestenamte seine Becker-Profession emsig und mit Nutzen fort, bis er wahrnahm, daß einer seiner Brüder bey eben diesem Gewerbe in der Nahrung zurückkam; diesem zu Liebe gab er seine einträgliche Beckerey auf, verließ sein eigenes Haus und zog zu seinen ledigen Leuten, wo er sich mit Wollekämmen sehr ärmlich nährte. Als er erfuhr, daß der Herr Graf ihm und dem andern zu einem bessern Durchkommen verhelfen wollte, mahnte er denselben in einem Briefchen, mit der damals gewöhnlichen brüderlichen Freymüthigkeit davon ab, und schrieb: —

„Daß

„Daß Sie mir und dem andern Becker helfen wollen, daß wir menschlicher Weise ein Auskommen sehen sollen, das zeuget freylich von einer zweyfachen mütterlichen Liebe, welcher ich lange nicht werth bin. Dabey kann ich meinethalben gar nicht zufrieden seyn. Denn was mein lieber Bruder thut, das bestärkt mich eben, daß ich gern auch von lauterm Herzen will, was des andern ist. Es ist ja auch nicht gewöhnlich, daß der liebe Heiland den Seinen menschlicher Weise ihr künftiges Auskommen zu sehen gibt, darum gehöret es auch für mich nicht. Auf diese Weise könnte auch ein fleischlicher Mensch in äußerlichen Dingen vergnügt seyn, wenn er immer vor sich sieht, wie er auskommen kann. Ich glaube, wenn ich aus Liebe meinem Bruder etwas zuweise und mir abnehme, so hilft der liebe Heiland auch im Aeußerlichen wunderlich, und wenn ich auch deswegen Mangel litte, so nehme ich es gerne an."

Mit gleicher Freymüthigkeit gab er der Gemeine seine Bedenken gegen die Versendung des Helfers Leonhard Dober nach St. Thomas schriftlich zu erkennen; er sagt unter an-

andern: „Ich kann bey inniger Einkehr in Jesu noch nicht finden, daß ich zu Dobers Reise mit Ja sagen kann, sonderlich in Ansehung der ledigen Brüder. Ich bin aber gern gehorsam, nur wäre mir lieb, wenn es in meinem Herzen auch wollte die Wage halten. Ich will nun gelassen seyn, und mit Jesu alle meine Kräfte dran strecken, auch unter den ledigen Brüdern. — Ich will euch nur Bedacht nehmen lassen, daß, wenn es unter ihnen schlechter, oder zum wenigsten nicht besser würde, es darauf ankomme, ob ihr bey der Entblößung von unsern besten Brüdern gleichgültig seyn könnet oder nicht? Ihr habt auch in großer Erfahrung, daß neben der täglichen öffentlichen Lehre viel darauf ankommt, daß man die Herzen kennen lernt, um ihnen nach Gelegenheit mit Gelinde und Schärfe zu Hülfe zu kommen. Wenn ich nun ansehe die Brüder, so uns durch Gefängniß genommen, andere wieder verreist, andere in äußere Geschäfte getreten, und diese alle sind von den besten genommen; so wundert es mich nicht so sehr, daß wir unter allen Classen das ärmste und schlechteste Theil sind; daraus mache ich den Schluß,

daß wenn wir nur noch die Hälfte der Brüder unter uns hätten, so würde vielleicht manches träge Herz aufgemuntert worden seyn. Ich schreibe dieses nicht als Aeltester der Gemeine, sondern als Helfer der jungen Pursche." Nachdem aber Dobers Ueberzeugung, nach jähriger Prüfung, immer stärker wurde; so gab auch Linner seine Einwilligung zu seiner Abreise, wobey sichs ereignete, daß an eben dem Tage, da er abging, zween gewesene Catecheten aus Liefland anlangten, durch welche seine Stelle wieder glücklich ersetzt wurde.

Durch beständige angreifende Gemüthsarbeit bey selbstgewählter äußerst harter Lebensart unsers Linners, der, um sich seinen ärmsten Brüdern gleich zu setzen, in kein Bett kam, sondern immer auf dem harten Boden schlief, wurde seine Gesundheit schon zu Anfang des Jahrs 1733 ganz zerrüttet. Um ihm bessere Pflege zu verschaffen, nahm ihn der Herr Graf zu sich auf sein Zimmer. Da dieser aber bald abreiste, zog Linner, so schwach er war, wieder zu seinen ledigen Brüdern, um seine übrigen Tage unter ihnen zu beschließen. Den Tag vor seinem Heimgang schrieb er noch Folgendes an

die

die Gemeine: „Werthe Gemeine! wenn ich euch ansehe, so erfreuet und zerschmelzet es mein Herz, weil unter uns die Stimme Jesu gewesen ist, und gelehret und uns belebet hat. Meine herzgeliebte Brüder und Schwestern, ihr wißt, wie wir durch wunderbare Führung sind zusammen gekommen. Ich bin euer Aeltester geworden, und ich weiß, daß ich mich in Furcht und Gehorsam habe dargestellt, fühle es auch, daß mich der Geist der Gemeine unterstützt hat. Wenn ich nun anfange zu rechnen von meiner Treue, so sinke ich vor Jesu und der Gemeine nieder." — Mit diesen Worten fiel ihm die Feder vor Mattigkeit aus der Hand, und er sahe, aufgericht auf dem Stuhle sitzend, seiner Auflösung mit Heiterkeit ganz still entgegen, nur hörte man ihn einigemal sagen: „Mein Heiland, du weißt ja, daß ich nichts liebe, als dich. Ich liebe dich von ganzem Herzen, das weissest du." Am 26sten Febr. in der elften Stunde Vormittags, merkte man, daß sein Ende nahe war; und da die Gemeine eben zum Bettage versammlet war, wurde ihr solches gleich gemeldet; worauf sie sich vereinigte, ihren lieben Aeltesten dem Heiland im Gebet zu Gnaden zu empfeh-

len. Seine Mitältesten aber begaben sich aus der Versammlung zu ihm, und einer derselben ertheilte ihm den Segen zu seiner Heimfahrt mit Handauflegung, und indem dieser zuletzt sagte: „So gehe hin, lieber Bruder, im Frieden!“ ging seine erlöste Seele in Jesu Arme über, im 29sten Jahr seines Alters. Als solches der noch versammleten Gemeine angezeigt werden sollte, wurde eben in Hinsicht auf ihn der Vers gesungen: „Dieses Glaub- und Lieb- und Hofnungswesen soll man auch in unserm Wandel lesen; sein seligs Ende leucht uns vor bis in des Bräutgams Hände,“ und nach geschehener Anzeige seines Verscheidens fuhr die Gemeine mit dem folgenden Vers in demselben Liede fort: „Jesu Christe, ein'ger Mensch in Gnaden, der du selber dich mit uns beladen, verbinde deine streitende und siegende Gemeine.“

D. Aus Briefen von Matthäus Linner.

Des obigen Brudersohn, Matthäus Linner, Aeltester der Knaben in Herrnhut, war ihm das Jahr zuvor in die Ewigkeit vorangegangen, dessen Briefe von dem damaligen Eifer in der Seelenpflege der heranwachsenden Jugend zeugen.

An

An einen Knaben, der ihm geschrieben hatte, daß er sich in einem ängstlichen Zustand befinde, antwortete er: „Mein lieber N —, wenn man in einen solchen Zustand kommt, da gibt man sein Achtung auf sich selbst; da denkt man: ach du hast über das vorige solche Schmerzen, du möchtest noch größere Schmerzen kriegen, wenn du deinen Heiland noch mehr betrübtest. Ich bitte dich, du wollest fein ernstlich seyn, daß du mögest mit deinem Wandel und Leben meine Brüder beschämen, und du wollest auch mit Reden sie ermahnen, du darfst ihnen gar nicht heucheln. Wenn du etwas siehst an ihnen, das nicht recht ist, sogleich gesagt! Du darfst dich gar nicht daran kehren, daß sie sollen weiter seyn als du, thue du nur so viel du kannst."

An einen andern schrieb er: „Der Herr segne dich, herzlich geliebter N. Daß ich dir gesagt habe, ich könne mich in dich gar nicht finden, das ist ja wahr; du sprichst immer: ich glaube, der liebe Heiland wird mich nicht lassen, sondern wird mich immer weiter bringen, und so dergleichen Reden mehr. Aber, „glauben und doch stecken bleiben, kann ja nicht beysam-

sammen seyn." Du schreibest, daß du willst von allem los seyn, das ist gut, „auf das Wollen fällt dem Sollen die Vollbringungskraft bald zu." Aber dein Wollen muß nicht rechter Art seyn, da es immer beym guten Willen bleibet. Das ist eben die Sache, daß ich mich nicht in dich finden kann, daß man weder Böses noch Gutes an dir siehet; du willst immer, aber das Wollen kommt nie zur That. Das Feuer der Liebe Jesu will gar nicht in deinem Herzen recht aufodern; denn wenn ein Feuer im Ofen ist, so muß man es ja gewahr werden, man muß es ja fühlen; also muß es auch in deinem Herzen zum Erwärmen kommen."

An einen andern: „Lieber N. Schreibe mir doch einmal recht gründlich, wie es mit dir aussieht, da es sogar nicht fortgehen will. Ich merke je länger je mehr, daß es mit dir nicht richtig ist, und du willst dich gar nicht recht herausgeben; so lange du die (schlechten) Sachen wirst bey dir halten, so versichere ich dich, du wirst nicht von der Stelle kommen. Also, mein Lieber, so lieb dir deine Seele ist, so entdecke doch einmal deine ganze Schande,

und

und fange das wichtige Werk mit rechtschaffenem Ernst an, daß dein Christenthum nicht ein Flickwerk seyn möge, sondern was Neues, Beständiges, und auf wahren Grund gegründetes. Denn du kannst gewiß glauben, du mußt dich noch im Grunde bekehren; dein Bessern und Flicken taugt gar nichts, der Riß wird immer ärger."

An einen andern: „Mein lieber C. Wenn dieses alles dein ganzer Ernst und Schluß ist, was du geschrieben hast, so wird sichs bald müssen ausweisen. Du bist sonderlich darinnen beschäftigt und willst es gern deutlich gemacht haben, wie es zuginge, daß man sich in einer Viertelstunde bekehren könnte. Nach meinen Gedanken gibst du dir ganz unnöthige Mühe und Sorge; seyn kann es wohl, und es geschieht auch bey manchen Seelen, — aber da du ein fauler Mensch bist, so ist das gewisseste für dich, dich vor dem Heiland hinzuwerfen und warten, ob ihm möchte sein Herz brechen gegen dir, und daß dein vester Schluß möge seyn: wenn ich auch nicht gleich Gnade erlangte, so will ich doch nicht nach dem Willen meines Fleisches leben; weiter wird sichs schon ausweisen."

An

An einen Vorgesetzten der jüngern Knaben: „Lieber Bruder, du kommst mir so sehr todt vor. Ach, haben wir nicht vor deinen Ohren mit Thränen für dich gebeten, und es hat dich gar nicht angegriffen. Ach lieber G., du sollst andern ein Licht seyn, und eine Gelegenheit zu mehrerm Ernst; du weißt, daß andere auf uns acht geben, und wenn sie sehen, daß nicht viel an uns ist, so ist ihnen das gleich recht. Wir müssen uns befleissen, daß wir andere mit unserm Leben lehren."

An einen andern Vorgesetzten: „Vor Jesu Augen schweben, ist wahre Seligkeit! Mein Herzens Bruder, wie sieht es aus bey dir? Schwebst du vor seinen Augen, oder bist du ins Schlummern gerathen? Du bist so leichtsinnig, flatterhaft, träge und ausschweifend. Wenn ein Tag vorbey ist, so weißt du wieder nicht, wie du den Tag angewendet hast; ach denke doch daran, wie du hast Treue geschworen; denke daran, daß du über andere gesetzt bist, sie zum Ernst anzutreiben und zu ermahnen. O lieber Bruder, was könntest du für Segen und Nutzen schaffen unter den Kindern, denn sie haben dich so sehr lieb; hingegen kannst

du überaus großen Schaden thun, wenn du ihnen nicht mit rechtschaffenem Wandel vorgehest, wenn sie dich selber ausschweifen sehen, oder sehen sie nur das geringste an dir, das nicht recht ist, so denken sie: O kann dieser solche Dinge thun, so kann ich es ja viel eher thun."

Ueber die Offenherzigkeit in den sogenannten Banden, oder vertraulichen Gesellschaften, drückt er sich in einem Brief folgendermaaßen aus: „Herzinnigst geliebte Brüder; ich sehe, es würde großen Nutzen haben, wenn wir so einfältig seyn, und in der Bande sagen recht alles, wie es gegangen ist, wo wir haben einen Ungehorsam oder Eigenwillen bewiesen, — kurz, wo wir das allergeringste wider die Salbung gethan haben, es gleich sagen. Ich weiß, daß es der alten Natur sehr schwer fallen wird, aber glaubts doch, daß wir davon einen sehr großen Nutzen haben werden."

An einen auswärtigen Freund schrieb er in Antwort: „Ich wünsche Ihnen viel Erkenntniß und Kraft, daß Sie erstlich die (innere) Feinde als Feinde erkennen, dann fällt auch die Kraft zu zum Ueberwinden. Ich war auch erstlich so thöricht! da habe ich den Heiland immer gebe-

ten

ten um Kraft, die Feinde zu überwinden; aber es war nicht mein Ernst, die Feinde waren nicht meine Feinde, ob ich es gleich gedacht hatte; ich hatte noch eine heimliche Freundschaft mit ihnen, da bin ich also immer stecken blieben. — Es war mir Angst dabey, und wußte nicht, woran es fehlt: da hab ich gefunden, daß ich nicht alles wollte hingeben, daß ich noch eine subtile Freundschaft mit den Feinden hatte. Als ich sie aber als meine Feinde kennen lernte, und mir ein Ernst war, sie zu überwinden, da gab mir der Heiland Muth, Kraft und Sieg; denn was wäre das für ein Heiland, daß er uns sollte Arbeit geben oder Feinde offenbaren, und sollte uns keine Kraft geben zum Ueberwinden? das kann er ja nicht thun. Seine erbarmende Liebe läßt ihm das nicht zu. Lieber Bruder, ich wünsche Ihnen ein solches rechtes Hingeben dem Herrn Jesu ꝛc."

Von den letzten Lebenstagen dieses Matthäus Linners findet man Folgendes aufgezeichnet: „Der sel. Bruder war von wenig Worten. Als ihn seine Mutter einige Tage vor seinem Ende erinnerte: er sollte an den lieben Heiland denken, sagte er: „Liebe Mutter, man den-

denket an Abwesende, der Heiland aber ist mir innig nah." In den letzten Stunden sagte er zu einem Bruder: „Der Tod meines Heilandes, und wie er aus Liebe in seinem Blute zerflossen ist, das ist meine Materie." Und als er in derselben Nacht vor seinen Fenstern singen hörte: „Wer seinen Hochzeittag schon vor sich sieht, der ist um andern Tand nicht mehr bemüht," sagte er: „So ists mir!" Unter den Gedichten der damaligen Gemeinarbeiter auf des seligen Matthäus Linners Heimgang, findet sich auch der Nachruf des Herrn Grafen im Namen der Gemeine, aus welchem das Lied im Brüdergesangbuch: „Ehmals sollts gestorben seyn ꝛc. Nr. 1715, ein Auszug ist.

Dies mag genug seyn zum Beweis, daß in Herrnhut, schon zu jener Zeit, alles auf die ganzeste Ergebenheit an den Heiland angetragen wurde. Es war großer Ernst im Beten, Wachen und Fasten, und man suchte sich von allem, was vom Naturverderben herfließt, los zu machen, und die Brüder waren ihrer Erkenntniß sehr getreu. Aber in der Seelenführung war noch ein etwas ängstliches Eigenwirken, bis der Heiland das Wort von der Versöh-

söhnung in voller Klarheit in der Gemeine durchbrechen ließ.

9.

Erste Lehrer der Gemeine und ihre Lehrart.

Der Heiland hatte mit der bey ihrem Entstehen so armen und geringen Brüdergemeine große und selige Absichten, die sich aber nur nach und nach durch unvorgesehene Ereignisse deutlicher offenbarten. Sie sollte nemlich eine Anstalt in der protestantischen Kirche zur Förderung der Seligkeit vieler Seelen und zur Ausbreitung des Reichs Jesu auch unter heidnischen Nationen werden. Zu der Erreichung dieser göttlichen Absicht war vor allen Dingen nöthig, daß die evangelische Gnadenlehre, das Wort von der Versöhnung durch Jesu Blut und Tod, in derselben zum Grunde gelegt und rein erhalten, auch ein dieser Lehre würdiger Wandel geführt würde. Darauf haben es dann ihre ersten Lehrer, die der Herr voraus dazu ersehen und ausgerüstet hatte, gleich Anfangs, und nach ihrem von Zeit zu Zeit zunehmenden Maaße der Erkenntniß, fortwährend angetragen.

Von

Von dem Grafen von Zinzendorf, der als Vorsteher der Gemeine unter andern auch die öffentliche Lehre zum Augenmerk hatte, ist bekannt, daß sein Herz von seiner Kindheit an in zärtlicher Liebe zu seinem Heiland brannte. Er schreibt selbst von sich; daß er schon in seinem achten Jahre zu dem vesten Entschluß gekommen sey, bey der im Herzen gefaßten Wahrheit, nemlich der Kreuz- und Bluttheologie des Lammes Gottes, so einfältig zu bleiben, daß er sie zum Grunde aller andern Wahrheiten legen, und was er nicht daraus herleiten könnte, gleich wegwerfen wollte. In seinem 22sten Jahre wurden ihm durch Gottes Vorsehung die mährischen Brüder zugeführt. Unter diesen sowol, als unter den von andern Orten hergekommenen ersten Einwohnern in Herrnhut, entstanden Streitigkeiten über Nebenmeynungen, welche die Gemeine, die erst im Werden war, schon ihrer Zerstörung nahe brachten. Da arbeitete dieser treue Diener des Herrn mit unermüdetem Eifer, die Gemüther auf den Grund der durch Jesu Blut und Tod vollbrachten Versöhnung und Erlösung der Menschen zu vereinigen; und das ließ ihm der Heiland zum Preise seiner

herr-

herrlichen Gnade gelingen. (s. die 6te Erzählung.) Nur Schade, daß nicht schon zu jener Zeit seine Unterredungen und seine Vorträge in der Gemeine nachgeschrieben und aufbewahrt worden sind; sie würden es bewähren, daß sein Herz von der Liebe, in welcher Jesus sich für uns in den Tod gegeben hat, so durchdrungen war, daß sein Mund bey aller Gelegenheit davon überfloß. Ueberzeugende Beweise davon findet man in einigen seiner noch vorhandenen Briefe, und vornemlich in seinen deutschen Gedichten, welche im Jahr 1735 im Druck erschienen, und wovon viele in dem im Jahr 1778 gedruckten Brüdergesangbuch zu finden sind. Z. B. das Passionslied Nr. 113 hatte er schon in seinem dreyzehnten Jahr gedichtet, so wie in dem folgenden Jahre, bey seiner ersten Communion, dasjenige, aus welchem die mehresten Verse Nr. 1188 genommen sind. In einer Erklärung über sich selbst im Jahr 1720 zu Paris heißt es:

Der Heiland, der für mich gelitten hat,
Bleibt ganz allein die Regel meines Lebens;

Da-

Davon zeugt Mund und Herz, und auch die That.
Ich müh̃e mich nicht mehr, wie sonst, vergebens.

In eben dem Jahre sang er zu Weihnachten:

Blut und Wunden
Haben uns mit Gott verbunden,
Denn er ehrte unser Blut;
Er ließ sich damit vermählen,
Und zu denen Menschen zählen;
Das macht unsern Schaden gut u. s. w.

Im Jahr 1721.

Ich bin durch dich gerecht, und deine tiefe Wunden
Sind mir ein freyer Ort, auch eine Arzeney;
Den Kranken helfen sie, nicht aber den Gesunden;
Gib, daß ich nur recht krank nach deiner Liebe sey.

In einem Brief an einen Freund im Jahr 1723 sagte er: „Ich bin ein Christ, und daß nicht aus einer trockenen Moral, sondern durch den Glauben an Christum, in welchem ich blind-

blindlings seinen Fußtapfen nachfolge, und gründlich überzeugt bin, daß er mein Heiland, mein Gott und mein Alles ist, und daß, wer ihn nicht so kennt, noch blind und arm und jämmerlich elend ist. — Ich brenne vor Verlangen, ihm Seelen zu schaffen, denen ich die Glückseligkeit meines Weges, die Gutheit meines Herrn, und die Gewißheit meines Looses anzeigen kann."

Im Jahr 1725 über die Treue des Heilandes:

Der du um unsre Seligkeit
Mit blutgem Schweiße rangst,
Und durch der Thränen bangen Streit
Des Zornes Macht verdrangst,
Gekreuzigter, den seine Lieb'
Bis in den Tod geführt,
Ach, würd auch unser Liebestrieb
Treu bis zum Tod verspürt!
Gib, Jesu, deinem Wort vom Kreuz
In denen Seelen Kraft,
Daß es dieselben allerseits
Mit hin zum Kreuze rafft.

In dieses Jahr gehöret auch das Lied im Brüdergesangbuche Nr. 1630, welches verschiedene Jahre in der Gemeine besonders beliebt war. Eines seiner Lieder vom Jahr 1726 beschließt er mit der Ermunterung:

So viel noch euer sind,
Die Jesus träge find't,
Die wecke doch Sein theures Leiden!
O Du, der Seelen Mann,
Nimm unsre Seelen an,
Laß sie in deinen Schmerzen weiden.

In dem für die Gemeine unvergeßlichen Gnadenjahre 1727 hat er das Lied Nr. 961 gemacht, in welchem der Vers vorkommt:

Nun so gründe dich auf Gnade,
Bau des Höchsten, Herrenhut!
Mache deine Mauren g'rade, (Jes. 62, 6. 7.)
Deine Pfosten rühr mit Blut. (2 Mos. 12, 22.)
Jesu Beulen, die uns heilen, (Jes. 53, 5.)
Haben uns das Herz genommen;
Drauf sind wir zusammen kommen.

In einem Gedichte des folgenden Jahres lieset man:

Gib mir Botschaft an die Welt und die
du heraus erwählet,
Gib mir Mund und Stimme mit, die dein
großes Heil erzählet
Dieser Welt: daß du gestorben, damit sie
zu Gnaden kam.

In eben dem Jahre schloß er das Lied auf Pastor Rothens Geburtstag mit den Worten:

Es werd insonderheit
Der Deinen Herzenswunsch erhöret:
Daß Herrnhut nicht mehr sey,
Wenns Glauben ohne Treu,
Und, ohne Glauben fromm seyn
lehret.

Eben diesen Sinn, allen Trost fürs Herz und alle Heiligung Leibes und der Seele aus Jesu Verdienst und Leiden herzuleiten, findet man in einigen Liedern der nächstfolgenden Jahre ausgedrückt: als im Jahr 1731 in dem Liede im Brüdergesangbuche Nr. 1557.

Gewiß, wer erst die Sünde
In Christi Blut ertränkt,
Der wird auch heilig handeln

Und

Und kann dann anders nicht.
Herr Jesu, lehr uns wandeln
In deiner Augen Licht.

Im Jahr 1732.

Zwey Dinge sind, die unsre Seele
Der Seligkeit entgegen führ'n:
Das erst' ist Jesu Wundenhöhle,
Wenn wir uns dahinein verlier'n;
Das andre, Christi Joch, das linde:
Das erste bringet uns zur Ruh,
Das andre lenket uns geschwinde
Und sicher auf die Schranken zu.

Herr, der du unsre arme Seelen
Auf deinem treuen Herzen trägst,
Erhalte uns, nach deinem Willen,
Bis jedes dir ganz zugethan,
Sich an den blutgen Wunden stillen,
Und deines Jochs sich rühmen kann.

So that er auch in demselben Jahr folgende Erklärung über den Grund seiner Lehre:

Mein Zeugniß in der Welt
Bleibt bey der Gotteskraft, (1 Cor. 1, 18. 24.)

Beym Blut, dem Lösegeld
Von der Gefangenschaft.
Und wie wir ihm schon auf Erden
Reichlich sollen dankbar werden.

Von der Gesinnung des Grafen in Absicht auf die Lehre findet sich auch ein Zeugniß in einem Schreiben des Helfers Joh. Martin Dobers vom Jahr 1731 an einen auswärtigen Prediger, welcher Bedenken gegen ihn geäußert hatte: „Unser Herr Graf, sagt er, ist gewiß ein treuer und wahrhaftiger Knecht Gottes, der zwar der Heiligung mit allem Ernst nachjaget, aber sie weder auf eigene Kraft anzufangen, noch sie nur in einigen Subtilitäten zu suchen gesonnen ist, sondern durch das Blut des Lammes und dessen Kraft. — So ernst er aber auch in der Heiligung ist, so fällt ihm doch nie ein, daß er das geringste damit bey Gott verdiene, oder die Seligkeit dadurch erlangen wolle. — Denn er weiß gar wohl, daß der liebe Heiland schon zum voraus so viel um uns verdient hat, daß wir es in Ewigkeit nicht wieder vergelten, oder genug Dank dafür abstatten können. — Ohngeachtet er dem Herrn Jesu mit aller Treue dient, ihn ehrt und lie-

liebet, so hat er doch keinen andern Grund der Hoffnung zur Seligkeit, als Jesum Christum und die in ihm dargereichte Gnade. Er achtet alle Vorzüge eines unsträflichen Wandels, Einsicht, Gelehrsamkeit und anderer Geschicklichkeiten mit dem Apostel Paulo für Schaden, gegen der überschwänglichen Erkenntniß Jesu Christi, seines Herrn. ꝛc."

Dieser Martin Dober, der schon 1724 nach Herrnhut kam, war seit 1728 des Grafen nächster und begabtester Mitarbeiter im Wort und in der Lehre. Er war zu Münchrothe im Fürstenthum Oettingen geboren, wohin seine Voreltern um des Evangelii willen aus Böhmen gezogen waren; von Profession ein Töpfer, hatte aber durch emsiges Forschen in der Schrift und durch Erfahrung eine solche gründliche Erkenntniß der evangelischen Wahrheit erlangt, daß er bey einer Prüfung vor jeder theologischen Facultät mit Ruhm bestehen konnte; wie er auch wirklich im Jahr 1736 sich dem königlich-dänischen Oberconsistorium in Rendsburg als Deputirter der Brüdergemeine zur Untersuchung dargestellt, und von dem Generalsuperintendenten Conradi das vortheilhafte schriftliche Zeugniß erhalten hat, daß

daß er in den Grundsprachen der heiligen Schrift eine nicht geringe Wissenschaft, in den Grundlehren des Glaubens eine unverfälschte und gewurzelte Erkenntniß, in den Leitungen und Wegen Gottes eine erfahrungvolle Einsicht, samt der Gabe eines ordentlichen und deutlichen Vortrags den Consistorialen zur völligen Vergnügung an den Tag gelegt habe. Er hatte unter andern auf der Stelle und unvorbereitet eine Rede von dem göttlichen Gnadenwerk der Bekehrung halten müssen.

Von sich und seinem Verstande am Evangelio schrieb er im May 1738 an einen Freund außer der Gemeine: „Ich will Ihnen meine Führung erzählen: Wir Geschwister haben von Jugend auf unser Leben unter frommen Leuten zugebracht, aber unter solchen Frommen, die sich äußerlich absonderten, sich eines ernstlichen frommen Wandels befleißigten, sangen, beteten, schlecht in Kleidern gingen, den Armen gaben, und allerley dabey erlitten, aber keine wahre, lebendige Erkenntniß Jesu Christi, mithin auch keine Kraft hatten, die geheimen, bösen Neigungen zu überwinden. Sie konnten uns armen Kindern also auch nicht sagen, wie wir es machen

chen sollten, daß wir als wahrhaftig Bekehrte in der Kraft Christi wandeln könnten. Denn daß man wußte, das Böse tauge nichts, und das Gute sey angenehm, das half uns nichts, und um der Exempel willen, die wir vor uns sahen, gingen wir schlecht getröstet so hin, und ich habe bis in mein 22stes Jahr so in einem jammer- und quaalvollen Zustande zugebracht. Bald dachte ich; es käme auf die Liebe, bald es käme auf die Verläugnung, bald auf die Demuth, bald darauf an, daß man sich verfolgen und verspotten ließ, u. s. w, aber es reichte deren keines zu, bis mich endlich mein treuer Hirte, Jesus Christus, hieher (nach Herrnhut) brachte. Da hörte ich die Lehre, daß niemand zu einer wahren Ruhe des Herzens gelangen könne, als nur der durch Christum mit Gott versöhnet sey, und auf diese Weise zum Frieden mit Gott gelange. Ob man viel Böses ließe, viel Gutes thäte, und alle Geheimnisse wüßte, und hätte doch die Versöhnung im Blute Jesu nicht, so reichte alles andere nicht zu. Dieses fuhr mir wie ein Blitz ins Herz, und ich wußte gleich, daran hat es dir gefehlt: und von der Stunde an machte ich den Schluß, auf nichts mehr zu gehen, als nur darauf, wie Je-

sus

sus wahrhaftig mein Versöhner werde, und den Frieden mit Gott in mir herstelle, daß ich mit meinem Herzen, nach Röm. 10, zur Gerechtigkeit glauben möchte; werde ich dies erlangen, so kriege ich Ruhe, werde Jesum meinen Bruder und seinen Vater meinen Vater nennen können. u. s. w.

Auf die Frage eines Predigers, wie in Herrnhut die Versammlungen, in welchen der Töpfer lehre, eingerichtet wären? wurde von Seiten der Gemeine unter andern geantwortet: „Wenn in der Versammlung ein Capitel aus dem alten Testamente nach der Ordnung zu lesen ist; so pflegt sich der Töpfer keiner andern als seiner hebräischen Bibel zu bedienen. Wenn er krank oder verreist ist, so pflegt ihn der Graf zu subleviren. Zuweilen auch der Herr Pastor Rothe, wenn er aber da ist, so hört die Gemeine ihn am liebsten.“ Dobers Vortrag in der Gemeine ging tief, und war so anfassend, daß der Graf von ihm sagt: „Wenn er den Mund auf dem Saal aufthat, so war es nicht anders als Blitz und Schlag.“ So war er bis in die Jahre 1740 oder 41 ein großer Zeuge der evangeli-

gelischen Grundwahrheiten. Allein durch sein emsiges Studiren und Sprachenlernen hat er nachher an der Predigergabe merklich eingebüßt; hingegen hat ihm der Heiland seine unvergleichliche Helfergabe in den Gemeingeschäften bis an sein, im Jahr 1748 in Herrnhaag erfolgtes seliges Ende erhalten. Wir haben von ihm noch einige schöne evangelische Lieder, die in das Brüdergesangbuch aufgenommen worden und Nr. 405. 745. 817. 918. 960. 964 und 1045. nachzulesen sind. In denselben kommen unter andern die Verse vor:

Gelobet seyst du, Herr Jesu Christ,
Du Gott von Ewigkeit, daß du bist
Unser Heiland worden, und uns von Sünden
Lässest Vergebung und Freyheit finden
Durch dein Verdienst.

Genesen kann jedermann durch dein Blut,
Das, seit's vergossen ist, Wunder thut,
Und redt für uns alle, sowol im Throne,
Als in dem Herzen, aus einem Tone,
Daß Friede ist.

O daß ich der Sünde sterben
Und nur Christo leben möcht!
O daß ich ihm fürs Erwerben
Meines Heils mehr Ehre brächt!
Ich bin elend, arm und schnöde;
Aber eines macht mir Muth,
Wär ich sonst auch noch so blöde:
Er ist unbeschreiblich gut.

O wär mir das Herz recht offen,
Und stets Jesu Liebe nah;
O könnt' ich recht lebhaft hoffen,
Was ich brauche, sey schon da;
Wär mein Gang dem Jüngerleben,
Und mein Sinn dem seinen gleich;
Wär ich, wie die guten Reben,
Stets an Gnadenfrüchten reich!

* * *

Du bist weise, wir sind Kinder;
Du bist stark, wir schwaches Werk;
Du bist heilig, wir sind Sünder,
Und sind doch dein Augenmerk.

Zu den vorzüglichen Lehrern der ersten Zeit der Gemeine rechnet man billig auch den

Ber-

Berthelsdorfer Pfarrer Rothe, indem nicht nur die Brüder in seiner Kirche zur Predigt und zum heiligen Abendmahl gingen, sondern er auch zuweilen auf dem Gemeinsaale in Herrnhut Vorträge hielt. Er war ein sehr begabter Mann, von gründlicher theologischen Gelehrsamkeit, der an geistlicher Beredtsamkeit wenig seines gleichen, und einen hinreißenden Vortrag hatte, und der in seinem Amte so eifrig als gesegnet war. Von seinem Verstand am Evangelio und von seiner Liebe zum Heiland zeugen verschiedene seiner Lieder in dem Brüdergesangbuche, und unter denselben besonders Nr. 361: „Mein Herze wallt, so oft's an den gedenket, den Lieb und Huld von seinem Throne drang, u. s. w. it. Nr. 366. „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; wo anders, als in Jesu Wunden? Da lag er vor der Zeit der Welt" u. s. w. — Nr. 392. „Vor wahrer Herzensänderung sind alle Menschen todte Sünder u. s. w., und Vers 3. „Dank sey dir, du geschlacht'tes Lamm, für dein unendliches Erbarmen." u. s. w. Von ihm sind auch die Lieder Nr. 560. 561. 826. 838 und 890.

Al-

Allein dieser liebe Mann entzweyte sich in den folgenden Jahren mit der Gemeine in Herrnhut, nahm im Jahr 1737 eine anderweite Vocation an, und blieb hernach außer aller Connexion mit den Brüdern.

So klar nun aus Obigem erhellet, daß der Heiland seiner Brüdergemeine gleich bey ihrer Gründung Lehrer gegeben hat, die mit Kraft und Wärme bezeugten, daß unsre ganze Seligkeit allein aus seinem Tod und Blute herkomme: so kann man doch nicht sagen, daß diese Lehre in der ersten Zeit mit der Klarheit und Einfalt in der Gemeine getrieben, und so allgemein erkannt und ins Herz gefaßt worden wäre, wie es hernach durch seine Gnade geschehen ist. Christi Blut und Gerechtigkeit wurde wohl zum Grunde gelegt, aber noch manches Fremdartige aus der Mystik, aus den Begriffen von dem hohen Adel der menschlichen Seele u. dgl. darauf gebauet; der Vortrag war lehrreich, aber weitschweifig, so daß eine Rede oft 2 bis 3 Stunden dauerte, weil man dachte, man müsse alles ausführlich beweisen, und alle Einwendungen widerlegen. Allein zu Anfang des Jahrs 1734 ging darin eine merk-

merkwürdige Veränderung vor. Der Graf war durch die Unterredungen mit verschiedenen sonderbaren Leuten über ihre mancherley Methoden, selig und heilig zu werden, in eine genauere Untersuchung seines eigenen Grundes gekommen, und er gerieth in eine tiefe und anhaltende Meditation über die Lehre von der Versöhnung. Als er nun eines Tages einige zusammengekehrte Papiere in den Ofen werfen ließ, blieb ein Zettelchen unversehrt, auf welchem die Loosung vom 24sten Febr. geschrieben stand: Er hat erwählet uns zum Erbtheil, die Herrlichkeit Jakobs, den er liebet, Ps 47, 5. Darunter stand aus einem alten lutherischen Liede: „Laß uns in deiner Nägel Maal erblicken die Genadenwahl." Dies veranlaßte unter den gegenwärtigen Brüdern, die das Zettelchen aus der Asche der ganz verbrannten Papiere herausnahmen, eine herzgefühlige Unterredung über die Wunden Jesu. Darauf machte der Graf das vortrefliche Lied: „Du unser auserwähltes Haupt ꝛc." im Brr. Gesangbuch Nr. 393, dessen Hauptinhalt ist, daß unsre Seligkeit ganz allein auf die Gnade im Blute Jesu ankomme. Wenn also ein ar-

mer

mer Mensch sich ganz verderbt sähe, und sich für verloren und verdammt halte, so soll er ja zu seiner Rettung nicht aufs eigne Thun und Wirken fallen, sondern gerade zu Jesu, dem Sünderfreunde, hineilen, in dessen Blute allein Gnade und Freyheit von Sünden zu finden sey. Von der Zeit an veränderte sich der ganze Lehrvortrag in der Gemeine, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, und sein Versöhnungsopfer wurde immermehr die eigne und einige Materie aller Lieder- und öffentlichen Reden. Dies ist der Anfang der seligsten Zeiten in der Gemeine und ihres Segens an viel hundert Orten in der Welt gewesen, und Gott sey Dank! bis heute geblieben. Wir singen jetzt noch:

Wir, mit der sämtlichen Blutgemein,
Woll'n unaufhörlich deß Zeugen seyn,
Daß im Opfer Jesu allein zu finden
Gnade und Freyheit von allen Sünden
Für alle Welt;
Und woll'n beym Kreuze bleiben,
Die Marter Gottes treiben,
Bis wir ihn sehn von Angesicht.

10.

Man beschließt, die Einrichtung der alten Brüderkirche zu behalten.

Zu der Erreichung der seligen Absichten, die der Heiland mit der Brüdergemeine hatte, sollte in derselben auch die apostolische Zucht und Ordnung der alten mährischen Kirche erneuert und erhalten werden. Das Einverständniß darüber kam zwar im Jahr 1727 zu stande; allein schon im folgenden Jahre suchten gewisse Personen, unter welchen selbst Christian David und der Pfarrer Rothe sich befanden, die Brüder zu bereden, daß sie den Namen der mährischen Brüder aufgeben, sich schlechtweg Lutheraner nennen, und ganz in die lutherische Verfassung treten sollten, wodurch sie einer vorgegebenen anscheinenden Verfolgung am sichersten entgehen würden. Dieser Vorschlag fand auch wirklich Eingang bey solchen, welche die Folgen davon nicht einsahen. Der Graf, der sich eben in Jena befand, wo eine große Erweckung unter Lehrern und Studierenden entstanden war, gerieth durch die Nachricht von den abermaligen Irrungen in

Herrn-

Herrnhut in nicht geringe Verlegenheit; er protestirte gleich in einem Schreiben an die Gemeine gegen alle Neuerungen, und kehrte bald nach Herrnhut zurück. Die verbundenen Brüder in Jena fanden sich aufgeregt, der Gemeine in einem von hundert und zween Magistern und Studiosen unterschriebenen Briefe, Vorstellung zu thun, daß sie sich von der alten brüderlichen Verbindung nicht möchten verrücken lassen. Sie sagten darin: „Ihr werdet, lieben Brüder, die Gnade Gottes, so in euch lebendig und geschäftig ist, keinesweges gering halten, und der erbarmenden Liebe unsers Immanuels nicht vergessen, welcher vor mehr als dreyhundert Jahren euren Vätern das Licht der Wahrheit hat erscheinen lassen. — Wer ist, der die Historie der Treue, des Glaubens, der Liebe, der Geduld, der Leiden und der Beständigkeit eurer Väter und Vorfahren lesen könnte; ohne daß er dadurch sollte zum Lobe Gottes angereizet werden? — Darum, lieben Brüder, tretet treulich in die Fußtapfen eurer gottseligen Vorfahren, wie ihr denn auch thut. Schämet euch ihres Namens nicht! Denn so oft derselbe wird genennet wer-

werden, wird man sich der Wunder Gottes erinnern und Gott loben. Bleibet in dem innigen Bande der Liebe, welches gewiß durch Gottes Hand unter euch geknüpfet ist, und von keinem Menschen soll und muß zerschnitten werden. Betet treulich für uns, und danket mit uns dem Höchsten, welcher unsre zerstreuten Glieder nunmehr durch eine lebendige Kraft verbunden, wozu uns das herrliche Exempel eurer innigsten Liebesverbindung am meisten anreizt."

Durch des Grafen Bemühung und herzliche Unterredungen mit seinen Mitarbeitern, wurden die Irrungen auch diesesmal gehoben; sonderlich bewirkte solches eine sehr nachdrückliche Rede über die Worte Gal. 5, 9. 10. Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig. Ich versehe mich zu euch in dem Herrn, ihr werdet nicht anders gesinnet seyn. Wer euch aber irre macht, der wird sein Urtheil tragen, er sey wer er wolle. Nach dieser Rede vereinigte man sich aufs neue, den Namen der Brüder und die bisherigen Einrichtungen beyzubehalten. Christian David, der sein Versehen reuig erkannte, legte sein Aelte-

testenamt nieder, und es wurden neue Aeltesten gewählt. Im folgenden Jahre kam das schon erwähnte Notariats-Instrument zu stande, dessen herrschaftliche Bestätigung auch der Pastor Rothe mit unterschrieb.

Jemehr nun die Gemeine zunahm und Festigkeit bekam, desto öffentlicher und frecher erhob sich von außen Widerspruch und Lästerung gegen diese neue Erscheinung in der protestantischen Kirche. Auch fromme und geachtete Personen äußerten, aus Mangel richtiger Kenntniß der Sache, mancherley Bedenken dagegen. Auf der andern Seite waren gelehrte und rechtschaffene Männer, welche den Brüdern Muth machten, getrost fortzufahren, und sich durch Spott und Widerspruch nicht irre machen zu lassen. Unter andern sagte der bekannte Doctor Anton in Halle: „Ihr seyd ein Brod, und den Midianitern träumet, daß es ihre Zelte umstoße;“ er gab dabey zu verstehen, die Brüder würden wohl thun, wenn sie sich der ihnen von Gott bestimmten Freyheit bedienten.

Indessen gab es immer noch Leute in und außer der Gemeine, welche die Brüder bewegen wollten, von ihrer besondern Verfassung abzu-

ste-

stehen. Der Graf wurde von vielen auswärtigen Gelehrten und Staatsmännern so dringend darum angegangen, daß er im Jahr 1731 selbst darüber in Bedenklichkeit und Zweifel kam. Er gab also den Aeltesten und Helfern nochmals zu überlegen, ob man nicht aus Liebe nachgeben, und um sich allgemeiner zu machen und allen Anstoß zur Vereinigung mit andern Kindern Gottes in der lutherischen Kirche zu heben, die Brüderverfassung fahren lassen, und sich lediglich unter die lutherische begeben sollte? Der Gedanke fand aber bey ihnen großen Widerspruch; doch brachte er es dahin, daß er denselben am 7ten Jan. dem versammelten Gemeinrathe vortragen durfte. Hier aber äußerte sich die Abneigung gegen diesen unerwarteten Vorschlag noch stärker, und der größeste Theil der Gemeine bezeugte, daß ihre bisherige Verfassung der heiligen Schrift gemäß sey, und ihnen schon vielen Segen gebracht habe; sie glaubten, wenn sie dieselbe fahren ließen, so würden sie, wie so manche andere fromme Anstalten, denen es an Zucht und Ordnung gefehlt habe, ihre Kraft verlieren und in ein laues laodicäisches Wesen verfallen; u. s. w. Da aber

auf der andern Seite auch manche Gründe für die Annahme des gemachten Vorschlags angeführt wurden, so faßte man endlich von beyden Seiten den kindlichen Entschluß, dem Heiland diese Sache zu übergeben, und sich seinem Willen einfältig zu überlassen; es möchte dann seyn, daß man ohne Ausnahme die lutherische Verfassung annehmen, oder die besondere Beylage der Brüderverfassung bewahren und gebrauchen sollte. Es wurden demnach zwey Loose geschrieben; das eine hieß: Denen, die ohne Gesetz sind, werdet ohne Gesetz; so ihr doch nicht ohne Gesetz seyd vor Gott, sondern seyd in dem Gesetz Christi, daß ihr die, die ohne Gesetz sind, gewinnet. (1 Cor. 9, 21.) Das andere aber hieß: Stehet nun, lieben Brüder, und haltet ob den Satzungen, die ihr gelehret seyd. (2 Thess. 2, 15.) Als nun jedermann über den Sinn dieser Loose völlig einverstanden war, daß man nemlich, wenn der erste von diesen Sprüchen gezogen würde, solches als eine Anweisung, die lutherische Verfassung schlechterdings anzunehmen; wenn es den zweyten träfe, man es als eine Anweisung, die Brüderverfassung beyzubehalten, ansehen wolle: so

betete die ganze Gemeine inbrünstig zum Herrn, sie seinen Sinn hierüber in Gnaden wissen zu lassen; worauf des Grafen kleiner Sohn Christian Renatus, der noch nicht vier Jahr alt war, aus den beyden Looszetteln denjenigen zog, auf welchem die Worte standen: Stehet nun, lieben Brüder, und haltet ob den Satzungen, die ihr gelehret seyd. Mit allgemeiner Beystimmung und innigem Danke gegen den Herrn erneuerten sie zur Stunde den Bund unter einander, in der Brüderverfassung von nun an unveränderlich zu beharren, die Sache des Herrn, im Vertrauen auf seine Hülfe getrost zu treiben, und sein Evangelium in aller Welt und unter allen Nationen, wo er sie hinstellen und ausstreuen würde, zu verkündigen, und sie sangen: „Schütz uns, Herr, bey deiner Sach' mit der heilgen Wächter Wach." Nun wurde dem Grafen aufgetragen, in der Gemeinversammlung über diesen wichtigen und entscheidenden Vorgang selbst zu reden, und das that er mit völliger Ueberzeugung und mit außerordentlichem Nachdruck; wobey der Gemeine die Loosung des folgenden Tages, welche zum Beschluß gelesen wurde, besonders erwecklich war; sie hieß: Jerusa-

rusalem, Jerusalem wird dennoch bleiben, auch unter dem Kreuze fein lustig, fein stille; denn Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle. Ps. 46, 5. 6.

So gewiß man nun überzeugt war, daß dieses der Plan sey, den man nach dem Sinne des Herrn hinfort zu befolgen hätte, und so gut man aus der Geschichte wußte, daß eine wahre Gemeine Jesu ohne Zucht und Ordnung nicht bestehen könnte; eben so überzeugt war man auch, daß dabey kein Zwang statt haben, und daß die Beobachtung der Ordnung den Gemeingliedern keine Last, sondern Gnade und Wohlthat seyn müsse. Den Brüdern war es ausgemacht, daß ihre, vom Heiland bestätigte Verfassung zu ihrer besondern Bestimmung und zu der Absicht gehöre, die er, als der große Hirte der Schafe, mit diesem kleinen Theile seiner Heerde hatte; dabey aber waren sie weit entfernt, zu denken, daß alle, die selig werden wollten, in diese Verfassung treten müßten. Man singt schon seit dem Jahre 1727 in der Brüdergemeine: „Wir denken hier in Wahrheit nicht, Gott sey bey uns alleine. Wir sehen, wie so manches Licht auch andrer Orten scheine. Da

pfle-

pflegen wir dann froh zu seyn, und uns gar nicht zu sperren; wir haben all' Ein Erbverein, und dienen Einem Herren."

Den Brüdern war nun, um allgemein nützlich zu werden, daran gelegen, daß sie, mit Beybehaltung ihrer hergebrachten und erneuerten Kirchen-Disciplin, auch von lutherischen theologischen Facultäten als augspurgische Confessions-Verwandte öffentlich erkannt, und keinesweges als von der evangelischen Kirche getrennt angesehen werden möchten; dazu ergab sich im Jahr 1733 folgende Veranlassung. Die Gemeine zu Herrnhut war schon auf 600 Personen angewachsen, und hatte mit der berthelsdorfischen Kirchfahrt nicht mehr Platz in der Kirche. So konnten auch schwächliche Leute gar nicht dahin zur Kirche gehen; dem Prediger aber war nicht zuzumuthen, daß er bey schlechtem Weg und Wetter, sonderlich in den Wintermonaten, alle Sonntage zur Wiederholung der Predigt nach Herrnhut kommen sollte; die Gemeine ersuchte daher die Herrschaft, ihr einen eigenen Prediger, und namentlich den würtenbergischen Mag. Steinhofer, zu berufen, der, als Adjunct des Pfarrers in Berthelsdorf, denen,

nen, die nicht in die Kirche kommen könnten, eine Predigt hielte, und die Verfassung der mährischen Brüder mit aller Weisheit in dem Zusammenhang mit der gesamten Kirche augspurgischer Confession erhielte. Dieser letzte Punct veranlaßte Steinhofern, der das Jahr zuvor die Gemeine in Herrnhut besucht hatte, bey der theologischen Facultät in Tübingen anzufragen: „Ob die mährische Brüdergemeine, bey vorausgesetzter Uebereinstimmung mit der evangelischen Lehre, bey ihrer seit dreyhundert Jahren her gehabten Einrichtung und Kirchen-Disciplin verbleiben, und dennoch ihre Verbindung mit der evangelischen Kirche behaupten könne und solle?" Zu gründlicher Untersuchung und Entscheidung dieser Frage, wurden der Facultät von Seiten der Brüder alle nöthige Schriften eingehändiget; und nach reiflicher Ueberlegung wurde am 19ten April das Gutachten der theologischen Facultät ausgefertiget. Dessen wesentlicher Inhalt war: „Auf diese, den 10ten März 1733 an uns geschehene wichtige Anfrage haben wir nicht ermangelt, die dahin einfließenden Gründe, Bedenklichkeiten und Förderungen der Sache, mit gehörigem gu-

guten Bedacht in der Furcht des Herrn, nach allen uns vorhin bekannten oder vorgelegten Umständen, reiflich zu erwägen, unsere Gedanken in gesamter Facultät einander vorzutragen, und daraus in der alleinigen Absicht göttlicher Ehre und zu hoffendem Nutzen seiner Kirche den einmüthigen Entschluß dahin abgefaßt: daß in allewege ermeldete Gemeine, nach vorausgesetzter lauterer Uebereinstimmung mit der evangelischen Lehre, bey ihren seit dreyhundert Jahren her gehabten Einrichtungen und bekannten Kirchen-Disciplin verbleiben, und dennoch ihre Connexion mit der evangelischen Kirche behaupten könne und solle." Da nun die Brüdergemeinen sich bis jetzt zu der Lehre der augspurgischen Confession bekennen, so ist auch kein Bedenken, sie bey ihrer Einrichtung ungekränkt zu lassen, zumal da es ein Grundsatz der protestantischen Kirche ist, daß die Verschiedenheit der kirchlichen Verfassungen die Einigkeit des Glaubens nicht aufhebe.

Was aber die Berufung des Mag. Steinhofers betrifft, so fand dieselbe hernach einige Schwierigkeiten auch von Seiten des Pfarrers

in

in Berthelsdorf, und Steinhofer nahm dagegen die Hofprediger-Stelle bey dem Grafen Reuß in Ebersdorf an.

II.

Ausbreitung der Brüder in protestantischen Ländern.

Die Brüdergemeine sollte, nach des Heilandes Gnadenabsichten mit ihr, die Lehre von der Versöhnung durch sein Blut, als eine ihr anvertrauete köstliche Beylage treulich bewahren, und desto vester über dem Worte vom Kreuze halten, da man in der protestantischen Kirche von diesem Grunde aller evangelischen Wahrheiten immer mehr abzuweichen anfing. Bey diesem Bekenntnisse sollte die Gemeine mit ihrem dem Evangelio würdigen Wandel vor jedermann zum lebendigen Beweise da stehen, daß der Glaube an Jesum, als Versöhner unsrer Sünden, beydes selig und heilig machte. Dies war auch Grundlage und Zweck ihrer ganzen Einrichtung. Zugleich war sie auch dazu erwählet und gesetzt, daß sie sollte Frucht bringen, und eine Frucht, die da bleibe. So bald die Brüder auf den evangelischen Grund vereint und niederge-

sun-

sunken waren, so erwachte in ihnen der Zeugengeist, d. i. der heiße Trieb, das Reich Jesu unter Christen und Heiden auszubreiten. Dazu boten sich ihnen bald Gelegenheiten an. Da die Gemeine durch gute und böse Gerüchte immer weiter bekannt wurde, so veranlaßte solches nicht nur mehrere Besuche in Herrnhut, sondern auch schriftliche Nachfragen und Einladungen an andere Orte und in entfernte Länder. Wenn nun Brüder auf Verlangen abgeschickt wurden, jemand mündliche oder schriftliche Nachricht zu bringen, so hieß man das Botschaften.

Die erste Botschaft, nach der gesegneten Vereinigung der Brüder, geschah im Herbst 1727 nach Copenhagen an den königlich dänischen Prinzen Carl, den Bruder des Königs Friedrich IV. Dieser Herr hatte den Wunsch geäußert, eine zuverlässige Nachricht von der Lehre und Verfassung der Brüdergemeine zu erhalten. Es wurden also die beyden Brüder Hans und David Nitschmann mit einem Schreiben des Grafen von Zinzendorf dahin geschickt, um dem Prinzen die verlangte Nachricht von den Brüdern in Böhmen und Mähren; von ihrem Ausgang und ihrer Einrichtung

in der Oberlausitz zu überbringen. Sie wurden von ihm und von verschiedenen vornehmen Personen sehr gnädig und liebreich behandelt. In dem Antwortschreiben des Prinzen heißt es unter andern: „Ich danke auf das freundlichste für die mir gegebene schriftliche und auch durch die gottliebende Personen mündliche Nachricht von dortigen Anstalten. Es haben mir selbige ein sehr ausnehmendes und erweckendes Vergnügen gegeben, zum herzinniglichen Preise göttlicher Ehre, in Betracht der so sonderbaren gnadenvollen Führungen des großen Gottes, wodurch das Fünklein göttlicher Wahrheit unter so vielen harten menschlichen Verfolgungen und Unterdrückungen so eine geraume Zeit beständig erhalten, und endlich wieder an das helle Licht gebracht worden. Der Höchste wolle sich fernerhin kräftig und hülfreich erweisen, den Trieb zur Beförderung göttlicher Ehre stärken, und solchem eine gesegnete Frucht nach der andern verleihen.“ Es erfolgte hierauf nicht nur die persönliche Bekanntschaft des Grafen mit dem dänischen Hofe, sondern auch die Mission unter die Neger in Westindien und unter die Heiden in Grönland.

Es

Es geschahen übrigens in diesem Jahr auch Reisen von den Brüdern ins Voigtland, nach Saalfeld und nach Ungarn. Dieselben hatten keine andre Absicht, als Seelen für den Heiland zu gewinnen, und die Gemeinschaft mit Kindern und Dienern Gottes zu unterhalten. Ehe die Brüder abreiseten, wurden sie der Gemeine zum Gebet empfohlen und ihnen von derselben einige Segensverse gesungen. Nach der Rückkunft machte man ihnen Gelegenheit, der Gemeine zu erzählen, was der Herr durch sie ausgerichtet hatte. Dafür wurde ihm Lob und Dank gebracht, und man nahm die Personen, die Orte und Gegenden, wo die Brüder gewesen waren, besonders ins Gebet.

In England hatte man auch gewünscht, nähere Kenntniß von den Brüdern zu bekommen. Deßwegen wurden im Jahr 1728 die Brüder David Nitschmann, nachmaliger Bischof der Brüderkirche, Johann Töltschig und Wenzel Neisser der ältere nach London abgefertiget. Sie nahmen ihren Weg über Jena mit einem Empfehlungsschreiben an den Dr. Buddeus, der sie mit vieler Liebe empfing, und Gott für die ihnen erwiesene

Barm-

Barmherzigkeit dankbar lobte. Sie hatten verschiedene, zu der neuern Geschichte der Brüderkirche gehörige Schriften bey sich; damit sie nun vom denselben in England gleich Gebrauch machen könnten, ließ Buddeus dieselben durch einige Studierende ins Lateinische übersetzen, wodurch diese begierig wurden, mit der Brüdergemeine, für welche sie vorher schon Liebe und Achtung hatten, in nähere Bekanntschaft zu kommen, worauf bald hernach die schon erwähnte Verbindung der Studierenden unter einander und mit der Brüdergemeine entstand, welche viel gesegnete Folgen gehabt hat. Die genannten durchreisenden Brüder empfahl Dr. Buddeus dem Hofprediger Ziegenhagen in London. Eine Gräfin von Schaumburg-Lippe, die sich damals in England aufhielt, an welche die Brüder ebenfalls empfohlen waren, schrieb darauf von ihnen: Ich bin mit diesen lieben Leuten herzlich zufrieden, und sehe ihre Redlichkeit und Freudigkeit, unsers Herrn Ruhm zu verkündigen, mit großem Vergnügen an. — Ich versichere, daß die lebendigen Kohlen auf der See ihre Wirkung nicht verloren haben, und daß ich zu herrlichem Lobe

Got-

Gottes erweckt worden bin, ihre recht altchristlichen Anstalten zu sehen und davon informirt zu werden. Ich will mich auch dieser Gelegenheit zum Guten bedienen, um von dem Eifer für die Ehre Jesu Christi dieser lieben Leute recht angesteckt zu werden." Allein erst einige Jahre hernach fingen sich der Brüder nähere und in der Folge so gesegnete Bekanntschaften in England an, durch welche mehrere Brüdergemeinen daselbst, und blühende Missionen in Westindien entstanden sind.

Unter den Studierenden in Halle waren viele, die, nach dem Beyspiel derer in Jena, eine ähnliche Verbindung unter sich und mit der Brüdergemeine zu errichten wünschten. Sie wurden auch, auf ihr Verlangen, von Brüdern besucht; allein Umstände und Personen ließen eine solche Verbindung nicht zu stande kommen, und die hallischen Theologen zeigten in der Folge eine zunehmende Abneigung gegen die Brüdergemeine.

Zu gleicher Zeit kamen die Brüder mit verschiedenen Partheyen der Separatisten in Deutschland in Bekanntschaft. Das waren Leute, die aus irrigen Begriffen und daher entstan-

de-

denen Bedenklichkeiten, sich von der Kirche absonderten, sich des öffentlichen Gottesdienstes und des Abendmahls nicht bedienten, und dieser Gnadenmittel lieber entbehren, als dieselben in Gesellschaft solcher Leute gebrauchen wollten, die, nach ihrem Urtheil, geistlich todt und unbekehrt waren. Die Brüder bemüheten sich, diese zum Theil gut gesinnten, aber auf allerley sonderbare Meynungen ersessenen Separatisten zu der Einfalt und Lauterkeit der evangelischen Lehre zurück zu bringen, welches ihnen aber nur bey wenigen gelungen ist.

Als Bruder Spangenberg im Jahr 1734 mit einem wichtigen Auftrage von Seiten der Brüder nach England ging, hielt er sich einige Wochen in Amsterdam auf, um mit der surinamischen Handlungs-Societät wegen einer Brüder-Mission in den holländischen südamerikanischen Besitzungen in Unterhandlung zu treten. Er ließ zu dem Ende eine derselben zu überreichende Nachricht von den Brüdern durch einen redlichen, gelehrten Mann ins Holländische übersetzen. Dieser erstaunte über die Wunder Gottes, die er in der Geschichte der Brüderkirche wahrnahm und konnte sich nicht enthalten,

selbi-

selbige andern gottesfürchtigen Personen und auch Predigern mitzutheilen. Dadurch kam Spangenberg mit mehrern derselben in gesegnete Unterredungen. So entstand die erst Bekanntschaft der Brüder in Holland, welche nach der Zeit, wiewol unter vielem Widerspruche, sonderlich von Seiten der Geistlichkeit, die Errichtung einiger Brüdergemeinen und Missionen zur Folge gehabt hat.

Da man die um diese Zeit aus Mähren ankommenden Leute in Sachsen nicht mehr aufnehmen durfte, und sie doch Gewissens halber nicht zurück schicken konnte; so waren die Brüder bemüht, ihnen eine Niederlassung erstlich in dem herzoglichen, und hernach in dem königlich dänischen Hollstein, mit der nöthigen Kirchen- und Gewissensfreyheit zu verschaffen. Ob nun gleich für die Zeit die Absicht nicht erreicht wurde; so machten doch die Brüder bey dieser Gelegenheit in den hollsteinischen Landen mehrere Bekanntschaften, die sich nachher mit Segen weiter verbreiteten.

In Norwegen waren in diesem Zeitraume ein Paar Brüder, die sich ihrer Hände

Arbeit nähreten, und dabey von den Predigern zum Umgange mit ihren erweckten Kirchkindern mit Segen gebraucht wurden; und ein Prediger in Bergen hatte einen Bruder zum Hauslehrer, der mit des Bischofes Erlaubniß daselbst auch predigte.

Im Jahre 1734 machten die Brüder auch in Schweden die ersten Bekanntschaften. Da nemlich drey Brüder eine Versuchreise nach Lappland unternahmen, um den dortigen Heiden das Evangelium zu verkündigen, und sich, zur Erlernung der schwedischen Sprache, den Winter hindurch in Stockholm aufhielten, wo sie vielen um ihr Heil bekümmerten Seelen zum Segen waren. Sie begaben sich das folgende Jahr wirklich nach Lappland; da sie aber schon überall Anstalten zur Bekehrung dieser Nation fanden, so beschlossen sie nach russisch Lappland zu gehen. Sie kehrten also nach Stockholm zurück. Einer von ihnen begab sich von da wieder nach Herrnhut, die andern beyden aber nach Königsberg, wo sich ein Bruder aus Herrnhut zu ihnen gesellte, und mit ihnen nach Moskau reiste. Hier wurden

sie

sie mit gottesfürchtigen Leuten bekannt, die ihnen zur Reise nach Archangel beförderlich waren, wo sie Samojeden kennen lernten, die willig waren, sie mit sich zu nehmen. Die Brüder, die vor Verlangen brannten, diesen armen Heiden die große Botschaft von der Erlösung durch Jesum Christum zu bringen, hielten deswegen um einen Paß an; der kaiserliche Commandant aber ließ sie, auf den Verdacht, daß sie schwedische Spione seyn möchten, jeden besonders, gefangen setzen, und nach fünf Wochen nach St. Petersburg bringen. Ihre russische Wache war anfänglich sehr hart gegen sie, wurde aber durch der Brüder christliche Bescheidenheit und Willfährigkeit nach und nach gütiger. Als sie einmal bey Thauwetter, — es war im März, — über einen mit Eis bedeckten See fahren mußten, brach nicht weit vom Lande der Schlitten durch. Die beyden Soldaten und zwey Brüder fielen ins Wasser; der dritte Bruder half den Soldaten und Brüdern glücklich heraus. Erstere erkannten und rühmten hernach die Ehrlichkeit ihrer Arrestanten, welche, anstatt sie ersaufen zu lassen und sich durch die Flucht in Freyheit zu setzen, ih-

nen das Leben gerettet hätten. In Petersburg saßen sie abermals fünf Wochen gefangen und wurden oft verhört. Dadurch bekamen sie Gelegenheit, manches Zeugniß von der Brüder Lehre und lauterm evangelischen Sinne abzulegen. Sie genossen von einigen protestantischen Herren viele Gütigkeit, und einer der ersten kaiserlichen Minister gab ihnen, nach erkannter Unschuld und christlicher Absicht, einen Paß nach Lübeck, mit den Worten: „Geht nur hin, ihr guten Leute; man braucht hier eures Dienstes nicht. Vielleicht kommt eine Zeit, da man euch rufen wird.“ Dieses ist auch fünf und zwanzig Jahre hernach wirklich geschehen. In der Zwischenzeit aber sind abwechselnd immer einige Brüder in Rußland, theils in leidlichem Arreste, theils in harter Gefangenschaft gewesen.

In den beyden liefländischen Provinzen Lettland und Esthland fing sich die Bekanntschaft der Brüder durch einen Besuch der Brüder Christian David und David Nitschmann schon im Jahre 1729 an. Nach der Zeit hatten manche ansehnliche Personen den Grafen von Zinzendorf um einen Besuch gebeten,

beten, welcher zur Folge hatte, daß mehrere Herrschaften Hauslehrer und Domestiken, einige Prediger aber Gehülfen in Kirchen und Schulen von der Brüdergemeine zu haben wünschten und auch erhielten. Es entstand dann bald eine Erweckung unter dem Bauernvolke, die in kurzer Zeit in die Tausende ging, und die sich bis jetzt, wiewol unter oftmaligem Drucke und Verfolgung, erhalten hat.

Auch in Petersburg hatte damals ein lutherischer Prediger einen Bruder zur Information der Jugend und zum predigen, auch einen zum Küster, und ein anderer war daselbst Hausmeister bey dem Grafen Ostermann.

In Litthauen hatten im Jahre 1732 zwey Brüder die dahin aus Salzburg ausgewanderten Protestanten besucht, welche nachher von den nach Liefland reisenden Brüdern auf einiger Prediger Begehren öfters besucht wurden.

Nach der Schweiz war schon 1729 Christian David hingereist, um Nachricht von den Waldensern in den piemontesischen Thälern einzuziehen. Auch hatte der Baron Friedrich von Watteville seine Verwandten und Freunde in Bern besucht. Durch diese und andere darauf

erfolgte

erfolgte Besuche von Brüdern entstanden in der Schweiz mit rechtschaffenen Predigern und andern erweckten Personen nähere Bekanntschaften, welche mit großem Segen unterhalten und vermehrt worden sind.

Auch bey den Reformirten in Frankreich, die unter großem Drucke standen, blieben die Brüder schon in diesem Zeitraume nicht unbekannt, und seit dem Jahre 1737 sind dieselben mehrmalen, doch in der Stille, mit Segen besucht worden.

So waren die Brüder bis 1740 in den meisten europäischen Ländern mit Kindern Gottes und heilsbegierigen Seelen von allerley Stande bekannt, und unterhielten die Geistesgemeinschaft mit ihnen sowol durch Besuche, als durch eine sich immer weiter ausbreitende Correspondenz und gedruckte Schriften.

Von ihren Bemühungen, auch in andern Welttheilen das Reich Gottes durch die Erkenntniß Jesu Christi auszubreiten, wird in einem folgenden Abschnitte das merkwürdigste erzählt werden.

12.

Anbau neuer Gemeinen. Pilgergemeine. Botschaften.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Brüder um die nöthigen Freyheiten zu einer Niederlassung der mährischen Exulanten in dem königlich dänischen Hollstein gehörigen Ortes angesucht hatten. Ihre Bemühungen waren auch nicht ganz fruchtlos. Die Brüder bauten sich wirklich in den Jahren von 1737 und 1738 bey Oldeslohe an, und nannten diesen neuen Ort Pilgerruh. Allein es wurde ihnen bald verschiedenes zugemuthet, was sie nicht eingehen konnten, und bey den ihnen verliehenen Freyheiten manche Einschränkungen gemacht; dadurch entstanden innere Zerrüttungen in der Gemeine, so daß dieser Ort nach einigen Jahren von den Brüdern verlassen, und die dort stehenden Häuser nach der Zeit veräußert wurden.

Die verwitwete Fürstin von Oranien, eine gottselige Dame, die seit mehrern Jahren den Grafen von Zinzendorf kannte und schätzte, erbot sich, in ihrer Baronie Yssselstein die Brü-

Brüder aufzunehmen, und es kam bereits im Jahre 1737 nahe bey der Stadt Yſſelſtein ein Brüder-Etabliſſement zu Stande, welches Heerendyk genannt wurde. Die Abſicht dabey war, theils den in dem herzoglichen Hollſtein abgewieſenen Brüdern einen Wohnort zu verſchaffen; theils aber und hauptſächlich in Holland einen Ort zu haben, wo die unter die Heiden auszuſendenden Miſſionarien bis zu ihrer Einſchiffung ſich aufhalten, und zu ihrer Reiſe ſich vorbereiten könnten. Ob nun gleich dieſes Gemeinlein wegen der bald entſtandenen Unruhen im Lande, nicht ſehr anwachſen konnte, ſo iſt daſſelbe doch bis im Jahre 1746, da die Brüder ſich in Zeiſt im Stifte Utrecht, anbauten, ein Licht im ganzen Lande geweſen. Die ausgeſtreuten böſen Gerüchte und Schmähſchriften gegen die Brüder bewogen viele Menſchen dahin zu kommen; da ſie dann in der Lehre und im Leben und Wandel der Gemeinglieder das gerade Gegentheil mit eigenen Augen und Ohren ſehen und hören konnten: und manche, deren Herzen bey der Gelegenheit gerührt wurden, ſuchten hernach der Brüder Gemeinſchaft, und traten mit ihnen in nähere Verbindung.

In

In diesem Zeitraume sammelte sich auch, durch Gottes wunderbare Führung, eine Brüdergemeine in der Wetterau. Eine, gegen die Brüder und insonderheit gegen die Person des Grafen von Zinzendorf widrig gesinnte Parthey, brachte es an dem sächsischen Hofe dahin, daß im März 1736 eine landesherrliche Commission, zur Untersuchung der Lehre und Einrichtungen der Gemeine in Herrnhut angeordnet, zugleich aber dem Grafen, der eben auf der Rückreise aus Holland nach der Oberlausitz begriffen war, ein königlicher Befehl zugefertiget wurde, die sächsischen Lande fürohin gänzlich zu meiden. Er begab sich dann, nach einem kurzen Aufenthalte in Ebersdorf, nach der Wetterau, und erwählte sich das alte sehr verfallene Bergschloß Ronneburg für die Zeit zu seiner Wohnung, weil daselbst und in der Gegend viele ganz arme und äußerst unwissende Leute sich aufhielten, bey denen er hoffte mit dem Evangelio Segen zu schaffen. Er fing also dort eine Predigt an, und Christen von allerley Religionen und Secten, wie auch Juden besuchten dieselbe. Den Kindern ließ er eine freye Schule hal-

halten, und damit sie nicht mehr, wie bisher, betteln gehen sollten, ließ er Brot und etwas zur Kleidung unter sie austheilen.

Hieher folgte ihm seine Gemahlin mit ihren Kindern, so wie sich auch die Brüder und Schwestern, die im Dienste des Herrn gebraucht wurden, dahin sammelten. Mit diesen wurde diejenige gesegnete Haushaltung angefangen, die hernach viele Jahre unter dem Namen der Pilgergemeine bekannt gewesen, und in welcher so manche Arbeiter unter Christen und Heiden zubereitet, in alle Welt ausgesandt, und bey ihrer Rückkunft geistlich und leiblich erquickt wurden. Bey der großen Armuth und den mancherley Bedürfnissen war die Führung dieser Oeconomie eine pure Glaubenssache. Der Erfolg hat aber bewiesen, daß man durch Gottes Segen, mit Gefallen an Armuth und Niedrigkeit, Genügsamkeit und Ordnung, auch mit wenigem weit reichen kann. Wer von den Pilgern etwas eigenes Vermögen hatte, der schaffte sich selbst seine Kleidung und andere geringere Bedürfnisse an; wer aber nicht hatte, dem wurde geholfen, so gut man konnte. Hatte jemand eine Gabe

zum

zum dienen, der ließ sich dazu, ohne Lohn zu nehmen, willig finden. Einige Zeit hernach wurde das Ysenburg-Meerholzische Schloß Marienborn zur Miethe genommen, in welchem von der Zeit an die Pilgergemeine ihren Aufenthalt hatte.

Um eben diese Zeit wurde den Brüdern von dem Grafen zu Ysenburg-Büdingen ein Stück Land zum Anbaue einer Gemeine mit den nöthigen Freyheiten angeboten, und im Jahre 1738 der Ort, welcher Herrnhaag genannt worden, zu bauen angefangen. Am sechsten July 1740 erhielt diese Gemeine ihre feyerliche Einrichtung, und in wenig Jahren übertraf sie die Gemeine zu Herrnhut an Anzahl der Einwohner. Diese schnelle Vermehrung wurde großentheils selbst durch die Gegner der Brüder veranlaßt. Was in einer Menge Streit- und Schmähschriften, auch auf Kanzeln, wider die Gemeine vorgebracht wurde, war so arg, daß viele hundert Leute, die es für unglaublich hielten, sich verbunden achteten, der Sache genauer nachzufragen. Es kamen also Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, aus verschiedenen auch weit entfernten Ländern, die verschrienen

Brüder

Brüder kennen zu lernen. Sie wurden dann bald überzeugt, daß die Beschuldigungen, die sie gehört oder gelesen hatten, gänzlich falsch waren, und viele baten dringend um Erlaubniß, bey der Gemeine zu bleiben. Einige Arbeiter waren bey diesem Zulaufe nicht ohne Bedenken, und hätten lieber gesehen, wenn solche Erweckte an ihren Orten geblieben, und als ein Licht im Finstern geleuchtet hätten. Allein die Widrigkeit gegen die Brüder ging an manchen Orten so weit, daß Leute, die einige Gemeinschaft mit ihnen hatten, daselbst nicht mehr geduldet wurden; wenn sie dann, um des Heiles ihrer Seelen willen, in die Gemeine aufgenommen zu werden verlangten, so konnte man sie nicht abweisen. So bauete sich die Gemeine, und es waltete in derselben eine mächtige Gnade. Nach einigen Jahren aber kam sie in einen Gang, der dem Heilande nicht zum Wohlgefallen war, und es geschahe, durch entstandene Streitigkeiten mit der gräflich büdingischen Regierung, daß die Brüder nach dem Jahre 1750 genöthiget wurden, den mit großen Kosten erbauten Herrnhaag gänzlich zu verlassen. Die Einwohner wurden

den dann in europäischen und amerikanischen Gemeinen untergebracht.

In den Zeitraum bis 1740 gehören noch zwey merkwürdige Botschaften, durch welche zwar der beabsichtigte Zweck nicht ganz erreicht worden ist; die aber Beweise des Eifers sind, mit welchem die Brüder das Reich Jesu auszubreiten suchten. Sie wünschten unter andern mit der griechischen Kirche, von welcher das Evangelium zuerst nach Böhmen und Mähren gebracht worden, die Bekanntschaft zu erneuern. Da man nun vernommen hatte, daß der Hospodar der Wallachen, welche sich zur griechischen Kirche bekennen, deutsche Künstler in sein Land zu ziehen suchte, so wurden im Jahre 1739 die Brüder Hirschel und Jäschke an ihn abgefertiget, um sich wegen der Sache näher zu erkundigen. Auf ihrem Wege durch das Reich, Ungarn und Siebenbürgen waren sie manchen heilsbegierigen Seelen durch ihr evangelisches Zeugniß zum wahren Segen. Ihre Reise aber war sehr gefährlich, weil sie gleich zu Ende des Türkenkrieges geschahe, da überall Räuber herumschwärmten. Auch kamen sie einige-

mal

mal in Gefahr, von den Hunden, die in den großen Waldungen bey den Viehheerden bleiben, zerrissen zu werden. Zweymal wollten ihnen die Türken, von denen sie in ihrer deutschen Kleidung für Spione gehalten wurden, die Köpfe herunter hauen; ein armer Janitscharen Offizier aber, dem sie auf der Reise Gutes erwiesen hatten, beschützte sie, bis sie in der wallachischen Hauptstadt **Bucharest** glücklich ankamen. Der Hospodar, nebst seinen Bojaren, bewies sich gütig gegen sie, und fertigte sie nach vierzehn Tagen mit einer von ihm unterschriebenen Einladung und Zusicherung völliger Freyheit für die Brüder, sich da niederzulassen, wieder ab. Allein wegen des bald darauf erfolgten Todes des Hospodars und der hernach entstandenen Kriegsunruhen war für die Zeit nichts weiter in der Sache zu thun.

In eben dem Jahre 1739 wurde der gelehrte Bruder **Arvid Gradin** nach **Constantinopel** mit einem Schreiben an den griechischen Patriarchen abgesandt, um demselben eine ausführliche Nachricht von der Lehre und Verfassung der Brüderkirche zu geben, mit dem

Ersu-

Ersuchen, daß hierauf der Patriarch ihm, für die von den Brüdern nach Orient zu sendenden Heidenboten, ein Empfehlungsschreiben an die griechische Geistlichkeit mitgeben möchte, damit diese den Brüdern, die in ihre Nähe kommen würden, nichts in den Weg legen möchte. Dieses erfolgte auch; allein es stand mehr darin, als man verlangt hatte, indem in demselben einer Einigkeit und Gemeinschaft mit der griechischen Kirche erwähnt wurde, die nicht Statt haben konnte. Da nun der Bruder Gradin Bedenken trug, dieses Schreiben anzunehmen, wo nicht einige Ausdrücke abgeändert würden, welches sich aber nicht wollte thun lassen; so blieb diese Deputation ohne andern Nutzen, als daß das Herkommen der Brüder-Unität von diesem Theile der griechischen Kirche erkannt wurde.

13.

Versuch einiger Missionen.

Von den jetzt noch blühenden Brüder-Missionen unter den Heiden, wird die Geschichte in einigen folgenden Abschnitten erzählet werden. Außer diesen, sind noch andere Versuche

suche in diesem Zeitraume gemacht worden, die aber nicht gelungen oder doch nicht lange bestanden sind.

Im Jahre 1734 wurde den Brüdern von Seiten der englischen Commissarien der Provinz Georgien in Nordamerika ein Stück Landes zu einer Niederlassung angeboten. Weil man nun hoffen konnte, durch dieses Mittel mit dem Evangelio unter die dortigen Indianer, besonders unter die Creeks und Cherokesen zu kommen, so entschlossen sich einige Brüder dahin zu gehen. Sie kamen im Frühjahre 1735 daselbst an, und im Sommer folgte ihnen eine ansehnliche Verstärkung. Sie bauten sich sogleich in der Stadt Sawanna an, und Gott segnete ihren Fleiß, daß sie nicht nur in kurzer Zeit für sich selbst bestehen, sondern auch ihren Nachbarn dienen konnten. Sie errichteten auch auf einer Insel im Sawannafluſſe, eine gute Stunde oberhalb der Stadt, eine Schule für die Kinder der Indianer, welche nebst ihrem Könige Tomotschatschi sie besuchen kamen, um, wie sie sagten, das große Wort zu hören. Es zeigte sich also bald anfangs ein erfreulicher

Anschein

Anschein zur Bekehrung der Heiden, so wie auch zum äußern Bestehen dieser Colonie, indem die Brüder schon im dritten Jahre nach ihrer Ankunft den Vorschuß, den sie erhalten hatten, abbezahlen konnten. Als aber im Jahre 1739 der Krieg mit den spanischen Nachbarn ausbrach, wollte man die Brüder zwingen, die Waffen mit zu ergreifen. Dieses nöthigte sie, ihr wohlgebautes Land und ihre Häuser zu verlassen, und sich nach Pennsylvanien zu begeben.

Im Jahre 1736 erhielten die Brüder, durch Vermittelung angesehener Freunde in Amsterdam von den Directoren der ostindischen Handlungsgesellschaft die Vergünstigung, Missionarien nach Guinea und nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Afrika, wie auch nach der Insel Ceylon in Ostindien abzuschicken.

Zu dem Versuch einer Mission nach Guinea erbot sich ein in Herrnhut aufgenommener Mulatte, Namens Christian Protten, der in einer Bittschrift um die Aufnahme in die Gemeine, folgende Umstände von seinem Lebenslauf erzählte: „Der Herr hat mir meine Au-

gen aufgethan, daß ich mein Elend gesehen, mich selbst und den Heiland kennen gelernt habe, nachdem ich etliche Jahre auf unterschiedliche Weise es vergebens gesucht hatte. Theure Gemeine Gottes! ich bin ein lebendiger Zeuge, daß das Blut Jesu Kraft ist. — Der Herr hat mich gefunden, wo ich am wenigsten gedacht hatte, daß er da wäre. Meine Eltern haben nicht an Herrnhut gedacht, da ich durch sie im Jahr 1715 zur Welt kam. Im Jahr 1726 kam ein dänischer Prediger, Namens Schwan, nach Christiansburg, auf der Akra-Küste, und ich wurde mit den andern Mulatten-Kindern im Christenthum unterrichtet. Sechs Jahre hernach wurde dieser Prediger zurück berufen, mit dem Befehle, daß er zwey seiner Schüler sollte mitbringen. Da aber der eine, der dazu ausgemacht war, von seiner Mutter zurück behalten wurde, als das Schiff schon segelfertig eine Meile weit vom Lande lag, wurde ich an jenes Stelle gewählt, und in aller Eil des Nachts bey einem schrecklichen Sturme in einem kleinen Fahrzeug aufs Schiff hinaus gebracht, welches mit Lebensgefahr geschahe, die ich aber vor Freude nicht ach-

achtete, auch Vaterland und Eltern vergaß, weil mir Herr Schwan gesagt hatte ich sollte lernen ein Prediger werden. Wir kamen am 17ten August 1727 in Kopenhagen an, und am 17ten November wurden wir getauft, nachdem wir waren examinirt worden, und das Zeugniß bekommen hatten, daß wir unser Christenthum wohl verständen. Hernach sollte ich ein Handwerk lernen; ich ließ aber dem Prediger keine Ruhe, bis er mir Erlaubniß auswirkte, daß ich studiren dürfte. In der Zeit fühlte ich wohl, daß sich der Herr mit mir zu thun machte, und war oft aufs innigste bewegt; ich bin aber immer ausgewichen, und habe gemeynt, ich wäre noch zu jung; wenn ich erst würde Student werden, dann wollte ich mich dem Herrn ergeben. Im Jahr 1732 ward ich Student: aber da kam ich tiefer in die Welt, und kriegte Lust zu dem ungebundenen freyen Leben. Ich kam in das größte Unglück und Gefahr, und hatte dabey keine Ruhe in meinem Herzen weder Tag noch Nacht in den zwey oder drey Jahren, weil ich den Heiland nicht kannte. Als im Jahre 1735 der Graf von Zinzendorf nach Copenhagen kam,

wurde mir vom Professor Reuß gerathen, mit ihm nach Herrnhut zu gehen, und so kam ich hieher. Ich war öfters unruhig und spürte Reizung, davon zu gehen; der Herr aber brauchte Macht, daß ich nun ein lebendiger Zeuge bin, daß das Blut Jesu Kraft hat. Denn laßt doch einen der allergottlosesten Menschen hervortreten und sagen, wozu ihn der Satan verleitet hat, dazu er nicht auch mich verleitet hatte? Ist er hochmüthig gewesen? Ich auch. Ist jemand unrein gewesen? Ich auch. Ist jemand unnütz und unbrauchbar gewesen? O ich auch. Mit einem Wort, die Sünde hat mich ganz in ihrer Macht gehabt, so daß ich ihr gehorsam seyn mußte. Diese Sklaverey habe ich nicht los werden können, ob ich gleich etliche Jahre auf vielerley Weise mich dran gewagt, ich kam nicht los. Da ich mich aber demüthigte, und bat, daß die Gnade Jesu Christi mir die Augen öffnen möchte, daß ich die Gnade Gottes, die im Evangelio dargeboten wird, erkennen lernte, und „da ich meine Sünde bekannte, da vergabst du mir die Bosheit meiner Sünde, Sela!" Da kriegte ich Gnade und Friede in

mit

mir, da empfing ich Augen zu sehen, und Freudigkeit zu beten was ich wollte. Die Sünde mit ihrer inwendigen Verdammung ließ ab; und da ich vorher auf lauter Büberey und Schelmstücke meditirte, so sind nun alle meine Gedanken dahin gerichtet, wie ich mich dem Heilande ganz ergebe, ihn liebe, allezeit vor seinem Angesichte stehe und auf ihn warte. Ja ich finde, daß alles, worauf die Schrift deutet, in Christi Blute zu finden ist; ich finde alles im Blute Christi, was ich gesucht und wornach ich mich gesehnet habe. Ich verlange auch nicht mehr in dieser Welt, als daß ich diesem meinem Liebhaber und Loskaufer möge recht gehorsam werden in allen Stücken, keines ausgenommen. Auf diese Weise gebe ich mich auch der Gemeine Jesu völlig hin, so lange sie sich lediglich auf das Blut des Sohnes Gottes, des Gekreuzigten, gründet, und bitte, daß ich möge gewürdiget werden der heiligen Gemeinschaft zu genießen." Dieser Protten reiste also im Jahr 1736 mit dem Bruder Heinrich Hukuff nach Guinea ab, um seinen Landsleuten die Botschaft von ihrer Erlösung durch Jesum Christum zu bringen. Allein Hukuff

kuff ging bald nach ihrer Ankunft aus der Zeit. Protten blieb noch einige Jahre da, fand aber mit dem Evangelio bey seiner Nation nicht nur keinen Eingang, sondern litte selbst Schaden an seiner Seele, und kam über St. Thomas nach Herrnhut zurück. Er ist seitdem noch zweymal, wiewol nach seiner eigenen Wahl, dahin gegangen, in einen schlechten Herzenszustand gerathen, und so im Jahr 1769 gestorben.

Nach der Cap, oder dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Afrika wurde der Bruder Georg Schmidt im Februar 1736 von Herrnhut abgefertiget, um den Hottentotten das Evangelium zu predigen. Er war im Jahr 1726 aus Mähren nach Herrnhut gekommen. Als er zwey Jahr hernach mit dem Bruder Melchior Nitschmann durch Böhmen reiste, wurden sie gefangen genommen. Der Bruder Nitschmann ging das Jahr darauf im Gefängnisse selig heim; der Bruder Schmidt aber wurde erst im Jahr 1734 aus demselben entlassen. Während seiner Gefangenschaft war er bey Tag und Nacht an beyden Füßen geschlossen und mußte bey Wasser und Brot die schwersten

und

und unfläthigsten Arbeiten thun; die Nächte mußte er in einem kalten Loche zubringen. Er hat auch von dieser sechsjährigen Fesselung zeitlebens an den Beinen zu leiden gehabt. Als er auf seiner Reise nach Afrika in Holland ankam, wurde er von drey reformirten Predigern examinirt, welche zuletzt den getrosten Muth bewunderten, mit welchem er allen Schwierigkeiten, die sie ihm auf das abschreckendste vorstellten, entgegen zu gehen entschlossen war. Er erhielt darauf von gesammter Geistlichkeit eine schriftliche Vollmacht, den Hottentotten das Evangelium zu verkündigen. Erst im März 1737 ging das Schiff, auf welchem er hinreiste, unter Segel. Auf dieser Seereise hatte er Gelegenheit, andern Mitreisenden den Heiland anzupreisen, und durch sein Zeugniß sind vier Personen erweckt worden, mit welchen er, da sie weiter nach Ostindien gingen, beym Abschied den Bund machte, dem Herrn Jesu treu zu bleiben bis in den Tod. Im July kam er in der Capstadt an, und begab sich nach einigen Tagen unter die Hottentotten, funfzehn Meilen ins Land hinein, da bauete er sich eine Hütte und legte ein Gemüßgärtchen an. Die

Hot-

Hottentotten nahmen ihn freundlich auf, und zum Beweis ihrer Freundschaft unterhielten sie ihn zuweilen mit einer hottentottischen Musik. Schmidt, der ihre sonderbare Sprache nicht lernen konnte, fing eine Schule an, und lehrte Kinder und Erwachsene holländisch lesen, um sie hernach in dieser Sprache im Christenthum zu unterrichten. Im folgenden Jahre zog er mit achtzehn Hottentotten tiefer ins Land, bauete sich am Serschantflusse eine neue Hütte, und machte sich ein Stück Land zu einer Plantage zurecht. Indem er sich bemühete, die Hottentotten zum Glauben an Jesum Christum zu bringen, suchte er auch sie zu einer ordentlichen und arbeitsamen Lebensart anzuhalten; und da er wegen seines apostolischen Wandels und Betragens von ihnen als ein Vater geliebt und geachtet war, so konnte er, wo es nöthig war, sonderlich bey den jungen Leuten, auch Schärfe gebrauchen. Aus seinem, in den büdingischen Sammlungen befindlichen, Tagebuche ist zu ersehen, mit welcher Angelegenheit des Herzens er, unter den mühseligsten Umständen von außen, sich der armen Hottentotten angenommen hat. Seine Arbeit blieb auch

nicht

nicht ohne Frucht. Da sich nun sein Zeugniß an mehrern kräftig erwiesen hatte, und er, nach erhaltener schriftlicher Ordination, anfing einige zu taufen, so wurden ihm, von Seiten der Europäer so viele Schwierigkeiten und Hinderungen in den Weg gelegt, daß er sich genöthiget sahe, nach Europa zurück zu kehren, in Hoffnung, in Holland die Freyheit zur Rückkehr zu seinen lieben Hottentotten, und zu deren Bedienung mit dem Wort und den Sacramenten, zu erhalten. Allein seine und der Brüder Bemühungen waren damals vergeblich. Indessen haben die von ihrem Lehrer verlassenen gläubigen Hottentotten sich noch mehrere Jahre zusammen gehalten; und als funfzig Jahre hernach den Brüdern bewilliget wurde, diese Mission zu erneuern, fanden die ersten dahin gesendeten Missionarien eine alte Hottentottin, die vom Bruder Georg Schmidt unterrichtet und getauft worden war, auch noch in der Bibel las, und sich nun bis an ihr seliges Ende zu den Brüdern hielt.

Im Jahre 1738 wurde ein Versuch zu einer Mission nach der Insel Ceylon in Ostindien von den Brüdern unternommen. David Nitschmann der jüngere und der Medicus

Eller,

Eller, die dazu ernannt wurden, erhielten von der ostindischen Compagnie nebst der schriftlichen Einwilligung auch den freyen Transport dahin. Ihre Seereise war äußerst beschwerlich, indem eine ansteckende Krankheit unter dem Schiffsvolk einriß; an welcher, als sie auf der Cap ankamen, über achtzig Personen, und unter andern auch der Schiffs-Medicus, gestorben waren, da denn gedachter Eller an dessen Stelle eintreten mußte. Beyde Brüder mußten neben und hinter den Kranken liegen, und sich nahe bey der Küche aufhalten, so daß sie von der sehr großen Hitze und mancherley Unordnungen viel Ungemach auszustehen, und (wie Nitschmann schreibt) Gelegenheit hatten, ihren Glauben zu prüfen, aber auch mit ihrem Wandel und ihrem evangelischen Zuspruch vielen andern zum Segen zu seyn. In der Capstadt fanden sie den Br. Georg Schmidt, und freuten sich über dessen gesegnete Arbeit unter den Hottentotten. Zu Ende des Jahres 1739 kamen sie in Ceylon an. Ihre Absicht war, theils in Colombo unter den Malabaren, theils unter den Cingalesen, im Innern der Insel, der Gelegenheit zur Verkündigung des Evangelii wahr-

wahrzunehmen. Die Brüder wurden von dem damaligen Gouverneur v. Imhoff wohl aufgenommen, und nach einiger Zeit fanden sie auch bey den Cingalesen geneigtes Gehör. Als aber die erweckten Holländer und Deutschen in Colombo, die mit den Brüdern bekannt worden waren, anfingen, Versammlungen zu halten, und zu gleicher Zeit der sogenannte Hirtenbrief der Amsterdamer Geistlichkeit, in welchem jedermann vor den Brüdern, als den gefährlichsten Irrlehrern, gewarnt wurde, unter die Leute verbreitet wurde; so war die Obrigkeit nicht mehr im Stande, die Brüder vor dem aufgebrachten Volke zu schützen; die Prediger, die ihnen gewogen waren, mußten sich zurückziehen, und ein neuer Gouverneur auf Colombo veranlaßte sie nach Europa zurück zu gehen.

Als im Jahre 1739 der Gemeine in Herrnhut der Wunsch des holländischen Admirals Schryver, daß die Brüder sich der armen Christensklaven in Algier annehmen möchten, bekannt gemacht wurde, wachte bey dem seit einigen Jahren in Herrnhut wohnenden stralsundischen Kaufmann Richter der längst gehabte Trieb, den elendesten Menschen die Selig-

ligkeit in Christo Jesu anzupreisen, nun in seinem Alter von neuem auf, und er erbot sich dahin zu gehen. Im October trat er sodann mit dem Segen der Gemeine, seine Reise nach Algier an. Der dortige holländische Consul erwies ihm bey seiner Ankunft alle Freundschaft, und unter seiner Protection nahm sich der liebe Richter jener Elenden treulich an. Selbst in der Pest, die das folgende Jahr daselbst auf das schrecklichste wüthete; entzog er ihnen seinen tröstenden Zuspruch und auch leibliche Pflege nicht, bis er selbst mit der Pest befallen wurde, und nachdem er viele zum Tode vorbereitet, und auch sonst mit seinem evangelischen Zeugnisse, und seinem, demselben gemäßen Wandel, Segen geschafft hatte, seinen Lauf daselbst im July 1740 beschloß.

Es haben sich nachher noch ein Paar Brüder einige Jahre lang unter diesen Sklaven aufgehalten, und ihnen sowol mit öffentlicher Predigt des Evangelii, als mit andern Werken der Liebe und Barmherzigkeit gedient, und ihr Aufenthalt ist auch nicht ohne Frucht geblieben.

Auch

Auch lag den Brüdern das Heil der Juden am Herzen. Der Bruder Leonhard Dober wohnte deswegen im Jahr 1738 eine Zeit lang in Amsterdam, um zu sehen, ob man unter ihnen mit dem einfältigen Zeugnisse von Jesu Christo, ohne sich ins Disputiren einzulassen, Eingang finden könnte. Einige faßten auch Liebe und Vertrauen zu den Brüdern, und ihre Zuneigung wurde in der Folge, bey einem längern Aufenthalte des Bruders Samuel Lieberkühn unter ihnen, noch größer. Mehrere wurden von der evangelischen Wahrheit so nachdrücklich überführt, daß sie hernach seine Predigten in Zeist öfters besuchten; aber weiter kam es mit ihnen nicht, und man sahe ein, daß die Stunde der Heimsuchung, die diesem alten Bundesvolke durch Mosen und die Propheten verheißen ist, noch nicht gekommen sey.

14.

Erlangung der bischöflichen Ordination. Landesherrliche Commission in Herrnhut. Synoden.

Der selige Dr. Luther hatte vor mehr als zweyhundert Jahren den Brüdern seinen Wunsch bezeugt, daß sie sich nicht in ihr Vaterland einschließen, sondern Sprachen lernen und auch andern Völkern das Evangelium verkündigen möchten. Sein Verlangen ist — wie aus obigen Erzählungen erhellet, — durch ihre Nachkommen, bald nach der Erneuerung der Brüder-Unität, redlich und zu jedermanns Erstaunen erfüllt worden. In der kurzen Zeit vom Jahr 1727 bis 1740 waren die Brüder schon in alle vier Theile der Welt mit dem Evangelio gekommen, und es war ein guter Anschein zu noch mehrern Gemeinen und Missionen vorhanden. Dazu fehlte es bey ihnen auch nicht an Muth und Eifer. Aber diese Ausbreitung erforderte Lehrer, welche nach kirchlicher Ordnung zur Bedienung der Sacramente gehörig ordinirt waren. Die Brüder konnten nicht hoffen, daß aus den evangelischen Kir-

Kirchen sich genugsame, und zu den äußerst beschwerlichen Heiden-Missionen so tüchtige als willige Lehrer finden würden. Eben so wenig durften sie erwarten, daß in deren Ermangelung die evangelischen Consistorien geneigt seyn würden, diejenigen Personen, die ihnen von den Brüdern selbst vorgeschlagen würden, sonderlich unstudirte und Handwerksleute, zum Predigtamte zu ordiniren. Dazu kam jetzt noch dieses, daß die Brüder sich schon in Ländern niedergelassen hatten, die unter englischer Hoheit standen; daselbst mußten sie eine bischöfliche Ordination haben, wenn ihre Taufen und andere Kirchenhandlungen von der englischen Kirche sollten für gültig erkannt werden. Nun war schon in England vom Jahr 1550 her die alte Brüderkirche als eine bischöfliche Kirche, und also ihre Ordination für gültig erkannt. Die Brüder konnten also nicht besser thun, als daß sie diese Ordination wieder zu erlangen suchten. Mit dem damaligen ältesten Bischof der alten Brüderkirche, Daniel Ernst Jablonsky, königlich preußischem Oberhofprediger, standen die Brüder bereits in Bekanntschaft. Er erkannte sie als Abkömmlinge der böh-

böhmisch-mährischen Brüderkirche; auch hatte er ihnen schon mehrmalen bezeugt, wie innig er sich freue über ihren Eifer in der Erhaltung der apostolischen Zucht und Ordnung ihrer Väter, und in der Ausbreitung der Erkenntniß Jesu Christi unter allerley Nationen. An diesen würdigen Greis wendeten sich also die Brüder mit ihrem Gesuch, und sie fanden ihn auch geneigt, ihnen darin zu willfahren, und einem ihrer Brüder die bischöfliche Ordination, um deren Erhaltung sein Großvater Comenius so besorgt gewesen war, zu ertheilen. Die Wahl der Brüder zu ihrem Bischofe fiel auf David Nitschmann den Aeltern, der vor ein Paar Jahren die Mission unter den Negern in St. Thomas mit angefangen hatte. Er wurde sodann, nach vorhergegangener Prüfung, am 13ten März 1735 in Berlin, in Gegenwart mehrerer Zeugen böhmischer Nation, von dem Bischofe Jablonsky, mit Beystimmung seines zu Lissa in Polen residirenden Collegen Sitkovius, zu einem Bischofe der Brüderkirche ordinirt, und ihm die Vollmacht ertheilt, die ihm obliegenden Kirchen-Visitationen zu halten, Bischöfe, Pastoren und Kirchendiener zu ordiniren,

ren, und alles das zu verrichten, was einem Bischofe der Kirche gebühret.

Dies war für die evangelische Brüder-Unität ein sehr wichtiger und erfreulicher Vorgang, und die Brüder hatten Ursache Gott zu danken, der es durch seine Vorsehung so geleitet hatte, daß sie in Zukunft, zur Erhaltung ihrer Verfassung und zum Bestehen ihrer Missionen, die dazu erforderlichen Diener selbst zu ordiniren, berechtiget waren. Dieses Kirchenrecht ist und bleibt ihnen ein kostbares Gnadengeschenk, und wenn sie in ihrer Litaney, die gewöhnlich des Sonntags gebetet wird, unserm Herrn und Heilande die Bitte vortragen: „Unser Bischofsamt köstlich vor dir erhalten!" so ist dabey der Sinn, daß er der Brüder-Unität das Kleinod der Ordination, welches sie von der alten Brüderkirche erhalten hat, bewahre, und nie in unwürdige Hände kommen lasse; sondern daß er dadurch dieses und jedes andere Kirchenamt in der Unität mit solchen Dienern versehen wolle, durch welche die Gemeine unter seinem Hirtenstabe selig geweidet und geleitet werde; und diese Bitte hat er in Gnaden erhört. Es sind seit dem Jahre 1735 sechs und vierzig Bischöfe ordiniret wor-

den, von welchen gegenwärtig noch zwölf am Leben, und im Dienste des Herrn und der Gemeine geschäftig sind.

So erfreulich obiger Vorgang für die Brüder war, so bedenklich war bald darauf die Lage der Gemeine in Herrnhut, welche im Jahre 1736 von einer großen Gefahr bedroht wurde. Durch unaufhörliche Beschuldigungen gegen den Grafen von Zinzendorf und die Brüder, sonderlich von Seiten eines angesehenen Landesstandes, brachte man es an dem sächsischen Hofe dahin, daß am 20sten Merz eine landesherrliche Commission verordnet wurde, die sich nach Herrnhut begeben und daselbst alles gründlich untersuchen sollte. Weil es nun mit dieser Commission, bey denen, die sie veranlaßt hatten, auf die gänzliche Zerstörung der herrnhutschen Gemeine angesehen war, so suchte man, um den Zweck leichter zu erreichen, den Grafen von Zinzendorf von Herrnhut entfernt zu halten, indem man zu gleicher Zeit das churfürstliche Rescript (s. S. 153.) auswirkte, durch welches dem Grafen die Rückkehr in die sächsischen Lande verboten wurde. Die zu der Untersuchung ernannten Commissarien, der Landshauptmann v. Löben, der Kammerherr von Holzen-

zendorf, der Ober-Consistorialrath Dr. Heidenreich, und der Superintendent von Dresden Dr. Löscher kamen am 9ten May in Herrnhut an, und blieben daselbst bis zum 18ten. Die Loosung der Gemeine an dem Tage ihrer Ankunft war: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater, mit dem Chorale: „Sollten Zeugen seiner Wunderkraft können schweigen von dem Lebenssaft, der aus Jesu Wunden quillt?" Die Gemeine sahe also der Commission mit Freuden entgegen, und hielt es für eine Gnade, die ihnen von hoher Obrigkeit erzeigt würde, daß man wegen der über sie ergangenen Beschuldigungen eine gründliche Nachfrage halten wollte.

Bey der Untersuchung ließ man das Herz der Gemeinglieder und die Wahrheit selbst reden. Denn als die Aeltesten und Helfer mit einander überlegten, ob sie etwa mit der Gemeine über Sachen, die bey der Commission vorkommen könnten, eine Abrede nehmen sollten, so waren sie einmüthig des Sinnes, keinem einigen etwas einzureden, sondern einen jeden der Leitung des Herrn lediglich zu überlassen. Die Gemeine ändern

derte auch nichts in ihren bisherigen Ordnungen und Versammlungen, damit man alles in der wahren Gestalt sehen und hören möchte. Die Brüder, welche sämmtlich vorgefordert wurden, redeten getrost ohne Scheu und Verstellung, und überließen es ihrem Herrn und Heiland, was es für einen Ausgang nehmen würde. Die Commissarien fanden also gar keine Schwierigkeit, der ganzen Sache auf den Grund zu sehen. In Absicht auf die Lehre bekannten sich die Brüder alle zu der augsburgischen Confession, und die Commissarien waren mit ihrer Erklärung und mit ihren Vorträgen, denen sie täglich beywohnten, ganz zufrieden; in ihrer Verfassung hingegen wollten sie ein und anderes geändert haben. Dieses wollten aber die Brüder nicht zugeben, sondern erklärten, so freymüthig als bescheiden, daß, wenn ihnen sollte befohlen werden, entweder ihre Verfassung aufzugeben, oder das Land zu räumen, sie lieber das Letztere erwählen, und in aller Stille, auch dankbar für den bisher genossenen Schutz, wegziehen würden, indem sie glaubten, daß Leuten, die um des Evangelii willen alles das Ihrige verlassen hätten, und die von einer Kirche abstammten, welche lange vor der

Re-

Reformation unter Gefängnissen und Martern die evangelische Lehre bekannt, und ihre besondere Verfassung behauptet hätte, in allen evangelischen Ländern frey stehen werde, nach ihrer hergebrachten Weise zu leben.

Die Commissarien, die sich als rechtschaffene, billig denkende Männer bewiesen, waren über alles, was sie sahen und hörten, ungemein verwundert und bewegt: daher sie noch beym Abschiede der Gemeine öffentlich das Zeugniß gaben: „Ihr habt euch als ehrliche Leute aufgeführt, und seyd gerade heraus gegangen." Auf diese genaue Untersuchung erfolgte, wiewol erst nach Jahr und Tag die landesherrliche Resolution: „Daß die Gemeine in Herrnhut, so lange sie bey der Lehre der augsburgischen Confession beharret, bey ihrer bisherigen Einrichtung und Zucht gelassen werden soll."

Hier konnte man also denen, die diese Untersuchung aus Widrigkeit gegen die Brüder veranlaßt hatten, eben das sagen, was der aus Neid nach Egypten verkaufte Joseph seinen Brüdern sagte: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thät, wie es jetzt am Tage

ge ist. 1 Mos. 50, 20. Dabey ist noch folgender Umstand besonders merkwürdig. Ein gewisser Herr in der Nachbarschaft von Herrnhut war hauptsächlich Schuld, sowol an obgedachter Untersuchungs-Commission, als an der Landesverweisung des Grafen von Zinzendorf, indem er gegen ihn und die Brüder bey der Regierung in Dresden mancherley, wiewol ungegründete Beschuldigungen eingab. Der Graf gab sich alle Mühe, ihn darüber zu bedeuten, und eines bessern zu belehren; und da er es zu einer mündlichen Unterredung mit ihm nicht bringen konnte, suchte er ihm seine Vorurtheile durch einen freundschaftlichen Brief und ein demselben beygelegtes Büchlein zu benehmen; allein dieses wurde ungelesen zurück geschickt, und der Brief unfreundlich beantwortet. So ging gedachter Herr, auch nach der Commission, in seinem durch Verdacht und falsche Vorstellungen erregten Eifer immer fort, und verbot seinen Unterthanen sowol in Herrnhut zu besuchen, als auf seinen Gütern Versammlungen zu ihrer Erbauung zu halten. Nach Verlauf mehrerer Jahre fing er an einzusehen, daß er den Brüdern Unrecht gethan hatte. Eines Tages brach auf seinem Hofe ein

Feuer

Feuer aus, durch welches die Nebengebäude eingeäschert, und auch das Wohnhaus sehr beschädiget wurde. Als er nun nach dem Brande seine zerstreuten Sachen wieder zusammen suchte, siehe, da fiel ihm vorerwähnter Brief des Grafen zu allererst in die Hände, mit einem Brandflecken bezeichnet, aber die Schrift unverletzt. Von der Stunde an hatte er keine Ruhe in seinem Gemüthe, bis das begangene Unrecht abgethan war. Er kam deswegen nach Herrnhut, bat dem Grafen die ehemaligen Beleidigungen ab, und übergab ihm den mit einem Brandflecken bezeichneten Brief, als ein Document der göttlichen Aufsicht und der nunmehro in eine Liebesflamme verwandelten Zornflamme. Von der Zeit an hat er die Brüder herzlich geliebt, seinen Unterthanen mit gutem Exempel eines thätigen Christenthums vorgeleuchtet, und selbst ihnen Gelegenheit gemacht, die Nachbarschaft der Gemeine zu ihrem Segen zu benutzen.

Im December des Jahrs 1736 wurde in dem gräflich meerholzischen Schlosse Marienborn der erste Synodus der erneuerten Brüderkirche gehalten. Es waren auf demselben zwar nicht viele, jedoch alle die Personen gegenwär-

wärtig, die einen Einfluß in das Ganze der Brüder-Unität hatten. Derselbe dauerte nur vier Tage, man wendete aber diese kurze Zeit gut an, und war von früh bis in die späte Nacht mit angelegentlichen Ueberlegungen beysammen. Die Brüder redeten zuvörderst liebreich und offenherzig mit einander über alles, was einer bey dem andern zu erinnern hatte; dann wurden die wichtigsten Materien, die das Beste der Brüderkirche und deren Dienst zur Ausbreitung des Reichs Gottes, besonders unter den Heiden, betrafen, in fühlbarer Nähe des Heilandes abgehandelt und die nöthigen Beschlüsse gefaßt; worauf die Brüder ihren Bund erneuerten, den Willen des Herrn in allen Stücken mit aller Treue zu befolgen.

Solche Synoden wurden in der Folge jedesmal durch den Grafen zusammen berufen: er hatte auf denselben den Vortrag, und bey den Verhandlungen kam das meiste auch auf ihn an, theils um seines auf sich habenden Amtes willen, theils weil er an Gnade, Gaben und Erfahrung viel Vorzügliches hatte.

Verschiedene Umstände veranlaßten, daß im Jahr 1740 wieder ein Synodus, und dieses-

sesmal in Gotha gehalten wurde, nachdem vorher dem Landesherrn und dem Consistorio gebührende Anzeige davon gethan worden war. Bey der Eröfnung des Synodi wurde von dem Grafen das Lied (im Brr. Gesangbuch) Nr. 1430 aus dem Herzen gesungen. Der selige Spangenberg, der demselben beygewohnt hatte, schrieb davon an einen Bruder unter andern: „Die Aeltesten und Vorsteher aus unsern Gemeinen waren die ordentlichen Mitglieder des Synodi, und dann waren auch einige als Gäste dabey, die aus Liefland, Norwegen, der Schweiz und von andern Orten dazu kamen. Die Zeit der Conferenzen war gewöhnlich von 6 Uhr früh bis 8, 9 Uhr Abends. — Die Materien, die darin vorkamen, betrafen theils die Kirche überhaupt, theils die Brüdergemeine insonderheit. Es wurde überlegt, wie man die gegenwärtige Zeit anzusehen habe, was für die Arbeiter im Weinberge des Herrn dabey zu thun sey, u. s. w. — Ueber alles wurde mit großer Freymüthigkeit und mit ungemeiner Gnade unter vielem Segen gesprochen. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß der Herr kräftig unter uns gewesen ist.“ Weil der Bischof David Nitschmann im Begriff war

nach

nach Amerika zu reisen, so wurde auf diesem Synodo die Ordination eines neuen Bischofs beschlossen, und die Wahl fiel auf den Bruder Polycarpus Müller, gewesenen Director des Gymnasii zu Zittau. Da nun der Graf von Zinzendorf schon im Jahr 1737 in Berlin durch den Dr. Jablonsky und David Nitschmann zu einem Bischof der Brüderkirche war geweihet worden, so verrichtete er mit Nitschmann die Weihe des neuerwählten Bischofs jetzt in der Wetterau, und das war also die erste bischöfliche Ordination in der Mitte der Brüdergemeine.

15.

Noch einige Bemerkungen über die erste Gemeinzeit.

Die Brüdergemeine sahe sich damals an als ein Hüttenvolk, als des Heilandes Rechabiten, (Jer. 35, 6. 7.) und als Leute, die von sich gesagt seyn lassen: „Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir.“ Dieser Sinn läßt die Gemeine nie zu einem stehenden Wasser, zu einem trägen, lauen

Lao-

Laodicea werden. Sonderlich war die Pilgergemeine in beständiger Bewegung. Man nannte sie die Zeugenwolke, welche die Welt durchziehet; man verglich sie mit dem Rade Ezechiels, (Cap. 1, 15 u. f.) welches sich gleich auf alle Seiten hinbewegte, wo es der Wind, — der Geist des Herrn hintrieb.

Man muß erstaunen über die vielen und großen Reisen, welche damals, bey aller Armuth, im Glauben unternommen wurden; und es entsteht dabey natürlich die Frage: Wo hat man doch die Kosten dazu hergenommen? Aber außerdem, daß es damals lange nicht so theuer zu reisen war, als jetzt, so machten die Brüder, und auch Schwestern, ihre Landreisen gewöhnlich zu Fuße, und nahmen mit der geringsten Kost und schlechten Lagerstätten vorlieb. Ein Pilgerbruder, der auf einen Weg von 60 und mehr Meilen etwa zwey oder drey Thaler Reisegeld erhielt, hatte manchmal bey seiner Ankunft noch wol etwas davon übrig. Es war den Brüdern Freude, auch in diesem Stück als Nachfolger ihres Herrn, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, nach apostolischer Weise einher zu gehen. Auf ihren Seereisen lie-

ließen sie sich alle Ungemächlichkeiten armer Passagiers gerne gefallen, auch bot sich wol ein Bruder, um die Transportkosten zu erleichtern, zur Hülfe bey Matrosen-Diensten an.

Auf ihren Reisen lag es den Brüdern immer an, mit dem Evangelio Frucht zu schaffen. Wo sie durch Dörfer oder Städte reisten, erkundigten sie sich, ob etwa jemand daselbst wäre, der nach dem Herrn fragte; da fanden sie dann bisweilen eine liebreiche Aufnahme, und waren mit ihrem evangelischen Zeugnisse mancher um ihr Heil bekümmerten Seele zum Trost und Segen. Viel öfter aber kamen sie durch Orte, wo der Name der Brüder durch Schmähschriften, die häufig ausgestreut wurden, verschrien war, und wo sie manchen Spott und Beleidigungen erfuhren, weil man an ihrem Blick und Betragen bald gewahr wurde, daß sie zu den Leuten gehörten, von welchen man so viel Nachtheiliges gehört oder gelesen hatte; denn die Brüder hielten es für eine Verläugnung ihres Herrn und seines Volks, wenn sie, um nicht erkannt zu werden, sich der Welt hätten gleich stellen wollen.

Mit

Mit solchen muntern, mehrentheils noch jungen Leuten, die (wie sonderlich die mährischen Brüder,) der Strapazen gewohnt waren, mit Leuten, die, nebst diesem, den ganzen Sinn hatten, „Jesu treulich nachzuwandeln, seinem Sinn gemäß zu handeln, Armuth, Schmach und Freude dran," mit Leuten, denen es Gnade und Ehre war, Leib und Leben für den hinzugeben, der sie zuerst geliebt und sein Leben für sie gelassen hat, aber auch mit solchen allein, konnte der Heiland bey dem so geringen äußern Vermögen so Vieles und in so kurzer Zeit zu Stande bringen.

Daß die Brüder wirklich mit diesem Sinne wahrer Jünger Jesu begnadigt und angethan waren, beweisen ihre Aeußerungen in den Liedern, Briefen und andern Schriften jener Zeit. Es schrieb z. B. ein mährischer Jüngling im Jahre 1738 an einen Bruder: „Der Heiland hat mich armen entblößten Sünder zu einem Kinde der Gnade gemacht, worüber ich nur seine Barmherzigkeit und Liebe preisen kann. Nun begehre und suche ich nichts anders, als von Tag zu Tage dem Sinne und Zwecke des gu-

guten Heilandes gemäßer zu werden und zu wandeln. Weil ich nun das aus Gnaden erhalten habe, worauf der Grund meiner Zufriedenheit steht, nemlich die Gerechtigkeit, die das Blut des Lammes erworben hat, so freue ich mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gotte. Nun bin ich ein Eigenthum des Lammes, dem bin ich Leib und Leben schuldig. Nun ist mein ganzer Plan, Lectionen zu lernen bey Felsen und Löchern und wilden Sträuchen, auf den Inseln der Heiden und den tobenden Wellen; diese sind auch, glaube ich, meine mir bestimmte Stellen, auf die ich mich jetzund freuen kann. Ich finde mich freylich arm und ungeschickt dazu; doch der Heiland kann aus elenden Leuten etwas machen, und was sonst niemand brauchen kann, dient ihm zu tausend Sachen. Ich bin zu nichts anders da, als zu seinem Dienste hier und in der Fremde."

In andern Briefen von jener Zeit lieset man eben denselben Geist und eben die Sprache, wie aus folgenden in denselben vorkommenden kurzen practischen Lehrsätzen zu ersehen ist.

„Der

„Der Heiland läßt sich durch unsre Dummheit, Albernheit, unwissendes Versehen, in seinem Vorsatze und großen Werke nicht hindern.

„Der Heiland sagt: Ohne mich könnt ihr Nichts; aber der in einen Engel des Lichts verlarvte Feind ist immer geschäftig uns zu bereden, wir wüßten, könnten und vermöchten doch auch Etwas.

„Mit einer, ohne Glauben an den blutigen Versöhner, aufs höchste getriebenen eigenen Heiligkeit, kann man verloren gehen; da hingegen ein von der Gnade ergriffener Bösewicht, der nun an Jesum glaubt, gerecht und selig wird, ehe er etwas Gutes gethan hat.

„Jesus läßt uns unser Elend nur darum einsehen, daß wir uns um Hülfe umthun sollen; und wer ists, der alsdann den Gottlosen gerecht macht? Jesus! Wer kann selig machen immerdar? Jesus!

„Der Heiland fordert nichts, was er nicht zuvor gedenkt zu geben, noch ehe er etwas von uns fordert. Er gibt Sinnesänderung, Vergebung, Gerechtigkeit, Friede mit Gott, Leben, Wollen und Vollbringen.

„Ei-

„Einem unbekehrten Menschen ist das Sündigen nicht schwer, sondern seine Lust; warum? Er hat ein solches Herz, er hat Sinn und Art dazu, und weiß es nicht besser. So ist einem aus Gott gebornen das Wandeln in einem neuen Leben auch nicht schwer, sondern lieb und leicht; warum? Man hat Herz, Sinn und Art dazu.

„Seine bösen Thaten erkennen, ist noch kein Kennzeichen, daß man sein eigentliches Elend einsieht. Aber wenn eine Seele sich darum unglücklich schätzet, weil sie fühlt, daß sie nicht glauben kann an Jesu Wunden, das ist die rechte Erkenntniß seines Elends, die rechte Spur zu der seligen Armen-Sünderschaft. Die Arme-Sünderschaft, d. i. immer ein armer Sünder und zugleich immer begnadigt seyn, das bleibt den allermeisten ein Geheimniß.

„Den Heiland hat es Blut und Tod gekostet, daß er die zerstreuten Kinder Gottes in Eins zusammen brächte; nun wüthet der Satan gegen nichts so sehr, als wenn es unter erweckten Seelen anfängt zu einer nahen Gemeinschaft zu kommen.

„Ein

„Ein Diener Jesu muß sich durch die Leiden und Schwierigkeiten nicht müde, noch verzagt, noch schüchtern machen lassen. Der Heiland weiß sich allemal ein Durchkommen für seine Knechte. Er führet nur gern durchs Gedränge ins Geraume, daß wir seine Treue, Weisheit und Wunderkraft desto mehr erfahren, und im Vertrauen auf ihn wachsen. Wir sind nun einmal auf ihn geworfen; sein Blut ist einmal für uns vergossen; das ist der Fels, darauf wir bauen, der kann nicht erschüttert oder bewegt werden.

„Gott Lob! daß wir weder mit eigenen Waffen streiten, noch auf eigene Unkosten in den Streit ziehen müssen; sondern daß das Blut des Lammes alles reichlich ist, was man nöthig hat. Darin finde ich täglich meinen Frieden, meine Ruhe und Freude, und darf mich vor nichts fürchten.

„Satan kann uns nur dann in den Weg treten, wenn wir etwas gutgemeyntes beschließen, ohne daß der Heiland sein Fiat dazu gibt, oder wenn wir Dinge wagen, ehe wir von unserm Herrn Befehl dazu haben; daher ist absolut nö-

thig, daß wir immer in der Dependenz von unserm Herrn arbeiten.

„Es ist eine große Gnade und Seligkeit, wenn aus einem sich selbst schmückenden Tugend-Christen ein armer Sünder wird, der nur durch die Versöhnung und Entsündigung im Blute des Lammes will gerecht und selig seyn, und der es ohne dieses nicht wagen würde in den Himmel zu gehen, wenn auch die Thür offen stände.

„War es Paulo genug, daß er nichts wisse, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten, so kann es uns auch genug seyn, da es ja ein unerforschlicher Reichthum ist. Ist es diesem und jenem unbegreiflich, so sagts frey heraus, daß es noch keiner von den Klugen dieser Welt begriffen hat. Wollen sie aber Theil an der Seligkeit haben, so müssen sie zu Thoren vor dem armen Jesu werden."

Die Loosungen des Jahres 1740 wurden unter dem Titel heraus gegeben: Das Lamm Gottes, seinen Dienern und Gemeinen in aller der Offenbarung vorgestellt, die seine Propheten und Zeugen von ihm gehabt haben.

ben. In diesem Jahrgange kamen dann viele Sprüche aus der Offenbarung Johannis vor, wodurch die Gemeinen auf dieses geheimnißvolle Büchlein mehr als zuvor aufmerksam gemacht wurden. Die Brüder hüteten sich aber sorgfältig, sich mit Ausrechnung der Zeit und Stunde der Erfüllung der Weissagungen abzugeben, sondern waren nur beflissen, dasjenige zum Genuß zu bringen, was darin für Diener Jesu zum Trost, zur Lehre und zum Wachsthum in der Erkenntniß, in der Gnade und in der Liebe Christi, enthalten ist. Da fanden sie unter andern in den Briefen, die der Heiland dem Johannes an die sieben asiatischen Gemeinen zu schreiben befohlen hatte, manche Belehrungen und Warnungen, welche die Gemeinen sich noch jetzt sollten gesagt seyn lassen. Sonderlich sahen sie den Brief an den Vorsteher der Gemeine zu Philadelphia als eine Instruction für die Brüderkirche, und gleichsam als ihren Gemeinplan an. Diesem nach sollte die herzlichste Bruderliebe ihr auszeichnender Charakter, und das Halten über dem Wort von Jesu Leiden, bey der herannahenden Stunde der Versuchung, ihr Beruf und Bewahrungsmittel seyn; womit die Verheißung verbun-

den war, daß ihnen offene Thüren zur Verkündigung des Evangelii sollten gegeben werden, durch deren treue Benutzung sie mit ihrer kleinen Kraft großen Segen schaffen würden.

Mit Erklärungen der dunkeln prophetischen Bilder ließen sich die Brüder nicht ein; aber von den majestätischen Vorstellungen der Herrlichkeit des Lammes in dem Throne der Gottheit waren sie dergestalt gerührt und hingenommen, daß das Lamm von der Zeit an einige Jahre der gewöhnlichste und liebste Name war, bey dem sie den Heiland nannten, und ihre Lieder und Liturgien wurden nun der Wiederhall des neuen Liedes der Aeltesten und der viel tausendmal tausend seligen Geister um den Thron herum: Du bist geschlachtet, und hast uns Gotte erkauft mit deinem Blute, aus allerley Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden. — Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum, Weisheit und Stärke, Ehre und Preis und Lob. (Offenb. 5, 9. f.) Und in den Brüdergemeinen sang man, und singt man noch:

Der Aeltsten ganze Schaar,
Die vor dem Throne wohnen,

Die

Die werfen ihre Kronen
Vor's Lammes Füßen dar:
Wir fall'n mit ihnen nieder,
Und singen Lobelieder:
Das Lamm ist Alles gar!
So ruft auch unsre Schaar.

Die Brüder suchten schon in diesem Zeitraume durch gedruckte Schriften Segen zu schaffen, worin insonderheit der Graf v. Zinzendorf geschäftig war. Bey seinem Aufenthalte in Berlin in den ersten Monaten des Jahrs 1738 hielt er, mit des Königes Bewilligung und mit Vorwissen der Prediger, öffentliche Versammlungen in seinem Hause, die von Vornehmen und Geringen sehr zahlreich besucht wurden. Seine Vorträge stifteten bleibenden Segen; es ergingen aber auch ungünstige Urtheile darüber: doch wie der Heiland oft widrige Aeußerungen andern, die sie hörten, zum Segen gewendet hat, so geschahe es auch hier bey einem in Berlin getauften Juden. Dieser hatte schon einigemale den Grafen gehört; aber seine Reden waren ihm anfangs nicht deutlich. Im Herausgehen aus der Versamm-

sammlung hörte er einmal einen Herrn über des Grafen Rede spottweise sagen: „Der Herr Jesus ist des Grafen sein Patron.“ Dies verdroß den Mann, und er dachte: „wenn Der nur mein Patron wäre, so wäre mir geholfen!“ Er ließ auch von der Stunde an nicht nach, den Heiland darum zu bitten, bis sein Wunsch erfüllt wurde; und so wie er hernach im Glauben an Jesum selig lebte, so ist er in demselben nach mehrern Jahren selig verstorben.

Ein Bruder fand sich bewogen, die Reden des Grafen während dem Vortrage nachzuschreiben, konnte aber aus Mangel an Uebung nur kurze Sätze auffassen, und es fehlte nicht selten an der Connexion. Indessen wurden diese nachgeschriebenen Berliner Reden doch gedruckt, und mit so großer Begierde gelesen, daß sie mehrmalen wieder aufgelegt, und in verschiedene Sprachen übersetzt worden sind. Eine Menge um ihre Seligkeit bekümmerter Seelen sind durch diese Reden auf die evangelische Spur zum Genuß des Heils in Christo Jesu geleitet worden, wovon noch immer erbauliche Exempel vorkommen.

Alle obige Erzählungen enthalten augenscheinliche Beweise, daß die Erneuerung der Brüderkirche nicht menschlicher Weisheit und Macht, sondern allein der Wunderhand Gottes zuzuschreiben ist. Nicht minder beweisen solches die göttlichen Vorbereitungen zu dieser neuen Gnaden-Oekonomie in den etlich und zwanzig vorhergegangenen Jahren. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts wurde der Graf von Zinzendorf geboren, und dieser war das vom Herrn vorher ersehene auserwählte Werkzeug zur Gründung dieser Behausung Gottes und zur Leitung des Aufbaues derselben. Durch die in Mähren entstandene Erweckung unter den Nachkommen der alten Brüder, und die über sie ergangene Verfolgung, wurden ihm hernach viele als lebendige Steine zu diesem geistlichen Gebäude zugeführt, nachdem zu eben der Zeit das Guth Berthelsdorf, auf dessen Grund Herrnhut zu stehen kam, für ihn erkauft worden war. So wie durch Gottes Vorsehung alle diese Umstände zur Ausführung der damals noch verborgenen großen und seligen Absichten des Heilandes zusammen trafen; so ist seine Hand auch darin besonders sichtbar,

daß

daß er seit mehrern Jahren in Deutschland an verschiedenen Orten die zu diesem Zweck erforderlichen Mitarbeiter des Grafen zubereitet und nach und nach herzu gerufen hat. Diese vorzüglich treuen Gehülfen waren: Friedrich v. Watteville, Spangenberg, Layritz, Gottfried Clemens, Martin- und Leonhard Dober, Petrus Böhler, Langguth genannt Johannes, und andere mehr, die nach wohl vollendeter Arbeit schon alle in ihres Herrn Freude eingegangen sind, deren Andenken aber in der Brüder-Unität immer im Segen bleiben wird.

Erzählungen

aus der

Geschichte der Brüderkirche.

Zweyten Theils zweyter Abschnitt.

Zweyte Auflage.

Gnadau,
zu finden bey Christoph Ernst Senft, so wie
in allen Brüdergemeinen.
1820.

Geschichte der Missionen

in den

dänisch-westindischen Inseln

und in

Grönland.

II. Abschnitt.

Bis zum Jahre 1783.

I.

Mission in den dänisch-westindischen Inseln.

1.

Von den dänisch-westindischen Inseln und den Negersclaven.

Die erste Sendung der Brüder, um unwissenden Heiden das seligmachende Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen, geschahe zu den armen Negersclaven auf der Insel St. Thomas, und in der Folge zu denen auf den Inseln St. Crux und St. Jan.

Die-

Diese drey Inseln gehören dem Könige von Dännemark. Sie liegen, nebst den mehr als hundert theils großen, mehrentheils aber kleinen sogenannten Antillen, in dem Ocean oder großen Weltmeer, nach der Mitte des vesten Landes von Amerika hin, unter dem heißesten Himmelsstrich, ganz nahe bey einander. St. Crux ist 7 Meilen lang und 2 Meilen breit; St. Thomas 4 Meilen lang und 1 Meile breit; St. Jan ist nur etwas über drey Meilen lang, und kaum 1 Meile breit. Man kann den Weg von Copenhagen nach diesen Inseln auf 14 bis 15 hundert Meilen rechnen, und bringt auf der Fahrt dahin gewöhnlich 8 bis 10 Wochen zu. Tag und Nacht ist auf diesen Inseln fast immer gleich, die Luft ist beständig warm, und oft ist die Hitze für einen Europäer fast unerträglich. Es ist daher eine große Wohlthat, daß die Luft durch die Ostwinde, welche daselbst das ganze Jahr hindurch wehen, so wie durch die fast immer gleich langen Nächte, und in der Regenzeit vom July bis in den November durch öftere Strich- und Gewitterregen, etwas abgekühlt wird. Da muß man sich aber auf das sorgfältigste vor

Ver-

Verkältung hüten; denn diese zieht gleich gefährliche, ja tödtliche Krankheiten nach sich.

Gewöhnlich sind die Erdgewächse immer grün, und es gibt zu allen Zeiten des Jahrs mancherley reife Früchte, deren viele sehr wohlschmeckend und der Gesundheit zuträglich sind. Nur in der dürren Zeit, vom December bis im May, verlieren die Bäume ihre meisten Blätter; oft geschieht es, daß bei dem anhaltenden trockenen Wetter und der brennenden Hitze fast alle Pflanzen verdorren, und an süßem Wasser großer Mangel entsteht. Seefische, mancherley Arten Seekrebse und eßbare Schalenthiere gibt es da in Ueberfluß, auch fehlt es nicht an Geflügel; man hält Pferde, Esel, Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine. Das Waizen- und Roggenmehl wird aus Nordamerika für die europäischen Einwohner dahin gebracht: die Neger aber bereiten ihr Brot hauptsächlich aus der Cassabi-Wurzel, auch pflanzen sie Welschkorn und verschiedene Arten Kartoffeln. Bey anhaltender Dürre entsteht zuweilen unter ihnen große Hungersnoth, wodurch viele zum Stehlen verleitet werden, auch wohl einige Hungers sterben.

Von

Von der unzähligen Menge der mancherley Arten **Ungeziefers** werden Menschen und Vieh das ganze Jahr hindurch sehr geplagt, und die Erdgewächse oft verdorben.

Erdbeben sind auf diesen Inseln nicht ungewöhnlich, doch bis jetzt ohne Schaden. Desto verheerender sind hingegen die sogenannten **Orkane**, d. i. die von allen Seiten her wüthend stürmenden, mit Finsterniß, Donner und Wolkenbrüchen begleiteten Wirbelwinde, die man alle Jahre von Ausgang des July bis gegen Ende des Octobers zu befürchten hat; doch ereignen sie sich oft in mehrern Jahren nicht, und sind dann allemal nur auf einer oder der andern Insel so schrecklich und verwüstend.

Die Europäer, die man dort die **Blanken**, oder weißen Leute nennt, sind also auf jenen Inseln gar mancherley Beschwerden und Krankheiten ausgesetzt, von denen sie in ihrem gemäßigten Clima wenig oder nichts zu empfinden hätten. Sie würden sich auch daselbst nie niedergelassen haben, wenn sie da nicht am Zuckerrohr, der Baumwollenstaude, dem Caffeebaume und andern in Europa fremden Producten

ducten, so reiche Erwerbquellen gefunden hätten. Aber auch diese könnten sie nicht benutzen, ohne die viel tausend Negersclaven, die dahin gebracht worden und noch jährlich zum Verkauf hingeführt werden. Ohne deren Hülfe wären diese Inseln den Europäern von keinem Werthe, weil sie zu deren Anpflanzung weder Hände genug aus Europa erhalten würden, noch diese in der beständigen Sommerhitze die schwere Arbeit, sonderlich in der sogenannten Kroppzeit, d. i. in der Zeit der Zuckerernte, und der mühsamen Zubereitung desselben, kaum einige Tage aushalten könnten; da hingegen der Neger, der in dem wärmsten Clima geboren, und der Hitze gewohnt ist, in der härtesten Sclaverey und unter der täglichen Peitsche des Treibers, wohl 80, ja 100 Jahr alt werden kann.

Diese schwarzen Sclaven werden durch die Europäer von der africanischen Küste Guinea geholt, die eine Strecke von mehr als 800 deutschen Meilen ausmacht, und wenigstens 30, andere rechnen gegen 60, große und kleine Königreiche und Völker in sich begreift, die zwar alle ganz schwarz und sämtlich Götzendiener, aber

aber in der Sprache, in den Sitten und Gewohnheiten verschieden sind. Diese Völkerschaften führen fast beständig Krieg gegen einander, hauptsächlich um Gefangene zu machen, die sie dann nach der Küste hinführen, und an die Europäer, welche dort zu diesem Behuf eigene Factoreyen haben, verhandeln. Manche werden auch in Friedenszeit von ihren eigenen Landsleuten mit List oder Gewalt, oder Schulden halber, gefangen und gegen europäische Waaren, unter welchen der Branntwein bey den Negern einen vorzüglichen Werth hat, an die Factoreyen oder an die Schiffer verkauft.

So gerathen manche auf sonderbare Weise in die Sclaverey. Z. B. Es hatte ein alter Neger eine Geldschuld auf eine bestimmte Zeit zu bezahlen, und seinem Gläubiger indessen seinen Enkelsohn zum Unterpfande gegeben; da nun die Bezahlung nach Ablauf des Termins nicht gleich erfolgte, wurde der junge Mensch ohne Verzug verkauft. Wenige Stunden darauf suchte der betrübte Großvater denselben durch Bezahlung seiner Schuld loszukaufen, aber vergeblich. Sein Enkel stürzte sich hierauf vom Schiff in die See, um durch

Schwim-

Schwimmen der Knechtschaft zu entkommen; er wurde aber eingeholt und in Ketten gelegt.

So wurden einem andern Neger seine zwey Töchter in seiner Abwesenheit von einem Blanken zur Bezahlung einer Geldschuld weggenommen, und ungeachtet der Vater hernach bezahlen wollte, nicht wieder frey gegeben.

Ein reicher Neger, naher Anverwandter des Unterkönigs, war der Spielsucht so ergeben, daß er einmal alles sein Geld und sodann auch seine drey Bedienten verspielte; da nun einer derselben davon lief, wurde der Herr selbst ergriffen, und an die Blanken verkauft.

Ein Neger kam mit seinem Sohn aus Neugierde etliche Tagereisen weit nach der See, um ein eben angekommenes Schiff zu sehen. Der Anblick der Waaren, die ihm auf demselben gezeigt wurden, reitzte ihn, etwas davon zu kaufen; weil er sich aber nicht darauf eingerichtet hatte, mußte er bis zur Zahlung seinen Sohn zum Pfande auf dem Schiffe lassen. Als er unterwegs war, seine Schuld abzutragen, wurde er von Menschenräubern gefangen,

und

und auf ein anderes Schiff verkauft, so daß nun beyde um ihre Freyheit kamen.

Das härteste ihres Schicksals erfahren diese armen Sclaven von der Zeit an, da sie auf das Schiff gebracht werden, bis zu der Ankunft in Westindien, wohin die Fahrt wenigstens 6 Wochen, bisweilen auch 2 bis 3 Monate währt. Auf dem Schiffe werden sie, jedes Geschlecht besonders, unter dem Verdeck, ohne die geringste Bedeckung an dem Leibe, dicht beysammen eingesperrt, und die Mannsleute mit Fesseln belegt. Nur kommen sie zum Essen alle zugleich auf das Verdeck, und müssen da alles ohne Messer und Löffel zum Munde bringen. Wenn man sich ihren innern und äußern Zustand in dieser Lage vorstellt, ihren Gemüthskummer über die Entfernung von ihrem Vaterlande, und die Trennung auf immer von ihren Verwandten und Freunden, ohne zu wissen, wohin und in welches Elend sie geführt werden, ihre enge, fast ganz finstere, mit dicken, faulen Dünsten angefüllte Wohnung, ihre harte Kost, und den völligen Mangel jeder Bequemlichkeit, so ist sich nicht zu verwundern, wenn manche von ihnen erkranken

ken und wegsterben; man muß sich eher wundern, daß von den hundert tausend Negern, die jährlich von Guinea nach sämtlichen westindischen Inseln und nach Nord- und Südamerika auf diese Weise geführt werden, doch bey weitem die meisten gesund hinkommen.

Je näher das Sclavenschiff den westindischen Inseln kommt, desto gelinder werden sie gehalten und besser beköstiget, um ihnen ein gesundes und munteres Ansehen zu geben, und sie den Käufern annehmlich zu machen. Auf den dänischen Inseln werden sie in einen verschlossenen geräumigen Hof gebracht, und nach einigen Tagen öffentlich an die meistbietenden Europäer, wie eine andere Waare, versteigert, wobey Alter, Gesundheit, Leibesstärke und gutes Aussehen ihren Werth bestimmt. Der gekaufte Neger ist nun ein Eigenthum seines Herrn, zu dessen Dienst er alle seine Zeit und Kräfte anzuwenden gezwungen wird, ohne einigen Lohn zu bekommen. Zu seiner Nahrung muß er sich das Nöthige auf einem angewiesenen Stückchen Land selbst pflanzen, wozu ihm der halbe Sonnabend und der Sonntag frey gegeben wird.

Die

Die aus Guinea nach den dänischen Inseln gebrachten Neger heißt man Bussalen; die auf diesen Inseln gebornen nennt man Creolen; und die von einem Blanken mit einer Negerin erzeugten, Mulatten. Weit der zahlreichste Theil der Negersclaven wird zur Verrichtung aller und jeder Art von Feldarbeit gebraucht, und mit Strenge dazu angehalten. Diese heißt man Kamina oder Feldneger, und ob sie gleich für ihre Eigenthümer die nützlichsten und nöthigsten sind, so sieht man sie doch als die niedrigste Classe an, und sie haben das Elend des Sclavenstandes am härtesten zu empfinden.

Besser, als diese armseligen, haben es die sogenannten Hausneger, welche von ihren Eigenthümern zu allerley häuslichen Geschäften, als Knechte und Mägde zugezogen und gebraucht, und wenn sie treu, lenksam und fleißig sind, oft von ihrer Herrschaft sehr geschätzt und gut gehalten, auch wohl nach langem Dienste zuweilen frey gelassen werden.

Eine dritte Classe sind die Ambachts- oder Handwerksneger, nemlich solche Sclaven, welche ihr Herr in ihrer Jugend, nach

der

der Fähigkeit, die er bey einem und dem andern bemerkt, ein derselben angemessenes Handwerk lernen läßt, mit welchem sie hernach dem Eigenthümer ohne Lohn dienen müssen. So gibt es unter ihnen geschickte Maurer, Zimmerleute, Böttcher, Schreiner, Schuhmacher, Schneider, Schmiede. Wenn sie bey ihrer Herrschaft nicht genug Beschäftigung haben, so arbeiten sie zu deren Vortheil bey andern, und bringen dem Eigenthümer baares Geld ein. Ist ein solcher Neger geschickt, fleißig und ein guter Wirth, so kann er in seinen Freystunden so viel für sich verdienen, daß er mit der Zeit sich mit Frau und Kindern frey zu kaufen im Stande ist.

So lange der Neger Sclave ist, kann sein Herr mit ihm, wie mit einem jeden andern Stück seines Eigenthums, nach Gutbefinden schalten; nur hat er keine Macht über sein Leben, er kann ihn aber verkaufen, verschenken oder in Erbschaft hinterlassen; wobey denn nicht selten der Fall vorkommt, daß der Mann von seiner Frau, oder diese von ihrem Manne durch Verkauf auf eine andere Plantage, oder gar auf eine andere Insel, getrennt wird. So

trau-

traurig aber auch der Zustand der Negersclaven in Westindien ist, so würde er doch für viele von ihnen in Guinea noch trauriger gewesen seyn, wenn sie dort als Kriegsgefangene, oder Schulden halber, oder aus andern Ursachen, in der Gewalt eines ihrer Landsleute geblieben wären. Für manchen ist also die Knechtschaft auf den Inseln, sonderlich wenn er einen gütigen Herrn bekommt, eine wirkliche Verbesserung seines Zustandes. Haben sie vollends das Glück, das Evangelium zu hören und an Jesum Christum von Herzen gläubig zu werden, so danken sie Gott, daß sie in die Sclaverey verkauft worden sind, und tragen das Joch, wenn es auch noch so hart ist, mit ausharrender Geduld; sie beweisen sich dann auch gegen ihren Herrn als treue, willige und gehorsame Knechte, so daß nunmehr die Herren fast durchgängig überzeugt sind, daß es zu ihrem Besten gereichet, wenn ihre Neger sich zu Christo bekehren.

2.

Anfang der Mission der Brüder zur Bekehrung der Negersclaven auf den dänisch-westindischen Inseln.

Der Graf von Zinzendorf hatte schon in seinen Jugendjahren in Halle mit seinem Freunde, Friedrich von Wattewille, einen Bund gemacht, der unter andern auch die Bekehrung der Heiden zum Gegenstande hatte. In Herrnhut wurde auch schon im Jahr 1728, an einem Bettage, da Nachrichten aus dem Reiche Gottes gelesen wurden, von den Negern geredet und gewünscht, ihnen das Evangelium zu verkündigen, wozu man aber noch keine Möglichkeit sahe. Als der Graf im Jahr 1731 sich mit einigen Brüdern in Copenhagen befand, um der Krönung des Königs Christian des VI. beyzuwohnen, erzählte ihnen ein daselbst getaufter erweckter Neger, Namens **Anton**, in welchem elenden Zustande sich die Neger in **St. Thomas** befänden, und wie viele unter ihnen, sonderlich seine leibliche Schwester, ein Verlangen hätten, den Weg zur Seligkeit kennen zu lernen. Der Graf machte dieses der Ge-

meine in Herrnhut, gleich bey seiner Zurückkunft am 23sten July, bekannt. Durch seine Erzählung fühlten sich zwey muntre junge Brüder, **Leonhard Dober** und **Tobias Leupold**, in ihrem Herzen auf der Stelle angeregt, diesen armen Sclaven das Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen. Beyde Brüder waren Herzensfreunde, sagten aber an demselben Tage einander nichts von dem, was in ihrer Seele vorging, bis jeder für sich den in seinem Herzen entstandenen Trieb vor dem Herrn gründlich geprüft haben würde. Dober, der die Nacht in diesen Ueberlegungen schlaflos zugebracht hatte, eröffnete solches am folgenden Tage seinem Freunde, von dem er zu seiner Freude vernahm, daß der Heiland eben denselben Trieb zu gleicher Zeit in ihm erweckt habe. Einige Tage, nachdem sie ihr Anliegen der Gemeine zur Prüfung hatten vortragen lassen, kam oberwähnter Neger Anton selbst nach Herrnhut, und wiederholte in einer Gemeinversammlung, was er den Brüdern in Copenhagen von dem Zustande der Neger erzählt hatte; that aber hinzu, daß man kaum würde Gelegenheit haben, die armen Sclaven zu lehren, wenn man

nicht

nicht selbst ein Sclave würde, um ihnen bey der Arbeit, zu welcher sie von früh bis in die Nacht angestrengt würden, Unterricht zu geben. Allein die beyden Brüder ließen sich dadurch von ihrem Vorsatze nicht abschrecken, sondern bezeugten der Gemeine fortwährend ihre Entschlossenheit, in dem Dienste des Heilandes ihr Leben aufzuopfern, und sich auch zu Sclaven hinzugeben, wenn sie nur eine Seele für ihn gewinnen könnten.

Es verfloß indessen ein volles Jahr über der Prüfung ihres Vorhabens; denn es wurden in der Gemeine manche Bedenken dagegen geäußert. Endlich wurde die Sache im Gemeinrathe dem Heiland, unter kindlichem Gebete, zur Entscheidung durchs Loos in die Hand gegeben. Bruder Dober zog es sich selbst und es hieß: „Lasset den Knaben ziehen, der Herr ist mit ihm.“ Leupold aber sollte für diesmal nicht mitgehen, sondern dem Bruder David Nitschmann dem ältern wurde aufgetragen, den Bruder Dober hin zu begleiten.

Sie reisten am 21sten August 1732 mit dem Segen der Gemeine von Herrnhut ab,

und statt aller Instruction erhielt Dober bloß die Anweisung, sich in allen Dingen von dem Geiste Jesu Christi leiten zu lassen. Gottesfürchtige Freunde, die sie auf dem Wege nach Copenhagen besuchten, stellten ihnen unüberwindliche Hindernisse vor, die der Ausführung ihres Vorhabens im Wege lägen, die Brüder aber ließen sich dadurch nicht irre machen; die Frau Gräfin von Stollberg in Wernigerode war die einzige, die sie ermunterte, für den Heiland alles zu wagen: denn er sey es wohl werth, daß man sich allenfalls um seinetwillen todtschlagen ließe. In Copenhagen machte man ihnen von allen Seiten abschreckende Vorstellungen gegen ihr Vorhaben; aber ihr Muth blieb unerschütterlich, und durch das standhafte Bezeugen ihres Vertrauens auf die Treue deß, der sie berufen habe, wurden endlich verschiedene angesehene Personen bewogen, ihre Hinreise zu befördern. Einige Staatsräthe entließen sie mit den Worten: „So geht dann in Gottes Namen; unser Heiland hat Fischer erwählt, sein Evangelium zu predigen, und er selbst war ein Zimmermann, und für eines Zimmermanns Sohn gehalten."

Nach einer Seereise von 10 Wochen, auf welcher sie manche, theils spöttische, theils bemitleidende Aeußerungen geduldig anhören mußten, kamen sie am 13ten December in St. Thomas ans Land, ohne zu wissen, ob und wo sie ein Unterkommen finden würden; Gottes Vorsehung aber hatte dafür gesorgt. Ein Freund in Copenhagen hatte sie, ihnen unwissend, einem rechtschaffenen Manne auf dieser Insel empfohlen; dieser nahm sie einstweilen in sein Haus, und David Nitschmann fand gleich so viel Zimmerarbeit, daß er damit ihren Unterhalt verdiente.

Ihre erste Bemühung, gleich nach ihrer Ankunft war, des obgedachten Antons Schwester Anna und ihren Bruder Abraham aufzusuchen, und ihnen die Seligkeit zu verkündigen, die Jesus allen Menschen, auch den verachtetsten Sclaven erworben hat. Die Freude, womit sie diese fröhliche Botschaft anhörten, stärkte den Muth der Brüder, und es fanden sich bald noch einige zu ihnen, die begierig um Unterricht baten. Daß die Brüder sich den Negern so bald verständlich machen konnten, kam daher, daß die creolische oder

Ne-

Negersprache auf diesen drey Inseln aus der holländischen und plattdeutschen hergenommen, und also von einem Deutschen leicht zu erlernen ist.

Schon im April 1733 mußten sich Dober und Nitschmann trennen, indem letzterer, der nur zur Begleitung mitgereiset war, nach Europa zurückkehrte. Nun war Dober allein und ohne Aussicht, wie er sich etwas zu seinem äußern Bestehen erwerben könnte, indem alle Versuche, sein Töpferhandwerk zu treiben, wegen der schlechten Beschaffenheit des Thons, mißlungen waren. Er blieb aber in dieser Glaubensprobe getrost, und drey Wochen hernach that ihm der gottesfürchtige Gouverneur **Gardelin** den Antrag, sein Haushofmeister zu werden; welches Amt Dober zwar annahm, doch nur mit der Bedingung, daß ihm in den geschäftlosen Stunden die heilsbegierigen Neger zu besuchen frey stehen sollte. Da aber nach und nach die Geschäfte im Hause sich vermehrten, und ihm die ganze Lebensart ungewohnt und seinem Plane nicht gemäß war; so hielt er, nach einer ausgestandenen harten Krankheit, im Januar 1734 bey dem Herrn Gar-

de-

delin um die Entlassung aus seinem Dienste an, miethete sich im Dorfe Tappus ein Kämmerchen, und verdiente sich mit Wachen für die Bürger und auf andere Weise seine Nahrung, die meistens auf Wasser und Brot eingeschränkt war. Dabey aber war er vergnügt, weil er nun die Seelenarbeit an den Negern ungehindert abwarten konnte. Die Anzahl derer, an welchen sich das Evangelium als göttliche Kraft bewies, war indessen noch gar geringe: die Anna und ihr Mann und ihr Bruder waren die ersten, welche sich, in der Absicht, für das Heil ihrer Seele zu sorgen, in eine Gesellschaft verbanden. Dober besuchte sie täglich, und hatte das Vergnügen, unter mancherley vorkommenden Abwechselungen, doch deutliche Spuren ihres Wachsthums in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi wahrzunehmen. „Wenn ich die ganze Welt haben könnte, sagte die Anna, und mich das vom Heiland abhielte, so würde ich mir nicht die Mühe geben, sie anzusehen."

Von außen trafen zu Ende des Jahres 1733 einige unangenehme Umstände in St. Thomas zusammen. Unter den Negern hatte die

die Hungersnoth tödtliche Krankheiten zur Folge, an welchen sehr viele wegstarben. Zu diesem lang anhaltenden Uebel kam die Empörung der Neger auf der benachbarten dänischen Insel St. Jan, wo die Rebellen sich des Forts und der ganzen Insel bemächtigten, und alle Europäer, die sich nicht mit der Flucht retten konnten, jämmerlich ermordeten. Die Rebellion dauerte über ein halbes Jahr, und wurde nicht eher ganz gestillt, als bis der Gouverneur von Martinique eine große Anzahl Mulatten hinschickte, durch welche die Rebellen von Ort zu Ort vertrieben wurden; und als diese nicht mehr ausweichen und fliehen konnten, ließen sie sich, um nicht lebendig gefangen zu werden, einer nach dem andern durch ihre zwey Anführer erschießen, und diese erschossen sich zuletzt selbst. Diese schauerliche Begebenheit verbreitete Furcht und Schrecken auch in St Thomas, so daß sich die Blanken vor ihren Sclaven, und diese sich vor ihren Herrn fürchteten, welches dem Bruder Dober den Umgang mit den Negern nicht wenig erschwerte.

Unterdessen, daß Dober einsam auf seinem Posten unter den kümmerlichsten Umständen aus-

hielt,

hielt, war, ihm unwissend, eine Gesellschaft von 14 Brüdern und 4 Schwestern aus Herrnhut unterwegs, theils als Colonisten nach der Insel St. Crux zu gehen, theils in St. Thomas die Mission fortzusetzen, weil Leonhard Dober von der Gemeine in Herrnhut zum Aeltesten, an des seligen Linners Stelle, erwählt worden, und ohne Verzug nach Europa zurück kommen sollte. Von der langen und äußerst beschwerlichen Seereise dieser Gesellschaft wird in einer folgenden Erzählung Mehreres vorkommen. So bald sie am 11ten Juny 1734 in St. Thomas ankamen, ging Leupold mit noch zwey Brüdern seinen Herzensfreund Dober aufzusuchen; die Freude war auf beyden Seiten unbeschreiblich, aber von kurzer Dauer, denn nun mußte sich Dober zur Abreise fertig machen, welche schon am 12ten August erfolgte. Sein Abschied von den erweckten Negern war sehr rührend, und mit Gebet und Thränen begleitet. Er nahm einen von den Brüdern gekauften Negerknaben mit, der hernach in der Gemeine zu Ebersdorf getauft worden, und in Herrnhut gestorben ist. Dies war der Erstling aus der Neger-Nation.

Nach

Nach Dobers Abreise blieb das Missionswerk in St. Thomas über Jahr und Tag liegen, weil diejenigen Brüder, die es fortführen sollten, bald aus der Zeit gingen, und die übrigen, ihrer Bestimmung zufolge, sich nach St. Crux begaben. Auf dieser mit hohen Bäumen und dichten Gesträuchen wieder ganz überwachsenen Insel, wo der Ostwind nicht durchstreichen und die ungesunden Dünste wegnehmen konnte, sollten sie die seit vierzig Jahren verlassenen Pflanzungen wieder aufrichten. Die meisten von ihnen waren von der Seereise noch schwach und krank, und da sie sich in dem heißen und ungesunden Clima nicht schonten, noch schonen konnten, so erkrankten sie fast alle, und zehn von ihnen gingen gleich anfangs aus der Zeit. Von Herrnhut, wo man davon nichts vernommen hatte, kam zwar im Jahr 1735 eine Gesellschaft von zehn Personen zur Verstärkung der Colonie in St. Crux an, allein auch diese wurden bald durch heftige Anfälle von Krankheiten entkräftet, einige gingen daran heim, die andern kehrten nach Europa zurück, von welchen aber drey nie angekommen und vermuthlich mit dem Schiffe

se verunglückt sind; und der letzte, Namens Freundlich, wendete sich zu der von neuem angefangenen Mission in St. Thomas, so daß die Colonie in St. Crux im December 1736 völlig einging. Doch blieb der Same des Evangelii, welchen die Brüder unter den Negern ausgestreut hatten, nicht ohne Frucht, und man sahe nach einigen Jahren schon mit Augen, was man bey der ersten Nachricht von dem Heimgang jener Brüder gesungen hatte:

Es wurden zehen ausgesät,
Als wären sie verloren;
Auf ihren Beeten aber steht:
Das ist die Saat der Mohren.

3.

Erneuerung der Mission in St. Thomas.

Zur Erneuerung der Mission in St. Thomas wurde der Bruder Friedrich Martin in Herrnhut von Gott erweckt, und zu diesem wichtigen Werke mit ganz besonderer Kraft des Geistes ausgerüstet. Er war aus Oberschlesien, erst vor kurzem zu der Gemeine gekommen, und zwar gerade zu der Zeit, da das

Wort

Wort von der Versöhnung durch Jesu Blut und Tod in derselben in voller Klarheit durchbrach. Er empfand die seligen Wirkungen davon so lebhaft an seinem Herzen, daß dadurch bey ihm eine brennende Begierde entstand, unter den Negern in St. Thomas das Werk des Herrn fortzusetzen, wo es Dober gelassen hatte. Er empfing dazu der Gemeine Einwilligung und Segen, und kam mit noch einem ledigen Bruder am 13ten März 1736 glücklich in St. Thomas an. Er suchte sogleich die von Dobern zurückgelassenen Lehrlinge auf, die ihn mit ungemeiner Freude empfingen, und bald fand er mit dem Evangelio auch bey andern einen solchen Eingang, daß sich die Zahl der heilsbegierigen Schüler und Zuhörer fast täglich vermehrte; da er aber nicht ordinirt war, so konnte er keine Taufe verrichten, obgleich dieselbe verschiedenen ohne Bedenken hätte können ertheilt werden. Daher erhielt Bruder Spangenberg in Amerika den Auftrag zu einer Visitation in St. Thomas, und gleich nach seiner Ankunft daselbst am 10ten September 1736 machte ihn Friedrich Martin mit seinen Lehrlingen bekannt, deren schon eine ziemliche

An-

Anzahl war. Drey unter denselben wurden, nach vorhergegangenem besondern Unterricht und nach gründlicher Prüfung, vom Geiste Gottes zur heiligen Taufe zubereitet gefunden, welche ihnen sodann am 30ten Sept. durch Bruder Spangenberg in Gegenwart einiger von St. Crux anwesender Brüder und Schwestern, und verschiedener erweckter Neger, unter einem seligen Gnadengefühl ertheilt, und der eine Andreas, der andre Petrus, der dritte Nathanael genannt wurde. Diese waren nun die Erstlinge der Negergemeine in St. Thomas, durch deren Zeugniß, so wie durch Friedrich Martins unermüdeten Eifer, und durch die ihm ganz eigne Gabe, die Neger mit Liebe und Ernst anzufassen, sich die Erweckung unter denselben immer weiter ausbreitete. Schon vor Spangenbergs Abreise, welche am 16ten October erfolgte, zählte man gegen 200, die gewöhnliche und aufmerksame Zuhörer der Brüder waren, und deren Anzahl, durch Martins fleißige, obgleich sehr beschwerliche Besuche im Lande herum, unter mancherley Druck und Spott, auch öftern Krankheiten, sich fast täglich vermehrte.

Um

Um so nöthiger war es, daß diesem so thätigen apostolischen Manne die Ordination durch den Bischof der Brüder, David Nitschmann, im Januar 1737 von London aus schriftlich ertheilt und zugesandt wurde. Nun konnte er die durch die Gnade dazu vorbereiteten Neger taufen, und am 30sten Nov. 1737 waren Andreas und Petrus die ersten, welche mit den Brüdern des heiligen Abendmahls theilhaftig wurden. Es wurden sodann mehrere nöthige und nützliche Gemeineinrichtungen gemacht, und über Zucht und Ordnung mit evangelischem Ernst gehalten. Bey vorkommenden Vergehungen der Getauften, z. B. Ungehorsam gegen ihre Herrschaft oder ihre Vorgesetzten, wirkte die Ausschließung von den Versammlungen gemeiniglich mehr als alle Züchtigungen mit der Peitsche des Bomba, und manche Herren fingen an einzusehen, daß die Lehre Jesu aus widerspenstigen, untreuen und wilden Sclaven, wohlgesinnte, treue und ihren Herren aufrichtig ergebene Leute machte. Diese begünstigten die Mission, und einer derselben verhalf den Brüdern, die bisher in Tappus zur Miethe gewohnt hatten, zum Ankauf einer klei-

kleinen Plantage, die sie damals Posaunenberg nannten, und auf welche sie am 12ten August einzogen, zur großen Freude der erweckten Neger, die nun täglich dahin zum Unterricht und zu den Versammlungen kommen konnten.

Auf der andern Seite fehlte es nicht an Widersachern, welche der Arbeit der Brüder alle mögliche Hindernisse in den Weg legten, die Neger mit Gewalt von allem Umgang mit ihnen abhielten, und es auf die gänzliche Zerstörung der Mission antrugen. Sie brachten es endlich durch falsche Anklagen bey der Obrigkeit dahin, daß die Missionarien zu Ende Octobers ins Gefängniß gesetzt wurden. Allein das Wort Gottes war nicht gebunden; die erweckten Neger fuhren fort, sich unter einander, durch den Dienst treuer und begabter Gehülfen aus ihrer Mitte, zu erbauen; viele versammelten sich zuweilen bey dem Fenster des Gefängnisses, wo sie die Brüder beten und singen, und von ihnen manches Zeugniß von dem Heil in Christo Jesu hörten. Friedrich Martin schrieb davon an die Brüder in Europa: „Die Negergemeine wächst täglich von der Zeit an, daß wir im Arrest sind. Der

Hei-

Heiland beweiset sich kräftig unter ihnen. Auch Blanke werden durch unser Gefängniß zum Nachdenken gebracht. Ich glaube, Jesus wird es dem ganzen Lande zum Segen wenden. Auch im Fort läßt uns der gute Heiland nicht ohne Segen. Es ist da fast kein Soldat mehr, der das Herz hat, zu lästern; so schlimm es auch im Anfange in dem Stücke unter ihnen war. O ich kann es nicht beschreiben, was der Herr an uns gethan hat. Er lasse nur unsern Wandel in der Menschen Augen leuchten, und uns immer treuer, geschickter und lebendiger zu allen seinen Geschäften werden, wir mögen gefangen sitzen, oder in Freyheit seyn. Er hat uns Herrn Carstens — (einen reichen Pflanzer) hier zum Trost gegeben; ich lege ihn mit seiner Frau und Kinde der Gemeine ans Herz, daß sie ihnen einen Segen ausbitte. Mein Sinn ist, auszuhalten und mit der Gnade Gottes zu erwarten, daß er alles zu seinem Preise geschehen lasse. — Seyd getrost; der Herr wird von etlichen Hunderten in St. Thomas um Errettung angerufen."

Gerade zu der Zeit, da die Brüder gefangen gesetzt wurden, gab Gott dem Grafen von Zinzendorf, der davon nicht das Geringste wissen konnte, ins Herz, sie in St. Thomas zu besuchen. Er nahm zur Verstärkung der Mission zwey Brüder mit ihren Frauen mit, und Gott ließ ihre Seereise so ungewöhnlich schnell gehen, daß sie vom 26sten December 1738 bis zum 29sten Januar 1739, d. i. in fünf Wochen von Land zu Land kamen. Der Graf erfuhr sogleich, daß die Brüder in Verhaft waren, und begehrte vom Gouverneur ihre Freylassung, der sie ihm gleich des folgenden Tages zuschickte, auch den Grafen selbst besuchte und das Vergangene entschuldigte, und nachher einen Vertrag mit den Brüdern, in Absicht auf die Fortsetzung ihrer Mission, vorschlug, der aber solche Einschränkungen enthielt, welche sie — und sonderlich Friedrich Martin, schlechterdings — nicht eingehen wollten, und deswegen gegen alles fernere gerichtliche Verfahren an den König appellirten.

Der über den unvermutheten Besuch des Grafen innigst erfreute Martin machte ihn sodann mit dem Werke Gottes zu dessen Erstau-

nen bekannt; denn die Anzahl derer, die das Evangelium mit Begierde anhörten, war schon auf sieben- bis achthundert angewachsen, und sie kamen fleißig nach vollbrachter Arbeit zu den Versammlungen, die ihnen der Graf fast täglich hielt. Seinen Sinn und seine Verrichtungen bey diesem Besuch ersieht man am besten aus dem Aufsatze, welchen er am 15ten Februar, als dem Tage vor seiner Abreise, der zahlreichen Versammlung in creolischer Sprache vorlas: „Meine geliebten Freunde! Ich bin diesen weiten Weg hergekommen, euch zu sehen. — Dank sey Gott, unserm Herrn, daß er euren Baas Martinus und seine Gehülfen gesegnet hat. Das wird dem Könige von Dänemark eine große Freude machen, wenn er hören wird, daß in allen seinen Landen Heiden seyn, welche den Gott seiner Majestät, den einigen und wahrhaftigen Gott, kennen lernen. Aber wie groß wird die Freude für unsern Herrn Jesum seyn, der alle Seelen der armen Neger mit seinem eigenen Blute erlöset hat. — Ich scheide von euch mit so viel Furcht und Zittern als Freude. Die Ursache meiner Freude ist diese: das Kreuz unsers Herrn Je-

su ist nun schon auf 51 Plantagen bekannt: wenn nur auf jeglicher einer ist, der treu bleibt, so wird er ein Licht für alle andere, und seine Arbeit ein Segen für seinen Herrn seyn. Was gewinnen nun die Herren nicht, welche 50 ja 100 haben, die, um Gott kennen zu lernen, bey Martinus in die Schule gehen? — Die Ursache, daß mir — euretwegen bange ist, besteht darin: der Teufel und die Welt wird sehr auf euch Acht geben. Wenn ihr nun nicht getreu seyd, ihr alle, die ihr das Evangelium höret und lieb habet, sonderlich die ihr getauft, und die ihr bestellt seyd, andere zu lehren, so wird die Welt eurer spotten. Ich habe mich erst gewundert, daß Martinus so scharf gewesen, daß er die Neger von der Lehre weggejagt, wenn er gehört, sie nähmen von ihrer alten Art wieder etwas an; aber ich sehe, er hat Recht gehabt, daß er die Unredlichen von der Kirche Jesu abgehalten und von ihren falschen Gedanken abgebracht hat, etwas seyn zu wollen, es in der Welt gemächlicher zu haben, nicht zu arbeiten, frey zu werden, und was dergleichen mehr ist. Martinus wird euch nie zu der Zeit lehren, da ihr arbeiten müßt; denn

wenn es euch recht ums Seligwerden zu thun ist, so kann Jesus die wenige Zeit segnen, die ihr für euch selbst übrig habt. Es muß keiner einen andern Grund haben, sich zu bekehren, als weil er glaubt, Jesus sey gestorben, für der Menschen Sünde zu bezahlen, und lebe nun wieder, daß die Menschen mit ihm leben sollen. Wenn ein Heide von dem Herrn Jesu die Gnade bekommt, daß ihm seine Sünden vergeben, und er im Blute Jesu gewaschen wird; so bekommt er Kraft, das Böse zu lassen und Gutes zu thun, und er hasset die Sünde so sehr, als er sie zuvor lieb gehabt hat, wie Martinus euch weiter lehren wird. Jetzt ist mein Wunsch, von euch über einige Stücke Versicherung zu haben; dann werde ich ruhig von euch reisen, und vor dem Herrn mit großer Freude an euch gedenken. Fürs erste, daß ihr allezeit an den Herrn Jesum gedenket, daß ihr ihn allezeit bittet, euch den rechten Glauben zu schenken; daß er euch allezeit vor eurer Seele stehe, als ob ihr ihn sähet, wie er am Kreuz für euch gestorben ist. Fürs zweyte, daß ihr mit Martinus und mit den andern, die euch unterweisen, mit einem aufrichtigen Herzen handeln, und euch nicht für besser ausgeben

möget, als ihr seyd. Drittens, wenn jemand von der Lehre weggejagt wird, weil er Böses gethan hat, daß er rechte Reue habe, einfältig als ein kleines Kind wieder angenommen zu werden hoffe, und Jesum um Gnade und Vergebung bitte. Viertens, daß ihr euren Herren und Frauen getreu, und euren Meisterknechten gehorsam seyd, und alle eure Arbeit mit Liebe und Emsigkeit thut, als ob es für euch selbst geschähe. Ihr müßt wissen, daß Christus ein jedes seiner Kinder selbst an die Arbeit stellet; denn der Herr hat alles selbst gemacht, Könige, Herren, Knechte und Sclaven, und jeder muß mit dem Stande, darein ihn Gott gesetzt hat, zufrieden seyn. Gott hat die ersten Neger gestraft, daß sie sollten Sclaven seyn. Die Seelenseligkeit macht euch dem Leibe nach nicht frey, sondern nimmt alle böse Gedanken, Argliſt, Faulheit und Untreuen weg, und alles, was euch verdrießlich darüber macht, daß ihr Sclaven seyd. Denn unser Herr Jesus hat sich selbst, so lange er in der Welt war, zu einem Knechte hergegeben. Er war ein Handwerksmann bis auf wenige Jahre, ehe er aus der Welt ging, und ist in Gottes Wort für alle Knechte zu einem Exem-

pel

pel vorgestellt worden. Fünftens, wünsche ich, daß ihr allezeit an die andern Neger oder Wilden, welche durch die Brüder an mehrern Orten zu Jesu gerufen werden, gedenken möget; denn bey euch haben wir zuerst angefangen, und so viele Brüder und Schwestern sind hier unter der Arbeit und unter Gebet für euch gestorben. Ich hoffe, da ihr die ersten gewesen seyd, daß ihr nicht die letzten werden sollt. Der Herr segne euch alle, und gebe, daß ich euch mit Freuden vor seinem Throne sehe. Lebet wohl!"

Die hierdurch sehr gerührten Neger versprachen dem Grafen, daß sie dem Heiland bis in den Tod getreu bleiben wollten, und wünschten ihm zu seiner Rückreise tausend Segen.

Als aber die Getauften ihm zu einer besondern Versammlung ins Dorf nachfolgten, wurden sie von einigen Blanken mit Stöcken und bloßen Degen überfallen und auseinander gejagt. Darauf eilten diese Blanken nach der Brüder Plantage, schlugen und verwundeten die Neger, die sich noch da verweilt hatten, drangen — da die Brüder zu einer Abschieds-Conferenz mit dem Grafen ins Dorf gegangen waren, — in das Haus hinein, zerschlugen oder zerstachen den

Haus-

Hausrath, und warfen alles durcheinander oder gar zum Hause hinaus. Der Gouverneur ließ am folgenden Tage dem Grafen erklären, daß er über diese Gewaltthätigkeit äußerst unzufrieden und Genugthuung zu verschaffen bereit sey. Der Graf ließ ihm für seine gütige Gesinnung danken; verlangte aber keine Genugthuung, sondern nur Schutz und Sicherheit für seine Brüder, daß sie die Neger in Ruhe und Freyheit Jsu Christo zuführen könnten. Am 16ten Februar 1739, trat er seine Rückreise von St. Thomas an. Bald nachher kamen wieder eben solche Gewaltthätigkeiten vor, bey welchen auch selbst die Missionarien mißhandelt wurden, und eine Zeit lang genöthiget waren, die Versammlungen im Busche zu halten, und unter denselben Wächter hinzustellen, um einem Ueberfalle zuvor zu kommen. Nach ein Paar Monaten aber brachten es die Brüder durch die Begünstigung des Gouverneurs dahin, daß sie die Versammlungen nieder ruhig halten konnten.

Den Grafen hatten die Neger ein Bittschreiben an den König, und die Negerinnen an die Königinn in creolischer Sprache mitgegeben; das an den König lautete wie folget:

„Gnä-

„Gnädiger Herr König! Nun haben wir Hoffnung, daß Eure Majestät befehlen wird, daß wir fortfahren dürfen, den Herrn Jesum kennen zu lernen. Wir stehen bis daher veſt, so es Gott dem Herrn gefällt; ob wir schon von allen sehr bedrückt werden, die da kommen und uns schlagen und hauen, wenn uns Baas den Heiland lehrt, die uns die Bücher verbrennen, — sagen, die Neger müssen nicht selig werden, und ein getaufter Neger wäre Brennholz in die Hölle. Sie haben die Brüder, die Gott an uns gebraucht hat, und welche von zwanzig verstorbenen übergeblieben waren, über drey Monate aufs Fort gesetzt, und wollen sie aus dem Lande verbannen. Alle berufen sich nun auf Eure Majestät und sagen: Sie hätten verboten, daß die Neger den Heiland sollten kennen lernen, und Sie würden Baas Martinus bald wegjagen. Aber wir glauben es nicht, und bitten Eure Majestät, daß Sie uns lassen den Herrn kennen lernen, und bey der Brüderkirche bleiben; denn wir wollen mit ihnen zum Heiland gehen. Wir wollen unsern Meistern in allen Dingen gehorsam seyn; nur wollen wir unsre Seelen in den

Him-

Himmel zu dem Herrn Jesus schicken. Denn wir haben vorhin unsre Herren bestohlen, sind maron gelaufen, *) faul gewesen, haben unsern Herren Lebensmittel entwendet. Aber nun ist das alles ganz anders bey uns, wie die Meister selbst wohl wissen. Mancher Neger hat sich um böser Thaten willen Hände und Füße standhaft abhauen lassen; wir wollen gern unsern Kopf für die Gemeine unters Beil hinlegen um des Herrn Jesu willen, wenn unsre Meister uns todt machen, wie sie sagen. Gott der Herr segne unsern gnädigsten König tausendmal. Geschrieben in St. Thomas, den 15ten Februar im Namen von mehr als sechshundert und funfzig Lehrlingen Jesu Christi, die Baas Martinus unterrichtet. Unterschrieben von dem Aeltesten Petrus, und noch drey schwarzen Helfern."

An die Königin schrieb die Aeltestin Magdalena:

„Gro-

*) D. i. sind unsern Herrschaften entlaufen, und in die Gebirge und Wälder entflohen.

„Große Königin! In der Zeit, da ich in Papaa in Afrika war, habe ich dem Herrn Mahu gedient. Nun ich ins Land der Blanken gekommen bin, wollen sie mir nicht zulassen, dem Herrn Jesu zu dienen. Vorher hatte ich nicht den Grund dazu, wie jetzt. Ich bin in meinem Herzen sehr betrübt, daß die Negerinnen in St. Thomas dem Herrn Jesu nicht dienen sollen. Die Blanken wollen ihm nicht gehorsam seyn, das mögen sie thun, wie sie wollen. Aber wenn die armen schwarzen Brüder und Schwestern dem Herrn Jesu dienen wollen, so werden sie angesehen, als wären sie Maronvolk (Entlaufene). Wenn es der Königin beliebt, so bitten Sie den Herrn Jesum für uns, und bitten Sie auch den König, daß er Baas Martinus des Herrn Wort predigen lasse, damit wir den Herrn kennen lernen, und daß er uns Neger taufe. Der Herr bewahre Sie und segne Sie nebst Sohn und Tochter und der ganzen Familie, und ich werde zum Herrn Jesu für Sie bitten. Im Namen von mehr als zweyhundert und funfzig Negerinnen, die den Herrn Jesum lieb haben. Geschrieben durch Marotta nun Magdalena."

Des

Des Grafen Vorstellung, die er, nach sei-
ier Zurückkunft, mit obigen Bittschreiben, dem
König übergeben ließ, wirkte so viel, daß
urch ein Rescript an die westindische Com-
agnie vom 7ten August 1739, befohlen
urde, die Brüder ungehindert an den Ne-
ern arbeiten zu lassen, und sie dabey zu
hützen.

Indessen hörten die Leiden und Bedrü-
ungen nicht sogleich gänzlich auf; sie hatten
ber die heilsame Wirkung, daß diejenigen,
enen es kein ganzer Ernst war, sich von der
ünde erlösen und durch den Glauben an den
eiland zu seligen Gottesmenschen machen zu
assen, von den Versammlungen wegblieben; die
echtschaffenen hingegen durch die Prüfungen
eläutert und im Glauben desto mehr bevesti-
et wurden. Manche erzählten nach vielen
ahren noch, daß sie in jener schweren Zeit
ne so brünstige Liebe zum Heiland, und eine
lche Seligkeit in ihren Herzen gefühlt hätten,
aß sie bereit gewesen wären, alles mit Freu-
en um seinetwillen zu leiden. So bald sie
on ihrer mühsamen Arbeit zu Hause gekom-
ien wären, hätten sie sich versammlet, und

mit

mit einander auf den Knien gebetet und ge
sungen. Die Bruderliebe sey sehr herzlich un
ter ihnen gewesen. Wenn etwas vorgekom
men wäre, wodurch das gute Vernehmen ge
stört worden, so hätten sie es sogleich mit ein
ander abgemacht, und den Heiland auf de
Knien um Vergebung und neue Gnade gebe
ten. Sie hätten auch damals schon das Stun
dengebet gehalten; und weil ihnen ihr Sclа
vendienst am Tage keine Zeit dazu gestatte
habe, die Nacht dazu angewendet. Bey de
Feldarbeit hätten sie täglich mit einander ab
geredet, welche Stunde jeder von ihnen mi
Gebet und Fürbitte vor Gott zubringen woll
te. Aus Mangel einer Uhr hätten sie sic
in Absicht der Stunden nach den Sternen uni
nach dem Hahnengeschrey gerichtet, und eine
habe den andern geweckt, wenn seine Stund
zu Ende gewesen.

4.

Fortgang der Mission auf den dänisch-westindischen Inseln.

So sehr gering, arm und unscheinbar der Anfang der Mission in St. Thomas war, so ging seit dem Jahre 1739 das Werk Gottes unter den Negern, ohngeachtet aller Schwierigkeiten von außen und von innen, in fast unbegreiflichem Segen fort. Schon in demselben Jahre hatten die Brüder, außer ihrer eigenen kleinen Plantage Posaunenberg, drey verschiedene Plätze, wo ihnen von den Eigenthümern vergönnt war, dem armen Sclavenvolke das Evangelium zu verkündigen, und sie in der Lehre Jesu, wie auch im Lesen zu unterrichten, wobey sie sich auch der Kinder annahmen. Martin schrieb im Jahre 1740 folgendes von dem Fortgange der Mission: „Es ist fast kein Tag, da nicht Seelen kommen, die ihr Elend fühlen und um Gnade weinen. Geht man aus, so hört man hier einen im Zuckerfelde, dort einen im Busche, den dritten hinter seinem Hause beten und weinen, daß der Heiland ihn von seinen Sünden mit seinem Blute reinigen wolle.

wolle. Wir haben nun keine solchen Schuld
ger mehr, die sich gut dünken, weil sie etwa
lernen, sondern die jetzt kommen, fühlen sie
verloren, und kommen zu uns, weil sie so schlech
sind, und die Gnade und Hülfe des Heiland
brauchen." Ein anderer Bruder schrieb ur
eben die Zeit: „O was thut doch der He
land für Gnade und Barmherzigkeit in diese
Tagen unter den Heiden! sie ist unaussprechlich
Jesu Blut kommt über sie, schmelzt ihre Her
zen, macht sie sehen, welch eine Liebe Er is
Die Gnade wird ihnen wichtig. Ihr Her
wird ihnen aufgedeckt. Mancher, der steintod
war, wird durch den Tod Jesu, welcher unsr
beständige Predigt ist, gerührt, daß er nad
Gnade schreyt. Der Tod Jesu und sein Blu
dringt ihnen durchs Herz; das macht sie wei
nen, und ihren blutigen Versöhner suchen
Das Herz bricht einem, wenn man zuhört, wi
sie zu des Lammes Füßen liegend beten und
weinen."

So nahm das Werk Gottes unter den
Negern täglich zu; einmal wurden gegen 40,
ein andermal 90, an einem Tage durch die
Taufe zur Gemeine hinzugethan, und dadurch

ver-

vermehrte sich auch die Arbeit der Missionarien so, daß sie bey öfterm Krankseyn und unter mancherley Beschwerlichkeiten aus Liebe zum Heiland und aus brennender Begierde, ihm die Seelen dieser armen Sclaven zuzuführen, sich über Vermögen anstrengten. Es wurden ihnen zwar aus Europa und aus Nordamerika von Zeit zu Zeit Brüder und Schwestern, die sich in ihrem Herzen dazu angeregt fanden, zur Hülfe hingeschickt; allein, da fast kein Jahr verging, da nicht einer oder etliche ihren Lauf daselbst endigten, so waren, bey der sich immer weiter ausbreitenden Ernte, der Arbeiter immer zu wenige; zumalen da in St. Crux im Jahre 1740, nachdem vor vier Jahren die Brüder-Colonie daselbst eingegangen war, nun eine bestehende Mission sollte angefangen werden; denn bis dahin waren die erweckten Neger auf dieser Insel nur einigemal auf kurze Zeit von Brüdern aus St. Thomas besucht worden. Georg Weber mit seiner Frau und der ledige Bruder Georg Israel, (von welchem in einer folgenden Erzählung mehreres vorkommen wird,) kamen nun zum Bleiben dahin. Sie hatten es auf dieser noch wenig

angebauten und sehr ungesunden Insel in der ersten Zeit äußerst schwer. Schlechte Wohnung, mühsame Arbeit, geringe Kost und öftere Krankheitsanfälle hatten sie dergestalt geschwächt, daß sie zu ihrer Erholung im Jahre 1742 nach St. Thomas zurück zu gehen genöthiget waren, wo, bey dem Mangel an Arbeitern, ihre Hülfe gut zu statten kam, bis die Mission mit Brüdern aus Europa und Amerika verstärkt, und St. Crux wieder besetzt werden konnte. Indessen hatte Friedrich Martin öfters auf dieser Insel besucht, und jedesmal entstand durch seine Predigt eine neue Erweckung unter den Negern. Es gelang ihm auch, eine kleine Plantage für die Brüder zu kaufen, worauf in seiner Begleitung der Bruder Johann Böhner mit seiner Frau zu Anfang des Jahres 1744 als Missionarius hinkam, und am 12ten July taufte Martin die ersten 2 Neger und 2 Negerinnen in St. Crux, welche hernach treue und gesegnete National-Gehülfen bey der Mission waren, zu denen von Zeit zu Zeit noch mehrere erwählt wurden, die sich, unter der Leitung des Missionarius, der Erweckten auf den verschiedenen Plantagen annahmen, ihm fleißig von deren

Her-

Herzenszustand und Betragen Nachricht gaben; und wenn man in St. Thomas seiner Hülfe benöthiget war, so bedienten sie in seiner Abwesenheit das Häuflein der Gläubigen, und einige dazu begabte Helfer hielten in kleinen Abtheilungen ihre Versammlungen.

Auf der kleinen Insel St. Jan hatte ein gottesfürchtiger, mit den Brüdern bekannter Plantagen-Aufseher, Namens Jens Rasmus, im Jahr 1741 angefangen, seinen Negern das Evangelium zu verkündigen, und zu eben dem Zwecke kam Friedrich Martin, auch zuweilen ein anderer Bruder von St. Thomas, auf einige Tage oder Wochen dahin, und ihr Zeugniß blieb nicht ohne Segen, ob sie gleich in der ersten Zeit mancherley Beschwerden und auch Mißhandlungen von Widriggesinnten zu erfahren hatten, auch währte es viele Jahre, bis die Brüder einen eigenen Platz für die Mission käuflich erlangen konnten.

Im Jahre 1747 war Friedrich Martin um Besuch in Europa, und erhielt in Copenhagen, auf ein von ihm eingegebenes Memorial, ein neues königliches Rescript zu Gunsten der Mission, darin zugleich verordnet wurde,

wie es bey dem Absterben des ersten vom König bestätigten Lehrers mit Besetzung seiner Stelle und in Absicht der andern ordinirten Brüder und der übrigen Gehülfen, zum ununterbrochenen Fortgang der Mission sollte gehalten werden. Martin kam im folgenden Jahre mit dieser Verordnung nach St. Thomas zurück, und im Frühjahre 1749 langte der Bischof Johannes v. Watteville zur Visitation mit einigen Gehülfen daselbst an. Er fand, daß seit etlichen Jahren das Feuer der Erweckung merklich nachgelassen hatte, daß nicht nur wenige getauft wurden, sondern daß auch viele Getaufte durch allzu scharfe Behandlung zurück getreten und gegen die Brüder schüchtern, und die mehresten der Missionarien ziemlich muthlos geworden waren. Man beschloß also, die Abgewichenen auf eine evangelische Weise anzufassen, und sie, wenn es ihnen von Herzen darum zu thun sey, wieder in die Pflege und Gemeinschaft aufzunehmen. Dadurch entstand bald eine neue Gnadenregung unter den Getauften, die sich auch auf die noch ungetauften Lehrlinge und in kurzem auf die Neger in der ganzen Insel ausbreitete. Die Versamm

sammlungen wurden alle Abende von zwey bis dreyhundert, und des Sonntags von acht- bis neunhundert Negern besucht. An einem Bettage meldeten sich 380, die da baten, daß man ihre Namen unter die Lehrlinge aufschreiben möchte, und zu Ende der Visitation belief sich die Anzahl dieser Lehrlinge, außer zwey bis dreyhundert Kindern, auf 900 Personen. Alte, Blinde und Lahme kamen einen weiten Weg hergekrochen, um der Taufe theilhaftig zu werden, und es wurden in den 8 Wochen dieser Visitation an den Bettagen über 100 getauft. Ein solcher Bettag wird gewöhnlich alle vier Wochen gehalten. Da sind, außer der öffentlichen Predigt, besondere Versammlungen für die Lehrlinge, die Candidaten zur Taufe, die Getauften, die Candidaten zum Abendmahl und die Communicanten. Da schütten viele ihr Herz in Privat-Unterredungen aus, und die Brüder haben an solchen Tagen bis auf den Abend oft kaum Zeit, einen Bissen zu essen. Bisher hatten die Brüder Bedenken getragen, die Kinder der Neger zu taufen; nun aber wurde beschlossen, die Kinder getaufter Aeltern gleich nach der Geburt zu taufen. Uebri-

gens begab sich der Visitator auf etliche Tage nach St. Crux, so wie auch nach St. Jan, wo sein Besuch ebenfalls mit Gnade und Segen begleitet war. Der Gouverneur und die mehresten Herren auf den drey Inseln, bewiesen sich während der Visitation sehr freundschaftlich, gaben den getauften Negern gute Zeugnisse, und baten, die Stellen der abgehenden Missionarien und ihrer Gehülfen bald wieder zu besetzen.

Nach dieser Visitation ging das Missions-Werk auf den drey Inseln in großem Segen fort, so daß die Anzahl der Arbeiter immer zu geringe war, ob sich gleich in den europäischen und amerikanischen Gemeinen stets Brüder und Schwestern fanden, die von Herzen willig waren, aus Liebe zum Heiland und den mit seinem Blute erkauften Seelen, Leib und Leben im Dienste bey der Mission aufzuopfern. Schon waren bey derselben an die funfzig weiße Brüder und Schwestern entschlafen, als im Jahre 1750 der Missionarius Friedrich Martin, nach funfzehnjähriger treuer und sehr gesegneter Arbeit unter den Negern, in seines Herrn Freude einging.

Vom

Vom Jahre 1753 an wurde die Brüder-Plantage in St. Thomas Neuherrnhut, und ein zweyter Missions-Platz Nisky genannt. Das Stückchen Land, welches die Brüder im Jahre 1751 auf St. Crux zu einem Predigtplatze kauften, bekam den Namen Friedensthal, und ein anderer nachher erlangter, den Namen Friedensberg. Das in St. Jan zu einem Missions-Platz erkaufte Grundstück nannte man Bethanien, und der einige Jahre hernach erlangte zweyte Missions-Platz heißt Emaus.

In St. Thomas hatten die Brüder 24 Helfer aus der Nation, die ihnen in der weitläuftigen Arbeit an den Negern sehr zu statten kamen. Im Jahr 1753 kam der Bruder Georg Ohneberg als beständiger Missionarius nach St. Crux, und im folgenden Jahre der Bruder Johann Brukker nach St. Jan. Im December 1759 wurde in St. Crux eine gefährliche Verschwörung der Neger entdeckt. Feindselige Leute wollten einige von den Brüdern Getaufte eines Antheils an derselben beschuldigen; ihre Unschuld aber wurde von den Missethätern selbst an den Tag gebracht. Der Gouverneur bewies sich dabey als ein Vater.

So

So lange die Unruhe währte, stellten die Brüder auf dessen Anrathen die großen Versammlungen ein, bis er ihnen andeuten ließ, daß sie solche wieder anfangen könnten, und um den schüchternen Negern Muth zu machen, fand er sich selbst nebst einigen andern Herren dabey ein.

Das Werk Gottes ging unter allen Schwierigkeiten, die sich dabey von Zeit zu Zeit ereigneten, und bey fortwährenden Krankheitsanfällen, in solchem Segen fort, daß sich die Anzahl der in einem Jahre Getauften so wohl in St Thomas als in St. Crux auf hundert und drüber, und in St. Jan auf funfzig bis sechzig Personen belief. In allem waren im Jahre 1760 der Getauften auf den drey Inseln an die zweytausend, und der Lehrlinge noch einmal so viel.

Von dem innern Zustande der Mission schrieben die Missionarien vom Jahre 1762: „Durch die Predigt des Evangelii ist mancher Sclave der Sünden zur Erkenntniß seines Elendes und zur Gnade in Jesu Blute gelangt; daher wir auch fernerhin gerne Leib und Seele willig herleihen, dem Heiland seinen Schmer-

zens-

genslohn aus den Heiden einsammeln zu helfen.

Wir müssen uns aber sehr nach ihren Umständen richten, und fast immer die Nacht zu Hülfe nehmen. Unsre Getauften lernen sich besser kennen, und werden immer mehr gegründet. Was weder Gesetz noch Zucht vermag, das bringt das Wort von Jesu Leiden bei ihnen zu Stande. Dies sehen die Herren immer mehr ein, und haben es gern, wenn ihre Neger zur Kirche gehen. Die jungen Mannsleute genießen einer besondern Pflege. Die Kinder haben auch ihre eigenen Versammlungen, und werden von Zeit zu Zeit im ganzen Lande besucht. Weil sie aber sehr frühzeitig zu allerley Arbeit gebraucht werden, so kann man sich ihrer nicht so viel, als man wünschte, hier annehmen."

Laut einer Erklärung, welche die Brüder im Jahre 1765 der Obrigkeit auf Verlangen übergaben, bestand die Anzahl aller seit dem Anfange der Mission auf den drey Inseln getauften Neger aus 3539 Seelen. Die Anzahl der Lehrlinge und Candidaten zur Taufe belief sich gegenwärtig über 2000. Im Jahre

1766

1766 wurde der Bruder Oldendorp nach St. Thomas gesandt, die Mission und alle Umstände derselben anzusehen, um die nöthigen Kenntnisse zu einer Geschichte derselben zu sammeln, welche hernach in Barby gedruckt worden ist, und bis zu Ende des Jahres 1768 reichte. Die Anzahl der bis dahin auf den drey Inseln getauften Neger belief sich auf 4711, also daß in den letzten vier Jahren über 1000 getauft worden sind.

Zum Beweis des gesegneten Fortgangs der Mission wollen wir die kurze Erzählung der Feyer des Jubiläums derselben, aus des Bruder J. C. Hegner Fortsetzung der Brüder-Historie anführen: „Am 21sten August 1782 waren funfzig Jahre seit dem Anfange der Mission auf diesen Inseln verflossen. Das Andenken davon ward an dem nächstfolgenden Sonntage den 25sten in sämmtlichen Gemeinen feyerlich begangen. Die Neger fanden sich so zahlreich dazu ein, daß an den meisten Orten die Kirchen kaum die Hälfte oder das Drittheil fassen konnten. Alles ging jedoch in bester Ordnung. Das Theilnehmen sämtlicher Brüdergemeinen wurde ihnen durch einen zugeschick-

ten

ten Jubel-Psalm und durch ein Schreiben der Aeltesten-Conferenz der Unität bezeugt. — Das gnädige Bekenntniß des Heilandes zu den festlichen Versammlungen war erfreulich wahrzunehmen, und man hörte hernach viele Zeugnisse von dem gesegneten Eindrucke, den die Anwesenden davon behalten hatten.

In den ersten funfzig Jahren seit dem Anfange der Mission sind auf den drey Inseln 8833 Erwachsene und 2974 Kinder durch die Brüder getauft oder in die Gemeine aufgenommen worden, von welchen bereits 2381 Erwachsene und 975 Kinder in eben gedachter Zeit entschlafen sind. Von den Missionarien und deren Gehülfen nebst ihren Frauen und Kindern sind in den funfzig Jahren 127 auf diesen Inseln heimgegangen."

Man erinnere sich hiebey, daß im Jahre 1732 — Leonhard Dober in dem Sinn nach St. Thomas ging, seine Freyheit, ja Leib und Leben aufzuopfern, wenn er auch nur eine Seele für den Heiland gewinnen könnte, und wie viel tausendfältig hat der Erfolg alle Erwartung übertroffen!

5.

5.

Einige beschwerliche und gefahrvolle Seereisen der Brüder nach den dänisch-westindischen Inseln.

Die beschwerlichste der vielen Seereisen der Brüder nach jenen Inseln, war wohl die der vierzehn Brüder und vier Schwestern, die im Jahre 1733 von Herrnhut dahin gesandt wurden, um auf Verlangen des Oberkammerherrn von Pleß, eine Colonie in St. Crux zu errichten, und bey der Aufsicht über seine Pflanzungen auch an dem Heil der Neger zu arbeiten. Ihre Reise ging über Stettin und Copenhagen, wo sie am 13ten September ankamen und am 12ten November an Bord ihres Schiffs gingen. Die ganze Schiffsgesellschaft bestand aus beynahe hundert Personen. Für diese Anzahl Menschen war der Raum im Schiffe so klein, daß sie sehr eng beysammen wohnen mußten. Die achtzehn Colonisten bekamen im Vordertheil des Schiffes unter zwey Böden eine Kammer, die 5 Ellen lang und breit, und so niedrig war, daß sie nur gebückt darin sitzen konnten, und die meiste Zeit liegen

muß-

mußten, welches äußerst beschwerlich war, sonderlich, wenn sie einige Tage wegen harten Wetters nicht auf das Verdeck kommen und frische Luft schöpfen konnten. So unbequem und ungesund indessen auch dieses Quartier war, so war es ihnen doch lieb, daß sie darin, von dem meist rohen Schiffsvolk abgesondert, ihre Morgen- und Abendbetstunden halten konnten. Gleich anfänglich bestellten sie Brüder zu Helfern, Ermahnern, Aufsehern und zur Besorgung des Aeußern. Sturm und widriger Wind nöthigten den Capitain in den norwegischen Hafen Tremmesund einzulaufen, und da zu überwintern; die Brüder, die anfänglich nicht dachten, daß es auf einen langen Aufenthalt gemeynt war, blieben in ihrem engen Raum und standen viel Noth aus. Erst am 15ten Januar 1734 mietheten sie eine Stube im Dorfe, und verdienten durch Spinnen, Federschleißen und Holzmachen, wenigstens so viel, daß sie die Miethe bezahlen konnten. In der Nähe von Tremmesund waren verschiedene Felsenhöhlen, wo die Brüder, um nicht gestört, und vor der rauhen Witterung geschützt zu seyn, ihre Bet- und Singstunden hielten. Endlich

ging

ging das Schiff, nachdem es drey Monate daselbst gelegen, am 11ten März wieder unter Segel. Nach einigen Tagen entstand ein anhaltender heftiger Sturm, und das Schiff brachte bey beständig widrigem Wind über drey Wochen im Canal zu, so daß sie erst am 16ten April in die spanische See, und nach und nach in den heißen Himmelsstrich kamen, wo sie aber in ihrem engen Behältniß, bey einer anhaltenden Windstille, von Hitze hätten verschmachten mögen. Die Noth mit dem Trinkwasser, welches nicht nur sehr schlecht wurde, sondern auch zu mangeln anfing, kam dazu. Von dem täglichen Genusse des gesalzenen Fleisches auf der langen Reise, war fast jedermann auf dem Schiffe, und auch einige Brüder, vom Scharbock angegriffen, an welchem auch einige vom Schiffsvolke starben. Endlich kamen sie am 11ten Juny zu ihrer großen Freude, aber an ihrer Gesundheit sehr geschwächt, in St. Thomas an, nachdem sie zwischen Copenhagen und dieser Insel über 27 Wochen zugebracht hatten.

Eine andere Seereise im Jahre 1739 war zwar ins Ganze weniger beschwerlich, lief aber

nicht

nicht so glücklich ab. Der Studiosus Feder erbot sich nämlich in demselben Jahre zum Dienste bey der Mission in St. Thomas. Er wurde dazu ordinirt und durch ein königliches Rescript bestätiget. Mit ihm reiste Georg Israel, ein junger lediger Bruder, welcher in Eubau, ohnweit Herrnhut von armen Aeltern geboren, und im herrnhutischen Waisenhause erzogen war, und nachher die Weberey erlernt hatte. Er hatte ein steifes Bein und einen sehr gebrechlichen Körper; in demselben aber wohnte ein solcher feuriger Geist, und er empfand eine so brennende Begierde unter die Heiden zu gehen und ihnen das Evangelium zu predigen, daß er weder durch seine Gebrechlichkeit, — da er meistens an einer Krücke ging, — noch durch Gegenvorstellungen zurück zu halten war. Man ließ ihn also mit dem Bruder Feder ziehen. Nach einer Fahrt von beynahe 8 Wochen kamen sie am 7ten Januar 1740 auf der kleinen, den Holländern gehörigen westindischen Insel St. Eustachius an, von wo sie am 13ten mit einer englischen Barke nach St. Thomas abfuhren. Der Schiffer kannte diese Fahrt zwischen den vielen Inseln und Klippen nicht,

und

und so wurde die Barke am 17ten früh Morgens, nahe bey der ganz kleinen felsigen Insel Skrop, vom Sturm an eine aus dem Wasser hervorragende Klippe mit solcher Heftigkeit gestoßen, daß sie scheiterte. Der Schiffer und die Matrosen retteten sich sogleich ins Boot, fuhren davon, und ließen die Brüder auf dem verunglückten Fahrzeuge zurück. Diese halfen sich mit Mühe über das Vordertheil des Schiffs auf die Klippe, auf welcher sie kaum Platz hatten. Hier waren sie zwar vor den Wellen ziemlich sicher, aber in beständiger Gefahr von dem über ihnen hangenden Segel- und Tauwerk, welches, mit der Barke bald auf eine, bald auf die andere Seite geworfen wurde, in die See fortgerissen zu werden. Am Fuß der Klippe lagen Steine, die etwa einen Schritt von einander bis an das Ufer der Insel hinreichten. Jeder ließ sich an einem Seile von der Klippe herunter, um über die Steine ans Ufer zu kommen, allein die Wellen rissen ihn von einem Stein fort, und Israel, der seinen Gefährten untergehen sah, segnete ihn mit den Worten: „Gehe hin, mein lieber Bruder, in Frieden.“ Nun saß er allein auf

der

der Klippe in augenblicklicher Todesgefahr, sein Herz war aber mit außerordentlichem Trost erfüllt, und mit freudiger Ergebenheit in den Willen des Herrn sang er den Vers: „Wo seyd ihr, ihr Schüler der ewigen Gnade ꝛc s. Br. Ges. Buch, Nr. 1400, 2. Eine Zeit lang wurden die Wellen durch die Barke von der Klippe abgehalten, als dieselbe aber versank, so war Israel in beständiger Gefahr, in die See gespült zu werden. Endlich warfen ihm Nachmittag einige Leute von der Insel einen Strick zu, daran er durch die See und die steilen Felsen hinauf gezogen und errettet wurde. Herr von der Pol nahm ihn auf seiner Plantage liebreich auf, versorgte ihn mit trockenen Kleidern, und verschaffte ihm Gelegenheit nach Tortola zu kommen, von welcher Insel er durch Veranstaltung des englischen Gouverneurs nach St. Jan übergesetzt wurde, und von dort am 18ten Februar mit einigen Brüdern, die ihn in einem Boot abholten, in St. Thomas ankam.

Zwey Jahre hernach hatte er eine nicht minder gefährliche Reise, da er im September mit Johann Böhners von Pensylvanien,

wo-

wohin ihn der Graf von Zinzendorf zu einer Unterredung mit noch einigen Missionarien beschieden hatte, nach St. Thomas zurückfuhr. Von Neuyork aus brachten sie auf dieser Fahrt, die man sonst in 14 Tagen zurücklegen kann, sieben Wochen unter mancher Noth und Gefahr zu. Einmal zerbrach der Mast ihrer Barke, und da außer dem Schiffer und dem Steuermann nur zwey Matrosen auf derselben waren, so kostete es unsägliche Mühe, in dem Sturme den Mast wieder aufzurichten; denn als sie ihn ausgebessert und halb in der Höhe hatten, wäre es, da ein Seil zerriß, beynahe umgeschlagen, wodurch die alte Barke gewiß wäre zerschmettert worden; doch gelang es endlich, denselben vollends aufzusetzen. Unter diesen kümmerlichen Umständen lag Böhners Frau tödtlich krank; er aber saß am Steuer, und weil das wenige Schiffsvolk mit der Befestigung des Mastes beschäftiget war, konnte er die Stelle nicht verlassen, und sie starb, ohne daß er ihr noch den letzten Segen hätte ertheilen können. So sehr beschwerlich und traurig diese Umstände waren, so diente es doch zu ihrer Rettung, daß dadurch ihre Fahrt so lang-

wierig

wierig wurde; denn wären sie früher in der Nähe der caraibischen Inseln gewesen, so hätte es geschehen können, daß sie gerade in den orkanmäßigen Sturm, der am 9ten August in jenen Gegenden wüthete, hineingekommen, und mit ihrer schwachen Barke zu Grunde gegangen wären. Nach ihrer Ankunft fing Israel an, mit neugestärktem Muth an dem Heil der Neger zu arbeiten, allein schon am 2ten August 1743 verließ sein muntrer Geist die abgezehrte Hütte, und ging in seines Herrn Freude ein, nachdem er zwölf Tage vorher mit einem großen Theile der um sein Krankenbette versammelten Negergemeine folgenden Abschied gemacht: „Ich wollte gern, sagte er, ein Paar Worte mit euch sprechen, aber ich bin sehr schwach, und habe Hoffnung, bald zum Heiland zu gehen. Um Gemächlichkeit und guter Tage willen bin ich nicht hier gewesen; das wißt ihr. Ich habe mein Leben um des Heilands und eurer Seelen willen gern aufgeopfert. Euch habe ich nichts als das Lamm Gottes und seinen Tod verkündiget. Vergesset den Heiland und seine bittern Schmerzen nicht. Seyd meinen Brüdern gehorsam in allem.

Fragt sie um alles, und thut nichts für euch selbst. Ich bin mit vielen Thränen und Seufzen des Herzens für euch vor dem Heiland gestanden. Jetzt werde ich, — wie ihr sehet, bald zu ihm gehen, und ich bitte euch nur, vergeßt ihn nicht, und bleibet ihm getreu, damit ich mich freuen könne, wenn ihr auch zu ihm kommt. Seyd andern Schwarzen zum Exempel, und sucht sie auch zum Heiland zu bringen. Gedenket meiner vor ihm in eurem Gebet, und seyd ihm empfohlen." Die Neger sangen ihm darauf verschiedene Verse, gaben ihm die Hand, küßten ihn, und nahmen unter vielen Thränen von ihrem geliebten Lehrer Abschied.

Eine Gesellschaft von sechs zum Dienst der Mission in Westindien bestimmter Personen hatte auf der Reise dahin im Jahre 1776 das Unglück, daß am 30sten November in der Nacht bey der kleinen schottländischen Insel Walsey ihr Schiff scheiterte, doch so nahe am Ufer, daß sie, wiewol mit vieler Angst und Gefahr, alle ans Land kamen, bis auf eine Schwester, welche zwischen die Trümmern des Schiffs gerieth, und nicht zu retten war.

Die

Die Uebrigen fanden bey dem Besitzer der Insel eine sehr gütige Aufnahme, bis sie im Februar 1777 Gelegenheit hatten, nach Norwegen abzusegeln, wo sie ein nach Westindien bestimmtes dänisches Schiff antrafen, auf welchem sie ihre Reise fortsetzten und wohlbehalten in St. Thomas anlangten.

6.

Einige besonders gesegnete Arbeiter bey der Mission in den ersten funfzig Jahren.

Es ist schon in der 3ten Erzählung erwähnt worden, wie der Heiland, nach Leonhard Dobers Abruf, den Bruder **Friedrich Martin** zur Erneuerung und Gründung der Mission in den dänisch-westindischen Inseln gebraucht hat. Es wurde dabey angemerkt, daß dieser Bruder eine besondere Gabe hatte, die Neger anzufassen, und sie zum Nachdenken über sich zu erwecken. Als er an dem Sonntage nach seiner Ankunft hinging, ihnen die erste Versammlung zu halten, bat er den Heiland mit vielen Thränen, er möchte es ihm doch gelingen lassen,

ihm, dem guten Hirten, ein verlornes Schäflein zuzuführen. Unter diesem sehnlichen Wunsch begegnet ihm ein junger Neger: „Willst du, sagte Martin zu ihm, deinen Heiland kennen lernen, der, als das Lamm Gottes, die Sünden der Welt getragen hat?" Recht gern! antwortete der Jüngling, und bot ihm zur Erkenntlichkeit, wenn er ihn wollte Gott kennen lehren, zwey Hühner — vermuthlich damit seinen ganzen Reichthum — an. Friedrich Martin, innig erfreut über diese augenblickliche Erhörung seines Gebets, bestellte ihn auf den Abend zu sich in seine Wohnung, und dieser Neger wurde hernach einer der ersten Täuflinge, wobey er den Namen Andreas erhielt, und in der Folge ein gesegneter National-Helfer auf dieser Insel wurde. Friedrich Martins Gesundheit wurde durch unermüdet thätige Treue in seinem Berufe, und durch mancherley innere und äußere Leiden in dem heißen Clima, in wenig Jahren sehr geschwächt; er entschloß sich daher im Jahr 1741 die Brüdergemeine in Deutschland zu besuchen, und in derselben einige Zeit auszuruhen. Er begab sich in dieser Absicht nach der benachbarten Insel St. Eustachius,

um mit einem Schiffe, das von da nach Europa abgehen sollte, die Reise zu thun. Als er aber noch vor der Abfahrt erfuhr, daß der Bruder, der in seiner Abwesenheit der Mission vorstehen sollte, heimgegangen sey, so entsagte er sogleich der Erholung, die er für Seel und Leib so nöthig hatte, und eilte nach St. Thomas in seinen mühevollen Beruf zurück. Wie unermüdet und mit welchem gesegneten Erfolge er daselbst und auf den beyden andern Inseln seine Arbeit fortgesetzt, ist aus vorhergehenden Erzählungen bekannt. Bey seinem letzten Besuche in St. Crux im Januar 1750, — welche Insel er den Todtengarten zu nennen pflegte — hielt er, unter beständigen Fieberanfällen, die Versammlungen auf den verschiedenen Plätzen, bis er endlich ganz entkräftet nicht mehr außer dem Bette seyn konnte. Er glaubte bald, daß diese Krankheit die Veranlassung zu seiner Auflösung seyn werde, und sagte zu seiner Frau: Ich werde wohl zu meinem lieben Herrn scheiden; laß dich dadurch in deiner Seligkeit nicht stören. Mir ist unaussprechlich wohl in den Wunden Jesu. Wenn meine Seele zu ihm wird hingeflogen seyn, so bitte den Herrn

Gou-

Gouverneur um die Erlaubniß, daß meine Gebeine bey dem Versammlungshaus der Neger auf der königlichen Plantage ihre Ruhestätte haben mögen." Nachdem er noch einige Tage und Nächte schlaflos zugebracht, ließ er sich am ersten Februar die Loosung vorlesen, und sagte sodann zu seiner Frau: „Jetzt magst du immer auf mich Acht haben; denn nun werde ich bald den letzten Kuß vom Heiland bekommen, und so wird meine Seele weg, und bey ihm seyn. Grüße alles von mir in St. Thomas, und wo du hinkommst." Nach diesen seinen letzten Worten entschlief er sanft in seinem 47sten Jahre. Des folgenden Tages wurde er an der Stelle, die er sich ausgebeten hatte, beerdiget, unter einer Empfindung der zahlreich anwesenden Neger, die sich nicht beschreiben läßt. Sie setzten hernach zum dankbaren Andenken ein kleines Monument von einigen Schichten Mauersteinen auf die Grabstätte ihres unvergeßlichen Lehrers. Als die Nachricht von seinem Heimgang der Gemeine in St. Thomas bekannt gemacht wurde, brach der Schmerz darüber in ein allgemeines Weinen aus. Das Andenken dieses treuen Knechts des

Herrn

Herrn wird bey allen Liebhabern Jesu und seines Gnadenreichs ehrwürdig bleiben. In keinem menschlichen Institut zum Dienst am Evangelio unter den Heiden gebildet, sondern, — wie überhaupt die Missionarien der Brüdergemeine, — in der Schule des heiligen Geistes dazu erweckt und ausgerüstet, hat er, mit Hülfe treuer Mitarbeiter, die Mission auf den dänisch-westindischen Inseln vester gegründet, und weiter ausgebreitet; er hat vierzehn Jahre mit apostolischem Muth und Glauben vielen tausend Negern, das durch Jesum Christum auch ihnen erworbene Heil bekannt gemacht, und drittehalb hundert haben durch ihn die heilige Taufe, und er, nach vollbrachtem Kampfe die Krone der Gerechtigkeit empfangen aus der Hand seines Herrn, des gerechten Richters, der sie an jenem Tage allen denen geben wird, die seine Erscheinung lieb haben.

Nach Friedrich Martins Heimgang trat Georg Weber als erster Lehrer an seine Stelle, und übernahm die Aufsicht über das ganze Missions-Werk. Er war als ledig schon im Jahre 1734 mit der ersten Colonisten-Gesellschaft nach St. Crux gekommen, und hat die

Beschwerlichkeiten der langen Seereise, so wie alles Ungemach, dem sie auf dieser wüsten und ungesunden Insel ausgesetzt waren, mit ausgestanden, bis die Colonie einging, worauf er im Jahre 1736 nach Europa zurückkehrte. Er kannte nun aus eigener Erfahrung die Leiden und Schwierigkeiten, mit welchen der Dienst bey der Mission auf jenen Inseln verbunden war; dem ohngeachtet sehnte er sich beständig, wieder dorthin zu kommen, um den armen Negern den Heiland bekannt zu machen, und nachdem er mit einer gleichgesinnten Schwester verheirathet worden, kamen sie mit dem Grafen v. Zinzendorf im Jahre 1739 in St. Thomas an. Nach dessen Abreise setzte Weber mit seiner Frau den Unterricht der Neger auf des Herrn Carstens Plantage mit Muth und Glauben fort, wobey ihm seine schon ehedem erlangte Fertigkeit in der creolischen Sprache gut zu statten kam. Er merkt aber in seinem Tagebuche an, daß gar bald aus diesen Negern eine christliche Secte hätte gebildet werden können; denn zu äußerlichen Religionsübungen ohne wahre Veränderung des Herzens wären sie sehr aufgelegt. Er bezeugte ihnen indessen täglich, daß, so lange sie nicht auf den Weg kämen,

auf

auf welchem er als ein vorlorner Sünder zu Jesu Christo dem gekreuzigten gekommen, und von ihm zu Gnaden angenommen worden sey, so würde das Naturverderben immer die Herrschaft über sie behalten. Gott segnete auch sein mit Herzenswärme und ausharrender Geduld geführtes Zeugniß so, daß nach Jahr und Tag die Anzahl der Erweckten auf neunzig Personen angewachsen war, unter welchen verschiedene als brauchbare Werkzeuge zur Förderung des Reichs Gottes unter ihrem Volke konnten angesehen werden. Auf einer Besuchreise, welche Webers im Jahre 1744 nach Europa machten, wurde ihr Schiff von den Spaniern genommen und in St. Sebastian aufgebracht; sie kamen jedoch bald, nur mit Verlust alles des Ihrigen, wieder in Freyheit, und im folgenden Jahre nach St. Thomas zurück, wo die Schwester Weberin schon am 20sten Nov. selig entschlief. Die Negerinnen weinten ihr viele Thränen der Liebe nach, und er drückte sich über seinen Verlust in folgenden Worten aus: „Es sind nur wenig Tage über sieben Jahre, daß wir in Freud und Leid, Hunger und Blöße, Frost und Hitze, in Gefangenschaft und allerhand Gefährlichkeiten, und ein großes Theil mit harten

Krank-

Krankheiten, jedoch so vergnügt und selig mit dem Heilande, diese Pilgerschaft zugebracht haben, daß wir uns noch viele solche mit einander gewünscht hätten, und es war uns, als wenn nur ein Tag vergangen wäre." Nachdem er im Jahre 1749 in Bethlehem wieder verheirathet worden, und in St. Thomas wieder angelangt war, machte er bald einen Besuch in St. Crux. Auf der Rückreise nach St. Thomas gerieth das Boot auf eine blinde Klippe, und alle, die darauf waren, stellten sich den Untergang als unvermeidlich vor. In dieser Gefahr wendete sich Weber in gläubigem Gebete zu Gott, und das Boot, das schon voll Wasser war, konnte endlich mit Noth an das Ufer gesteuert werden, wo es vollends strandete. Hier wurden zwar alle Personen gerettet; aber es war eine finstre Nacht, der Ort war ihnen unbekannt, das Ufer steil und felsig, und niemand wußte, wo er sich hinwenden sollte. Weber kletterte mit Mühe über das hohe Ufer, und fand durch dickes, stachliches Gebüsche den Weg zu den Hütten einiger christlichen Neger, von denen er einen nach der Plantage der Brüder schickte, die dann sogleich den Verunglückten mit Pferden und Laternen zu Hülfe eil-

eilten. So wurde die ganze Gesellschaft noch vor Tag unter Dach gebracht. Als Weber im Jahre 1759 zum drittenmal Witwer wurde, reiste er nach Europa, wo er von der Gemeine einen Ruf zum Dienst bey der Mission in Suriname bekam, aber daselbst schon am 6ten May 1762 seinen Lauf beschloß. In den ein und zwanzig Jahren seines Dienstes auf den dänisch-westindischen Inseln hat er vielen tausend Negern das Evangelium geprediget, und ihrer 479 getauft. Er war nicht nur bey dem armen schwarzen Volke beliebt, sondern genoß auch von den Blanken viele Zuneigung und Achtung.

Johann Böhner, im Jahre 1710 in Mähren geboren, kam im Jahre 1731 mit seinen Eltern, die um des Gewissens willen Haus und Hof verließen, nach Herrnhut. Nachdem er daselbst sich von Herzen zum Heiland bekehrt hatte, reiste er im Jahre 1735 mit einer Gesellschaft nach Georgien, und diente daselbst bey der Einrichtung der Colonie auf mancherley Weise. Als aber dieselbe sich von da wegbegab, zog er nach Pensylvanien, und leistete im Jahre 1740 bey dem Anbau von Bethlehem, unter vielen Beschwerlichkeiten, treue Hülfe. Zwey Jahre hernach

kam

kam er mit Georg Israel, nach der schon erwähnten langen und gefährlichen Seereise von Neuyork aus nach St. Thomas, und hat von der Zeit an der Mission auf allen drey Inseln **vierzig** Jahre lang, so wohl zu ihrem innern Wachsthum, als zu ihrem äußern Bestehen, mit unermüdetem Fleiße, mit Geschicklichkeit und Segen gedient. Keiner von allen Missionarien hat daselbst eine so lange Reihe von Jahren durchgelebt. Er hatte daher auch eine große Fertigkeit in der creolischen Sprache erlangt, und durch Uebersetzung vieler Kirchenlieder, so wie einiger Abschnitte der heiligen Schrift und insonderheit der Harmonie der vier Evangelisten, sich um die Negergemeine sehr verdient gemacht. Als er im Jahre 1778 von St. Jan nach St. Thomas zum Ausruhen kam, setzte er eine ausführliche Beschreibung seines merkwürdigen Lebenslaufs auf, und beschloß sie mit den Worten: „Ich befinde mich nach meinem Alter noch in guter Gesundheit durch die Gnade Gottes, meines Heilandes, so lang es ihm gefallen wird, bis er mich heimruft, auszuruhen an seinen Wunden." Er beschäftigte sich indessen, auch in dieser Sabbathszeit, mit nützlicher und seinen Kräften angemessener Arbeit, und erst im Jahre 1785

ging

ging er in seinem 75sten Jahre in seines Herrn Freude ein.

Böhners zweyte Frau war die bey den Negergemeinen unvergeßliche Mutter Verona geb. Demuthin, ebenfalls eine mährische Exulantin, die schon in ihrem zwey und zwanzigsten Jahre um des Evangelii willen in ihrem Vaterlande mit ihrer Mutter einen Winter hindurch in einem finstern Gefängnisse in Fesseln gelegen hatte. Als sie endlich beyde zu Besorgung ihrer Wirthschaft auf einige Zeit waren entlassen worden, hernach aber durch einen Eid sollten angehalten werden, bey der catholischen Kirche zu bleiben, entschlossen sie sich, mit Zurücklassung alles des Ihrigen, auszuwandern, und kamen im Jahre 1729 glücklich in Herrnhut an. Man konnte an der Verona gar bald die seligen Wirkungen der Gnade, wie auch Gabe und Trieb, dem Heiland unter den Heiden zu dienen, wahrnehmen. Sie erhielt demnach im Jahre 1738 einen Ruf zum Dienste bey der Mission in St. Thomas, wurde mit dem Missionarius Valentin getraut, und sie kamen in Gesellschaft des Grafen von Zinzendorf im Januar 1739 daselbst an. Nachdem ihr Mann heimgegangen,

gen, wurde sie an den Bruder Böhner im Jahr 1743 verheirathet, der an ihr in allem Betracht eine treue Gehülfin hatte, bis sie im October 1765 unter seinem Gebet und den häufigen Thränen der National-Helfer und Helferinnen in St. Jan selig entschlief, im 60sten Jahr ihres Alters, und im 27sten ihres mühsamen und gesegneten Dienstes. Die Mission verlor an ihr eine bewährte, durchgängig geliebte und geschätzte Mitarbeiterin, und die Nachricht von ihrem Heimgang erregte in den Negergemeinen auf allen drey Inseln ein allgemeines Weinen. Bey allen ihren vorzüglichen Eigenschaften, hielt sie sich für die geringste unter ihren Schwestern, und war immer mehr darauf bedacht, es andern leicht zu machen, als sich selbst zu schonen, und aus Liebe und Dankbarkeit gegen den Heiland verwendete sie alle ihre Zeit und Kräfte bey Tag und Nacht zu seinem Dienste unter dem armen Negervolke. Kurz, in allen Stücken bewies sie sich als eine Magd Jesu, im Glauben, in der Liebe, in Geduld, in Trübsal, in Verfolgung, in Standhaftigkeit, in vieler Arbeit, in Armuth, in Dienstfertigkeit, in Munterkeit des Geistes, und daß sie ihr Leben nicht liebte bis in den Tod.

Und

Und was könnte nicht, zum Preis der Gnade Jesu Christi, eben so erbauliches noch erzählt werden von der gesegneten Arbeit der Brüder, die in den ersten funfzig Jahren bey dieser Mission mit ihren Frauen gedient haben; als da waren: die Brüder Joh. Brukker, Joh. Schur, Joh. Cristoph Höpfner, Joh. George Hantsch, David Heckewälder, Samuel Isles, (Eiles,) Martin Mack, Melchior Schmidt, Georg Ohneberg, Johann Christoph Auerbach, u. a. m., welchen es der Heiland bisher in der Brüder-Unität nicht an treuen Nachfolgern hat fehlen lassen, so daß seitdem bis auf den heutigen Tag die Stellen der Entschlafenen immer haben ersetzt, und das Missions-Werk auf den drey Inseln fortwährend durch etliche und zwanzig Brüder und Schwestern hat fortgeführt werden können. Dabey ist unsre Bitte:

Rüst ferner treue Diener aus,
Die in deinem Weinberg und Haus
Zu aller Arbeit willig seyn,
Und sich aus Dankbarkeit dir weihn.

7.

Einige merkwürdige National-Helfer und Helferinnen.

Mingo, ein getaufter Creol, d. i. im Lande geborner Neger, bekam durch die Brüder, die im Jahre 1734 als Colonisten nach St. Crux kamen, die erste Veranlassung, sich zum Heiland zu bekehren. Er diente vorher mit seiner Musik bey Lustbarkeiten, wurde aber nachher ein treuer und gesegneter Helfer der Missionarien in St. Thomas. In den ersten Jahren war die Widrigkeit der Blanken gegen das Missionswerk so groß, daß sie den Negern sagten, sie wären Geschöpfe des Teufels, und also ganz und gar unfähig, Christen und selig zu werden. Mingo fragte deswegen den Bruder Spangenberg bey seiner Visitation in St. Thomas, in allem Ernste, ob denn dieser Vorwurf Grund hätte? und es zog ihm hernach viele Leiden zu, als er aus dem Munde seines Lehrers überall behauptete, daß die schwarzen Menschen eben so gewiß von Gott erschaffen, und mit dem Blute Jesu Christi zur ewigen Seligkeit erlöset seyen, als die weißen. Als im Jahre 1738 die Missionarien in St. Thomas im Gefäng-

fängnisse waren, nahm sich Mingo der heilsbegierigen Neger treulich an. Er hätte auch von Herrn Carstens, dem er angehörte, seine Freyheit ohne Schwierigkeit erhalten können; er hatte aber keine Lust unter die Freyneger zu gehören; doch war er in der That so gut als frey, und hatte in Tappus seine eigne Wohnung und sein eigenes Gewerbe. Da er ein verständiger und wohlhabender Mann war, so machte ihn Herr Carstens, ehe er nach Copenhagen reiste, zum Unteraufseher auf seiner Plantage, wobey er auch zum öffentlichen Vortrage des Evangeliums mit Segen gebraucht wurde, nachdem er die Kraft desselben an seinem eigenen Herzen erfahren hatte, wie solches folgender Brief beweist, den er im Jahre 1745 an die Gemeine in Europa geschrieben hat: „Die Lehre von Jesu Wunden, Blut und Tod hat auch mein böses Herz getroffen, und mir offenbar gemacht, daß in mir nichts Gutes, sondern nur Fluch und Sünde ist. Aber dabey erinnere ich mich, daß er für alle meine Sünden ein Fluch am Kreuze geworden ist, ja für aller Menschen Sünde. Darin lebt mein Herz, und das ist der Grund allein, darauf ich mich gründe: sein Blut und

sein Tod, der mehr als Ueberwindung ist für alle meine Sünden. Mein Herz singt: „Blut und Wunden haben mich mit Gott verbunden." Wir waren vormals von Natur blind und todt, und werden nun durch die Gnade, und die Boten, die zu uns gesendet worden, zum Lichte gebracht. Wir danken dem Heiland für diese Gnade, die er in seinem Rath von Ewigkeit beschlossen hat. Der Feind sucht mit großem Lärm das Werk des Heilands zu hindern, aber wir wissen und glauben, daß der Heiland allein Herr ist."

An diesem begnadigten und begabten Neger hatten die Missions-Arbeiter etliche und zwanzig Jahre einen Gehülfen, dessen Willigkeit und Treue alle Proben aushielt. Es war sein angelegentliches Bestreben, die Gnade, die ihm durch die Erkenntniß Jesu Christi wiederfahren war, seinem Volke anzupreisen. Seine Vorträge waren auf die heilige Schrift und seine eigne Erfahrung gegründet und mit brennender Begierde nach dem Heil seiner Zuhörer begleitet. Jedermann Liebe zu beweisen und Gutes zu thun, war ihm Herzenslust. In seiner letzten Krankheit drängten sich einige hundert

Per-

Personen, schwarze und weiße, zu seinem Ster-
bebette, um ihm ihre Liebe und Dankbarkeit
zu bezeugen. Er war dabey bis zu seinem En-
de innig vergnügt, nahm von jedem liebreich
Abschied, und verschied am 22sten October 1758
unter dem Gebet und Segen des Bruders Ge-
org Weber. Seine Leiche wurde von andert-
halb tausend Menschen, Blanken und Negern,
auf den Gottesacker der weißen Brüder beglei-
tet, und unter der gewöhnlichen Liturgie beer-
diget. Häufige Thränen zeugten, wie sehr
man den Seligen geliebt hatte, und wie schmerz-
lich man seinen Verlust empfand.

Unter den National-Helfern zeichnete sich
Abraham schon seit dem Jahr 1740 vor-
züglich aus. Zwey Jahre vorher hatte er sich
in einem Schreiben so erklärt:

„Ich danke dem Herrn, daß wir sehen,
was wir nicht vermuthet hatten, daß wir zu
einer Gemeine Jesu werden können. Wir sind
vorher wie das Vieh gewesen; darum haben
wir nicht gedacht, daß Gnade für die Heiden
da wäre. — Wir beten den Herrn Jesum herz-
lich an, und hoffen auf Gnade von ihm.“ Die-
ser Abraham mußte zwar (da er um der äu-

ßerlichen Arbeit willen nie Schläge bekommen hat) oft um des Heilandes und seines Zeugnisses willen harte Behandlungen erdulden; er hielt es aber für eine Gnade, dieser Art Leiden gewürdiget zu werden. Weil er indessen durch seinen Sclavendienst in der Arbeit am Evangelio gehindert wurde, so tauschten ihn die Brüder im Jahr 1745 gegen einen andern Neger ein, damit er ungehinderter bey dem Werke Gottes unter seinem Volke gebraucht werden könnte. Seine Vorträge waren sehr lebhaft und anfassend, und wurden nicht nur von den Negern, sondern auch von vielen Weißen mit Rührung angehört, und letztere gestanden, sie hätten in ihrem Leben nie so nachdrücklich und überzeugend predigen gehört. Außer seiner Prediger-Gabe besaß er auch die zur evangelischen Führung der Seelen nöthige Erfahrung, Liebe und Weisheit. Er war darin den Missionarien desto brauchbarer, weil er mit der Sprache, dem Character, dem Aberglauben, den Gewohnheiten und Sitten der Neger vollkommen bekannt war. Zuweilen aber ließ er sich durch sein feuriges Temperament zu weit verleiten; und ob er gleich diesen Fehler oft reuig erkann-

kannte, so wurde derselbe doch im Jahre 1759 die Gelegenheit, daß er auf eine traurige Weise sein Leben verlor. Da er die Aufsicht über die Neger auf der kleinen Plantage der Brüder hatte, so wollte er einen derselben, der sich trotzig und widerspenstig bezeugte, anfänglich mit ernstlichen Worten, und da diese nicht halfen, zuletzt mit Schlägen, zum Gehorsam bringen, wurde aber darüber von dem erbosten Menschen mit einigen Messerstichen so verwundet, daß er Tages darauf im gläubigen Vertrauen auf des Heilands Verdienst und Gnade seinen muntern Geist aufgab, und so, zur allgemeinen Betrübniß der Gläubigen, seinen zwanzigjährigen treuen und gesegneten Dienst unter ihnen beschloß.

Von einem sanftern Character war **Petrus**, einer der drey ersten, die im Jahre 1736 in St. Thomas getauft wurden, und nachmaliger durchgängig geliebter und nützlicher National-Helfer, wobey er auch der Leiden, die in den ersten Jahren über die Gläubigen ergingen, mit theilhaftig wurde. Noch ehe er getauft war, fand er sich angeregt, zu den Versammlungen

der

der Neger ein kleines Haus zu bauen. Als er in einem Brande auf seines Herrn Plantage sein Häuschen und alle seine Habseligkeit verlor, bedauerte er nichts so sehr, als den Verlust seines neuen Testaments. Seine evangelischen Vorträge waren voll Liebe, und fanden dadurch viel Eingang in das Herz der Zuhörer. Er ging im September 1750 in seines Herrn Freude ein. Weiße und Schwarze, denen der Verlust dieses gesegneten Arbeiters schmerzlich war, versammelten sich zahlreich zu seinem Begräbnisse.

Nebst diesen werden auch die National-Helfer Andreas, Christoph, David, Gabriel, Jonathan, Nathanael, Petrus auf Et Jan, Stephanus u. a. m. bey der Mission nie vergessen werden.

Besonders aber war der bekannte Cornelius einer der begabtesten und gesegnetesten Helfer bey dieser Mission. Da er 47 Jahre ein thätiger Mitarbeiter bey derselben gewesen, so wurde er einige male aufgefordert, eine schriftliche Erzählung seiner Lebensumstände aufzusetzen. Er lehnte

es

es aber immer mit der Aeußerung ab: „Ich bin nicht werth, daß man etwas von mir sage, oder daß ich selbst etwas erzählen sollte. Ich bin ein armer Sünder, ja der ärmste unter allen. An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd', was Christus mir gegeben, — die große Barmherzigkeit, die er meiner Seele hat wiederfahren lassen, — das ist der Liebe werth." Und dabey blieb er. Er wurde als ein junger Mann von noch nicht dreyßig Jahren durch das Zeugniß der Brüder von der Versöhnung Jesu kräftig angefaßt, und besuchte fleißig ihre Versammlungen und ihren Unterricht, konnte sich aber anfangs nicht entschließen, der Welt ganz abzusagen. Als Friedrich Martin einmal in einem Negerhause im Vorbeygehen diesen seinen Schüler bey einem Tanz erblickte, winkte er ihm aus dieser lärmenden Gesellschaft heraus, klopfte ihn bedauerlich auf die Schultern, und sagte ihm mit Ernst und Nachdruck: „Hier hat der böse Feind sein Wesen, welchem du doch, wie du mich versichert hast, zu dienen müde bist. Nun sehe ich aber, daß dein Herz noch nicht ganz los von ihm ist, denn du liebest noch die

Eitelkeit der Welt und die Gesellschaften der Kinder des Unglaubens, in denen er sein Werk hat; daher ists besser, du bleibest aus unsern Versammlungen und vom Unterrichte weg." Dies verdroß den stolzen Neger: „Was, — dachte er — geht das den Blanken an, was frag ich nach ihm?" Indeß war er nun in seinem Vergnügen an dieser Lustbarkeit so gestört, daß er bald mißmüthig die Gesellschaft verließ, zugleich aber den Vorsatz faßte, die Brüder hinfort nicht mehr zu besuchen. Allein er hatte dabey Tag und Nacht keine Ruhe; die Worte seines Lehrers verfolgten ihn überall, bis er sich entschloß, ihn wieder zu besuchen, wenn er auch, wie er vermuthete, mit gerechtem Unwillen sollte empfangen werden; statt dessen aber nahm ihn Martin, zu seiner Verwunderung, so liebreich und freundlich auf, daß er ganz beschämt ihm mit Thränen erzählen konnte, was in diesen Tagen in seiner Seele vorgegangen war; und nach einer gesegneten Unterredung versprach er, dem Herrn, der ihn mit seinem Blute erkauft hat, sein ganzes Herz zum ewigen Eigenthum hinzugeben. Er blieb durch Gottes Gnade seinem

Ver-

Versprechen getreu, wurde im Jahre 1749 getauft, und ein Mitgenosse des heiligen Abendmahls. Er fing auch bald an, seiner Nation den Heiland, als den Freund der Sünder anzupreisen, und im Jahre 1754 wurde er als Gehülfe bey der Mission angestellt; von welcher Zeit an er dem Heiland und seiner Sache mit Treue und Segen diente. Als gelernter Maurer stand er den königlichen Bauen als Meister vor, und wurde dabey als ein verständiger, geschickter und rechtschaffener Mann von jedermann geschätzt und gesucht. Bey dem Bau der nun auf allen sechs Missions-Plätzen der Brüder aufgeführten Negerkirchen und auch der meisten Wohnhäuser führte er nicht nur die Aufsicht, sondern legte auch selbst Hand an. Er sprach dänisch, holländisch, englisch und deutsch, auch kam ihm sein erlerntes Schreiben gut zu statten. Gott segnete seinen Arbeitsfleiß dergestalt, daß er nicht nur für seine Frau und sich selbst, sondern nach und nach auch für seine sechs Kinder die Freyheit erkaufen konnte. Nun suchte er dem Heiland noch mehr als in seiner vorigen Lage bey seiner Nation zu dienen;

nen; er wendete nicht nur viel Zeit am Tage, sondern auch ganze Nächte zum Besuchen auf den Plantagen an. Er besorgte fleißig Begräbnisse, wobey er mit Eindruck auf die Herzen der Anwesenden zweckmäßige Reden hielt. Seine Vorträge waren überhaupt voll Geist und Leben, so daß ihn nicht nur die Neger, sondern auch die weißen Leute aus allen Ständen, gern und mit Erbauung hörten. Bey allen seinen vorzüglichen Gaben dachte er gering von sich, und war von Herzen demüthig. Wohlzuthun und mitzutheilen war ihm Herzensfreude, und jeder Nothleidende fand bey ihm guten Rath und treue Unterstützung. Nach dem seligen Heimgang seiner Frau im Jahre 1796 machte er sich von allen äußerlichen Geschäften los, und blieb, bey zunehmenden Altersschwächen mit seinem Herzen auf den Heiland gerichtet. Wenn man ihn in seiner nunmehrigen Kränklichkeit besuchte, lenkte sich das Gespräch bald auf Herzensmaterien, wobey es selten ohne Thränen auf beyden Seiten abging; daher auch die Geschwister zu seiner und ihrer Erbauung fleißig zu ihm kamen.

Er

Er sahe seiner Auflösung schon lange mit Sehnsucht entgegen, und am 26sten November 1801 verlangte er, daß ein Bruder hinkommen, und ihm den Segen zu seinem Heimgang ertheilen möchte; diesem bezeugte er den Wunsch, seine Kinder noch einmal alle beysammen zu sehen, um auch mit ihnen einen Abschied zu machen. Als er sie nun um sein Bett versammelt sahe, richtete er sich auf, entblößte sein schneeweißes Haupt und sagte: „Ich freue mich herzlich, meine lieben Kinder! euch noch einmal vor meinem Ende hier beysammen zu sehen, denn ich glaube, daß der liebe Heiland nun bald kommen und euren Vater zu sich holen wird. Ihr wisset, lieben Kinder, was für euch — so lange ich bey euch war — mein größtes Anliegen gewesen ist, und wie ich euch oft mit Thränen ermahnt habe, eure Zeit nicht zu versäumen, sondern euch ganz mit Leib und Seele dem Heiland hinzugeben, und ihm treulich nachzufolgen. Ich habe euch bisweilen diese oder jene Sache genau genommen, und bin mit väterlichem Ernste dagegen angegangen; es geschahe aber aus Liebe; doch kann es seyn, daß ich manchmal zu

scharf gewesen bin, wo ihr es nicht verdient hattet. Wenn dieses geschehen ist, so bitte ich euch, vergebt es mir! ach vergebt es eurem sterbenden Vater!" Hier mußte er inne halten, weil die Kinder in ein lautes Weinen ausbrachen; endlich faßte sich eine seiner Töchter und sagte: „Lieber Vater! wir, ach wir haben Ursache, zu den Füßen unsers lieben Vaters um Vergebung zu bitten, denn wir haben es dir oft schwer gemacht, und sind oft ungehorsame Kinder gewesen;" in welche Klage auch mehrere von ihnen einstimmten. Darauf fuhr der Vater also fort: „Nun lieben Kinder, wenn ihr mir denn alle vergebt, so hört meinen Wunsch und meine letzte Bitte: Habt euch unter einander lieb, und lasset nach meinem Tode keinen Zank noch Zwietracht unter euch aufkommen. Ach! rief er noch einmal, — habt euch ja einander lieb, eines komme dem andern mit Beweisen der Liebe zuvor. Laßt euch nicht zum Hochmuth verführen, denn dadurch kommt ihr um den Besitz eurer Seligkeit, sondern bittet den Heiland um ein gebeugtes und demüthiges Herz. Wenn ihr dieses thut, so wird meine Freude vollkom-

kommen seyn, wenn ich euch dereinst in der Ewigkeit alle werde wieder sehen und zum Heiland sagen können: Lieber Heiland, hier ist dein armer schlechter Cornelius, und die Kinder, die du ihm gegeben hast! Ich weiß gewiß, der Heiland wird euch nicht verlassen; aber ach, verlaßt ihr nur Ihn nicht!"

Das durchdringende Gefühl der Gnadengegenwart Gottes bey diesem rührenden Auftritt, ist nicht mit Worten auszudrücken. Der Bruder ertheilte nun dem lieben Kranken, unter einem herzlichen Gebete, den Segen zu seiner Heimfahrt, worauf er in der Nacht vom 29sten unter dem Gesang einiger seiner Kinder, ohne daß sie es gewahr wurden, still und sanft entschlief, und in seines Herrn Freude einging, in einem Alter von 84 Jahren.

Die Frauen der mehresten National-Helfer waren ebenfalls bey dem Missions-Werk unter ihrem Geschlechte zur Hülfe, und nebst denselben zeichneten sich noch folgende besonders aus: Die Benigna, des Helfer Cornelius

Mut-

Mutter, eine treue und sehr zuverlässige Arbeiterin unter den Wittwen. Ihre Kenntniß und Urtheile von den zu ihrer Pflege gehörigen Personen waren gründlich. Sie wendete bis in ihr hohes Alter ihre Kräfte zum Besten ihrer Schwestern an, und entschlief im Jahre 1761, nachdem sie mehr als 30 Jahre im Wittwenstande gelebt hatte, welches unter den Negern etwas seltenes ist.

Johanna, die Wittwe des Helfers Mingo, ließ sich das Heil ihres Geschlechts sehr am Herzen liegen, und betrübte sich herzlich über vorkommende Untreuen und Abweichungen. Sie hatte ein mitleidiges Herz gegen Hülfsbedürftige, deren im Dorfe, wo sie wohnte, eine große Anzahl war, die ihre mütterliche Hülfe reichlich erfuhren.

Die Wittwe Susanna war noch in ihrem achtzigsten Jahre eine muntre Helferin und gute Ermahnerin, die bey Tag und Nacht ihre Schwestern besuchte; und weil sie unablässig für ihr Volk zu Gott betete, so pfleg-

ten

ten die Brüder sie die Tempelhanne zu nennen.

Die Maria, die ihre Freyheit erkauft, und nahe an dem Hause der Brüder im Dorfe sich angebaut hatte, war eine willige und geschäftige Helferin, die sich der Negerinnen mit Treue und Verstand annahm.

Die Helferin Maria Magdalena, die im Jahre 1738 von Friedrich Martin getauft worden, hatte kein größeres Anliegen, als daß recht viele von ihrem Volke durch die Erkenntniß Jesu Christi selig werden möchten. Wenn sie von einer um ihr Heil bekümmerten Negerin hörte, so war ihr keine Mühe zu schwer, um sie zum Heilande, als der einigen Ursache der Seligkeit hinzuweisen. Sie hatte in den ersten bedrängten Zeiten manche Leiden um des Evangelii willen erfahren, wovon sie die Merkmale, bey ihrem im Jahr 1763 erfolgten seligen Ende mit sich ins Grab nahm.

Was weiter von dem gesegneten Fortgang des Missionswerks in den dänisch west-

indischen Inseln zu erzählen wäre, kann in des Bruder Johann Conrad Hegners neuesten Fortsetzung der Brüderhistorie nachgelesen werden.

II.

Mission in Grönland.

I.

Beschaffenheit des Landes und der Einwohner.

Die erste Mission der Brüder zur Bekehrung der Heiden ging nach den heißen, fruchtbaren westindischen Inseln; die zweyte im folgenden Jahre aber nach dem sehr kalten unfruchtbaren Grönland. Um die Nachrichten von der Arbeit der Brüder unter diesen Heiden zu verstehen, muß man einige Kenntniß von dem Lande und dessen Einwohnern haben.

Grönland ist das äußerste Stück Land, das in Norden zwischen Europa und Amerika liegt. Es wird von allen Seiten, so weit es bis jetzt bekannt ist, von dem Meere umgeben. Die östliche Küste ist dergestalt mit Eis belegt, daß man mit keinem Fahrzeuge dem Lande nahe kommen kann, und von der

westlichen Küste her, ist dieselbe wegen der unübersteiglichen Felsen und Eisberge ebenfalls unzugänglich, und also gänzlich unbekannt. Die westliche Küste erstreckt sich von der südlichsten Landspitze nach Norden hin, so weit man wegen des Eises mit Schiffen hat durchkommen können, auf 180 Meilen. Außer der Küste ist das Land gar nicht, und am Wasser nur sehr dünne, höchstens von etwa sieben tausend Menschen, bewohnt Ihre Vorfahren sind wahrscheinlich von den gegenüber liegenden Lande der Eskimos, mit denen die Grönländer jetzt noch einerley Sprache reden, vor einigen hundert Jahren hin gekommen, und haben die ersten Einwohner, welche Christen waren, vertilgt. Von jener Zeit an war diese Küste von äußerst unwissenden Heiden bewohnt, bis vor bald hundert Jahren die Dänen hinkamen, und nach und nach an verschiedenen Plätzen kleine Colonien und einzelne Handlungshäuser oder Loget (Loschen) anlegten, deren sie vor vierzig Jahren schon dreyzehn hatten. Bey jeder Colonie ist ein dänischer Kaufmann, ein Prediger und ein Catechet. Jährlich werden von

Copen-

Copenhagen einige Handlungsschiffe hingeschickt, die gewöhnlich im Monate May abgehen. Die Fahrt dauert sechs bis acht Wochen, auch zuweilen noch länger, und ist wegen der in jenen Gewässern herumtreibenden ungeheuren Eisberge und viele Meilen langen schwimmenden Eisfelder, auch wegen der öftern dicken Nebel, beschwerlich und gefahrvoll.

Diese bewohnte westliche Küste Grönlands, ist ein hohes, dürres und felsigtes Land, und erhebt sich an manchen Orten gleich an der See zu hohen Bergen und unzugänglichen Klippen, die man zwanzig Meilen weit im Meere sehen kann, und die beständig mit Schnee und Eis bedeckt sind. Die ganze Küste ist mit vielen Buchten und weit ins Land gehenden Meerbusen (Fiorden) durchschnitten, und mit einer unzähligen Menge grosser und kleiner Inseln bedeckt. Auf einigen derselben und in Thälern findet man etwas Gesträuch, aber kein Stammholz. Indessen wird dieser Mangel durch das sogenannte Treibholz ersetzt. Dies besteht aus Stämmen von Kiefern, Espen und dergleichen, die durch den Strom des Meeres oft häufig zwi-

schen den Inseln an das Ufer hingetrieben werden. Ohne diese Vorsorge Gottes hätten die Grönländer kein Holz, ihre Häuser und Boote zu bauen, ihre Zelte aufzurichten, und ihre Pfeile, womit sie sich ihre Nahrung und Kleidung verschaffen, zu verfertigen. Auch die Brüder müssen in den Sommer- und Herbstmonaten ihren Holzvorrath für den sehr kalten und langen Winter mit saurer Mühe einzuschaffen suchen. Die Kälte steigt daselbst zuweilen zu einem solchen Grade, daß man kaum aus dem Hause gehen kann, ohne das Gesicht und die Hände zu erfrieren. Wenn die Wasser zwischen den Inseln und in den kleinen Buchten zufrieren, so gerathen die Grönländer gemeiniglich in Hungersnoth, weil sie wegen Eis und Frost ihrer Nahrung nicht nachgehen können. Doch kommt es auch vor, daß sie den ganzen Winter offenes Wasser haben.

Man kann den Frühling und Sommer vom May bis in den August, und den Herbst welcher oft die schönste Jahrszeit ist, bis in den Oktober rechnen. Doch kann es in allen diesen Monaten auch schneyen und frie-

ren

ren. Uebrigens ist in Grönland eine reine gesunde Luft. Die ersten Brüder sind dort, bey der im Anfange sehr kümmerlichen Lebensart, über dreyßig Jahre mehrentheils gesund geblieben, da die in den wärmern Ländern viel von Krankheiten gelitten haben, und jährlich einige gestorben sind. Im Sommer ist in jener Gegend gar keine Nacht, hingegen sind die Winternächte desto länger, doch theils durch den längern Mondschein, theils durch das öftere schöne Nordlicht und durch den Wiederschein vom Schnee und Eis so helle, daß man draußen ohne Leuchte zurecht kommen kann.

Wo der meist felsigte Boden mit Sand oder Erde bedeckt ist, und sonderlich auf Inseln, da wächst **Gras**, auch einige **Kräuter**, als **Sauerampf**, und sehr häufig das vortrefflichste **Löffelkraut**, welches eine gute Speise und eine Arzney gegen mancherley Zufälle ist. Von Gartengewächsen kann man dort nichts ziehen, als nur **Salat**, **Kohl**, **Rettige** und **Rüben**; und weil man erst im Juny säen kann, so bleiben diese Gewächse klein, haben aber einen guten Geschmack.

Hin

Hin und wieder findet man Heidel- Preisel- und andere genießbare Beeren. Auch gibt es eine Art Seegras, welches im Winter die Schafe gern freſſen; und die Grönländer, auch ſelbſt die Europäer, müſſen, wenn ſie ſonſt nichts haben, damit vorlieb nehmen.

Von Landthieren gibt es in Grönland weiße Haſen, Rennthiere, die aber immer ſeltener werden, Füchſe, welche die Grönländer in Fallen fangen, und deren Felle, ſonderlich der blauen, die Kaufleute ſorgfältig aufkaufen. Der weiße Bär, der vier bis fünf Ellen lang iſt, ſetzt ſich, wenn er verfolgt wird, grimmig zur Wehr, und manchmal wird einer von denen, die ihm nachſetzen, von ihm zerriſſen.

Von zahmen Thieren haben die Grönländer nur Hunde von mittelmäßiger Größe, deren ſie etwa zehn vor einen Schlitten ſpannen, und in dem Aufzuge einander beſuchen. Seit mehrern Jahren halten die Brüder daſelbſt Schafe und einige Ziegen, müſſen aber für dieſelben das Gras für den langen Winter mit vieler Mühe zuſammen ſuchen.

Rind-

Rindvieh kann man in den nördlichen Gegenden nicht durchbringen. In der südlichen dänischen Colonie Julianenhaab aber werden einige Kühe gehalten.

Landvögel sieht man in Grönland wenige, nur kommen im Winter zuweilen in ziemlicher Menge die weißen Rebhüner oder Riper aus den Bergen an den Seestrand, und sind für die Menschen eine gesunde und schmackhafte Speise. Zahmes Geflügel wäre da gar zu kostbar zu erhalten.

Desto größer ist hingegen die Menge der Seevögel von vielerley Gattungen, von welchen verschiedene, so wie ihre Eyer, die häufig gefunden werden, zur Speise dienen. Unter diesen ist die Eiderente einer der genießbarsten, und wegen des bekannten weichen Eiderduns vorzüglich geschätzt.

Seefische verschiedener Art, gibt es dort in großem Ueberflusse, und sonderlich Heringe, die zu Anfang des Sommers vorbey ziehen und in unglaublicher Menge auf die Sandbänke und in die Buchten sich so dicht zusammen drängen, daß man derselben in wenig Stunden ganze Boote voll schöpfen kann, die so-

sodann getrocknet und als Wintervorrath aufbewahrt werden, da sie den Grönländern fast eben das sind, was den Europäern das Brot ist.

Man findet am Strande, außer andern Schalenthieren viele Krabben oder Taschenkrebse und im Seegrase eine Menge blauer Muscheln, die gut zu essen sind.

Von Seethieren, die warmes Blut haben, Othem schopfen müssen, und wie Landthiere Junge haben und ernähren, sind in jenen Gewässern die meisten wie Fische gestaltet; andere sind wie die vierfüßigen Thiere mit Füßen und Haaren versehen. Die wie Fische gestalteten, sind die großen und kleinen Wallfische von vielerley Art. Die von der größten Art sind dreyßig bis funfzig Ellen lang, so daß man von einem gegen hundert Tonnen thranreichen Speck, und viele Centner Barden, aus welchen das Fischbein bereitet wird, gewinnen kann. Es werden, um dieser Handlungsartikel willen, aus den europäischen Seestädten alle Jahre mehr als hundert Schiffe in die nordischen Meere auf den Wallfischfang ausgeschickt. Die Grönländer essen das Fleisch der Wallfische ganz gern; in

den

den Gegenden aber, wo die Brüder ihre Missionen haben, wird selten einer gesehen oder getödtet.

Von der andern Art der Seethiere, ist der Seehund den Grönländern das nützlichste und unentbehrlichste. Es gibt dieser Thiere fünf Arten. Die größte ist fünf und die kleinere drey Ellen lang, wenn sie ausgewachsen sind. Der Seehundfang ist der Grönländer beständige Ernte, und wenn die Witterung sie nicht manche Tage hinderte auf diese Jagd auszufahren, so könnten sie allein davon leben. Das Fleisch reicht ihnen, außer den Rennthieren, die liebste und beste Nahrung. Den Speck brauchen sie theils in ihre von Weichstein gemachte Lampen zum Leuchten, Wärmen und Kochen; theils ihre trockenen Speisen damit zu schmelzen, theils sich dagegen allerley Nothwendigkeiten zu erhandeln. Mit den Sehnen können sie besser nähen, als mit Zwirn und Seide. Aus den Gedärmen machen sie ihre Fenster, auch Vorhänge der Zelte, und Hemden, und aus dem Magen die Thranschläuche. Aus den Knochen haben sie ehedem, aus Mangel des Eisens, allerley

Werk-

Werkzeug machen müssen. Das Blut wird mit andern Zuthaten als Suppe gekocht und gegessen. Die Felle brauchen sie am nöthigsten zu allerley dem dortigen Clima und ihrer Lebensart angemessenen Kleidungsstücken. Ferner dienen den Grönländern die Seehundfelle statt der Betten, auch ihre Zelte damit zu decken, und am allernothwendigsten, ihre kleinen und großen Boote, in denen sie reisen und ihre Nahrung suchen müssen, zu überziehen, die Riemen daraus zu schneiden, die Blase zur Harpune davon zu machen; kurz, der Seehund gewährt ihnen alle Lebensbedürfnisse, und ohne denselben könnten sie nicht bestehen.

Die Grönländer nennen sich Innuit, das ist, Menschen oder Einwohner, und die Ausländer heißen sie Kablunät. Sie sind klein von Statur, haben aber wohlgebildete und proportionirte Glieder, ihre Gesichtsfarbe ist braun, sie haben durchgängig pechschwarze, stracke und lange Haare auf dem Kopfe. Manns- und Weibsleuten fehlt es nicht an Leibesstärke, auch nicht an Geschicklichkeit in ihrer eigenthümlichen Arbeit, in welcher ihnen ein Europäer nicht gleich kommt, so wie sie

hinge-

hingegen zu einer ungewohnten Arbeit weder Lust noch Geschick haben. Nach ihrem Temperamente sind sie eben nicht sehr lebhaft und ausschweifend, aber doch mehrentheils aufgeräumt und freundlich, dabey ums Künftige unbekümmert, wodurch sie aber oft in Hungersnoth kommen; und diese Sorglosigkeit hängt ihnen auch nach ihrer Bekehrung noch an. Das Nachdenken des Grönländers, in seinem Naturstande, schränkt sich bloß auf die zu seinem Bestehen nöthigen Geschafte ein, was damit nicht nothwendig verbunden ist, darüber denkt er auch nicht.

Ihre **Kleider** machen sie aus Rennthier- Seehund- und Vögelfellen; sie bestehen in Ober- und Unterrock, Beinkleidern, Strümpfen, Schuhen und Stiefeln, und sind zur Verwahrung gegen Kälte und Nässe so nett und gut gemacht, daß auch die Europäer sich derselben gern bedienen. Die Kleider der Frauensleute sind von denen der Mannsleute nur wenig unterschieden. Das Abziehen und Zubereiten der Felle zu jedem Gebrauche, so wie insonderheit die Verfertigung der Kleidungs-

dungsstücke, ist Arbeit der Weibsleute, die darin eine ungemeine Geschicklichkeit zeigen.

Im Sommer wohnen die Grönländer auf ihren verschiedenen Erwerbeplätzen, in größern oder kleinern Haufen, unter Zelten; im Winter aber in Häusern, die inwendig zwey Klaftern breit, und nachdem viele oder wenige darinnen wohnen, vier bis zwölf Klaftern lang, und so hoch sind, daß man eben aufrecht stehen kann. Die anderthalb Ellen dicke Mauer besteht aus großen Steinen und dazwischen gelegter Erde und Rasen. Auf diese legen sie nach der Länge des Hauses einen mit Pfosten gestützten Balken, und darüber die Queerbalken; das dazwischen gelegte kleine Holz bedecken sie mit Heidekraut, dann mit Rasen, schütten feine Erde drauf und breiten darüber abgenutzte Boot- und Zeltfelle. Ein langer niedriger Gang, durch welchen man in das Haus gebückt oder vielmehr kriechend hinein kommt, hält Wind und Kälte trefflich ab. In einem solchen Hause wohnen von vier bis zu zehn Familien still und friedlich beysammen; jede hat ihre durch eine Wand von Fellen abgesonderte Stelle, und

ihre

ihre eigene immer brennende Lampe, auf welcher sie ihr Essen kochen, und durch welche das Haus hinlänglich erleuchtet und erwärmet wird. Europäische Reinlichkeit ist darin bey dem beständigen Thrandampfe nicht zu erwarten, auch ist der Geruch für einen Ausländer sehr unangenehm. Hingegen muß man der Grönländer Genügsamkeit bey ihrer Armuth und die Ordnung und Stille in dem engen Raume ihrer Haushaltung bewundern.

Da die Grönländer ihre Nahrung das ganze Jahr mehrentheils auf dem Wasser suchen müssen, auch auf ihre verschiedenen Sommer- und Winterplätze, oder aus einer Gegend in die andere, nicht anders als zu Wasser kommen können; so haben sie dazu zweyerley sehr gut ausgedachte Fahrzeuge. Das größere ist das sogenannte **Weiberboot**, welches sechs bis acht Klaftern lang und verhältnißmäßig breit und tief ist. Zu demselben, so wie zu dem kleinen, verfertigt der Mann das Gerippe von leichten Latten sehr regelmäßig und vest, und die Weiber überziehen es sodann mit weichem Seehundleder, so daß kein Wasser eindringen kann. In einem solchen

chen Boote, welches nur von Weibern gesteuert und fortgerudert wird, können zehn bis zwanzig Menschen von einem Orte zum andern fahren. Die heidnischen Grönländer, die gern herumziehen, machen in diesem Fahrzeuge, mit einer ganzen Familie und aller ihrer Habseligkeit beladen, oft Reisen von hundert Meilen nach Norden und Süden, und die Männer begleiten es in ihrem Kajacke oder Mannsboot, welches drey Klaftern lang, vorn und hinten spitzig, in der Mitte anderthalb Schuh breit und nur einen Schuh hoch ist. Es ist auf allen Seiten, oben und unten mit Seehundleder überzogen. In der Mitte ist ein rundes Loch, durch welches der Grönländer mit den Füßen bis über die Hüfte hineingeschlupft, und sich mit seinem Wasserpelze so an das Boot anschnürt, daß kein Wasser eindringen kann. Um sich herum hat er sein Jagdgeräthe. Mit dem an beyden Enden etwas breiten Ruder treibt er seinen Kajack über die Wellen, wie eine Ente schwimmend, so hurtig fort, daß er in einem Tage wohl zehen bis zwölf Meilen fahren kann. Sie üben sich darin von dem Knabenalter an,

und

und die meisten erlangen eine solche Fertigkeit, daß sie sich nicht nur im Sturme aufrecht zu halten, sondern auch, wenn sie kantern, das ist umgeworfen werden, durch einen Schwung mit dem Ruder, sich wieder aufzurichten wissen, da ein Europäer es kaum dahin bringt, daß er bey ganz stillem Wetter im Kajacke fahren lernt. Der Grönländer ist auch auf diesen Vorzug so wie auf seine Geschicklichkeit im Pfeil- und Harpunwerfen so stolz, daß er dagegen die Künste und Wissenschaften der Europäer wenig achtet.

Die Grönländer haben weder Obrigkeit noch Gesetze; richten sich aber nach gewissen Gewohnheiten, und leben viel sittsamer und friedlicher, als andere heidnische Nationen. Manche Laster sind bey ihnen unbekannt, und von verschiedenen enthalten sie sich, weil sie sich bey ihren Landsleuten dadurch verächtlich machen, oder sich der Rachgier des Beleidigten aussetzen würden. Man hört bey ihnen kein Fluchen noch Schelten, wozu sie auch in ihrer Sprache keine Worte haben. Ein Glück für sie ist, daß sie keine berauschende Getränke zu bereiten wissen, noch von den

Aus-

Ausländern, weil sie zu theuer wären, kaufen können. Sie haben also in äußerlicher Sittsamkeit vieles vor andern Nationen voraus. — Indessen kommen unter den heidnischen Grönländern heimliche Ermordungen vor; auch hat man Exempel, daß alte Personen von ihren nächsten Anverwandten lebendig begraben oder ersäuft werden, auch daß man eine Wittwe oder sonst eine Person, die nichts mehr verdienen kann, verhungern läßt.

Von Religion oder gottesdienstlichen Gebräuchen sieht man bey den Grönländern nichts; sie reden aber von einem großen guten, und von einem kleinern bösen Geiste; den ersten nennen sie Torngarsuk, von dem sie weiter keinen Begriff haben, noch ihn zu kennen und zu verehren suchen. Es gibt aber Angekoks, d. i. Zauberer oder Wahrsager unter ihnen, die eine Bekanntschaft mit dem großen Geiste vorgeben, der ihnen durch einen Torngack, d. i. einen kleinern Geist Antworten ertheilt. Dies geschieht dann nur im Finstern, und der Angekok geräth dabey in sonderbare Bewegungen des Leibes. Diese Betrüger machen durch ihre Gaukeleyen ihren

unwis-

unwissenden Landsleuten weiß, daß sie Krankheiten über die Leute bringen oder vertreiben, wahrsagen, Segen sprechen und andere dergleichen Zaubereyen verrichten können, da werden sie denn in allerley Fällen um Rath gefragt, und lassen sich dafür gut bezahlen.

Die heidnischen Grönländer lassen ihren Kindern allen Willen, und sie wachsen ohne einige Bestrafung oder Züchtigung, und ohne allen Unterricht auf, werden aber frühzeitig, die Knaben zum Fahren im Kajakke und zum Seehundfange, die Mädchen aber zu allen häuslichen Verrichtungen angeführt und zur Arbeitsamkeit gewöhnt.

Die grönländische Sprache ist zwar sehr regelmäßig, hat aber mit keiner andern Sprache einige Aehnlichkeit, und ein Ausländer braucht etliche Jahre, bis er die Grönländer gründlich verstehen und mit ihnen ungezwungen sprechen lernt. In Sachen, darüber die Grönländer zu denken und sich auszudrücken haben, ist ihre Sprache sehr wortreich. Hingegen zu geistlichen und religiösen Begriffen, so wie zu Künsten und Wissenschaften, haben sie keine Worte, doch haben es die Brüder

mit Hülfe der gläubig gewordenen Grönländer auch darin sehr weit gebracht, wie davon Beweise in den folgenden Erzählungen vorkommen werden.

2.

Anfang der Brüder-Mission in Grönland.

Die Mission zur Bekehrung der Grönländer, wurde durch einen Prediger in Norwegen, Namens **Hans Egede**, zwölf Jahre ehe die Brüder hinkamen, angefangen. Schon im Jahr 1708 erregte Gott in der Seele dieses frommen Mannes einen mächtigen Trieb, den Bewohnern des noch gar wenig bekannten Grönlands, die er für Ueberbleibsel ehmaliger christlicher, aber nun ins Heidenthum verfallener Normänner hielt, das Evangelium durch einen dazu willigen und geschickten Missionarius bringen zu lassen; da aber seine Bemühungen vergeblich waren, so entschloß er sich, nach einigen Jahren selbst hinzugehen; allein alle Vorschläge, die er in dieser Absicht bey verschiedenen Behörden eingab, wurden für unausführbar gehalten. Er

ließ

ließ indessen bey allen Schwierigkeiten, Vorwürfen und Anfechtungen, die er von einem Jahre zum andern zu erfahren hatte, den Muth nicht sinken, sondern sein Eifer wurde dadurch nur noch mehr angefeuert. Endlich erreichte dieser unermüdete Mann, was er zehn Jahre lang so sehnlich gewünscht, und bey so vielen Widerwärtigkeiten unablässig gesucht hatte. Er brachte es nemlich dahin, daß eine Gesellschaft norwegischer Kaufleute mit königlicher Bewilligung unternahm, in Grönland eine Colonie zu errichten, zu welcher er auf höchsten Befehl zum Prediger und zugleich zum Missionarius berufen wurde. Er kam demnach nebst seiner Frau und vier kleinen Kindern mit noch vierzig Personen, nach einer gefahrvollen Seereise von acht Wochen, am 3ten July 1721 glücklich in Bals-Revier ans Land. Sie baueten sich sogleich auf einer Insel bey Kangek ein Haus, welches am 31sten August nach einer Danksagungspredigt bezogen wurde.

Die Grönländer scheueten sich anfangs vor den Dänen; durch Herrn Egedes liebreiches Benehmen aber wurden sie doch bald

etwas zutraulich, und faßten allmählig eine große Hochachtung für ihn. Er gab sich gleich viele Mühe, ihre Sprache zu lernen, und hielt sich im Winter 1722 zu dem Ende selbst mit seinen beyden kleinen Söhnen eine Zeit lang unter ihnen auf, und fing hernach auch an, einige zu unterrichten; sie wurden aber des Lernens bald überdrüssig und sagten, sie hätten mehr Nutzen und Vergnügen vom Seehundjagen und Vögelschießen, als wenn sie den ganzen Tag sitzen, auf ein Papier sehen und a. b. c. rufen lernten. Herr Egede war zugleich sehr geschäftig, für das Beste der Colonie zu sorgen, und that zu dem Ende öftere beschwerliche und lebensgefährliche Reisen, um das Land kennen zu lernen. Im Jahr 1723 wurde ihm Herr Albert Top als Gehülfe bey der Mission zugeschickt, der aber im Jahr 1727 wieder zurückkehrte. Nach einiger Zeit fingen sie mit Ernst an, die Grönländer zu unterrichten, und brachten es, wiewol mit vieler Mühe, durch freundliches und scharfes Zureden, dahin, daß sie sich geduldig vorlesen ließen und eine Weile zuhörten; auch bezeug-

ten

ten einige, daß sie nun alles glaubten, weil Egedes Gott, den sie um Seehunde angerufen, ihnen einen guten Fang gegeben hätte; aber Spuren von einer Herzensänderung konnte man bey ihnen nicht wahrnehmen. Erst im Jahr 1725 hatten die Missionarien Freudigkeit, zween grönländische Knaben, nach vorhergegangenem Unterrichte, doch nur auf Hoffnung ihrer noch zu erwartenden gründlichen Bekehrung, zu taufen. Herr Egede machte nun auch den Anfang zu einer grönländischen Grammatik, und übersetzte einige Stücke aus den Evangelisten. Er fand zwar bey den Grönländern mehr Willigkeit und Lernbegierde, die aber bey den Wenigsten von Herzen ging, und nur theils aus Furcht, theils aus Gewinnsucht entstanden war.

Im Jahr 1728 wurden von Seiten der dänischen Regierung große Anstalten, so wohl zur Vermehrung der Colonie, als zur Unterstützung der Mission gemacht; aber der erwünschte Zweck wurde nicht erreicht, da in dem ersten Jahr die meisten der neuen Colonisten wegstarben. Indessen bekam Herr Egede bey dieser Gelegenheit zwey neue

Colle-

Collegen, und auf seine Vorstellung wurde beschlossen, hinführo die Kinder solcher Eltern, die der Wahrheit Beyfall gaben, der heiligen Taufe theilhaftig zu machen. Herr Egede machte also am 11ten Februar 1729 in den Kokörnen den Anfang mit sechzehn Kindern, deren Eltern dazu willig waren, und fuhr damit auf den übrigen Inseln fort; allein seine Hoffnung, diese Kinder mit der Zeit in seinen Unterricht zu bekommen, traf nicht zu. Nach dem Tode des Königs Friedrichs des IV. wurde unter Christian des VI. Regierung im Jahre 1731 rathsam gefunden, die dänischen Colonien in Grönland, zu deren Unterhaltung bisher so große Kosten ohne Nutzen angewandt worden, gänzlich aufzuheben. Auf königlichen Befehl begaben sich auch die Colonisten nach Dännemark zurück, und Herr Egede blieb mit zehn Matrosen, für die auf dem Schiffe nicht mehr Platz war, in Grönland allein, und hoffte dabey, daß auf seine schriftlichen Vorstellungen die Handlung und die Mission aufs neue würde unterstützt werden. Weil er aber nicht wußte, ob solches geschehen würde, fand

er

er für gut, das Taufen der grönländischen Kinder ganz einzustellen, zumal da er sahe, daß mit den Eltern gar nichts anzufangen war. So schwebte dieser um das Heil der Heiden seit zehn Jahren so anhaltend bemühte, durch Arbeit und Kummer nun ganz abgemattete Mann, zwischen Furcht und Hoffnung, bis im Jahr 1733 die ersten Brüder hinkamen, und er zugleich die erwünschte Nachricht erhielt, daß die grönländische Handlung von neuem angefangen, und die Mission fortgesetzt werden sollte.

Die Veranlassung zu der Sendung der ersten Brüder nach Grönland ereignete sich zu gleicher Zeit und auf ähnliche Weise, wie die zu der Mission unter die Neger in Westindien. Bey des Grafen von Zinzendorf und einiger Brüder Anwesenheit in Copenhagen im Jahr 1731, sahen sie zween getaufte Grönländer, und vernahmen manches von dem Unternehmen des Herrn Egede, das Evangelium unter die dortigen Heiden zu bringen. Da nun der Graf zugleich hörte, wie viel Schwierigkeiten dieser rechtschaffene Mann schon durchgegangen, und wie wenig

Frucht

Frucht er von seinen erstaunlichen Bemühungen erlebt hätte; so ging es ihm sehr nahe, daß man anfing darüber zu denken, ob man nicht die Mission in Grönland ganz sollte eingehen lassen? Das brachte ihn zu dem Entschlusse, diesem treuen Knecht des Herrn, wo möglich, Hülfe zu verschaffen, und der Heiland ließ es ihm gelingen. Denn als nach seiner Zurückkunft in der Gemeine zu Herrnhut die Mission nach St. Thomas in Ueberlegung kam, so erzählten die Brüder zugleich, was sie in Copenhagen von der dänischen Mission in Grönland gehört hatten. Dadurch erweckte Gott in dem Herzen des Bruders **Matthäus Stach** und des Bruders **Friedrich Böhmisch** einen mächtigen Trieb, nach Grönland zu gehen, um an der Bekehrung der dortigen Heiden zu arbeiten. Da sie beyde an dem neuen Gottesacker auf dem Hutberge arbeiteten, so eröffneten sie einander dieses in ihnen entstandene Verlangen, vereinigten sich darüber im Gebet, und legten darauf ihren Sinn der Gemeine schriftlich dar. Nachdem man ihnen die Schwierigkeiten wegen ihres Unterhalts und Bestehens da-

daselbst zu erkennen gegeben, ließ man ihnen Zeit, die Sache gründlich zu überlegen, und es verging über ein Jahr, ehe es zur Abfertigung kam. Weil indessen Friedrich Böhnisch eine anderweitige Reise vorgenommen hatte, so fand sich **Christian David** willig, den Bruder **Matthäus** und dessen Vetter **Christian Stach** nach Grönland zu begleiten. Von ihrer Abfertigung hat Matthäus Stach selbst folgendes erzählt: „Unsre Ausrüstung brauchte nicht viel Zeit und Kosten. Die Gemeine bestand mehrentheils aus armen Exulanten, die uns nicht viel mitgeben konnten, und wir selbst hatten außer unsrer gewöhnlichen nöthigsten Kleidung gar nichts. Wir waren gewohnt, uns mit Wenigem zu behelfen, und sorgten nicht, wie wir nach Grönland kommen oder da bestehen würden. Den Tag vor unsrer Abreise lief von einem Freunde, der als Informator in Venedig stand, ein Geschenk an Geld ein, davon wurde uns etwas zur Reise bis Copenhagen gegeben; damit hielten wir uns für so reichlich besorgt, daß wir unterweges von niemanden weiter etwas annahmen, und einfältig glaubten, der

uns

uns zu dieser Reise zu rechter Zeit das Nöthige gegeben, der werde auch für die Ausführung unsers Vorhabens sorgen, so bald wirs brauchen würden. Viel Unterricht konnte man uns auch nicht geben; denn die Gemeine hatte noch keine Erfahrung von Missionen; man überließ uns also, in allen Umständen so zu handeln, wie uns der Herr und sein Geist leiten würde. Nur wurde uns empfohlen, uns einander brüderlich zu lieben, den alten Knecht des Herrn, Christian David, als einen Vater zu ehren, und dem, durch viele Uebungen bewährten Apostel der Grönländer, Herrn Egede, wenn er uns brauchen wollte, als seine Gehülfen beyzustehen; wollte er uns nicht brauchen, so sollten wir ihn im geringsten nicht stören, übrigens aber für uns allein wohnen, und unser Hauswesen so einrichten, wie es Jüngern und Nachfolgern Jesu geziemt. Weiter wußte man uns nichts zu sagen. Daß es so geworden ist, wie es jetzt (1762) steht, das gehört unter die Führung des allein weisen Herrn, der uns von Zeit zu Zeit geleitet und geholfen hat; wir haben nichts gewußt,

noch

noch voraus gedacht, wie es werden könnte und sollte. Kurz vor unsrer Abreise wurden wir von dem damaligen Gemeinältesten Augustin mit Auflegung der Hände und Gebet zu unserm Vorhaben gesegnet, und so gingen wir am 19ten Januar 1733 unter unzähligen Segenswünschen der Gemeine nach Copenhagen ab."

Bey ihrer Ankunft daselbst wurden sie zwar von den Freunden, an die sie empfohlen waren, mit vieler Liebe aufgenommen, allein die Aussichten waren anfangs für sie nicht günstig. Es war nemlich noch ungewiß, ob nicht die Handlung nach Grönland und die dortige Mission ganz aufgehoben werden sollte. Man stellte also den Brüdern vor, wenn sie auch mit dem Schiffe, welches die noch übrigen Handlungs- und Missions-Bedienten abholen sollte, nach Grönland kämen, so würden sie entweder hernach von den Wilden ermordet werden, oder verhungern müssen. Die Brüder ließen sich jedoch dadurch in ihrem Vertrauen auf den Herrn, der sie erwählet hatte, nicht wankend machen, und als sie nach einiger Zeit vernahmen, daß

der

der König bewilliget habe, noch einmal ein Schiff nach Godhaab (so hieß die dänische Colonie in Grönland) abfahren zu lassen, so erbaten sie sich höchsten Orts durch den Oberkammerherrn Pleß, und erhielten auf dessen Fürsprache die königliche Bewilligung, auf diesem Schiffe nach Grönland gebracht zu werden. Dieser gutgesinnte Herr, der auch bey der ersten Mission der Brüder nach den westindischen Inseln sich mit Nachdruck für sie verwendet hatte, machte erst diesen nach Grönland bestimmten Missionarien viele Schwierigkeiten, und schickte sie auch zu einigen Theologen, um von denselben geprüft zu werden. Als er aber von ihrem Glaubensgrund und von der redlichen Absicht ihres Vorhabens überzeugt wurde; so wurde er ungemein thätig, dasselbe zu fördern. Wenn ihm am Hofe die Einwendung gemacht wurde: da des gelehrten und eifrigen Egede zehnjährige Bemühungen fruchtlos gewesen wären, so würden diese zwey jungen unstudirten Leute noch viel weniger ausrichten, — so antwortete er: Gott habe allezeit, zur Ausführung der größten Absichten in Seinem Reiche, sich der geringe

ringsten und vor der Welt unansehnlichsten Werkzeuge bedient, um zu zeigen, daß Ihm allein die Ehre gebühre, und die Menschen zu gewöhnen, nicht auf ihre Einsichten und Vermögen, sondern auf Seine Segenshände zu sehen. Er und andere hohe Gönner setzten sodann die Brüder in Stand, sich das Holz und andere Baumaterialien zu einem Hause, auch das nöthige Werkzeug und Geräthe zu ihrer ersten Einrichtung anzuschaffen; worauf sie am 10ten April von Copenhagen absegelten, mit der merkwürdigen Loosung der Brüdergemeine: „Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt, an dem, das man nicht siehet. Ebr. 11, 1." „Ihn, den kein Auge sehen kann, blickt mit den Glaubensaugen an." In dieser gewissen Zuversicht gingen sie, ließen sich darin durch keine Schwierigkeiten der folgenden Jahre irren, bis sie und wir mit Augen sahen, was sie im Glauben gehofft hatten.

Sie hatten eine geschwinde und bequeme Seereise, und kamen am 20sten May in Grönland an, da die Loosung hieß: „Der Frie-

Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinnen in Christo Jesu." Phil. 4, 7. „Laß alle unsre Sinnen stille werden." Mit welchen Worten sie sich in den folgenden ersten Jahren, bey aller Widerwärtigkeit und schlechtem Anscheine zur Heiden-Bekehrung, fleißig zum stillen und gläubigen Ausharren in Geduld ermuntert haben.

3.

Geduld und Glauben der Brüder unter äußerst kümmerlichen Umständen in den ersten fünf Jahren nach ihrer Ankunft in Grönland.

So bald die genannten drey Brüder in Grönland ans Land traten, gingen sie zu Herrn Egede, und überreichten ihm das Empfehlungsschreiben des königlichen Missions-Collegii. Er empfing sie sehr freundlich, und versprach ihnen in Erlernung der Sprache möglichst beyzustehen. Der Brüder erste Arbeit war, eine Hütte von Steinen, nach grönländischer Art, zu bauen, um sich und ihre Sachen einstweilen unter Dach zu bringen.

Her-

Hernach legten sie am 15ten Juny den Grund zu ihrem eigentlichen Wohnhause, wozu sie das Holz von Copenhagen mitgebracht hatten. In fünf Wochen konnten sie schon eine Stube in demselben unter Dank und Lobgesang beziehen, und nannten ihren Ort Neuherrnhut.

Ihre damalige Herzensstellung und ihren apostolischen Sinn und Muth zur Heidenbekehrung ersieht man aus den Briefen, die sie mit dem zurückkehrenden Schiffe in die Gemeine sandten; darin heißt es unter andern: „Es heißt wohl recht bey uns: verliere gar den Weg, nur nicht den Glauben. Ja hier ist der Weg noch gar verschlossen. Wir haben das zu unserer täglichen Loosung. Laß alle unsre Sinnen stille werden. Für unsre Person ist uns sehr wohl; aber unser Sinn geht dahin, Seelen zu gewinnen, und dazu können wir noch nicht kommen. Wir werden aber durch Gottes Gnade nicht verzagen, sondern der Hut des Herrn warten, und wollen von Seinem Angesichte nicht weichen. Ist der Heiden Zeit kommen, so muß die Finsterniß in Grönland Licht, und die

Käl-

Kälte selbst zur Hitze werden, und die eiskalten Herzen der Menschen erwärmen und zerschmelzen. Wir sind offenbar vor den Augen des Herrn. Alle Menschen halten uns zwar für Thoren, sonderlich die, die schon lange in diesem Lande gewesen sind und dieses Volk kennen, aber wir freuen uns darüber und denken: wo der Durchbrecher ist, da muß Luft und Weg werden, wenns noch so verkehrt aussieht. In diesem Sinne gedenken wir allezeit zu bleiben; und wenn wir auch nichts in Grönland ausrichten sollten, so werden wir doch Seinem Namen die Ehre geben, wenn es auch weiter nichts wäre, als daß wir gedemüthiget, und recht klein in unsern Augen würden. Jesus aber, dessen Herz voll Treue und Liebe gegen uns und die armen Heiden ist, weiß alle unsre Wege, und hat sie gewußt, ehe wir noch da waren. Zu dessen Ehre sey unser Leben, Gut und Blut hingegeben. Er hat durch Seinen Tod uns das Leben wiederbracht, unsre Sünde getilget, uns mit sich selbst versöhnt, und sich ein Volk gesammelt, das Sein Eigenthum seyn und Seine Tugend verkündigen soll.

O daß doch der Tod unsers Herrn Jesu allen Menschen zum Leben hülfe, und daß sie diesem treuen Hirten nachfolgten!"

Die Brüder waren also auf Schwierigkeiten vorbereitet, und ihr Vertrauen auf die Hülfe des Herrn wurde nicht beschämt, obgleich in den ersten fünf Jahren oft auf Proben gesetzt, die weder sie, und noch weniger ihre Brüder in der Gemeine, sich hatten vorstellen können.

Nachdem sie sich in ihrer neuen Wohnung nothdürftig eingerichtet, ging ihr sehnlichstes Verlangen dahin: mit den armen Grönländern in Bekanntschaft zu kommen, und im Umgange mit ihnen ihre Sprache zu lernen, um ihnen das Heil in Christo Jesu zu verkündigen. Allein zu gleicher Zeit hatte ein grönländischer Knabe, der von Copenhagen auf die Colonie zurückgekommen war, die bis dahin in dem Lande unbekannte Blatterkrankheit mitgebracht. Diese Seuche verbreitete sich bald wie die Pest unter dem Volke, und wüthete vom September 1733 bis in die Mitte des folgenden Jahres so schrecklich, daß es schien, als ob die ganze Nation aussterben würde.

In diesem unbeschreiblichen Jammer war Herr Egede unermüdet, die Kranken und Sterbenden hie und da zu besuchen, zu trösten und zum Tode zu bereiten. Zuweilen nahm er auch die Brüder mit. Man fand aber an den meisten Orten nichts als leere Häuser, und in und außer denselben unbegrabene Leichen, die sie dann mit Steinen bedeckten. Auf einer Insel fand man noch ein Mädchen, bey dem die Blattern herausgeschlagen waren, nebst ihren drey kleinen Brüdern, allein übrig. Nachdem ihr Vater alle auf demselben Lande begraben hatte, so hatte er sich endlich selbst ein Grab von Steinen gemacht, sich mit dem kleinsten Kinde todtkrank hineingelegt, und dem Mädchen befohlen, ihn mit Fellen und Steinen wohl zuzudecken, damit ihn die Füchse und Raben nicht verzehrten, sich aber sollte es mit den übrigen Kindern von den zwey noch vorhandenen Seehunden so lange erhalten, bis es zu den Europäern kommen könnte. Herr Egede ließ es also abholen. Er nahm überhaupt alle Kranke, die zu ihm geflüchtet kamen, mitleidig auf, so viel derselben seine Wohnung nur fassen konnte,

te, und er und seine Frau pflegten sie so gut als möglich, mit Zusetzung ihrer eigenen Gesundheit. Unsre Brüder folgten seinem Exempel, und suchten den armen Leuten, die zu ihnen flüchteten, zum Herzen zu reden, so gut sie, als Anfänger in der Sprache, es ihnen mit Worten und Zeichen deutlich machen konnten. Herr Egede rechnete, daß durch diese Seuche zwey bis drey tausend Menschen hingerafft worden.

Die Gegend, wo die Brüder wohnten, war nun mehrere Meilen weit nach Süden und Norden von Grönländern fast ganz entblößt, und die etwas entfernter wohnten, scheueten sich noch lange Zeit, zum Besuche hinzukommen, aus Furcht von der Krankheit angesteckt zu werden. Die Brüder machten indessen verschiedene Besuchreisen zu ihnen, welche aber sehr beschwerlich und oft mit großer Gefahr verbunden waren. So fuhr z. B. Christian David am 11ten Merz 1734 mit den dänischen Handelsleuten nach Süden. Etliche Meilen weit fanden sie keinen Menschen, sondern nur verfallene Häuser und unbegrabene Leichen, nebst dabey liegenden neuen

Kleidern und Werkzeug. Den zweyten Tag geriethen sie bey einem starken Winde zwischen Eis und Klippen in große Lebensgefahr, und kamen nach vieler Arbeit mit genauer Noth ans Land. Nachdem sie drey Tage und drey Nächte unter freyem Himmel in harter Kälte zugebracht, und vergeblich auf bessern Wind gewartet hatten, wollten sie zurück zu einer von Grönländern bewohnten Insel fahren; konnten aber vor dem Eise nicht ans Land kommen, mußten also ihre Boote verlassen, und über eine Meile auf dem Eise zu einer andern Insel gehen, wo sie fünf bewohnte grönländische Häuser fanden, bey denen Christian David mit etlichen Bootsleuten zehn Tage lang bleiben mußte. Die Grönländer bezeugten sich freundlich gegen ihn, betrachteten sein Buch (die Bibel), und wunderten sich, wie er den Willen Gottes daraus vernehmen könnte, und wollten auch gern etwas davon wissen. Er konnte ihnen aber aus Mangel der Sprache damit sehr wenig dienen.

Bey der anscheinenden Unmöglichkeit mit dem Evangelio bey den übrig gebliebenen Grön-

Grönländern Eingang zu finden, gedachten Christian David und Christian Stach nach Deutschland zurück zu kehren; Matthäus Stach aber konnte sich dazu nicht entschließen, sondern in Hoffnung, da nichts zu hoffen zu seyn schien, beschloß er, allenfalls allein da zu bleiben. Doch änderten erstere ihr Vorhaben, als das erste Schiff von Copenhagen die unerwartete Nachricht brachte, daß mit einem nachfolgenden Schiffe zwey Brüder ihnen zur Hülfe eintreffen würden. Es waren nemlich die Brüder **Friedrich Böhnisch**, welcher schon im Jahre 1731 seinen Trieb, nach Grönland zu gehen, der Gemeine dargelegt hatte, und **Johann Beck**, der auch schon bey der Abreise der ersten sich angeregt fand, ihnen zu folgen. Sie reisten also am 10ten Merz 1734 mit dem Segen der Gemeine von Herrnhut, und dann am 17ten May von Copenhagen nach Grönland ab. Ihre Seereise war nicht nur lang und beschwerlich, sondern wegen der schlechten Behandlung und der Spott- und Schmachreden, die sie von dem Schiffsvolke zu erdulden hatten, sehr unangenehm. Erst am 8ten August kamen sie,

zu

zu großer Freude der Brüder, glücklich in Neuherrnhut an.

Sie machten sogleich eine ordentliche Einrichtung so wohl zu ihren Erbauungsstunden, als zu ihren häuslichen und andern zweckmäßigen Geschäften. Da sie im Winter wenig Gelegenheit hatten, mit den Heiden bekannt zu werden, so wendeten sie desto mehr Zeit und Fleiß an die Erlernung der grönländischen Sprache, wobey sie freylich die Schwierigkeit immer mehr einsahen, je mehr sie durch die Hülfsmittel, die ihnen Herr Egede mittheilte, davon zu begreifen anfingen. Sie ließen sich aber dadurch nicht abschrecken, und in etlichen Jahren brachten sie es, mit Gottes Hülfe, in dieser Sprache weiter, als sie es im Anfange sich hatten vorstellen können.

Da bis jetzt nur selten Grönländer zu ihnen kamen, so machten sie wechselsweise desto öfter, theils allein, theils mit Herrn Egede oder den Handelsleuten, nahe und weite Besuchreisen nach Süden und Norden, um bey den Wilden nach und nach Liebe und Vertrauen zu erwecken; welches ihnen der Heiland auch gelingen ließ; ob solches gleich für

die Zeit mehr durch ihr freundliches Bezeigen und durch ihren Wandel, als mit Worten geschehen konnte. Sie bekamen auch allmählig mehr Besuch von Grönländern, denen aber mehr um kleine Geschenke oder um etwas zu essen, als um Gottes Wort zu thun war; denn dazu war ihr Herz und Ohr noch ganz verschlossen. Wenn sie auch zuweilen dem, was ihnen die Brüder aus des Herrn Egedes Uebersetzungen vorlasen, stille zuhörten, so geschahe es nur, um für diese ihre Gefälligkeit mit etwas Stockfisch oder andern Kleinigkeiten bezahlt zu werden. Sie bezeugten auch geradezu, daß das Vorgelesene zwar grönländisch, aber für sie zu hoch sey, es zu begreifen und zu behalten, weil ihre Ohren dazu nicht taugten.

Indessen hatten die drey ersten Brüder schon am 16ten März dieses Jahres, nach einer gründlichen Selbstprüfung und Eröffnung ihres Sinnes, sich auf folgende Punkte mit einander verbunden, denen hernach die Neuangekommenen auch beytraten:

1) Wir wollen nicht vergessen, daß wir im Vertrauen zu Gott, unserm Heilande, durch

durch den alle Ende der Erden gesegnet seyn sollen, hieher gegangen sind, nicht aufs Sehen, sondern aufs Glauben.

2) Die Erkenntniß Christi, wie Er am Kreuze die Reinigung unsrer Sünden durch sein Blut gestiftet, und allen, die da glauben, die Ursache zur ewigen Seligkeit worden ist, soll die Hauptlehre unter uns seyn, die wir mit Wort und Wandel, nach dem Vermögen, das Gott darreicht, bezeugen, und dadurch die Heiden zum Gehorsam des Glaubens zu bringen suchen wollen.

3) Wir wollen die Sprache in der Liebe, in Geduld und Hoffnung mit Fleiß zu lernen suchen.

4) Wir wollen einer des andern Gnade erkennen, einander mit Ehrerbietung zuvorkommen, und in der Furcht des Herrn unterthan seyn.

5) Wir wollen die brüderliche Zucht, Ermahnung und Strafe nach der Regel Christi vest halten, und wer nicht nach der Lauterkeit des Evangelii wandelt, dem wollen wir uns entziehen — bis er sich vor Gott und den Brüdern gebeugt hat.

6) Wir

6) Wir wollen unsre äußern Geschäfte im Namen des Herrn Jesu verrichten, und wer darin nachlässig ist, erinnern.

7) Dabey wollen wir nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen ꝛc.; sondern dem unsre Sorge befehlen, der die Sperlinge ernährt, und die Blumen auf dem Felde kleidet ꝛc.

Hierauf empfingen sie das heilige Abendmahl, wodurch ihre Herzen ganz besonders im Glauben und in der Liebe gestärkt, und in dem gemeinschaftlichen Berufe zusammen verbunden wurden. Da es nachher sich anließ, daß sie dieses Jahr nicht würden mit Lebensmitteln aus Europa versehen werden, wie es im vorigen Jahre von einem Freunde in Copenhagen geschehen, diesesmal aber unterblieben war, und sie auch bey der Gemeine in Herrnhut nicht um Hülfe angehalten hatten; so thaten sie oberwähnten Verbindungspunkten noch einige hinzu, um der ängstlichen Nahrungssorge, dem Verdrusse im Mangel und harter Arbeit, und der Uneinigkeit in Erfindung nöthiger Unterhaltsmittel, vorzubeugen.

Es

Es kam auch bald eine harte und lang anhaltende Probe über sie. Ihr Vorrath auf dieses Jahr war schon sehr gering, und da Christian David im Jahre 1735 nach Europa zurück ging, mußten sie demselben noch davon mittheilen, weil ihn der Schiffer nicht in die Kost nehmen wollte. Von der Colonie konnte man, bey allem guten Willen, den Brüdern nicht helfen, indem auch da wenig Vorrath war. Dazu kam, daß sie auf der Jagd und Fischerey, wegen außerordentlichen Mangels an Thieren, Fischen und Vögeln, fast nichts bekommen konnten. Seehunde verstanden sie nicht zu fangen, und die Grönländer wollten ihnen dieselben nur sehr theuer, die meisten aber gar nicht verkaufen. Oft bekamen sie auf einer Reise von drey Tagen mit vielem Bitten kaum einen halben Seehund, und wenn derselbe verzehrt war, mußten sie mit Muscheln und ungekochtem Seegrase — denn gekocht ist es gar nicht zu genießen, — ihren Hunger stillen. Endlich fügte es Gott, daß ein fremder Grönländer, Namens Ippegau, zwanzig Meilen weit aus Süden zu ihnen kommen und sich erbieten mußte, ihnen von

Zeit

Zeit zu Zeit so viel zu verkaufen, als er selbst entbehren konnte. So brauchte Gott diesen Heiden, die Brüder eine Zeit lang ernähren zu helfen. Sie gewöhnten sich allmählig, das Seehundfleisch zu essen, und mit dem thranigen Specke richteten sie die wenige Grütze an, die sie noch hatten, oder mit Arbeit bey der Colonie verdienten. Inzwischen da der Mangel immer zunahm, auch Ippegau oft lange, und endlich gar ausblieb, waren die Brüder aus Hungersnoth manchmal gedrungen, in ihrem baufälligen Boote sich einige Meilen weit über die unruhigen Wellen zu wagen. Einmal wurden sie durch einen Sturm auf eine Insel verschlagen, und mußten bey großer Kälte in nassen Kleidern bis an den vierten Tag aushalten. Ein andermal mußten sie im November, nachdem sie sich gegen den Wind müde gerudert hatten, die Nacht durch auf einem unbewohnten Lande bleiben, mit ein wenig Seehundfleisch, das sie von einem Grönländer bey einer Gasterey bekommen hatten, ihren Hunger stillen, und sich mit Laufen erwärmen; sie ließen sich aber durch diese schweren Umstände das Ziel nicht

ver-

verrücken, sondern machten sich auf noch mehrere und härtere Prüfungen gefaßt, und blieben im Vertrauen auf Gottes Hülfe getrost, wenn sie auch die Mittel und Wege, wie Er sie erhalten und Seine Sache hinausführen würde, nicht eher sahen, als bis sie da waren. Solche unvermuthete Aushülfen erfuhren sie mehrmalen gerade wenn die Noth am größten, und alle Hoffnung, etwas zu bekommen, verschwunden war. So brachten sie den Winter im Vertrauen auf Gottes Vorsorge durch, und waren nur darüber betrübt, daß sie unter allen diesen schweren Proben der Geduld und des Glaubens noch gar keine Spur einiger Frucht ihrer Arbeit unter den Grönländern wahrnehmen konnten.

Auf der Brüder schriftliche und Christian Davids mündliche Bitte, daß ihnen von der Gemeine einige Schwestern zu Besorgung der häuslichen Geschäfte möchten zugeschickt werden, damit sie ihrem eigentlichen Berufe desto ungehinderter nachgehen könnten, wurde im Jahre 1736 die Wittwe Stachin, des Matthäus Mutter, mit ihren zwey Töchtern, Rosina von zwey und zwanzig, und Anna von

zwölf

zwölf Jahren, nebst dem Bruder Georg Wiesner zu deren Begleitung, von Herrnhut mit dem Segen der Gemeine nach Grönland abgefertiget. Diese Gesellschaft kam am 7ten July glücklich und zur großen Freude der Brüder daselbst an. Mit demselben Schiffe ging der würdige, von kummervoller Arbeit an Leib und Gemüth schwach und kranke Herr Egede zum Ausruhen nach Copenhagen zurück. Auch reiste Christian Stach mit ihm, um der Gemeine von dem Zustande der Mission ausführliche Nachricht zu bringen.

Die Missionarien waren nun durch die Unterstützung neuer Gehülfen und durch die Briefe und Nachrichten, die sie mitgebracht hatten, nicht wenig gestärkt; allein da sie mit diesem Schiffe kaum die Hälfte des Nothwendigen erhalten hatten, so wurden durch die Vermehrung ihrer Familie auch ihre Bedürfnisse und ihre Arbeit vermehrt. Indessen erfuhren sie immer zur Zeit der Noth die Vorsorge Gottes, und mit dem Schiffe, mit welchem Christian Stach nebst noch einem Bruder wieder hinkam, erhielten sie einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln. Allein

lein bis in die Mitte des Jahres 1738 sahen sie immer noch keine Frucht von ihren mühseligen Versuchen, den Grönländern ihren Schöpfer und Heiland bekannt zu machen. Mit ihrem fast unbrauchbar gewordenen Boote konnten sie nur selten es wagen, die in der Nähe sich aufhaltenden Heiden zu besuchen, und von diesen wurden sie auch wenig und eine geraume Zeit gar nicht besucht. Sie wendeten indessen ihre Zeit mit allem Fleiße zur Erlernung der Sprache an; sahen aber gut ein, daß sie es darin nie weit bringen würden, wenn sie nicht eine Zeit lang unter den Grönländern wohnten, nur sahen sie dazu keine Möglichkeit. Einmal aber wurden sie, da sie nach Kangek fahren wollten, durch widrigen Wind in die südlichen Inseln getrieben, wo sie viele Grönländer, und unter diesen auch ihren ehemaligen Wohlthäter Ippegau, antrafen. Diese Leute ließen sich bewegen, den Bruder Matthäus Stach eine Zeit lang bey sich wohnen zu lassen, um sich in der Sprache zu üben. Er blieb also vier Wochen bey ihnen; wenn er ihnen aber etwas vorlesen oder von göttlichen Dingen mit

ihnen reden wollte, gaben sie ihm durch ihre Geberden zu verstehen, oder sagten ihm gerade zu, daß er schweigen sollte. Oft lachten sie höhnisch darüber, und hatten ihren Spott, so daß er mit betrübtem Herzen über ihren jammervollen Zustand zu seinen Brüdern zurück kam. Wenn sie von den Wilden besucht wurden, so hatte sie gemeiniglich nur der Hunger dazu getrieben, und da mußten die Brüder ihnen beständig auf die Hände sehen, um nicht bestohlen zu werden. Ja einmal waren sie in Gefahr, von einem Haufen Grönländer, die in der Nacht mit Messern an ihr Zelt kamen, ermordet zu werden; welches aber mit Gottes Hülfe durch der Brüder Wachsamkeit abgewendet wurde.

Man kann die bisherigen Schwierigkeiten und den schlechten Anschein der Mission, so wie den treuen Sinn der Missionarien lebhaft in dem Liede ausgedrückt finden, welches Bruder Friedrich Böhnisch im Jahre 1737 gedichtet und herausgeschickt hat; einige Verse aus demselben sind in dem Brüdergesangbuche Nr. 1421 zu lesen, und zu Ende des folgenden Jahres konnten sie hinzusetzen:

Die

Die Welt mag immer lachen
Bey unsern Sachen,
Und fragen, was wir Schwachen
In Grönland thun;
Wir wollen unsern Nachen
Nicht lassen ruhn;
Und vor der List des Drachen
Das Haus bewachen,
Und Heiden selig machen:
Sie wollen nun.

4.

Erste Erweckung unter den Grönländern.

Schon zu Anfange des Jahres 1738 hatten die Brüder eine kleine Hoffnung, daß das Evangelium seine Gotteskraft an den Herzen der Heiden beweisen würde. Unter den vielen Grönländern, die den Winter hindurch, in der bey ihnen eingetretenen Hungersnoth, sie besuchten, war ein junger Mensch, der sich erbot, beständig bey ihnen zu bleiben. Er schien in der Folge von der Wahrheit dessen, was ihm die Brüder vorlasen, überzeugt,

zeugt, und wenn sie mit ihm beteten, standen ihm oft die Thränen in den Augen; allein zu Anfang des Sommers ging er davon. Bald hernach aber kamen viele Süderländer, die Brüder zu besuchen. Nachdem eines Tages Johann Beck, der allein zu Hause war, mancherley, die Errettung ihrer unsterblichen Seelen betreffend, mit ihnen gesprochen hatte, so fand er sich angeregt, ihnen die Geschichte von des Heilands Seelenleiden und blutigem Schweiß am Oelberge vorzulesen. Dieß ging einem ganz unbekannten Wilden, Namens Kajarnak, der noch nie ein Wort Gottes gehört hatte, so durchs Herz, daß er vor den Tisch hintrat, und ganz bewegt mit lauter Stimme sagte: „Wie war das? Sage mir das noch einmal, denn ich möchte auch gern selig werden.“ Beck kam durch diese Worte, dergleichen man noch nie von einem Grönländer gehört hatte, in solche Bewegung, daß er den Anwesenden mit Thränen in den Augen die ganze Leidensgeschichte Jesu und das dadurch erworbene Heil, mit sichtbarer Wirkung auf ihre Herzen, darlegte.

Die Brüder hatten zwar bis daher die Versöhnung durch Jesu Blut und Tod zur Hauptsache ihres Zeugnisses unter den Heiden gemacht, aber dabey geglaubt, daß sie diesem dummen Volke zugleich, oder vorher, noch einige Begriffe von Gottes Eigenschaften, von der Unsterblichkeit der Seele, von der Seligkeit oder Verdammniß nach diesem Leben und von gewissen Pflichten beybringen müßten. Sie hatten nach dieser Methode in den ersten fünf Jahren wenig oder nichts ausgerichtet, und nun wurden sie, durch Kajarnaks und durch die unter den andern Grönländern wahrgenommene Bewegung, mehr als je darauf geführt, daß durch die simple Geschichte der Leiden und des Todes Jesu der Geist Gottes die steinharten und eiskalten Herzen erweichen und erwärmen, und hernach sie in der Erkenntniß der Heilswahrheiten immer weiter bringen kann.

Dies wurde an ihrem Erstlinge Kajarnak von Tag zu Tage mehr sichtbar, und so wie sich das Wort vom Kreuz als Gotteskraft an seinem Herzen in seinem Wandel bewies, so entstand bald ein Trieb in ihm, seinen Landsleuten zu

erzäh-

erzählen, was der Herr an seiner Seele gethan hatte. Er entschloß sich auch, bey den Brüdern zu bleiben. Er holte zu dem Ende seine Familie und Zeitgenossen, die aus neun Personen bestanden, nach Neuherrnhut ab, und zog noch mehrere Heiden nach sich. Mit Kajarnak und seines Verwandten Simeks Familie fingen die Brüder tägliche Betstunden, und mit den Kindern eine Schule an. Einige Personen, die sie als die nächsten Candidaten zur Taufe ansehen konnten, nahmen sie in besondern Unterricht. Die Brüder fuhren auch, so lange es die Jahreszeit erlaubte, mit dem neuen Boote, welches sie aus Holland erhalten hatten, fleißig aus, den Grönländern das Evangelium zu verkündigen, und sie fanden nun hie und da zu ihrer Freude aufmerksame und begierige Zuhörer. Da zu Anfang des Jahres 1739 eine ganz außerordentliche Kälte und eine solche Hungersnoth unter den Grönländern entstand, daß manche erfroren und erhungerten, so nahmen sie häufig ihre Zuflucht zu den Brüdern, und ihre zwey grönländischen Häuser waren eine Zeit lang so voll, daß sie sich kaum regen konnten. Vor ein Paar Jahren

waren die Brüder in ihrer äußersten Noth froh, wenn ihnen die Heiden einige Knochen, die sie nicht mochten, verkauften, dabey ihnen dieß rohe Volk allen erfinnlichen Spott und Muthwillen anthat; jetzt hatten sie von eben denselben Grönländern allemal 15 bis 20 verhungerte Personen um sich herum, wenn sie aßen, denen sie nach Nothdurft mittheilten. Vornehmlich aber bedienten sie sich dieser Gelegenheit, den armen unwissenden Leuten den gekreuzigten Heiland als das Brot des Lebens anzupreisen, wobey ihnen Kajarnak treulich und mit vieler Wärme zu Hülfe kam. Verschiedene nahmen einen guten und bleibenden Eindruck mit, als sie im Frühjahr wieder fortzogen.

Bey Kajarnak und den Seinigen zeigte sich immer mehr eine kräftige Gnadenarbeit, die Brüder nahmen sie deswegen in die nähere Zubereitung zur Taufe, und am 29sten März, als am ersten Ostertage, schritten sie wirklich zu dieser heiligen Handlung. Nachdem die vier Täuflinge vor der ganzen Versammlung auf Befragen des Lehrers, den Grund ihres Glaubens und ihrer Hoffnung einfältig dar-

ge

gelegt, und mit Herz und Mund versprochen hatten, allem heidnischen Wesen abzusagen, bey ihren Lehrern beständig zu bleiben, und dem Evangelio würdiglich zu wandeln, wurden diese Erstlinge der grönländischen Nation, unter einem kräftigen Gebete mit Handauflegung, von der Macht der Finsterniß losgesprochen, ihrem rechtmäßigen Herrn und Heilande Jesu Christo geweiht, und sodann durch die Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, der christlichen Kirche einverleibt. Kajarnak bekam den Namen Samuel, seine Frau Anna, sein Sohn Matthäus, und seine Tochter, Aennel. Unter der Handlung spürte man eine mächtige Gnade, nicht nur an den Täuflingen, die reichlich Thränen fließen ließen, sondern auch an den Zuschauern, die dieser Gnade ebenfalls theilhaftig zu werden wünschten, worauf sie auch, wenn sie ihre Herzen dem Heilande hingäben, vertröstet wurden.

Die Freude der Brüder über dieses Häuflein Erstlinge aus den Heiden war sehr groß, aber von kurzer Dauer. Ihr lieber Samuel Kajarnak mußte aus Furcht vor

den

den Mördern, die schon seinen Schwager, der auch bey den Brüdern wohnte, hinterlistiger Weise umgebracht hatten, mit seiner Familie nach Süden entfliehen. Er nahm mit vielen Thränen Abschied von seinen Lehrern, denen sein Wegziehen desto schmerzlicher war, weil sie wußten, welchen Versuchungen er unter den Heiden würde ausgesetzt seyn, so daß sie wenig Hoffnung haben konnten, ihn jemals wieder zu sehen. Auch sahen sie mit Betrübniß in ein Paar Wochen die ganze Gegend von Grönländern entblößt. Doch fanden sich gegen den Winter wieder viele bey ihnen ein, von welchen neun Familien bey ihnen blieben, die das Evangelium täglich bald mit mehr, bald mit weniger Aufmerksamkeit und Bewegung anhörten; so daß man doch mehr Ursache hatte sich über ihre Willigkeit zu freuen, und dereinst eine reiche Ernte zu hoffen, als sich über ihren Wankelmuth zu ängstigen.

Im folgenden Jahre 1740 wurden die Brüder durch die Ankunft des Bruders Andreas Grasmann, eines Gemeinälteſten, erfreut, der zur Visitation hinkam, und den Bruder Johann Schneider zum Gehülfen bey

bey der Mission mitbrachte. Durch ihn wurden sie sonderlich darauf geführt, im Umgange mit den Grönländern mehr auf die freye Gnade im Blute des Lammes, als auf die mühsame und doch mehrentheils fruchtlose Erlernung vieler, wenigstens den Anfängern, unnöthiger Wahrheiten zu dringen. Sie befliſſen sich also, bey den Heiden nichts anders zu wiſſen, als Jesum Christum, und zwar als den Gekreuzigten, wovon auch die gesegnete Wirkung nicht ausblieb.

So wie der Bruder **Johann Beck** vor zwey Jahren mit der Schweſter **Rosina Stachin** war getraut worden, so wurde jetzt bey der Anweſenheit des Visitators der Bruder **Friedrich Böhniſch** mit ihrer Schweſter **Anna Stachin** am 4ten Jul. getraut. Als nun nach der Trauung das Hausgemeinlein zu einem Liebesmahle beyſammen war, trat ihr **Samuel Kajarnak** ganz unvermuthet in das Zimmer herein, und erfüllte die Geſellſchaft mit einer deſto lebhaftern Freude, als ſie gleich von ihm vernahmen, daß er in der jährigen Abweſenheit nicht nur keinen Schaden an ſeiner Seele gelitten, ſondern mit ſeinem

Zeug-

Zeugniß unter seinen Landsleuten Segen geschafft, und seinen Bruder mit seiner Familie mitgebracht hatte.

Nach des Bruder Grasmanns Abreise, der den Bruder Matthäus Stach zum Besuch der Gemeine mitnahm, fuhren die Brüder fleißig herum, die Grönländer zum Genuß des Heils in Christo Jesu einzuladen, wobey ihnen Samuel Kajarnak treulich Hülfe leistete. Sie fanden auch bey ihnen immer mehr begierige Zuhörer, und einige junge Leute wurden gründlich erweckt. Sonderlich wurde die ledige Pussimek so kräftig von der Gnade ergriffen, daß sie die Brüder inständig bat, sie in Dienste zu nehmen, und sie ließ sich von den Ihrigen weder durch gute noch böse Worte bereden, von ihren Lehrern wegzuziehen. Da man nun sahe, daß sie in der Erkenntniß und in der Liebe Jesu Christi immer zunahm, und sie ein sehnliches Verlangen nach der Taufe bezeugte, so wurde sie, nach gehörigem Unterrichte, dieser Gnade am 30sten October theilhaftig, und ihr der Name Sarah gegeben. Mehrere Grönländer, die zugegen waren, wurden von der

dabey

dabey waltenden Gnade sehr gerührt, und es entstand eine neue Regung unter den Heiden. Viele baten um fleißigen Besuch, welches ihnen gern gewährt wurde, und die Brüder nahmen manchmal ihre Erstlinge mit zu den Heiden, um diese durch lebendige Briefe zu überzeugen, daß der Glaube an Jesum den Gekreuzigten aus den verdorbensten Sündern selige, und an Herz, Muth und Sinn ganz veränderte Menschen macht. Es war auch nicht vergebens. Sie bezeugten die Gnade, die der Heiland durch sein Blut allen Menschen erworben hat, nun aus ihrer eigenen Erfahrung mit einer Freudigkeit, daß die Heiden darüber erstaunten.

Von einem solchen Besuch aber im Februar 1741 brachten die Brüder ihren lieben Samuel krank zurück, und am 28sten nahm ihn der Heiland zu sich in die ewige Freude. Es wird von ihm und von andern merkwürdigen Gehülfen aus der Nation in einer folgenden Erzählung ein Mehreres vorkommen.

Im Jahre 1742 kam Matthäus Stach, nachdem er in Marienborn durch den

Bi-

Bischof Polycarpus Müller zu einem Presbyter der Brüderkirche ordinirt, und durch ein königlich dänisches Rescript zum Lehramte bey der Brüder-Mission bestätiget worden, nach Grönland zurück. In diesem Jahre ging nun die große Erweckung unter den Grönländern an, und die Brüder wurden dadurch ermuntert, in ihrer Arbeit unter dieser armen Nation mit unermüdetem Eifer, mit Daranwagung ihrer Gesundheit, wobey sie auch manchmal in Lebensgefahr kamen, getrost fortzufahren, und es wurden nun jährlich mehrere durch die Taufe zur Gemeine hinzugethan, als man von der geringen Zahl und von der herumschweifenden Lebensart der Nation hatte vermuthen können. Jeden Winter hatten sie eine größere Anzahl von Erweckten und Gläubigen um sich herum wohnen, unter denen sie die zu ihrer täglichen Erbauung nöthigen Einrichtungen machten. Wenn diese sich hernach im Sommer auf ihre Erwerbeplätze begeben mußten, um ihrer Nahrung nachzugehen, so war auch dieses eine Gelegenheit, daß der Schall des Evangelii durch das Zeugniß und den Wandel der Gläubigen sich unter den

Wilden,

Wilden, die aus entfernten Gegenden zur Fischerey und zur Jagd dahin kamen, immer weiter ausbreitete; wozu auch die öfteren Besuche der Missionarien beytrugen; und da die Anzahl der Getauften sich immer vermehrte, so wurde im Jahre 1744 die Einrichtung gemacht, daß einer oder der andere von den Missionarien mit ihnen auf den Heringsfang ging, und ihnen des Morgens und Abends ihre Gebet- Sing- und Leseſtunde hielt, auch sie durch sein Beyspiel zum fleißigen Einsammeln auf den Winter ermunterte.

Für die Brüder war es sehr angenehm und für die Heiden erbaulich, daß sie mit ihren Nachbarn, den dänischen Missionarien, in brüderlicher Einigkeit leben, und einer dem andern das Seinige, ohne Vermischung ihrer verschiedenen Verfassungen, bessern und behüten helfen konnten. Sonderlich hatten sie sich mit dem im Jahre 1739 dahin gekommenen Prediger **Lorenz Drachart** verbunden, das Werk des Herrn in einem Sinn und in gemeinschaftlicher Unterstützung so zu treiben, daß es nicht auf eine bloße Ausbreitung der äußerlichen christlichen Religion, sondern auf

eine

eine wahre Bekehrung des Herzens durch die Kraft der Predigt von Jesu dem Gekreuzigten, angetragen werde.

Die Brüder waren immer fleißig, für ihre Neubekehrten, Lieder und Stücke aus der Bibel zu übersetzen, wozu sie alle Zeit, die sie von der Arbeit an den Seelen und den öftern Besuchreisen erübrigen konnten, mit so viel besserm Erfolge anwendeten, da verschiedene ihrer Getauften ihnen dabey ersprießliche Hülfe leisten konnten. Johann Beck, der im Jahre 1745 mit seinen Kindern nach Deutschland gereist war, um dieselben in eine Erziehungsanstalt abzugeben, besorgte im folgenden Jahre in Marienborn den Druck einiger ihrer Uebersetzungen, zum Gebrauche so wohl in der Schule, die sie den Winter hindurch den Kindern hielten, als auch für diejenigen Erwachsenen, die lesen gelernt hatten oder zu lernen begierig waren.

Indessen fanden sich unter den Heiden immer noch Leute, die der Wahrheit widerstanden und die Gläubigen verfolgten. Noch im Jahre 1744 kamen einige nach Neuherrnhut in der bösen Absicht, einen der Getauften

ums Leben zu bringen, unter dem Vorwande, daß er mit den Mördern ihrer Freunde verwandt wäre; sie wurden aber durch der Brüder ernstliche Vorstellungen bewogen, von ihrem ungerechten und Gott mißfälligen Vorhaben abzustehen. Allein nach einigen Monaten kam diese Mörderbande wieder, da eben alle Mannsleute der Nahrung halber abwesend, und die Brüder bey ihnen zum Besuche waren. Matthäus Stach war allein zu Hause. Die Leute traten gleich in seine Stube. Ihre Absicht konnte er nicht errathen, ihre Drohung aber war ihm bekannt, er fuhr dennoch unerschrocken im Schreiben fort, und als sie eine Weile gesessen hatten, sagte ihr Hauptmann (Rädelsführer): „Wir sind gekommen etwas Gutes zu hören." Stach erwiederte: „Das ist mir eine Freude, laßt nur auch die andern Leute alle hereinkommen." Die Stube wurde gedrang voll; und nachdem er mit froher Stimme einige Verse gesungen, betete er, daß der Herr ihre Herzen aufthun wolle, damit sie vernehmen möchten, was Er ihm zur Stunde geben würde, ihnen zu sagen. Darauf redete er mit wenigem

über ein Stück aus Pauli Predigt zu Athen, Apostelg. 17, und sagte hernach: „Doch ich brauche euch nicht viel von dem Schöpfer aller Dinge zu sagen, denn daß einer ist, das wißt ihr? (sie bejahten es.) Und daß ihr böse Leute seyd, wißt ihr auch? (worauf sie auch alle Ja sagten.) Ich will euch also kurz das Nothwendigste sagen, nemlich daß ihr und wir einen Heiland haben." Darauf erzählte er ihnen, wie eben derselbe, der im Anfange alles gemacht hat, zu unsrer Erlösung in die Welt gekommen, am Kreuze gestorben, wieder auferstanden und gen Himmel gefahren sey, von dannen Er zum Weltgerichte wieder kommen werde. — Sodann wendete er sich zu dem Rädelsführer und sagte: „Aber du armer Mensch, wie willst du da bestehen, wenn alle die Seelen, die du ums Leben gebracht hast, hervortreten, und zu dem, der auf dem Richterstuhle sitzet, sagen werden: Dieser Bösewicht hat uns umgebracht, just da Du Deine Boten zu uns sandtest, und hat uns verhindert, den Rath zu unsrer Seligkeit zu hören. Was wirst du da antworten?" Der Mensch verstummte

und

und schlug die Augen nieder, auch die andern waren erschüttert. Stach sprach darauf weiter: Höre mich an, ich will dir einen Rath geben, wie du dem erschrecklichen Gerichte entgehen kannst; aber du mußt es bald thun, denn du bist alt, und wirst bald sterben müssen. Falle du dem Herrn Jesu zu Füßen, und bitte Ihn, daß Er sich über dich Elenden erbarme, und deine Sünden mit seinem Blute austilge u. s. w." Er versprach mit bewegtem Herzen solches zu thun. Da Stach aufhörte, fing die Anna an, deren Bruder sie im Jahre 1739 ermordet haben, pries ihnen die Kraft des Blutes Jesu an, das sich an ihr und den Ihrigen so selig bewiesen, und ermahnte sie, der Wahrheit nicht länger zu widerstehen. Als sie fertig war, kam die Sarah auch dazu, und hielt ihnen noch eine lange Rede. Sie hörten alles aufmerksam an, und gingen hernach immer mit gefaltenen Händen auf dem Lande herum, fuhren aber noch vor Abend wieder weg. Etliche Jahre hernach haben sich einige von diesen Leuten wirklich bekehrt. So erhielt die Lehre von Jesu dem Gekreuzigten

unter

unter den wildesten, härtesten und widrigsten Gemüthern einen Sieg nach dem andern.

5.

Gesegneter Fortgang der Mission in Grönland.

Aus den obigen Erzählungen ist zu sehen, in welchem Geiste und Sinne, in welchen schweren und kümmerlichen Umständen, unter welchen innern und äußern Leiden und öftern Lebensgefahren die Mission in Grönland angefangen worden. Nach fünfjähriger Geduld, Glauben und Hoffnung, da nichts zu hoffen schien, fing die Thränensaat der Brüder an aufzukeimen, und die anfangs noch geringe Ernte wurde seit 1740 von Jahr zu Jahr reicher, und ging bald über alles Erwarten. Dadurch vermehrte sich die Arbeit der Missionarien, und es wurden ihnen von Zeit zu Zeit Gehülfen zugeschickt. Durch die liebreiche und thätige Theilnahme der europäischen Gemeinen an ihren Bedürfnissen, verbesserte sich auch ihre äußere Lage, und wenn nur die dänischen Schiffe nicht ausblieben, (welches ein seltner Fall war,) so waren sie immer mit

Lebens-

Lebensmitteln zur Nothdurft versorgt, und konnten auch den Grönländern, wenn Hungersnoth bey ihnen eintrat, etwas von ihrem Vorrathe, welches sie gern an ihrem eigenen Munde ersparten, mittheilen. Indessen blieben solche Beschwerlichkeiten und Prüfungen, dergleichen sie in der ersten Zeit erfahren hatten, auch in den folgenden Jahren nicht aus; sie hatten aber dabey den Trost, zu sehen, daß ihre Arbeit nicht vergeblich war in dem Herrn, auch wurden sie durch die Besuche, die bald der eine, bald der andere in den europäischen Gemeinen machte, immer aufs neue gestärkt und ermuntert. Man kann sich also aus dem, was schon bis zum Jahre 1746 angeführt worden, eine ziemliche Vorstellung von dem fortwährenden Gange der Mission ins Ganze machen. Wir können uns daher in unsern Erzählungen auf die merkwürdigsten Vorgänge einschränken, durch die sich jedes der folgenden Jahre bis zur Jubelfeyer der Mission auszeichnet.

Das Jahr 1747 ist eines der anmerklichsten in der Missions-Geschichte: denn erst seit demselben konnte man das Häuflein der

Gläubigen als eine Gemeine ansehen; indem bis dahin die Missionarien, aus Mangel des Platzes, es zu keiner schicklichen und gemeinmäßigen Ordnung hatten bringen können; auch hatten sie bis jetzt Bedenken getragen, einen oder den andern von den Getauften, deren schon Hunderte waren, zum heiligen Abendmahle mitzunehmen. Dem ersten Bedürfnisse wurde abgeholfen, da Johann Beck aus Europa am 12ten Juny das gezimmerte Holz zu einem geräumlichen Wohnhause und zu einem Kirchensaale, und zugleich den Bruder Johann Sörensen, als Gehülfen bei der Mission, mitbrachte. Der alte ehrwürdige Christian David hatte sie begleitet, um den Grönländern, denen er das erste Schulhäuschen erbaut hatte, nun auch eine Kirche zu erbauen. Das Werk wurde gleich mit Freuden angegriffen, und am 18ten October wurde die neue Kirche mit vieler Feyerlichkeit und großem Segen eingeweiht. Die Anzahl der Grönländer, die in sechs großen Häusern wohnten, belief sich auf 180 Seelen, und die auf der Colonie über 100, so daß bei 300 Seelen auf dem Saale waren. Alle

waren

waren wie übergossen von Gnade, Freude und Dankbarkeit. Die Brüder hatten inzwischen zwey Helfer und eine Frau in den Unterricht zum Abendmahle genommen, und diese waren nun die Ersten, die nach vorhergegangener Confirmation, dieses hohen Gutes theilhaftig wurden. Die selige Wirkung davon war ihnen erfreulich anzusehen, und zeigte sich in ihrem ganzen Wandel; es gelangten hernach von Zeit zu Zeit immer mehrere zu dem Genusse dieser Gnade. Von dem feyerlichen Beschlusse dieses Jahres heißt es in dem Berichte der Mission: „Wir müssen bezeugen, daß wir schon viele Segenstage gehabt, aber noch nie eine solche Bewegung unter so häufigen Thränen erlebt haben, als wie diesesmal in diesem Gemeinlein, das Er sich aus den dummen und unempfindlichen Heiden am Nordpole gesammelt und mit seinem Schweiße und Blute bethauet hat, wahrnahmen.

Im Jahre 1748 ging das Missions-Werk so wohl in der nun ganz eingerichteten Gemeine, als unter den Heiden im Segen fort, und zu Anfang des Winters bestand die Anzahl der Einwohner aus mehr als 230 Personen.

Im July 1749 kam Matthäus Stach von seinem Besuche in den europäischen und pensylvanischen Gemeinen mit dem Brüderschiffe, die Irene, nach Grönland zurück. Er hatte vor zwey Jahren, da er hinaus reiste, fünf Grönländer mitgenommen, nemlich ein Ehepaar, Simon Arbalik und Sarah Pussimek, eine ledige Schwester Judith Issek, und zwey Knaben, Matthäus Kajarnak und Angusina. Simon und Sarah, die schon als National-Gehülfen gebraucht wurden, gingen beyde im Jahre 1748 in Herrnhut heim. Angusina wurde in Herrnhaag mit Namen Johanan getauft. Diesen nebst dem Matthäus und der Judith brachte Stach glücklich nach Neuherrnhut zurück, wo die Judith ein Chorhaus für die ledigen Schwestern bauete; das war das erste Chorhaus in Grönland.

Das Jahr 1750 war ein stilles Jahr, in welchem die Gemeine mit 52 Getauften, und die Anzahl der Communicanten mit 36 vermehrt wurde.

Im Jahre 1751 kam der Missionarius Böhnisch mit seiner Frau vom Besuche in

Deutsch-

Deutschland, zurück. Hingegen kam Matthäus Stach mit den Seinigen heraus. Mit ihm ging auch der dänische Missionarius Drachart, der über zehn Jahre bey der Colonie zu Godhaab, in erbaulicher Einigkeit mit den Brüdern, mit vielem Segen an seiner Gemeine gearbeitet, heraus, nachdem er seine Frau, als die erste europäische Schwester, auf dem neuherrnhutschen Gottesacker begraben hatte, brachte seine Kinder in die Anstalten zu Herrnhut, und blieb selbst bey der Gemeine.

Im Jahre 1752 kam der Bischof Johannes von Wattewille in Begleitung des Bruders Matthäus Stach zur Visitation nach Grönland, sprach die Gemeinglieder einzeln durch Dolmetscher, hielt mehrere Reden, verrichtete zwey Taufen, hielt zweymal das Abendmahl, und ordinirte den Bruder Johann Sörensen zum Diakonus der Brüderkirche. Er fuhr auch mit den Brüdern auf der Grönländer Erwerbeplätze, und zum Besuche der Heiden in den Inseln herum. Nach einem zweymonatlichen geschäftigen und gesegneten Aufenthalte, kehrte er in der Mitte des

Augusts

Augusts nach Europa zurück. Er hatte in Neuherrnhut 300 Getaufte, unter denen 120 Communicanten waren, und noch über 30 Lehrlinge verlassen; und schon 52 Getaufte waren bey dem Herrn daheim.

Im Jahre 1753 baueten sich auch die ledigen Brüder und Knaben ein eigenes Haus, damit sie den Winter hindurch für sich allein wohnen und schlafen könnten. Der vor einigen Jahren zur Hülfe der Mission hingekommene Bruder **Michael Ballenhorst** nahm sich ihrer, so wie der Schule, besonders an.

Das Jahr 1754 ist wegen der darin vorgekommenen vielen Heimgänge merkwürdig, indem gegen 60 Getaufte ohne die ungetauften Lehrlinge, durch eine ansteckende Krankheit in die Ewigkeit versetzt wurden: und da mehrere der besten Erwerber und Hausväter darunter waren, so geriethen viele Wittwen und Waisen ins äußerste Elend, wurden aber durch Vertheilung unter andere Familien und durch vorsichtige Unterstützung derselben so versorgt, daß keines Mangel litte noch versäumt wurde. Indeß waren so viele neue Einwohner hingekommen, und so viele getauft worden,

den, daß beym Schlusse des Jahres die Gemeine sich eher vermehrt als vermindert fand.

In den folgenden drey Jahren ging die Arbeit der Brüder unter mancherley Beschwerlichkeiten im Segen fort, wobey ihnen die grönländischen Helfer immer nützlicher wurden; und da sich die Gemeine fortwährend alljährlich mit vierzig bis funfzig Personen durch die Taufe vermehrte, so belief sich am Ende des Jahres 1757 die Anzahl der Getauften auf 400, ohne die 200, die schon in der Ewigkeit waren. Nunmehr schien aber der Zuwachs aus den Wilden etwas abzunehmen, da viele ihre von Jugend auf gewohnten Nahrungsplätze ungern verließen. Hingegen wurden die Brüder von den durch das Evangelium gerührten Heiden desto dringender in ihre Gegenden eingeladen. Dieses geschahe insonderheit von den Einwohnern in der Fischer-Fiorde, etwa 18 Meilen südwärts von Neuherrnhut. Der Bruder Johann Beck, der im Jahre 1758 in Deutschland besuchte, trug die Sache den Brüdern vor, und Matthäus Stach, der sich einige Zeit in Herrnhut aufgehalten hatte, entschloß sich, noch einmal

mal nach Grönland zu gehen, und nun auch die zweyte Mission daselbst anzufangen. Er nahm die Gebrüder Peter und Jens Haven mit, und langte im Sommer 1758 in Neuherrnhut an. Hier wurden ihm vier grönländische Familien, in allem 32 Seelen, zum Anfange einer Mission in der Fischer-Fiorde, welche Lichtenfels genannt wurde, mitgegeben. Er bauete sich ein grönländisches Haus, und richtete gleich anfangs die Versammlungen und Gemeinordnungen nach dem Muster der Gemeine in Neuherrnhut ein. Die Heiden aus der Gegend kamen fleißig zum Besuche und größtentheils in der Absicht, das Evangelium zu hören, auch zogen einige zu ihm. Es ging aber unter manchen äußerlichen Schwierigkeiten, und unter vielen Abwechselungen bey den überzeugten Heiden, bis er zu Anfang des Jahres 1760 die erste Familie von vier Personen aus der Gegend taufen konnte. Von dem an vermehrte sich die Gemeine zusehends. In Neuherrnhut nahm die Gemeine mehr an innerer Gnade, als an der Anzahl zu, wovon die gefühlvollen Aeußerungen der Getauften und Communicanten, die

die einfältigen, aber mit Herzenswärme begleiteten Reden der Helfer in Versammlungen, die lebendige Hoffnung und das freudige Verlangen der Kranken und Sterbenden, abzuscheiden und bey Christo zu seyn, erfreuliche Beweise waren.

Im Jahre 1761 erhielt die Mission in Lichtenfels von der Gutthätigkeit ihrer Brüder in Europa, ein geräumiges Wohn- und Versammlungshaus, wozu das Holz in Copenhagen gezimmert worden war, daß sie es nur aufsetzen durften, wobey ihnen von Neuherrnhut Jens Haven zu Hülfe kam. Inzwischen war auch Johann Beck mit seiner Frau hingekommen, um nebst Matthäus Stach die Gemeine, die immer zahlreicher wurde, mit dem Evangelio und bey der Seelenpflege zu bedienen. Am ersten November wurde der neue Versammlungssaal mit Gebet und Loben und Danken, zur großen Freude der Einwohner, deren 137 waren, feyerlich eingeweiht.

Der Bruder David Cranz hatte von der Unitäts-Direction den Auftrag erhalten, eine zuverlässige Geschichte der grönländischen

Mis-

Mission zu verfertigen; er begab sich zu dem Ende in obgedachtem Jahre nach Grönland, und hielt sich vom August 1761 bis in den September 1762 daselbst auf, um die nöthigen Kenntnisse zu sammeln, und im Jahre 1765 wurde seine lesenswerthe Geschichte in Barby gedruckt.

Im Jahre 1763 wurde Friedrich Böhnisch, einer von den ersten Missionarien, der seit 1734 der Mission mit vieler Treue und Segen gedient, und alle Schwierigkeiten der ersten Jahre unermüdet mit ausgehalten hatte, in seines Herrn Freude heimgerufen. Das war in den dreyßig Jahren dieser beschwerlichen Mission, wo man fast täglicher Lebensgefahr, in Kälte, Schnee und Eis, und auf der unruhigen See ausgesetzt ist, der erste Bruder, der in diesem Lande seinen Lauf endigte, da in andern Weltgegenden, in eben dem Zeitraume, so viele über ihrer Arbeit entschlafen sind.

Im Jahre 1765 kamen drey neue Gehülfen aus Deutschland an, worauf Matth. Stach eine Recognoscirungs-Reise nach Süden antrat, und im folgenden Jahre mit den

Grön-

Grönländern, die ihn begleitet hatten, wohlbehalten zurück kam. Eine Familie von sechs Personen kam von daher, als die erste Frucht seines Zeugnisses, zum Bleiben in Neuherrnhut an.

In dieser Gemeine hatte seit fünf Jahren die Vermehrung aus den Heiden sehr abgenommen; im Jahre 1767 entstand in der Gegend eine neue Erweckung, so daß in demselben Jahre vierzehn erwachsene Personen getauft wurden. In Lichtenfels hatte die Gemeine von Jahr zu Jahr so zugenommen, daß sie zum Schlusse des gedachten Jahres aus 200 Personen bestand.

Die durch ein Paar schreckende Träume bewirkte Erweckung und darauf erfolgte gründliche Bekehrung des berühmten Angekoks Immenak, hatte die Folge, daß im Jahre 1768 Neuherrnhut mit achtzig neuen Einwohnern vermehrt wurde. Einen so starken Zuwachs hatte man noch in keinem der vorigen Jahre gehabt. Merkwürdig ist, was die Missionarien von der ledigen Tochter des ebengedachten Immenaks aufgezeichnet haben: „Sie war durch ihres Vaters Reden gerührt worden,

den, und mit ihm hergekommen, sich zu bekehren; allein den Sommer über waren diese Rührungen, bey der Zerstreuung unter den Heiden ziemlich erloschen. Den ersten November ging sie mit einer getauften Wittwe hinaus, Beeren einzusammeln. Als sie auf dem Felde etliche Mägdlein in eben der Beschäftigung fand, fing sie an über sie und ihre Taufe zu spotten. Die Wittwe bestrafte sie und sagte: „Weißt du auch, daß dich der Heiland dafür strafen kann?" „Ey" (erwiederte sie lachend) „er mag mich strafen!" Kaum war sie nach Hause gekommen, so wurde sie mit entsetzlich heftigen Leibesschmerzen befallen. Nun sagte die Wittwe zu ihr: „Denkst du daran, was du auf dem Felde gesagt hast?" „Ach ja" (antwortete sie) „dieß ist die Strafe, die ich so leichtsinnig verlangt habe; gehe aber gleich zu den Lehrern, und bitte sie, zu mir zu kommen." Als wir zu ihr kamen, bat sie flehentlich um die Taufe. Als man ihr vorhielt, man habe ja noch nie vernommen, daß ihr um den Heiland zu thun sey, antwortete sie: „Ja, ich weiß und bekenne es; aber nun ist mir ganz anders zu Muthe.

Ich

Ich verlange von Herzen nach der Taufe, damit ich von Sünden abgewaschen werde. Ich bitte nur bald zu machen, denn ich sterbe, und ohne Jesu Blut geh ich verloren." Wir waren verlegen, weil uns ein solcher Fall noch nie vorgekommen war. Wir sahen unsern barmherzigen Herrn an, der sich nicht an Regeln bindet, sondern alles, was von Herzen nach Ihm verlangt, gleich annimmt; und Er gab uns Freudigkeit, sie zu taufen. Sie lag darauf ganz stille. Einige Schwestern wachten die Nacht bey ihr, und sangen ihr Verse. Gegen Morgen rief sie aus: „Nun wirds lichte!" und gleich darauf verschied sie.

Im Jahre 1770 kam der Bruder **Martin Gottfried Sternberg** nach Grönland zu einer ihm von der Unitäts-Direction aufgetragenen Visitation der dortigen Gemeinen. Er hielt sich zu dem Ende ein ganzes Jahr daselbst auf, nahm von dem innern und äußern Zustande der Mission genaue Kenntniß, ertheilte in vorkommenden Fällen guten Rath, und machte verschiedene bessere Einrichtungen. Bey seiner Rückreise im Herbst 1771 waren

in

in Neuherrnhut 531, und in Lichtenfels 332 grönländische Einwohner.

In jeder Gemeine befanden sich zu deren Bedienung sieben europäische Brüder und Schwestern. In eben dem Jahre verließ nun auch der älteste Missionarius, Matthäus Stach, Grönland auf immer, und nahm nachmals seinen Aufenthalt in der Wachau in Nordamerika, wo er im Jahre 1787 seinen thätigen und gesegneten Lauf beschloß.

Im Jahre 1773 kam der Bruder Christoph Michael Königseer zur Aufsicht über die Mission ins Ganze in Grönland an. Ohngeachtet er bereits über funfzig Jahr alt war, so erlernte er doch noch mit unermüdetem Fleiße die Landessprache sehr gründlich.

Nach der Zurückkunft des Bruders Stach von seinem oben erwähnten Besuche in Süden, war der Wunsch entstanden, in jener Gegend, wo sehr viele heidnische Einwohner waren, einen Missionsplatz anzulegen. In dieser Absicht zog im Sommer 1774 der Missionarius Joh. Sörensen und seine Frau, und der Gehülfe Gottfried Grillich nebst einigen grönländischen Familien auf vier Wei-

ber-

berbooten dahin. Die Reise, die wegen öfteren Aufenthaltes fast sechs Wochen dauerte, war beschwerlich, und einigemal waren sie in Lebensgefahr; sie hatten aber Gelegenheit, an verschiedenen Orten vielen Heiden das Evangelium zu verkündigen. Zwey kleine Meilen von der südlichen Insel **Onartok**, wo eine warme Quelle ist, wählten die Brüder ihren Wohnplatz, baueten für sich zuerst ein grönländisches Haus, und schon den ersten Winter kamen so viele Grönländer bey ihnen zu wohnen, daß sich in ihren täglichen Versammlungen an 150 Zuhörer einfanden, und bis in die Mitte des Jahres 1775 wurden bereits vierzehn erwachsene Heiden getauft. Dieser neue Missionsplatz wurde **Lichtenau** genannt.

Auf Verordnung der grönländischen Handlungs-Direction in Copenhagen mußten im Jahre 1776 die Gläubigen, die bisher in **Neuherrnhut** und **Lichtenfels** beysammen gewohnt hatten, sich auf verschiedene zwey, drey und vier Meilen von dort entfernte Plätze vertheilen, welches den Brüdern die Bedienung dieser Gemeinen bis jetzt sehr erschwert, und in Absicht auf ihren innern Gnadengang nicht

ohne

ohne nachtheilige Folgen geblieben ist; doch ist die Treue, mit welcher der Heiland über die in der Entfernung wohnenden Gemeinglieder seine Hand bisher gehalten hat, unverkennbar.

Im Jahre 1777 wurden die ersten Lehrer der beyden Gemeinen, Joh. Beck, und Michael Ballenhorst vom Herrn heimberufen.

Die neue Gemeine in Lichtenau nahm von Jahr zu Jahr so wohl in der Gnade, als an der Anzahl, merklich zu. Nachdem die Brüder sich daselbst etliche Jahre in einem nach grönländischer Art erbaueten Hause beholfen hatten, konnten sie im November 1779 ein nach europäischer Art von ihnen erbauetes Haus beziehen, wozu sie die Baumaterialien mit dänischen Schiffen erhalten hatten. Zu Ende des Jahres 1781 bestand die Gemeine in Lichtenau aus 205 Getauften, und außerdem waren noch über hundert Personen, die der Predigt des Evangelii fleißig beywohnten.

Im Jahre 1782 brach eine ansteckende Krankheit unter den Grönländern aus, die sonderlich in Neuherrnhut dermaßen überhand

nahm,

nahm, daß oft nicht Gesunde genug waren, die Todten zu begraben. Zahlreiche Familien wurden durch den Tod der besten Erwerber in jammervolle Umstände versetzt; mit den Säuglingen, denen die Mütter entrissen wurden, war man äußerst verlegen. Der Entschlafenen waren vom April bis in den August 125. In Lichtenfels brach diese Krankheit etwas später, aber eben so tödtlich aus. Unter allem Schmerz und Kummer hatten die Brüder doch den Trost, daß die Kranken ihrer Auflösung freudig entgegen sahen.

Im Jahre 1783 wurde in Neuherrnhut das Jubelfest der vor funfzig Jahren angefangenen Mission mit Dank und Freude zum Segen der Gemeine feyerlich begangen. In den verflossenen funfzig Jahren sind in dieser ersten grönländischen Gemeine 1287 Seelen, nemlich 718 Erwachsene und 569 Kinder getauft, und ins Ganze 940 selig vollendet worden. Bis dahin waren 64 Geschwister aus Europa zur Bedienung der Mission auch in den andern Gemeinen, hingekommen, von welchen noch 19 in den drey Gemeinen angestellt, sieben in Grönland, einer auf der See, vierzehn in

Europa heimgegangen, und 23 an andern Orten noch am Leben waren.

Das Merkwürdigste der folgenden Jahre ist in J. C. Hegners Fortsetzung der Brüderhistorie, die eben unter der Presse ist, nachzulesen.

6.

Auszüge aus dem Lebenslaufe einiger Missionarien.

Außer dem, was in den vorhergehenden Erzählungen von dem Glauben, der Geduld, der Standhaftigkeit und dem gesegneten Dienste des ersten Missionarius Matthäus Stach erwähnt worden, sind aus seinem zum Theil von ihm selbst beschriebenen Lebenslaufe noch folgende Umstände bemerkenswerth: Er war den 4ten März 1711 in Mähren geboren. Sein Vater diente den noch übrig gebliebenen Brüdern, doch sehr in der Stille, im Wort und in der Lehre, und unterrichtete seine Kinder selbst, weil er sie nicht in die katholische Schule schicken wollte. Einmal sahe er unsern Matthäus weinen, und fragte um die Ursache, und als dieser ihm antwor-

tete

ete: er weine, weil er ein so gar kleines Stück Kuchen bekommen hätte, sagte der Vater: „Mein Sohn, wenn du so über deine Sünden weineteſt, das wäre dir beſſer;" und gab ihm dann noch ein Stück; die Worte aber machten auf ihn einen so tiefen Eindruck, daß er in den folgenden Jahren oft um seine Seligkeit bekümmert war, und als er hörte, daß ein Bruder von Herrnhut hingekommen war, entschloß er sich nebst noch zweyen andern, mit demselben in der Nacht auszugehen, und sie kamen im April 1728 glücklich in Herrnhut an. Hier ging es ihm im Aeußern anfänglich, da er sich mit Wolleſpinnen durchbringen mußte, so kümmerlich, daß er kaum das nothdürftige Brot verdienen konnte. Dieß hatte ihm schon in Mähren der Bruder vorher gesagt, allein er war entschlossen, seine Seele zu retten, wenn er auch Hungers sterben müßte. „Dieſer Entschluß, — schrieb er hernach — fiel mir immer wieder ein; aber der liebe himmlische Vater half von Zeit zu Zeit so, daß es nicht einmal bis zum Hungern kam." Von dem, was damals in seinem Herzen vorgegangen, schreibt er: „Der Hauptpunkt in allen Versammlungen war, daß man

nothwendig die Gewißheit der Vergebung de
Sünden haben müsse. Wenn ich dann von je
mand erzählen hörte, was für Kummer un
Angst bey ihm vorhergegangen wäre, ehe er z
dieser Gewißheit gelangt sey: so nahm ich da
als die Methode an, sich zu bekehren, und that
was ich nur konnte, mit Wachen, Fasten un
Beten, um in mir eine genugsame Angst übe
meine Sünden zu erzwingen. Wo ich ging un
stand, verfolgte mich das Gesetz, und je meh
ich mich darunter mühete, desto größer wurd
meine ängstliche Ungewißheit. Wollte ich esser
so hieß es bey mir: Du sollst fasten; wollte ic
schlafen, so hieß es: Du sollst wachen; wen
ich vor meinem Brete, darauf ich sonst schlief
auf den Knien lag und betete, dann sollte ich di
Nacht hindurch fortbeten; schlief ich dann darüber
ein, da war alle meine Hoffnung, jemals be
kehrt zu werden, wieder verloren. In diesen
Zustande schrieb ich an einen Arbeiter, un
klagte ihm meine Noth. Er antwortete mir un
ter andern: „Wenn dich hungert, so iß, wen
dich dürstet, so trinke, und wenn es Zeit zum
Schlafen ist, so schlafe ꝛc.“ Ich aber dachte,
auf die Weise wird aus meiner Bekehrung

nichts,

nichts, und fuhr fort, mich zu mühen, bis ichs
o müde wurde, daß ich alles aufgab, und zum
Heiland schrie: „Ach, erbarme dich meiner, ich
in verloren," und da trat der Freund meiner
Seele, der mich gewiß sehnlich gesucht hatte,
mir so lebhaft vors Herz, daß ich von Friede,
Freude und Liebe auf eine nicht auszusprechende
Weise durchdrungen wurde, u. s. w." Nun
ntstand auch bald der Trieb in seinem Herzen,
as Evangelium unter die Heiden zu bringen,
nd wenn er des Sommers in Nordwesten die
lbendröthe sah, so fiel ihm ein, ob nicht dort
erum Heiden wohnten, unter denen eine solche
Erleuchtung durch die Erkenntniß Jesu Christi
ntstehen sollte; und da er vernahm, daß dorthin
ie Grönländer wohnten, so hatte er seitdem im-
ner jene Heiden im Gemüthe, bis er im Jahre
733 seinen Ruf dahin bekam.

Er pflegte auf jeden besondern Umstand sei-
es Lebens ein Lied zu machen; in dem bey sei-
em ersten Eintritt in Grönland heißt es:

Ich sah am Strand die Steine
Und hie und da Gebeine,

Nur

Nur Menschen sah ich nicht.
Wir gingen, wir drey Brüder,
Bekümmert hin und wieder
Um Mitternacht — denn es war Licht.

Doch machten wir die Schlüsse,
Daß hier was werden müsse,
Und weiheten die Stätt
Dem Herrn mit tiefem Sehnen
Und mit Gebet und Thränen,
Wies ist, wenn man auf Hoffnung sät.

Als er hernach im Jahre 1746 von seinem zweyten Besuche aus Europa zurückkam, konnte er mit Lob und Dank singen:

Wir seh'n nun auf den Steinen,
Wo wir sonst gingen weinen,
Schon so manch Haus und Zelt;
Da wohnen sie im Lichte
Vor Jesu Angesichte:
Ist wohl was Schöners auf der Welt?

Was unter uns beklieben,
Hat Er ins Buch geschrieben.

Zwar ist die Zahl nicht groß; —
(Wir dachten nie auf viele,)
Doch eil'n sie nach dem Ziele,
Und danken für ihr Gnadenloos.

Herr Jesu! solche Sachen
Hast Du hier wollen machen;
Du hast noch mehr bereit.
Durchs Blut der Wundenhölen
Erlabe nun die Seelen,
Nach aller deiner Herzlichkeit.

Als er im Jahre 1771 zum sechsten und letztenmal nach Deutschland zurückkam, fand sich seine arme Frau, die schon vor vielen Jahren mit ihrem Herzen vom Herrn abgewichen war, und endlich ihn und die Gemeine verlassen hatte, mit Bezeugung der tiefsten Reue wieder bey ihm ein. Er konnte dann nicht anders, als sich derselben mitleidigst wieder annehmen, und beschloß, zugleich mit ihr nach der Wachau zu ziehen, um seine noch übrigen Tage in einer dortigen Gemeine in der Stille zu verbringen. Er war daselbst den Geschwistern durch seinen exemplarischen Wandel, seine Herzlichkeit im

Um-

Umgange mit ihnen, und seine Geduld und Heiterkeit unter seinen körperlichen Leiden, zu vieler Erbauung, bis ihn der Heiland am 21sten Dec. 1787 von allem Uebel erlöste, und ihn in seinem 77sten Jahre in sein ewiges Reich aufnahm.

Der selige Bruder Johann Beck war in einem Dorfe bey Leobschütz in Oberschlesien im Jahre 1706 geboren. Die Protestanten wurden daselbst schon zu seiner Voraltern Zeit von der katholischen Geistlichkeit aufs ärgste verfolgt, und sein Großvater kam um des Evangelii willen ins Gefängniß, wo er so gemißhandelt wurde, daß er darüber starb. Seine Aeltern zogen nach Leobschütz, wo sie zwar ihre Religion behalten konnten, ihre Kinder aber katholisch werden mußten. Sein Vater, der von seinen Aeltern einen Eindruck von der evangelischen Wahrheit bekommen hatte, las mit Gleichgesinnten die Bibel und andere Erbauungsbücher, unterrichtete auch seine Kinder selbst, und unser sel. Bruder wurde oft schon in seiner Jugend um seine Seligkeit verlegen. Dieß verlor sich aber, da er aus seines Vaters Hause bey andern Leuten,

und

und in seinem etlich und zwanzigsten Jahre bey einem katholischen Geistlichen als Kutscher in Dienste kam. — Doch wir wollen ihn selbst erzählen lassen: „Unter meiner Arbeit bekam ich einmal eine Anregung, im neuen Testament zu lesen. Beym Aufschlagen bekam ich die Worte Offenb. Joh. 3, 15-18. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist u. s. w. Die Worte gingen mir wie ein Feuer durch Mark und Bein. In der Angst meiner Seele fiel ich nieder, und schrie zu Gott um Gnade und Erbarmung. Da ward mir, als sähe ich meinen Heiland um meiner Sünden willen gemartert und gekreuzigt vor mir stehen, und mir Trost und Vergebung der Sünden zusprechen. Da fiel ein großer Stein von meinem Herzen, und ich fing gleich an, von der mir wiederfahrnen Gnade zu zeugen. Dadurch wurden zuerst die Gebrüder Johann und Martin Hadwig und mein leiblicher Bruder Jakob kräftig angefaßt, und es fanden sich bald mehrere zu uns, die den Heiland suchten, und endlich entstand durch unser Zeugniß in zwey Dörfern eine fast allgemeine Erweckung. Das machte Aufsehen, und wir mußten im April 1732 vor einer Commission erschei-

scheinen. Gegen 200 von den Erweckten, die vorgefordert wurden, ließen sich durch gute und böse Worte bewegen, nachzugeben. Martin Hadwig aber blieb veste und unbeweglich bey dem Zeugnisse der erkannten evangelischen Wahrheit. Ich hatte meinen Priester zur Commission gefahren, und wurde dann zuletzt Abends gegen zehn Uhr vorgerufen und scharf befragt. Der Heiland schenkte mir Muth, und gab mir Worte, die Wahrheit getrost zu bezeugen. Darauf erhielten die Gerichtsdiener nach Mitternacht Befehl, mich in Ketten zu schließen, und in einen tiefen Kerker zu werfen. Mein Priester nahm mich vorher bey Seite, und bat mich freundlich, zu versprechen, was man von mir verlangte, ich könnte ja dabey in meinem Herzen glauben, was ich wollte. Ich antwortete aber in Gegenwart aller Herren der Commission: „Ich kann und will nicht anders glauben und leben, als wie ich eben bezeugt habe." Sogleich wurde ich geschlossen und zu meinem Loche gebracht. Einige meiner bekannten Kutscher warfen etwas Stroh und Heu hinein, damit ich nicht auf der nassen Erde liegen müßte. Ich ging fröhlich und getrost hinein; der Heiland war mir in die-

sem

sem Loche innig nahe, und mir war so wohl, als ob ich im Himmel wäre. Martin Hadwig lag nicht weit davon, in einem ähnlichen Kerker, und wir mußten oft unser Gefängniß wechseln; ich bekam zuweilen Stockschläge, wenn ich den Feinden auf ihre spöttischen Fragen entweder gar nicht, oder recht gerade antwortete. Zu unserm Lebensunterhalte wurde uns täglich mehr nicht, als ein Stückchen Brot und ein wenig Wasser gereicht, so daß ich nach etlichen Tagen anfing sehr zu hungern; da ließ mir Gott durch einen Unbekannten ein langes Stück Brot durch das einer Faust große Loch in der Thüre meines Gefängnisses zustecken, daß ich mich ganz satt essen konnte. Bald darauf, als ich in das andere Gefängniß geführt wurde, ward ich gewahr, daß das Vorlegschloß an meinen Füßen aufgegangen war; weil nun der Stockmeister auf den Verdacht, daß ich es selbst aufgemacht, mir würde Schläge gegeben haben, so machte ich es zu, ohne daß ers merkte; ich sahe aber diesen Vorfall als ein Zeichen an, daß wir entrinnen sollten. Des andern Tages am ersten May, einem katholischen Feyertage, bat Hadwig seinen Wächter um Erlaubniß, ein wenig hinaus-

zuge-

zugehen, und dieser ließ es ihm zu, sahe sich auch eine Weile nicht nach ihm um, weil er mit der Kette an den Beinen, und da der Hof verschlossen war, nicht würde entfliehen können. Hadwig kam dann an die Thüre meines Gefängnisses, und fragte, was ich mache? „Ich denke — war die Antwort — wir sollen heute aus dem Gefängnisse entkommen; versuche nur das Schloß vor meinem Thürchen aufzureißen.“ Dieß gelang glücklich, er kam herein, wir zogen einander mit vieler Mühe die Stiefeln samt den Schlössern von den Füßen, und obgleich die Haut mitging, so waren wir doch von unsern Banden los, warfen die Schlösser ins Gefängniß, nahmen die Stiefel in die Hand und gingen zum Loche hinaus. Der Hof war aber mit einer hohen Mauer umgeben, und wir wußten nicht, da das Thor verschlossen war, wie wir hinaus kommen sollten. Endlich sahen wir an der Mauer einen hohen Haufen Spähne, krochen mit Mühe hinauf und sprangen an der andern Seite herunter. Eine Magd, die uns zugesehen hatte, zeigte es dem Wächter an, dieser lief gleich in die Kirche, wo alles Volk in der Messe war, und machte Lärm; der Gottesdienst wurde

un-

unverzüglich geendigt, und man setzte uns mit Pferden und Hunden nach. Als wir etwa eine halbe Meile gelaufen waren, und die Verfolger uns bald eingeholt hatten, liefen die Hunde einem Mannne nach, der nach Jägerndorf ging, und die Reuter folgten ihnen; wir aber lenkten vom Wege ab in den nahe gelegenen Busch und entkamen ihnen glücklich. Mit welchem Lobe und Danke gegen unsern lieben Herrn wir den Tag verbrachten, werde ich nie vergessen. Aber nun wußten wir nicht wohin; denn von Kindern Gottes und von der Brüdergemeine hatten wir nie etwas gehört; und weil wir schlecht gekleidet waren, auch keinen Heller Geld hatten, so gingen wir so viel möglich durch Büsche und Sträucher nach Breslau hin, wo ich schon einigemal gewesen war, und wußte, daß Lutheraner daselbst wären. Der Hunger nöthigte uns oft, gute Leute um ein Stück Brot anzusprechen. Endlich kamen wir in ein preußisches Dorf, wo uns ein Bauer freundlich aufnahm; und hier hörten wir zum erstenmal von Herrnhut, daß daselbst Leute wären, die den Heiland liebten. Von Stund' an ging unser Sinn und Sehnen dorthin. Ich hatte aber meiner Schwester Eli-

sabeth

sabeth (nachheriger Schönewerckin, welche in St. Thomas heimgegangen ist,) versprochen, sie nachzuholen, wenn ich zu Kindern Gottes kommen würde. Ich ging daher zurück, und richtete es so ein, daß ich des Nachts zu meines Vaters Hause kam, und da ich wußte, wo sie schlief, rief ich ihr zum Fenster herein, sie sollte jetzt kommen und mit mir ausgehen. Sie kam auch gleich ganz unbemerkt heraus, und wir machten uns unter dem Schutze des Heilandes, ohne Reisegeld, ohne Paß, barfuß und in schlechten Kleidern auf den Weg nach Herrnhut, und ob wir gleich die mehresten Nächte unter freyem Himmel schlafen mußten, auch einigemal unter Regen und Donnerwetter im Busche irre liefen, so kamen wir doch am 31sten May 1732 mit einem seligen und vergnügten Herzen in Herrnhut an, wo ich auch gleich zu Hause war, ob ich mir gleich zu meinem nothdürftigen Durchkommen etwas auf den umliegenden Dörfern zu verdienen suchen mußte; denn mir war nur darum zu thun, ein seliges Herz zu haben, und ganz für den Heiland zu leben."

Diese harten Umstände, in welche unser seliger Bruder gleich nach seiner Begnadigung, zur

Prü-

Prüfung seines Glaubens und seiner Liebe zu Jesu, gekommen ist, werden darum so ausführlich erzählt, weil sie die Schule waren, in welcher ihn der Heiland zu allen den Mühseligkeiten, die er in Seinem Dienste bey der grönländischen Mission erfahren sollte, vorbereitet hat. Er war auch nicht zwey Jahr in Herrnhut, als er mit Friedrich Böhnisch dahin abgefertigt wurde. Was er in seinem langen und gesegneten Dienste in Grönland für Treue, Fleiß und Geduld bewiesen, davon ist in den vorhergehenden Erzählungen manches erwähnt worden, und noch mehreres in David Cranz Geschichte der grönländischen Mission nachzulesen. Im Jahre 1770 hatte er die große und seltene Vaterfreude, seine zwey ältesten Söhne, Johann Ludwig und Jakob, die er im Jahre 1745 zur Erziehung in die Unitätsanstalten gebracht hatte, in Neuherrnhut als Gehülfen bey der Mission zu bewillkommnen. „Ach, rief er aus, als er sie umarmte, — nun will ich mit Freuden sterben, da mein Gebet erhört ist, und ich zwey meiner Kinder auf meinem Posten hier angestellt sehe.“ Herr Jesu, so wie ich dir alle meine Kinder von Mutterleibe an zum Eigenthum übergeben

geben habe, so sollst du sie fernerhin behalten. Ach bereite sie und richte sie völlig zu deinem Dienste zu. Als zwey Jahre hernach sein Sohn Johann Ludwig einen Ruf zur Mission unter den Eskimos in Labrador erhielt, ertheilte er ihm dazu beym Abschiede seinen väterlichen Segen, unter häufigen Thränen aller Anwesenden.

Am 10ten März 1777 erinnerte er sich mit innigster Dankbarkeit aller der Barmherzigkeit und Treue, die der Heiland seit seiner Abreise von Herrnhut nach Grönland vor 43 Jahren an ihm gethan hatte, und den Tag darauf wurde er so krank, daß man bald seinen Heimgang erwarten konnte. Am 17ten machte er einen rührenden Abschied mit seiner Frau, und dankte ihr herzlich für alle Liebe, die sie ihm in den 41 Jahren ihrer Ehe erwiesen, und nun sehnte er sich nach seiner Auflösung, welche auch am 19ten März, nachdem ihm dazu auf sein Verlangen durch den Bruder Meyer der Segen ertheilt worden, unter einem seligen Gefühl des Friedens Gottes erfolgte, da der Heiland seinen treuen Knecht im 71sten Jahre seines Alters, und im 43sten seines Dienstes unter den Grönländern in seine ewige Ruhe einnahm.

Der

Der erste in Grönland entschlafene Bruder, Friedrich Böhnisch, war den 16ten April 1710 zu Kuhnewalde in Mähren geboren. In der großen Erweckung, die daselbst durch das Zeugniß des bekannten Melchior Nitschmanns entstand, wurde er kräftig von der Gnade ergriffen, und kam im Jahre 1725 nach Herrnhut, wo er bey aller äußern Armuth vergnügt war, und die Gärtnerey erlernte. Nach der Zeit ging er viermal nach Mähren, um die dortigen Erweckten zu besuchen, und brachte auch einige von ihnen nach Herrnhut. Von seinem Rufe nach Grönland und von seiner Arbeit bey der dortigen Mission ist in den vorhergehenden Erzählungen das Anmerklichste schon angeführt. Ueber die ersten schweren Jahre daselbst hat er sich in seinem eigenhändigen Lebenslaufe folgendermaßen ausgedrückt: „Der Mangel an Lebensmitteln, die gefährlichen Seereisen, um unsre Nahrung zu suchen, die Verachtung unsrer Nachbarn, der Spott und die Nachstellungen der Heiden, die gegen uns eingenommen waren, und uns nicht anhören mochten, die schwere Sprache, und viele innerliche und äußerliche Leiden wollten mir zwar oft den Muth sinken

machen, und setzten sonderlich im Jahr 1737 mein Herz in große Beklemmung, in welcher ich das Lied machte: Da ist ein Häuflein Seelen ꝛc. Allein die lebendige Hoffnung, einmal eine Gemeine gläubiger Grönländer um uns zu sehen, und die große Liebe zu diesen Wilden, denen ich den Heiland ins Herz hätte hinein weinen mögen, richtete mich immer wieder auf. Da uns nun der Heiland den Erstling Samuel Kajarnak schenkte, dachte ich vor Freuden wie Simeon: Herr, nun will ich gern aus dieser Hütte scheiden, denn meine Augen haben dein Heil an den Heiden gesehen." In den letzten Jahren seines treuen Dienstes bey der Mission war er insonderheit besorgt, daß sich die Gemeine nicht mit Grönländern vermehren möchte, die nicht aus geistlicher, sondern aus leiblicher Noth zu ihnen Zuflucht nähmen; er gab sich deßwegen in der Untersuchung ihrer Beweggründe nicht eher zufrieden, als bis er überzeugt war, daß sie wahrhaftig durchs Evangelium gerührt und von dem Geiste Gottes erweckt wurden. Gleich zu Anfang seiner letzten Krankheit im July

1763 äußerte er getrost und freudig, daß er bald heimgehen werde, und am 29sten gab er mit gebrochener Stimme zu verstehen, daß der Heiland schon da sey, und bald darauf verschied er sanft und selig im 54sten Jahre seines Alters, wovon er 29 im Dienste des Herrn bey den Grönländern, und 23 Jahr in einer vergnügten und mit 8 Kindern gesegneten Ehe, zugebracht hat.

Seine Wittwe **Anna** geborne **Stach**, die jetzt im Chorhause der Wittwen in Herrnhut ihre alten Tage im Umgange mit dem Heiland selig verlebt, blieb nach dem Heimgange ihres Mannes eine treue Gehülfinn bey der Gemeine zu Lichtenfels, und aus Liebe zu den Grönländern, ließ sie sich willig finden, zwey Jahre hernach den Missionarius **Zacharias** in Neuherrnhut zu heirathen, und da er einer Kränklichkeit wegen im Jahre 1784 abgerufen wurde, kam sie mit ihm nach Herrnhut, und pflegte ihn bis an sein im Jahre 1795 erfolgtes seliges Ende.

Der Bruder **Michael Ballenhorst** war im Jahre 1721 in einem Dorfe im Hollstei-

 nischen

nischen geboren. Da er von Jugend auf um seine Seligkeit bekümmert war, und hernach mit Brüdern bekannt wurde, kam er im Jahre 1742 nach Herrnhaag mit dem Sinne ganz für den Heiland, der sich in seinem Herzen als Versöhner seiner Sünden offenbart hatte, in dieser Welt zu leben. Er lernte da noch das Zimmerhandwerk, und als er im Jahre 1747 hörte, daß ein Versammlungshaus nach Grönland sollte geschickt werden, äußerte er den Wunsch dasselbe aufbauen zu helfen, und dem Heilande bey der dortigen Mission zu dienen, worauf er auch dahin abgefertiget wurde, und mit Johann Becks am 13ten Juny in Neuherrnhut ankam. „Mein Herz — schreibt er selbst — brannte vor Liebe zu den Grönländern, und ich wünschte, nur bald mit ihnen reden zu können.“ Er brachte es auch in etlichen Jahren so weit, daß er ihnen die Liebe des Heilandes anpreisen konnte, sonderlich war ihm der Unterricht der Schulkinder, der ihm aufgetragen wurde, zu weitern Fortschritten in der Sprache sehr beförderlich, so daß er derselben vollkommen mächtig wurde. Er dient

in dem Werke des Herrn im Innern und Aeußern mit unermüdeter Treue, ohne sich dabey zu schonen. Sein liebhabendes und munteres Wesen erwarb ihm bey allen Grönländern Vertrauen und Hochachtung. Nach dem Heimgange des Bruders Beck im März 1777 äußerte er, daß er ihm bald nachfolgen würde, und am 10ten July nahm der Herr auch diesen seinen treuen Diener zu sich in seine ewige Freude. Von seinen 56 Lebensjahren hat er 30 im Dienste des Herrn unter den Grönländern verbracht, und in der Zeit 248 Personen aus der Nation getauft.

Der Bruder Christoph Michael Königseer, war im Jahre 1723 zu Königsee in Thüringen geboren. Er hatte von seiner Kindheit an manche Gnadenzüge vom Heilande an seinem Herzen erfahren, und mit zunehmenden Jahren auf mancherley Weise gesucht, zur Gewißheit seiner Seligkeit zu gelangen. Als er im Jahre 1741 zum Studiren nach Jena kam, wo eben die große Erweckung unter den Studiosen war, fühlte er sich oft angeregt, mit ihnen in Gemeinschaft zu treten, ließ sich aber

aber durch die Furcht vor seinen Landsleuten immer zurückhalten. Im Jahre 1743 zog er nach Halle ins Waisenhaus, wo er mit durchreisenden Brüdern bekannt wurde. Als er hernach zum Informator in der Armenschule nach Saalfeld berufen wurde, besuchte er die Gemeine in Ebersdorf zum Segen für sein Herz, wurde aber deswegen im Jahr 1747 von dort vertrieben, und so kam er zum Bleiben nach Ebersdorf, diente daselbst in der Knäbchenanstalt mit aller Treue, bis er im Jahre 1754 einen Ruf zum Gehülfen am Werke Gottes in Liefland erhielt, an welchem er erstlich als ledig, und nachdem er im Jahre 1764 bey seinem Besuche in Herrnhut geheyrathet hatte, mit seiner Frau in Segen geschäftig gewesen. Im Jahre 1770 kamen sie nach Gnadenberg zum Dienst der Gemeine, und im Jahre 1773 begaben sie sich auf erhaltenen Ruf nach Grönland wo er die Aufsicht über die Mission im Ganze übernahm. Nachdem er im Jahr 1780 und 1781 den neuen Missionsplatz Lichtenau besucht hatte, kam er mit seiner Frau und ihrer in Grönland gebornen Toch-

ter nach Deutschland, wohnte das folgende Jahr dem Synodo in Berthelsdorf bey, und kehrte im Jahre 1783 nach Grönland zurück, wohin auch der Bruder Jesper Brodersen als sein Amtsgehülfe, samt beyder Frauen, mitreiste. Im Jahre 1784 beschloß er die Beschreibung seines Lebenslaufes mit folgenden Worten: „Nun bin ich fertig, ich bin alt und schwach, meine Stelle ist besetzt, der liebe Heiland komme nun, wenn es Ihm beliebt, und lasse mich armen Diener im Friede fahren, da ich dann seine durchbohrten Füße für alle an mir bewiesene Barmherzigkeit küssen, und Ihn ewiglich dafür anbeten werde." Dieser sein sehnlicher Wunsch wurde ihm am 30sten May 1786 zu Lichtenfels gewährt, wo er in seinem 64sten Jahre sanft und selig entschlief. Da er bis dahin der einzige Missionarius war, der studirt hatte, so hat er auch in der grönländischen Sprache am meisten geleistet, und seine gründlichen Arbeiten in derselben, so wie sein ganzer dreyzehnjähriger treuer, thätiger und gesegneter Dienst daselbst, werden ihn bey der Mission unvergeßlich machen.

Seine

Seine Wittwe begab sich darauf zu Schiff, um nach Europa zurückzukehren, ist aber nicht angekommen, und man hat nie erfahren, wie und wo das Schiff verunglückt ist.

7.

Einige merkwürdige grönländische National-Helfer und Helferinnen.

Ehe noch unter den in den ersten Jahren gläubig gewordenen Grönländern eine ordentliche Gemeineinrichtung konnte gemacht werden, hatten sich schon verschiedene von ihnen durch ihren Eifer und ihre Gabe, ihren Landsleuten die Liebe des Heilandes anzupreisen, besonders ausgezeichnet.

Von dem Erstlinge **Samuel Kajarnak** ist schon erwähnt worden, daß er bald nach seiner Bekehrung anfing unter den Wilden von der Kraft des Blutes Jesu, die er an seinem eigenen Herzen erfahren hatte, zu zeugen. Nachdem er von seiner Flucht im Jahre 1740 zurück gekommen, machte er einige gesegnete Besuche auf den herumliegenden Inseln

seln, kam aber von dem letzten im Februar 1741 so krank nach Hause, daß man bald seinen Heimgang vermuthen konnte; er selbst sahe demselben getrost entgegen, und als seine Hausleute einmal anfingen zu weinen, sagte er zu ihnen: „Betrübet euch doch nicht um mich; ihr habt ja oft gehört, daß die Gläubigen, wenn sie sterben, zum Heilande in die ewige Freude kommen. Ihr wisset, daß ich von euch der erste gewesen bin, der sich zu Ihm bekehrt hat, und nun ist es sein Wille, daß ich der erste sey, der zu Ihm kommt. Seyd ihr Ihm treu bis ans Ende, so werden wir uns bey Ihm wieder sehen, und uns über der Gnade, die Er an uns gethan hat, ewiglich freuen. Indessen wird Er euch und sonderlich meine Frau, schon zu ernähren wissen." Am 27sten gedachten Monates entschlief er ganz sanft unter dem Gebete der Brüder. Die Missionarien von der Colonie fanden sich mit allen ihren Leuten zum Begräbnisse seiner Leiche ein, mit welcher der neue Gottesacker der Brüder eingeweihet wurde. Die dabey anwesenden Grönländer waren voll Verwunderung über diese liebliche und

ehr-

ehrfurchtsvolle Weise, die Leichen der entschlafenen Gläubigen zur Ruhe zu legen, die von der heidnischen Art, ihre Todten zu begraben, so sehr verschieden war.

Simon Arbalik wurde als ein Jüngling im Jahre 1741 durch das Zeugniß der Brüder so mächtig gerührt, daß er mit seiner Mutter zu ihnen zog. Wenn er dann mit seiner Familie der Nahrung halber in die Inseln fuhr, so bezeugte er den Heiden, was er schon von der Kraft des Evangelii an seinem Herzen erfahren hatte, und war herzlich erfreut, wenn er begierige Zuhörer fand. Das folgende Jahr wurde er getauft, und im Jahre 1743 mit der Sarah Pussimek, als das erste christliche Paar aus den Grönländern, zur Ehe verbunden. So wie er nun in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zunahm, so wurde er den Missionarien bey den Besuchen der Heiden immer brauchbarer, und man hatte Hoffnung, daß er und seine Frau treue und gesegnete Helfer in der Gemeine werden sollten. In der Absicht nahm Matthäus Stach im Jahre 1747 sie mit

nach

nach Deutschland, hatte aber den Schmerz, daß beyde in Herrnhut heimgingen.

Sarah Pussimek, Simons Frau, legte schon in ihrem ledigen Stande bey aller Gelegenheit ein freudiges Zeugniß von ihrem Glauben an den Heiland ab. Sie kam aber nach einiger Zeit, über ihrem Fleiße und Segen an den Heiden, auf hohe Gedanken von sich, und gerieth in Leichtsinn; als sie nun von den Brüdern darüber erinnert wurde, erkannte sie es bald, und sagte unter einem Gusse von Thränen: „Ach ich fühle es wohl, daß ich von der Seligkeit, die ich empfunden habe, als sich der Heiland meiner erbarmte, nach und nach abgekommen bin, und Er mir fremde worden ist; wenn ich nun gleich bete, so empfinde ich keinen Trost in meinem Herzen.“ Die Brüder fielen denn mit ihr auf die Knie, und baten den Heiland, sich aufs neue als Versöhner ihrer Sünde an ihrem Herzen zu beweisen; und seitdem sahe man an ihr eine gebeugte Sünderinn, die wieder einen freyen Zutritt zu dem Freunde der Armen und Elenden hatte. In

einem

einem Briefe, den sie bald darauf an den Grafen von Zinzendorf dictirte, drückte sie sich über ihren Herzenszustand folgendermaaßen aus: „Ich will dir von meinem Herzen schreiben: Ich fühle mein Elend, und bitte den Heiland, daß Er mir sein Blut zu fühlen gebe; denn ich habe sonst keinen Heiland, als Ihn allein, der kann mir helfen. Anfangs da ich getauft war, dachte ich, daß nun alles Verderben weit von mir weg wäre; aber in diesem Winter hat mich der Heiland sehr über mein Elend gebeugt gemacht. Ob ich gleich sehr schlecht bin, so haben mich meine Lehrer doch lieb, und verachten mich meines Elends halber nicht. Da in diesem Winter (1744) so viele getauft worden, habe ich mich sehr gefreut. Ich erfahre nun, daß bey Gott alle Dinge möglich sind, daß auch wir Grönländer in einer recht herzlichen Liebe beysammen seyn können. Jesus segne dich! und das sage allen deinen Brüdern, daß ich sie lieb habe."

Erst seit dem Jahre 1747 wurden aus der Classe der Communicanten eigentliche Helfer

fer und Helferinnen ernannt, die einen ordentlichen Auftrag und Unterricht dazu erhielten.

Petrus war einer der angesehensten grönländischen Arbeiter. Unsere Grönländer sahen ihn wegen seines Verstandes als ihren Anführer an. Wer nicht ordentlich handelte, den wußte er durch sein sanftes und ernsthaftes Wesen zurecht zu bringen. Wo er selber etwas versahe, da weinte er um Vergebung. Die Gemeinsache lag ihm sehr am Herzen, und wenn es nach seinen Gedanken nicht gut ging, sagte er zu den Missionarien: „Ach lieben Brüder, wie muß erst euch und dem Heilande dabey zu Muthe seyn, da es mir so nahe geht.“ Mit der Materie der Marter Gottes ging er Tag und Nacht um, und was er davon zu seinem Volke redete, das ging von Herzen zu Herzen. Im Jahre 1754 entschlief er sanft und selig.

Nach einigen Tagen folgte ihm der Helfer **Aaron**, ein besonders munterer Zeuge Jesu, so wohl auf dem Saale, als unter den

Wil-

Wilden. Sein Wandel war liebreich und erbaulich. Er schrieb vor zwey Jahren: „Lieben Brüder drüben überm Meere, die ich beständig in meinem Herzen küsse. Ich kann ohne den Heiland und seine Wunden nicht leben. Sein Blut macht mein Herz warm, und ich kann es Ihm nicht weigern. Das danke ich Ihm und bitte, daß Er mich so erhalte, so lange ich lebe!

Matthäus Kajarnak, des Samuels Sohn, und einer der vier Erstlinge, die in Neuherrnhut getauft worden. Er mußte bald nach seiner Taufe mit seinem Vater nach Süden, blieb nach dessen Rückkunft noch ein Paar Jahre bey den Freunden, und wurde dadurch die Gelegenheit zu vieler Süderländer Errettung. Als er im Jahre 1749 von seinem Besuche in Europa nach Neuherrnhut zurückkam, wurde er als Helfer mit Segen gebraucht. Er hatte ein aufgeklärtes Gemüth und munteres Wesen. Bey dem Besuche des Bruders Johannes von Wattewille war er ungemein vergnügt, aber bald hernach nahm ihn der Heiland zu sich. Sein Ende war

war sehr erbaulich, aber sein Verlust wegen seiner Brauchbarkeit den Brüdern schmerzlich.

Nathanael war einer von den ersten Getauften, Communicanten und Helfern, und ein lebhafriger Prediger des Verdienstes und der Wunden Jesu, durch dessen Zeugniß manche Seele zum Heilande gebracht worden. Er war in allem, was ihm aufgetragen wurde, fleißig und treu. Sein achtungswerther Charakter machte, daß er durchgängig von Europäern und Grönländern geehrt und geliebt wurde, welches sich auch noch, nach seinem im Jahre 1752 erfolgten Heimgange, bey seinem Begräbnisse durch die allgemeine Bewegung des zahlreichen Gefolges zu Tage legte; indem so gar einige anwesende Heiden, die sein Zeugniß gehört hatten, fleißig am Grabe arbeiten halfen, da sonst grönländische Mannsleute alle dergleichen Arbeit als für sie unschicklich und erniedrigend ansehen.

Auch unter den grönländischen Schwestern fand man von Zeit zu Zeit treue und bey ihrem Geschlechte gesegnete Helferinnen. Von

der

der ledigen **Judith** ist schon erwähnt worden, daß sie nach ihrer Zurückkunft aus Deutschland im Jahre 1749 ein grönländisches Haus erbauet, und bis zu ihrem Heimgange im Oct. 1758 mit den ledigen Schwestern als ihre Vorsteherinn jeden Winter hindurch beysammen gewohnt hat. Sie war die leibliche Schwester der oben gedachten **Sarah Pussimek**, die nicht ruhete, bis sie dieselbe von den Wilden aus Süden im Jahre 1741 nach Neuherrnhut zog. Man sahe an ihr anfänglich ein rechtes Muster von einer dummen Heidinn, die auf die Frage: ob sie in ihrer Seele ein Verlangen habe, ihren Schöpfer und Heiland kennen zu lernen? antwortete, sie verstehe das nicht, sie habe ihre Seele in Süden gelassen. Desto erfreulicher war in der folgenden Zeit an ihr zu sehen, wie der Glaube an den Heiland den dümmsten Heiden aufklären und weise machen kann zur Seligkeit; welches unter andern auch die Briefe beweisen, die sie von Zeit zu Zeit an Schwestern in Herrnhut nach ihrem Besuche schreiben ließ. In einem derselben sagt sie: „Ich bin diesen Winter mit meinen Schwestern

stern sehr vergnügt, und sie haben, wenn sie versammelt gewesen, dem Heilande für seine Gnade gedankt, und fleißig von seinem Leiden geredt. Ich erzähle ihnen manchmal, wie die Schwestern in der Gemeine drüben über dem Wasser nichts anders suchen, als dem Heilande zu gefallen und Ihm zu leben; da wünschen wir: Ach, wenn wir Ihn auch so lieb hätten, u. s. w. Zwey Tage vor ihrem Ende dictirte sie noch folgendes: „Meine liebe Schwester A. C. Nun schicke ich dir den letzten Kuß aus meinem Herzen zu. Meine Hütte wird durch meine Krankheit sehr abgemattet; aber ich denke dabey immer an meines Heilands Leiden, und freue mich gar sehr auf das selige Stündlein, da Er mich rufen wird, und da ich seine Wunden werde mit Augen sehen, weil ich auch eine mit seinem theuren Blut Erlöste bin. Ob ich gleich schon noch ein wenig bey meinen Schwestern hätte bleiben mögen, so überlasse ich es doch dem Heilande, und mein ganzes Verlangen ist, bey Ihm zu seyn. Wenn ich an alle die Gnade des Heilands denke, die ich hier auf Erden in seiner Gemeine genos-

sen habe, so fließen meine Augen mit Thränen. Ich habe ihn lieb, und werde ihn unaufhörlich lieb behalten. Nun bin ich schon zu matt, und kann nicht weiter. Deine liebe Judith."

Des Helfers Jonathan Wittwe Ketura wurde bald, nachdem sie zum heiligen Abendmahle gelangt war, eine Mitarbeiterinn bey ihrem Geschlechte. Wenn sie mit den Grönländerinnen von ihrem Herzen redete, geschahe es gemeiniglich mit Thränen in den Augen, da sie hingegen bey allen natürlichen Dingen munter und unbewegt blieb. Was sie in Versammlungen oder im Umgange hörte, wußte sie bey den Grönländern auf eine besonders faßliche Weise wieder anzubringen. Sie hatte den Heiland zärtlich lieb, und führte einen exemplarischen Wandel unter ihrem Volke. Sie ging aber schon 1752, nachdem sie in ihren langwierigen Schmerzen durch ihre Geduld jedermann zur Erbauung gewesen, selig aus der Zeit.

Noch könnten gar manche Beyspiele brauchbarer und gesegneter Helfer und Helferinnen angeführt werden, die den Missionarien ihren Dienst bey der Vermehrung der Gemeinglieder

der sehr erleichterten, sonderlich wenn diese auf ihren Erwerbeplätzen zerstreut waren; daher war der Verlust solcher treuen Mitarbeiter den Brüdern jedesmal schmerzlich, doch trauerten sie über keinen so sehr, als über ihren lieben Daniel Ingoak, d. i. den kleinen, mit dessen ausführlicher Lebensbeschreibung David Cranz die Geschichte von Neuherrnhut vom Jahre 1762 beschließt. Es war gleich nach dem ersten Genusse des heiligen Abendmahls ein Trieb in ihm entstanden, den Tod des Herrn zu verkündigen. Hiezu wurde er bey der Visitation des Jahres 1752 noch mehr ermuntert, da er in die erste Helfergesellschaft aufgenommen ward. Weß sein Herz voll war, davon floß sein Mund früh und spät über. Er versäumte keine Gelegenheit; den Heiden mit einem warmen Herzen und oft mit Thränen in den Augen den Glauben an Jesum anzupreisen, und sein Zeugniß machte großen Eindruck auf sie; auch die Handelsleute hörten ihm oft mit Verwunderung zu, und pflegten ihn daher nur den Gottesmann zu nennen. Seine öffentlichen Reden an seine Brüder waren einfältig, herzlich und durchdringend; er bediente sich dabey gut ge-

wählter Gleichnisse, von bekannten und täglich vorkommenden Dingen, die er hernach treffend aufs Herz zu deuten wußte. Z. B. „Wenn die Kinder aufstehen, so sagen sie zu ihren Aeltern: ich bin hungrig oder durstig; und da kanns die Mutter nicht lassen, sie gibt ihnen, was sie nöthig haben. Eben so macht es der Heiland mit uns, wenn nur unsre Herzen allezeit nach ihm hungern und dürsten, u. s. w." Dergleichen Beyspiele findet man in Dav. Cranz grönländischen Geschichte mehrere angeführt. Er dictirte oft Briefe, darin er sich über seinen eigenen Herzenszustand sehr aufrichtig erklärte; in dem letzten heißt es unter andern: „Die Gnade unsers Heilandes hat mich bisher bewahrt; denn ich selbst kann mich nicht bewahren. Ich bin wohl nicht so, wie ich seyn sollte, Er hat mich aber darum nicht verachtet, und mich gar unter seine Diener gerechnet. Mein Vertrauen habe ich ganz auf den Heiland gestellt, der kennt mich am besten, und weiß, was mir mangelt. Wenn ich die Wilden besucht habe, so habe ich mich auf keine andern Worte besinnen können, als von unsers Heilandes Leiden. Ich habe auch zu sonst

nichts

nichts Neigung, und ist mir von nichts so annehmlich zu reden, als von seiner Marter und Blutvergießen; denn dieses ist das kräftigste und größte, was man den Menschen sagen kann." Dieß ließ er im Sommer 1762 schreiben. Zu Ende Novembers wurde er krank am Seitenstechen. Man fand ihn dabey immer in seligen Betrachtungen; nur bedauerte er, daß er die Reise nach Süden nicht noch hatte thun können: „denn ihr wißt, sagte er, wie gern ich meine Landsleute zum Heiland geführt und so selig gemacht sähe, als Er mich aus Gnaden selig gemacht hat." Aus der Ursache war er nicht gewiß, ob er an dieser Krankheit heimgehen würde. Einige Tage hernach aber sagte er mit einem besonders freudigen Blicke: „Nun ist mirs ausgemacht, daß ich zum Heiland gehen werde, und es wird nicht mehr lange währen, denn mein Kleid ist fertig. O wie ist mir doch so wohl, und wie wird es mir erst da seyn, wenn ich wie Thomas meine Hand in seine Seite legen und zu ihm sagen werde; Mein Herr und mein Gott! O, wie will ich ihm danken, daß Er mich aus den Heiden erwählet, und mit seinem

Blu-

Blute gewaschen, mit seinem Leibe und Blute gespeiset und getränket, und in seiner Gemeinschaft erhalten hat! Tags darauf wurde ihm auf sein Verlangen der Segen zu seiner Heimfahrt ertheilt, unter einem herzzerschmelzenden Gefühle aller Anwesenden, worauf der muntere Geist dieses begnadigten Zeugen Jesu in seines Herrn Freude einging. Die Brüder thun hinzu: Seine leiblichen Geschwister und Verwandten schickten ihm unzählige Thränen nach, und das thaten auch wir; denn wir haben ein unschätzbares Gnadengeschenk, ein im Verdienste Jesu lebendes und von seinem Blute warmes Herz, einen allezeit freundlichen und liebhabenden Bruder, einen gesegneten Evangelisten und Prediger der Marterlehre unsers Herrn, eine Zierde der Gemeine, einen treuen Gehülfen und einen bey Christen und Heiden legitimirten Mann Gottes an ihm verloren; doch was sagen wir, verloren? Er ist ja nur durch den Vorhang zu unserm und seinem Herrn gegangen, wo man ewig wünscht zu seyn.

Erzählungen

aus der

Geschichte der Brüderkirche.

Zweyten Theils dritter Abschnitt.

Geschichte der Mission in Süd-Amerika.

Barby,
gedruckt bey Conrad Schilling, 1805.

Zu finden in den Brüdergemeinen; und in Leipzig bey Paul Gotthelf Kummer.

I.

Von dem Lande Suriname und dessen Bewohnern.

Die sämtlichen Besitzungen der Holländer in Süd-Amerika liegen an der nördlichen Küste dieser großen Halbinsel. Diese Küste wurde zuerst im Jahre 1497 von den Spaniern entdeckt und in Besitz genommen, indem sie nach und nach die eingebornen Bewohner derselben theils tödteten, theils sich unterwürfig machten, oder ins Land hinein vertrieben. Mehrere Jahre hernach legten auch die Franzosen, die Portugiesen und die Engländer Kolonien längs der ganzen Küste an, und dieser Strecke Landes von mehr als 100 Meilen gab man den Namen Guiana; die Kolonien aber werden gemeiniglich nach dem Flusse genannt, an welchem sie angelegt sind.

Die Niederlassung der Engländer hieß daher Suriname. Sie traten aber im Jahre 1677 diese Besitzung an die Holländer ab, welche dieselbe seitdem auch behalten haben.

Ihr Gebiet erstreckt sich von der Mündung des Flusses Marawine längs der Küste hinauf bis an den Fluß Ouronoke, der den Spaniern gehört. Von der Marawine bis an den Ouronoke fallen folgende Hauptflüsse in die See: Suriname, Sarameke, Copename, Corenteyn, Berbice, Demerary und Isequeb oder Essequebo. Landeinwärts scheint die Gränze nicht bestimmt zu seyn. Nur von der Marawine bis an die Sarameke ist die eigentliche Kolonie Suriname von den Gebirgen begränzt, die in den obern Theilen des Landes anfangen, und in welchen sich die Freyneger vestgesetzt haben; doch sieht die Holländische Regierung auch das von den Freynegern bewohnte Land als ihr zugehörig an, und hält bey ihnen gewiße Agenten oder sogenannte Posthalter.

Die erste und beträchtlichste Holländische Kolonie liegt am Flusse Suriname. Auf beyden Seiten dieses großen Flusses, so wie an den kleinern, die sich in denselben ergießen, haben die Europäischen Kolonisten viele Pflanzungen oder sogenannte Plantagen angelegt. Einige Meilen von dem Ausflusse der Suriname liegt auf der linken Seite des Flusses die nach Holländischer Art gebaute Stadt Paramaribo.

Die

Die Kauffartheyschiffe können mit der Fluth bis an dieselbe hinauf fahren. Da nun die Erzeugnisse der Pflanzungen alle dahin gebracht werden, so ist Paramaribo der eigentliche Surinamische Handlungsplatz, woselbst den Kolonisten verschiedene zur Nahrung und Kleidung gehörige Artikel aus Europa und Nord-Amerika zugeführt, und dagegen Landesprodukte eingeschifft und ausgeführt werden. Die Stadt selbst ist ein offener Ort; hat zwar eine alte Schanze, die ihr aber weiter keinen Schutz gewähren kann, sondern die darauf befindlichen Kanonen dienen nur zu gewissen Feyerlichkeiten und zur Begrüßung ankommender Schiffe. Hingegen unterhalb nach der See zu, bey dem Einfluß eines mäßigen Flusses Commawine in die Suriname, liegt die stark bevestigte Citadelle oder das sogenannte Fort Neu-Amsterdam, nebst welchem gegen über an beyden Flüssen starke Batterien und Redouten angelegt sind, die den Schiffen das Einlaufen verwehren können, wodurch die Stadt vor einem feindlichen Ueberfalle gesichert und zugleich der Schleichhandel verhindert wird.

Außer dieser Kolonie an der Suriname, haben die Holländer die minder beträchtlichen Kolonien Berbice, Demerary und Esse-

quebo, die von den Flüssen, an denen sie liegen, und auf welchen die Schiffe ebenfalls bis an die Kolonien kommen können, ihre Benennung haben. Berbice und Demerary haben auch jede ein mit Artillerie und einer militärischen Besatzung versehenes Fort.

Von einer Kolonie zur andern kann man zu Lande mit schweren Frachten wegen der dichten Waldungen und vielen Bäche nicht kommen. Nur einzelne Personen mit wenigem Gepäcke können theils zu Fuße, theils auf kleinen Böten oder Canoes, mit Hülfe der Indianer solche Landreisen machen. Hat man aber etwas schwere Ladungen fortzubringen, so kann es nicht anders als auf größern Fahrzeugen geschehen. Mit diesen oft schlecht gebauten Fahrzeugen muß man mehrere Meilen am Strande der offenen See hinfahren, um aus einem Fluße in den andern zu kommen. Daher sind solche Reisen oft gefährlicher, als die ganze große Seereise von Europa nach Suriname.

Das Land liegt im 6ten Grade Norder-Breite von dem Aequator, und also demselben noch näher als die Westindischen Inseln, folglich im heißesten Himmelsstriche. An den großen Flüssen aber, wo Pflanzungen angelegt sind, und wo der Busch umher ausgehauen ist,

daß

daß der fast beständige Ostwind durchstreichen kann, sonderlich in Paramaribo, ist die Hitze ziemlich erträglich. In der großen Regenzeit kann die Luft einige Stunden lang so kühl werden, daß man wollene Kleider anziehen möchte.

An der ganzen Küste ist das Land eben, und fast durchgängig voll dichter Waldungen, die mit dornigem Gesträuche bewachsen, und mehrentheils sumpfig sind, weil weder die Sonnenstrahlen, noch die Winde durchdringen können. Die warme Luft ist daher immer feucht, und der Gesundheit, sonderlich den Europäern, schädlich. Unter den Indianern hingegen findet man sehr alte Leute, und manche, die erwachsene Urenkel erleben, ob sie gleich nicht so frühzeitig heirathen, wie einige andere heidnische Nationen.

Holz zum Bauen und zu feiner Tischlerarbeit ist überall im Ueberflusse. Der Boden ist sonderlich an den vielen großen und kleinen Flüssen, die das Land durchströmen, außerordentlich fruchtbar. Die Indianer benutzen denselben, vornemlich wo Sandgrund ist, zum Bau der Cassabi- oder Maniok-Wurzel; sie pflanzen auch einige Arten Kartoffeln, und Yams, desgleichen auch etwas Welschkorn; dieses aber, um es, wenn die Körner

noch in der Milch und am Feuer geröstet sind, als einen Leckerbissen zu genießen. Die Europäer ziehen auf ihren Pflanzungen Baumwolle, Zucker, Coffee, Cacao, Reis, Limonen, Pomeranzen und allerley andere Früchte.

In einigen Gegenden ist die Rindvieh- und Schweinezucht beträchtlich. Pferde und Maulesel werden zuweilen aus Europa und Nord-Amerika hingebracht und zu den Zuckermühlen gebraucht. Zahmes Geflügel wird in Menge gehalten. In den großen Waldungen gibt es Tiger, die den Hausthieren, auch wohl den Menschen gefährlich sind. Wilde Schweine ziehen in großen Heerden herum, und es werden derselben viele erlegt; so findet man auch Hirsche, Rehe, und anderes Wildpret. Mancherley Arten von großen und kleinern, mehr oder weniger giftigen Schlangen schleichen häufig herum; von einigen ist der Biß tödtlich, wenn nicht schleunige Hülfe geschieht. Auf Reisen wird man von mancherley Ungeziefer, sonderlich von Mücken, sehr geplagt. Scorpionen, Tausendbeine, Eidexen findet man oft in den Häusern. Ungeheuere Heere von großen Ameisen thun auf ihrem jährlichen Zuge in den Wohnungen und auf den bepflanzten Feldern sehr großen Schaden. Unter den Vögeln

sind

sind die verschiedenen Arten schön gefiederter Papagoyen mit ihrem häßlichen Geschrey nicht wenig beschwerlich. Die Flüsse und der Seestrand sind fischreich, und geben den Einwohnern gute Nahrung.

Die gegenwärtigen Bewohner dieses Landes sind:

1) Weiße, oder wie man sie dort nennt, Blanke, nemlich Holländer, Deutsche und Engländer. Einige sind Besitzer oder Verwalter und Aufseher von Plantagen, und wohnen gewöhnlich auf denselben. Die andern, als die zur Regierung gehörigen Personen, wie auch Kaufleute, Geistliche, Aerzte, Rechtsgelehrte, Künstler und Handwerker, wohnen größtentheils in Paramaribo und in den andern Kolonien.

Christen von allen Gesinntheiten, so auch die vielen Juden, die sich dort niedergelassen haben, genießen einer völligen Religionsfreyheit. In Absicht auf ihre bürgerlichen Verhältnisse stehen sie in jeder Kolonie unter derselben Gouverneur und dessen Raths- und Gerichtshof. Sämtliche Civil- und Militär-Beamte werden von der Regierung in Holland ernennt, und sind derselben verantwortlich. Um die Kolonien gegen die Einfälle der Freyneger zu schützen, sind hin und wieder Solda-

tenposten von 2 bis 4 Mann unter einem Officier errichtet; durch diese werden die Depeschen der Regierung von einer Kolonie zu der andern befördert, sie dienen auch, das Land hinter den Plantagen zu behaupten, den Reisenden die nöthige Hülfe von Indianern zum Fortkommen durch die Wildniß und über die Flüsse zu verschaffen, und über die Indianer einige Aufsicht zu führen; welches sonderlich in Berbice statt hat, wo die Arawacken von der Holländischen Regierung als Unterthanen angesehen werden, und zu gewissen Zeiten für die Kolonie jagen und fischen müssen. Hingegen werden die sämtlichen Indianer, die an den andern Flüssen im Holländischen Gebiete wohnen, als völlig frey und unabhängig betrachtet; nur haben die Posthalter von allem, was in ihrem Bezirk vorgeht, der Regierung fleißig Nachricht zu geben.

2) Die Negersclaven sind von der Africanischen Küste Guinea nach Suriname gebracht worden, und es werden noch jährlich welche zum Verkauf hingeführt; doch sind jetzt die eingebornen, oder sogenannte Creolen bey weitem die mehresten. Ueberhaupt aber ist die Anzahl dieser armen Sclaven, im Verhältniß mit der Anzahl der Blanken, hier nicht so beträcht-

trächtlich, als in den Westindischen Inseln, mit welchen sie übrigens ziemlich einerley hartes Schicksal haben. Die meisten werden zum Landbau, andre zur Arbeit in der Hauswirthschaft, oder zur Erlernung eines Handwerks gebraucht. In den Kolonien gibt es Neger und noch mehr Mulatten, die sich von der Selaverey losgekauft haben, und gewisse bürgerliche Rechte genießen.

3) Die eigentlichen Freyneger, die als ein besonderes Volk oben an der Suriname südwärts von der Holländischen Kolonie in Dörfern wohnen, sind Nachkommen von entlaufenen Negersclaven, und endlich, nach vielen Kriegen mit den Holländern, für ein freyes Volk erklärt worden. Eine weitere Nachricht von ihnen wird in einer der folgenden Erzählungen gegeben werden.

4) Als die Europäer sich in Suriname niederließen, fanden sie das Land von verschiedenen in den Waldungen zerstreuten Völkerschaften bewohnt. Sie werden alle zusammen von den Europäern Indianer genannt. Ihre Vorfahren sind wahrscheinlich aus Nordamerika hingekommen. Die bekanntesten sind, a) Die Arawacken. Diejenigen, die in dem Surinamischen Gebiete wohnen, werden als freundschaftliche

liche Indianer angesehen, von denen keine zu Sclaven verkauft werden dürfen. b) Die Warauen. c) Die Aquaien, oder eigentlich Waquaien. Diese wohnen oben an der Berbice, und haben auch mit den Europäern Friede. d) Die Caraiben. Diese sind erst hingezogen, nachdem sie nach und nach aus den Westindischen Inseln durch die Europäer vertrieben worden. Sie machten sich durch ihre grausame Tapferkeit den eingebornen Indianern, die zum Kriege weder Muth noch Rüstung haben, bald furchtbar, und nehmen sich eine gewisse Autorität über sie heraus.

Sämtliche Indianer haben eine braunrothe Haut. Die heidnischen bemahlen sich den Leib mit einer zinnoberrothen Farbe, gehen ganz nackend, außer daß sie nur den vordern Unterleib mit einer kurzen schmalen Schürze bedecken. Sie wohnen in den ungeheuern Waldungen zerstreut in meist einzelnen Hütten, in deren jeder sich eine Familie oder kleine Gesellschaft von nahen Anverwandten aufhält. In einer solchen Hüttengesellschaft hat der Altvater die Oberaufsicht, und wird von den andern als Befehlshaber geachtet. Ihre Wohnplätze verändern sie, so bald der Boden, den sie zum pflanzen gereinigt und urbar gemacht haben,

nicht

nicht mehr so fruchtbar ist. Oft verlassen sie auch einen Wohnort aus abergläubischen Ursachen, oder weil sie des Herumziehens von Kindheit an gewohnt sind. Dieses wird ihnen auch nicht schwer; denn außer dem wenigen Jagdgeräthe, besteht ihr ganzer Hausrath in einigen Hangmatten, einigen thönernen und hölzernen Gefäßen, die sie selbst, und manche ganz artig, zu verfertigen wissen, und auch an Europäer zum Gebrauch verkaufen. Holz zum Bau ihrer geringen Hütten, und Baumrinde, oder auch lange starke Blätter, wie Schindeln, zum decken, finden sie überall.

Ein jeder dieser Indianer-Stämme hat seine eigne Sprache. Die Arawackische soll wie die Grönländische, zwar keine ähnliche Worte, aber ähnliche Wendungen mit der Hebräischen haben.

Die Indianer nähren sich von der Jagd und Fischerey, wie auch von Baumfrüchten und Erdgewächsen, hauptsächlich von der Cassabiwurzel, zu deren Pflanzung sie gleich da, wo sie ihre Hütten hinsetzen, Anstalt machen; sie braucht aber ein ganzes Jahr zu ihrem völligen Wachsthum, und erfordert hernach eine eigene Zubereitung. Erst wird die äußere Rinde abgeschält, dann die Wurzel auf

einem

einem Reibeisen, oder in dessen Ermangelung, auf einem Brett, in welches spitzige Steinchen eingeschlagen sind, zerrieben. Darauf wird der Saft, der giftig ist, aufs sorgfältigste ausgepreßt, und dann das Mehl zu Kuchen, eines kleinen Fingers dick, auf einer eisernen oder thönernen Platte gebacken. So lange sie frisch sind, haben sie einen angenehmen, etwas süßen Geschmack. Sie sind der Indianer tägliches Brod, und die Europäer essen sie gern, mit Butter bestrichen, zum Frühstück.

Von Gott und göttlichen Dingen haben die heidnischen Indianer keine weitere Kenntniß; denken auch nicht darüber, als nur, daß sie glauben, es sey ein unsichtbares mächtiges Wesen, das den Menschen alles Gute thut, nnd ein nicht weniger mächtiges, von dem alles Böse herkommt. Das erstere nennen die Arawacken, Kururuman, und das letztere Jawahü. Diesem schreiben sie unter andern Uebeln auch alle Krankheiten zu; glauben aber dasselbe durch gaucklerische Ceremonien vertreiben zu können. Weil sie hingegen von dem guten Wesen nichts zu befürchten haben, so findet bey ihnen auch keine Verehrung desselben statt, und man wird unter ihnen keine Art eines Gottesdienstes gewahr.

2.

Anfang der Brüdermission in Suriname.

Als der selige Spangenberg im November 1734 nach England reiste, hatte er von Seiten der Brüdergemeine zugleich den Auftrag, mit den Directoren der Surinamischen Handlungs-Societät in Amsterdam, wegen der Anlegung einer Mission in Suriname, in Unterhandlung zu treten, und der Heiland ließ es ihm gelingen, mit denselben über die Bedingungen, unter welchen sich die Brüder daselbst anbauen wollten, sich, so weit es nach der wenigen Kenntniß, die man von der Beschaffenheit des Landes hatte, möglich war, einzuverstehen. Nachdem diese vorläufigen Bedingungen von den Aeltesten und Vorstehern der Gemeine reiflich überlegt und genehmigt worden, so wurde beschlossen, vorerst 3 Brüder hinreisen zu lassen, um zu sehen, ob und wo die Errichtung einer Mission, zur Bekehrung der dortigen Heiden, auszuführen seyn möchte. Die Brüder Georg Piesch,

Georg Berwig, und Christian von Larisch fanden sich gleich willig, diese Reise zu unternehmen. Letzterer ging bald nach ihrer Ankunft aus der Zeit, und wurde in Paramaribo begraben. Piesch und Berwig, die beyde Mährische Exulanten waren, hielten sich einige Zeit in Paramaribo auf, und kamen im Jahre 1736 nach Europa in die Gemeine zurück. Es wurden hierauf mit obbenannten Directoren in Amsterdam wegen eines Etablissements der Brüder in Suriname nähere Unterhandlungen gepflogen; und zu gleicher Zeit verlangte ein Herr in Amsterdam auf seine Plantagen in Berbice einige Brüder zu bekommen, die seinen dortigen Negern das Wort des Lebens verkündigen sollten. Er versprach die erste Zeit für ihren Unterhalt zu sorgen und sie mit den besten Empfehlungen zu versehen. Die Brüder waren immer bereit, jede Thür, die sich ihnen zur Ausbreitung des Evangelii zu öffnen schien, zu benutzen, und im Dienste des Herrn, der uns so theuer erkauft hat, aller Gemächlichkeit zu entsagen, und Ehre, Gut und Blut mit eben der Freudigkeit aufzuopfern, mit welcher die ersten Christen sich unter den heidnischen Verfolgungen zum Märtyrertode darstellten. Obiges Anerbieten wurde also angenom-

nommen. Die ledigen Brüder Ludwig Christoph Dähne und Johann Güttner nahmen den Ruf dahin mit Muth und Willigkeit an, und bey ihrer Abfertigung in Marienborn empfahl ihnen der selige Ordinarius, daß sie sich besonders vor der Annahme einer Plantage hüten, und nie aus den Augen lassen sollten, daß sie allein um des Heilandes und seiner Sache willen im Lande wären. In Holland fanden sie das Schiff, mit dem sie abgehen sollten, segelfertig, gingen den 18ten Juny 1738 zur See, und kamen am 10ten September glücklich in Berbice an. Der Gouverneur wollte anfänglich ihnen nicht erlauben im Lande zu bleiben, weil sie Bedenken trugen, den ihnen vorgelegten Eid mit den gewöhnlichen Formalitäten zu leisten; doch auf ihr Versprechen, alles darin enthaltene treulich zu beobachten, gestattete er ihnen einstweilen auf der Plantage zu wohnen. Da sie aber mit so guten Empfehlungen aus Holland hinkamen, schöpfte der Ober- und die Unteraufseher den Verdacht, daß diese zwey Brüder zur geheimen Aufsicht über sie hingeschickt wären, und machten ihnen daher alles äußerst schwer. Der Heiland schenkte ihnen aber Geduld und Glauben, unter allem Drucke und Leiden auszuhal-

ten. Dieses wurde ihnen auch durch den Se-
gen, den Gott auf ihrer Hände Arbeit legte, merklich erleichtert, indem Dähne als Schnei-
der und Güttner als Zimmermann immer so viel verdienten, als sie zu ihrem Unterhalte, bey ihrer äußerst geringen Kost und ärmlichen Lebensart, nöthig hatten, so daß sie dem wi-
driggesinnten Verwalter nicht brauchten in die Hände zu sehen, und seiner Gnade zu leben. Nur hatten sie in dieser kümmerlichen Lage gar keine Aussicht, den eigentlichen Zweck ihres dortigen Aufenthalts zu erreichen: denn die Sprache der Neger verstanden sie nicht, konn-
ten sie auch nicht lernen, weil ihnen aller Um-
gang mit diesen armen Sclaven durch die Strenge, mit welcher man sie zur Arbeit an-
trieb, äußerst erschwert wurde. Da auch der Gouverneur den Brüdern nicht gewogen war, und sie gern aus dem Lande geschafft hätte, so half ihnen der Heiland ohne ihr Bemühen aus ihrer Verlegenheit, indem ein Herr von der Plantage der Handlungs-Societät ihnen auf derselben einen ruhigen Wohnsitz anbot. Die Brüder nahmen diese Einladung als eine göttliche Schickung um so williger an, weil sie dadurch Gelegenheit bekamen, mit India-
nern, die sich dort herum aufhielten, bekannt

zu werden. Sie zogen also dahin, und es wurde ihnen ein abgelegenes Häuschen, nebst einem Stücke Land an dem Waronje-Flusse gegeben, und durch eine schriftliche Urkunde zugesichert. Hier suchten sie nun durch Arbeit auf ihrer Profession, das nöthige zu ihrem Durchkommen zu verdienen. Auch wirkte gedachter Herr von dem Präsidenten der Handlungs-Societät in Holland ein für die Brüder so günstiges Empfehlungs-Schreiben aus, daß sie der Gouverneur in Ruhe lassen mußte. Nachdem sie nun ihre Wirthschaft recht wohl eingerichtet hatten, fingen sie an, die Indianer zu besuchen. Diese gutmüthigen Heiden krigten die Brüder lieb, und hörten gerne, was sie ihnen von ihrem Schöpfer und Erlöser zu sagen sich bemüheten, denn einige hatten von den Kolonisten etwas holländisch gelernt: allein über Gott und göttliche Dinge sich diesen verfinsterten Heiden verständlich zu machen, war nicht möglich, so lange man nicht in ihrer eigenen Sprache mit ihnen reden konnte, und diese konnten die Brüder nicht anders als durch beständigen Umgang mit ihnen lernen. Dazu ließ ihnen aber die Betreibung ihrer Professionen, und die Besorgung ihrer nothdürftigen Wirthschaft gar wenig Zeit.

Als Güttner einmal bis gegen Abend bey ihnen verweilte, verfehlte er im nach Hause gehen den Weg, und da es schon finster wurde, kehrte er zu ihren Hütten zurück. Diesen Leuten, die sich im Busche nicht leicht verirren, war es zum lachen. Zwey von ihnen begleiteten ihn dann im finstern nach Hause, und kehrten auch in der Nacht zu ihren Hütten zurück.

Indessen wurde die Begierde der Brüder, diesen armen Heiden den Heiland bekannt zu machen, durch Ungemach und Schwierigkeiten nur noch mehr angefeuert: „Der Heiland — schrieben sie — wird uns nicht vergeblich hierher gebracht haben, und wird zu seiner Zeit eine Thür aufthun, und dem armen Volke helfen. Wir glauben auf Hoffnung, und denken, wenn nur eine Seele errettet wird, so ist alle unsre Mühe und Arbeit bezahlt, weil eine jede Seele sein Blut gekostet hat. Es sieht wohl sehr finster bey ihnen aus, wir wollen aber zeugen von der Gnade des Heilands, bis Er das Licht läßt aufgehen, hier in dieser dunkeln Wüste. Er gebe uns aufs neue Muth, nicht müde zu werden, bis Er uns mit Seelen erfreut.“

Bey diesem treuen apostolischen Sinn that es den Brüdern nur leid, daß sie ihre meiste Zeit zu allerhand Arbeit, um ihres äußern Bestehens willen, anwenden mußten. Sie schrieben deßwegen an die Gemeine, und baten inständig, daß man ihnen einen verheiratheten Bruder mit seiner Frau zu Hülfe schicken möchte, damit sie ihren eigentlichen Beruf, den Indianern das Heil in Christo Jesu bekannt zu machen, ungehinderter abwarten könnten; welche Bitte ihnen auch, wie wir hernach sehen werden, bald gewährt wurde.

Da man inzwischen in der Gemeine durch die zurückgekommenen Brüder Piesch und Berwig nähere Kenntniß von den Landesumständen erlangt hatte; so trat man mit den Surinamischen Handlungs-Directoren aufs neue in Unterhandlung, und erhielt von denselben eine förmliche Concession zu einem Etablissement der Brüder an der Suriname. Diese Concession war aber mehr auf die Anlegung einer Kolonie, als auf eine bloße Mission berechnet, und der bereits bestehenden Mission in Berbice wurde in derselben nicht erwähnt. Darauf wurden dann im Jahre 1739 die Brüder Johann Hadwig, Georg Zeisberger, Heinrich Georg Meiser, Johann Hein-

rich Steiner und Michael Tanneberger nach Suriname abgefertigt, und nach einer Seereise von elf Wochen langten sie in Paramaribo wohlbehalten an. Der Gouverneur, dem sie gleich anzeigten, in welcher Absicht sie hingekommen wären, bezeugte sich zwar willig, ihnen zu ihrer Niederlassung im Lande beförderlich zu seyn; allein sich an einem Platze im Walde anzubauen, dazu würden Negersclaven erfordert; die hätten sie nicht, und zum Kaufe einer Plantage müsse man die Gelegenheit abwarten: er rieth ihnen also, vorerst in der Stadt eine Wohnung zu miethen, und weil sie Handwerker wären, würde es ihnen an Arbeit zu ihrem Durchkommen nicht fehlen. Die Brüder befolgten diesen Rath, und ein gottesfürchtiger Bürger, Abraham Bömper, ein Goldschmidt, baute für sie ein Häuschen, nahe an seiner Wohnung, wo sie alleine beysammen wohnen, und ihre gemeinschaftliche Haushaltung führen konnten. Ihre ganze Einrichtung war sehr dürftig; sie waren aber dabey recht vergnügt und dankbar für die Fürsorge Gottes, der ihren Arbeitsfleiß so segnete, daß sie keinen Mangel hatten, und bey ihrer geringen Kost immer gesund blieben; welches sonderlich einigen aus der Pfalz dahin gekommenen Kolonisten zum Wunder war,

war, da von ihren 19 Familien gleich im ersten Jahre weit über die Hälfte weggestorben waren. Mit Erbauung lieset man in den Briefen der Brüder den treuen Sinn, im Dienste des Heilandes alles Ungemach willig und getrost zu übernehmen, ja Leib und Leben aufzuopfern. So schrieb z. B. Georg Zeisberger an die ledigen Brüder in Herrnhut: „Wir wissen und fühlen, daß wir unsers gekreuzigten Heilandes erkaufte Leute sind; darum wollen wir uns Ihm auch mit Freuden hingeben; denn „wir haben einen großen Plan und einen guten Meister,“ welcher mit uns ist, und seine Sache selbst ausführt. Er ruft oft die schwächlichsten zum Feldzuge auf; ich kann es an mir wahrnehmen; ich bin zwar elend und unvermögend, der Heiland läßt mir aber Gnade und Kraft zufließen, so viel ich brauche. Ich will gern sonst nichts wissen, als das Lamm, das alle Sünden am Kreutze getragen, und mir die Freyheit erworben hat, daß ich nicht mir selbst leben darf. Ich denke oft an euch, die ihr doch alle zu Zeugen der Wahrheit der Versöhnung des Lammes berufen seyd. Wir wollen unser eigenes Leben nicht ansehen, vielweniger liebhaben. Wenn uns doch die Jahre, da unser Heiland nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, deren Beschluß

der schmählige Kreuzestod war, recht wichtig und im Herzen recht lebendig wären, so könnte uns nichts in seinem Dienste stören; was dahinten ist, läßt man stehen. Lieben Brüder, was kann man mehr begehren, als einen solchen Herrn, der auch unser Hoherprieſter ist, und uns bey dem Vater vertritt."

Im October 1740 langte der Medicus Franz Regnier mit seiner Frau in Paramaribo an, mit der Conceſſion und einem Empfehlungsschreiben der Handlungs-Directoren an den Gouverneur. Dieſer wußte aber den Brüdern kein Land in der Nähe zur Anlegung einer Plantage anzuweisen, und so mußten sie sich in ihrer engen Wohnung in der Stadt noch eine Zeit lang gedulden. Nun wurden aber des Abends ihre Sing- und Gebetsstunden von Christen und Juden bald so zahlreich besucht, daß die Brüder, auf Anstiften feindseliger Leute, so wohl von der Regierung als von dem reformirten Kirchenrath zur Verantwortung gezogen wurden, und endlich auf obrigkeitlichen Befehl, hinfort keinem Fremden den Zutritt zu ihrem Haus-Gottesdienste gestatten durften. Da sie nun in der Stadt weder unter Christen noch Heiden einige Frucht zu schaffen hoffen konnten, so waren sie sehr froh, daß sie von einem

Ju-

Juden eine längst verlassene und ganz verfallene, eine halbe Stunde von der Stadt gelegene kleine Plantage um 300 Gulden zu kaufen bekamen; die sie sodann mit ihren eigenen Händen und mit drey Negern, die ihnen Herr Bömper zu Hülfe gab, so emsig bebaueten, daß sie ihr neues Wohnhaus auf derselben noch vor dem Ende des Jahrs beziehen konnten. Nun wohnten sie in herzlicher Liebe vergnügt beysammen, und ihre Briefe bezeugen, daß der Heiland sich kräftig in ihrer Mitte fühlen ließ. Ihr nothdürftiges äußeres Bestehen hatten sie zum Theil von dem, was sie auf ihrem Lande pflanzten, und zum Theil von Arbeit auf ihren Professionen, die sie in die Stadt verfertigten. Es kamen auch immer weiße Leute in ihre Hausversammlungen, und manche wurden von der Reinheit ihrer Lehre und von ihrer Rechtschaffenheit überzeugt. Indessen machte der sogenannte Hirtenbrief des Amsterdamer Kirchenraths, in welchem die Brüder grober Irrthümer fälschlich beschuldigt wurden, und den man auch in Suriname verbreitete, bey manchen widrige Eindrücke gegen sie, die sich jedoch nach und nach wieder verloren. Die Brüder wurden auch auf ihrem Wohnplatze nicht beunruhigt; allein ihre Absicht, mit

den Arawacken in nähere Bekanntschaft zu kommen, wurde an diesem Orte nicht erreicht. Denn wenn auch zuweilen einige zu ihnen kamen, so konnten sie nicht mit ihnen reden; zur Erlernung ihrer Sprache waren solche kurze Besuche nicht hinreichend: zum Besuche aber dieser armen Heiden an ihren entfernten Wohnplätzen fehlte es den Brüdern nicht nur an Gelegenheit, sondern die zu ihrem Unterhalte nöthige Arbeiten ließen ihnen keine Zeit zum reisen übrig, zumal da ihre Zahl schon im Jahre 1741 durch den seligen Heimgang ihres geliebten treuen Bruders Johannes Hadwig vermindert wurde. Da nun im October 1742 der Bruder Johann Wilhelm Zander mit seiner Frau zu ihrer großen Freude bey ihnen ankam, so beschlossen sie, ihr kleines Stück Land, das zu ihrem Zwecke gar nicht gut gelegen war, zu veräußern, und kauften dagegen eine kleine Plantage oben an dem Flusse Cottika, wo sie näher zu den Indianern zu wohnen kamen; sie mußten zwar dieselbe theurer bezahlen, als ihr bisher bewohntes Stückchen Gartenland; da sie aber immer aus der Stadt und von den benachbarten Plantagen, sonderlich für die Schneiderprofession Arbeit bekamen, so verdienten sie

durch

durch ihren Fleiß, bey äußerst sparsamer Lebensart, so viel, daß sie in Jahr und Tag, das, was sie auf ihr neues Grundstück schuldig geblieben waren, abtragen konnten. Allein es fehlte an Händen, dasselbe gehörig nutzbar zu machen, ohne ihren eigentlichen Beruf gänzlich zu versäumen. Alle kleinern und größern Reisen mußten zu Wasser mit eigenen Fahrzeugen geschehen; mit denen sie nicht recht umzugehen wußten; daher geschahe es, daß der Bruder Georg Zeisberger bey einer solchen Wasserfahrt in den Fluß fiel, und zu ihrem tiefen Schmerze das Leben verlor. Nun kamen die drey noch übrigen Brüder in große Verlegenheit; denn Regnier hatte sie um eben diese Zeit verlassen, und sich mit seiner Frau gänzlich von der Brüdergemeine getrennt. Sie baten also aufs dringendste, daß ihnen aus den Europäischen oder Amerikanischen Gemeinen tüchtige Gehülfen möchten zugeschickt werden, weil sie sonst zu ihrem Bestehen keine Möglichkeit sähen, und noch viel weniger, wie sie die Heiden besuchen und ihre Sprache lernen könnten. In dieser kummervollen Lage aber warfen sie ihr Vertrauen auf den, der sie berufen hatte, und auf die Vorsorge seines und ihres lieben Vaters, nicht weg. Ihre Briefe zeugen

von

von ihrer nachahmungswürdigen Entschlossenheit, in allen Prüfungen mit Geduld und Glauben getrost und freudig im Dienste ihres guten Herrn bis ans Ende zu beharren.

3.

Fortsetzung der Mission in Berbice.

Die Brüder Dähne und Güttner, die in Berbice auf der Compagnie-Plantage wohnten, hatten schon im Jahre 1739 gebeten, daß ihnen ein verheiratheter Bruder mit seiner Frau möchte zu Hülfe geschickt werden, und im folgenden Jahre kamen die Geschwister Heinrich und Elisabeth Beutel dahin. (Von diesem Bruder wird in der Folge ein mehreres vorkommen.) Da aber das Haus, wo die zwey Brüder bis dahin gewohnt hatten, nun zu enge war, so war Beutel, als Zimmermann, gleich geschäftig, mit Hülfe der beyden Brüder ein geräumiges Wohnhaus aufzusetzen, welches sie auch noch dasselbe Jahr beziehen konnten, und ihren Platz nannten sie Pilgerhut.

Nun mußten die Brüder fortwährend ihre meiste Zeit zu ihrer Hände Arbeit verwenden

den, so wohl um ihr äußeres Durchkommen zu verdienen, als auch die Transportkosten der Geschwister Beutels abzutragen. Im Jahre 1741 kam auch der Bruder Johannes Grabenstein mit seiner Frau zur Verstärkung der Mission dahin. Die Vorsteher der Brüdergemeinen waren, bey der damaligen Armuth, nicht im Stande, die Reisekosten der Missionarien zu zahlen, und so mußte nun auch das Reisegeld dieser neu angekommenen Geschwister durch Arbeit verdient werden, ehe noch der Bruder Beutel das seinige völlig hatte abzahlen können. „Armuth, Schmach und Freude daran" war durch Gottes Gnade herrschender Sinn bey den Brüdern, und der gab ihnen Kraft, allen Spott und alle Kränkungen, die sie damals auf ihren Seereisen von dem rohen Schiffsvolke zu erfahren hatten, freudig zu ertragen, so wie auch alle Mühseligkeiten bey dem Anfange ihrer Missionen getrost zu übernehmen. Sie richteten sich also in Pilgerhut auf das dürftigste ein, und weil sie sehr ernsthaft an die Zahlung erinnert wurden, so arbeiteten sie mit unverdrossener Emsigkeit. Daß sie bey dieser Anstrengung in einem so heißen Clima gesund blieben, bekannten sie als eine besondere göttliche Wohlthat mit innigstem

Danke. Auch ist, zum Preis der Gnade, die unter ihnen waltete, besonders anzumerken, daß da sonst, bey einer gemeinschaftlichen Haushaltung, Armuth und nöthige Sparsamkeit leicht den Frieden stört; so wurde hingegen eben dadurch das Band der herzlichen Bruderliebe und Einigkeit bey dieser Pilgergesellschaft nur desto vester zusammen gezogen. Gott segnete auch ihren Arbeitsfleiß so, daß sie bald ihre Schulden tilgen konnten. Sie thun aber dabey das demüthige Bekenntniß, daß sie einigemal, über den Sorgen der Nahrung, den Hauptzweck, Seelen für den Heiland zu gewinnen, aus den Augen verloren hätten; der Heiland gab jedoch Gnade, daß sie sich bald wieder zu dem ersten Liebeseifer erneuerten.

Da Gräbenstein bald nach seiner Ankunft der Geschwister Beutels neugebornes Kind getauft hatte, so wurde er von dem reformirten Kirchenrath in Berbice vorgefordert, und um seine Befugniß zu dieser kirchlichen Handlung befragt. Nachdem er aber seinen Ordinationsschein vorgezeigt hatte, wurde er in Frieden entlassen, und die Brüder wurden auch in der Folge solcher Handlungen wegen nicht weiter beunruhigt. Da sie auch bis dahin, in Ermangelung eines ordinirten Bruders das heilige Abend-

mahl

mahl hatten entbehren müssen, so konnten sie es nun ungestört in ihrer Hütte halten, und der Heiland bekannte sich jedesmal dabey mit Gnade und Segen zu ihnen. Sie hatten aber im Jahre 1742 den Schmerz, daß ihr Bruder Johann Güttner, in Paramaribo, wohin er in Geschäften gereist war, nach einer kurzen Krankheit heimging. Seine Leiche wurde dann von den dortigen Brüdern, die noch auf ihrem ersten Platze nahe bey der Stadt wohnten, neben der Grabstätte des seligen Hadwigs, begraben.

Pilgerhut hatte, in Absicht auf den Hauptberuf der Brüder, eine viel vortheilhaftere Lage als die Plantage an der Suriname. Denn in jener Gegend hatten sie nicht nur sehr viele Indianer in der Nähe, und waren etwas weiter von den Europäern entfernt; sondern die Wilden von entfernten Orten zogen so häufig bey Pilgerhut hin und her, wie auf einer Poststraße vorbey, daß fast kein Tag verging, da die Brüder nicht bald von einzelnen bald von ganzen Gesellschaften besucht wurden. Sie konnten aber diese für die Mission so günstigen Umstände nicht benutzen, theils weil sie der Indianer Sprache nicht verstanden, theils weil ihrer zu wenige waren. Sie baten daher den Heiland unablässig, daß Er ihnen in beyderley Betracht Hülfe

schaffen

schaffen möchte; und ihr Gebet wurde erhört. Ein dortiger Herr schenkte ihnen einen Mulattenknaben, welcher dem Bruder Dähne bey seiner Schneiderprofession bald brauchbar wurde. Das erfreulichste aber für die Brüder war, daß sie von diesem Knaben nicht nur allmählig etwas von der Indianersprache lernen, sondern ihn in der Folge, da er einen lebendigen Eindruck von dem Heil in Christo Jesu ins Herz bekam, als Dolmetscher bey der Verkündigung des Evangelii brauchen konnten. Im folgenden Jahre wurde auch dem Mangel an Gehülfen abgeholfen. Denn als die Diener der Brüderunität in Europa von der Lage und den Umständen der beyden Missionsplätze Nachricht erhielten; so wurde in ihrer Conferenz beschlossen, die Brüder vom Cottica-Flusse in Suriname nach Pilgerhut zu berufen. In Gefolge dieser Anweisung, zogen die Brüder Zander und Meiser im Jahre 1745 mit ihren Frauen dahin, und wurden von den dort sehnlich auf Hülfe wartenden Brüdern mit großer Freude empfangen.

Sie richteten nun ihre Wirthschaft und ihre Hausversammlungen ordentlich ein, theilten die Geschäfte unter sich gemeinschaftlich, und Gräbenstein war sonderlich fleißig im Besuchen der Arawacken. Als nun noch in diesem

Jahre

Jahre der Bruder Georg Kaske und im folgenden 1746 der Bruder Georg Enter, beyde mit ihren Frauen zur Verstärkung der Mission hinkamen, so fing es an in Pilgerhut ziemlich lebhaft zu werden. Allein durch die beschwerlichen Besuche der abgelegenen Indianerhütten, zu denen man oft bis über den halben Leib durchs Wasser waden mußte, war wenig auszurichten, so lange solche Besuche nur dann und wann durch einen Bruder geschehen konnten; denn wenn er zu ihnen kam, während daß die Männer auf der Jagd oder Fischerey waren, so flohen die Weiber mit den Kindern vor ihm mit großem Geschrey in den Busch. Nach und nach aber gelang es den Brüdern durch freundliches Betragen ihr Zutrauen zu gewinnen. An ihrem Mulattenknaben hatten sie in den folgenden Jahren die Freude, Spuren der Arbeit des Geistes Gottes wahrzunehmen. Mit dessen Hülfe übersetzten sie etwas von der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, und von seiner Liebe zu den Menschen. Dis lasen sie den Indianern bey ihren Besuchen vor, sangen und beteten auch in ihrer Gegenwart, und diese armen Heiden hörten gewöhnlich mit stiller Aufmerksamkeit und Verwunderung zu; aber noch blieben ihre Herzen dem Evangelio verschlossen. Bey denjeni-

gen, die in der Nähe der Kolonie wohnten, und durch den Umgang mit den Europäern etwas holländisch verstehen und reden, — aber auch viel Böses gelernt hatten, fand das Zeugniß der Brüder am wenigsten Eingang: und den andern konnten sie nur das wenige, was sie aufgeschrieben hatten, welches auch sehr mangelhaft seyn mochte, stammelnd vorlesen.

Nach sechsjährigem äußerst mühsamen Dienste bey dieser bis dahin fruchtlosen Mission, reiste der Bruder Beutel mit seiner Frau zu Ende des Jahrs 1746 nach Europa zurück, um ihre drey Kinder zur Erziehung in eine Anstalt zu bringen. Auf die Nachricht, die man durch ihn von dem Zustande der Mission erhielt, wurden im Jahre 1747 die zwey ledigen Brüder Niels Klarup, und Daniel Kamm dahin abgefertigt. Hingegen reisten die Brüder Dähne und Meiser nach Europa zurück. Sie nahmen ein Kind von fünf Vierteljahren mit, welches ihnen eine Indianerinn geschenkt hatte, und welches hernach in die Anstalt nach Lindheim kam, daselbst getauft worden, und selig entschlafen ist.

Auf die genauere Nachricht, die man nun von dem Missionswerke in Berbice erhalten hatte, fand man für gut, einen Bruder aus dem

em Seminario, der die Sprache leicht ler-
ien, und sodann die andern Brüder in derſel-
en unterrichten könnte, dahin zu ſenden, wo-
u ſich der Bruder Theophilus Salomon
Schuman, ehemaliger Lehrer in Kloſterber-
en, gleich willig fand. Indeſſen hatten die
Brüder in Pilgerhut vor ſeiner Ankunft bey
nen, nemlich ſchon in den letzten Monaten des
Jahrs 1747, die längſt gewünſchte Freude,
aß unter den Arawacken ein durch den Geiſt
Gottes gewirkter Hunger nach dem Worte des
ebens entſtand; ſie kamen fleißig zu den Brü-
ern, voll Begierde noch mehr von Jeſu dem
Gekreuzigten zu hören, wodurch Zander und
Gräbenſtein, die mit der Sprache am beſten
ortkonnten, immer mehr angefeuert wurden, ſie
u beſuchen. Die Indianerweiber wieſen ihnen
en Weg durch den Buſch von einer Hütte zur
ndern, wo ſie wußten, daß ſie begierige Zuhö-
er finden würden, und führten ſie vor denen,
o ihrer nur würde geſpottet werden, vorbey.
So wurden ſie immer mit Freuden aufgenom-
nen, und gleich ſetzten ſich alle Einwohner um
ie Brüder herum, und hörten ihrem Leſen, Sin-
gen und Beten mit größter Stille und ſolcher
Begierde zu, als ob ſie alle Worte auffaſſen
vollten. Nachdem dieſe Regung einige Mona-

te fortgegangen, so wünschten die Brüder sehnlich, daß sie bald die Freude haben möchten, einen oder den andern durch die Taufe in den Bund eines guten Gewissens mit Gott aufnehmen zu können. Was sie ihnen bey allen Gelegenheiten von der Abwaschung von Sünden durch das Blut Jesu und von der Zusicherung derselben durch die Taufe vorsagten, machte bey mehreren einen tiefen Eindruck. Endlich kam zu Ende des Monats März 1748 eine alte Indianerinn, die nur mit Mühe gehen konnte, nach Pilgerhut, und gab ihr brünstiges Verlangen nach der Taufe den Brüdern mit den dringendsten Worten und bedeutendsten Geberden so lebhaft und rührend zu erkennen, daß sie keinen Anstand nehmen konnten, ihr diese Bitte zu gewähren, weil man sahe und fühlte, daß ihr der Herr wie ehemals der Lydia, das Herz aufgethan hatte. Am 31sten März als dem zu dieser heiligen Handlung bestimmten Tage, zogen ihr die Schwestern ein langes weißes Hemd an, führten sie in die Versammlung, in welcher gegen 40 Indianer zugegen waren, und setzten sie bey den Taufwasser in ihre Mitte. Nach einer zweckmäßigen Rede trat der Bruder Kaske zu der knienden alten Mutter hin, ertheilte ihr unter ihren, und der Anwesenden häufigen Thränen

die Absolution, und taufte sie in den Tod Jesu unter dreymaliger Ueberströmung in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; dabey ward ihr der Name Hanna gegeben. Durch die Gnade, die bey dieser ersten Taufhandlung waltete, wurden einige Männer so kräftig angefaßt, daß sie des folgenden Tages kamen, und flehentlich verlangten, dieser Gnade auch theilhaftig zu werden. Die selige Veränderung, die bey den Getauften vorging, und in ihrem heitern Blicke und ganzen Betragen sichtbar war, auch was sie davon mit Herzgefühl ihren Verwandten und Freunden bezeugten, hatte die Wirkung, daß keine Woche verging, da nicht einige, auf die Bezeugung ihres Glaubens an Jesum, getauft wurden, so daß zu Ende Juny die Anzahl derselben sich schon auf 39 belief.

Verschiedene bezeugten nach empfangener Taufe, daß sie nun nicht von den Brüdern weg, und auf ihre bisherigen Wohnplätze zurückgehen könnten. Sie baten inständig, daß ihnen erlaubt werden möchte, auf dem zu Pilgerhut gehörigen Lande, welches 42 Acker betrug, einige Hütten zu bauen, um täglich das Wort Gottes zu hören; sie wollten sich dann schon in der Nähe guten Boden zum pflanzen aussu-

chen. Die Brüder gewährten ihnen diese Bitte mit Freuden. Sie mußten zwar eine Zeit lang diese armen Leute mit der nothdürftigen Kost versorgen, bis das, was sie pflanzten, zum Genusse reif seyn würde, weil ihnen auf ihren entfernten Kostgründen ihr Vorrath oft von ihren ungläubigen Landsleuten weggenommen wurde. Die Brüder übernahmen diese Last, im Vertrauen auf die Vorsorge Gottes, herzlich gern, indem sie nun dieses Häuflein gläubiger Indianer in nähere Pflege nehmen, und sie nach dem Befehle des Herrn lehren konnten, alles das zu halten, was Er seinen Nachfolgern befohlen hat. Gnade, Einfalt und Liebe waltete unter diesem ersten Indianer-Gemeinlein, bey welchem nach und nach zweckmäßige Einrichtungen gemacht, und alle ihnen ehemals gewöhnliche abergläubische Gebräuche abgeschafft wurden.

Unter diesen Erstlingen aus der Arawacken-Nation zeichneten sich ein lediger Jonathan, der den Brüdern vor einigen Jahren als Knabe von seinen Eltern war geschenkt worden, und eine verheirathete Sara, durch ihre Gabe zu künftigen Gehülfen, vorzüglich aus; sie leisteten den Brüdern beym Uebersetzen biblischer Sprüche und Liederverse ersprießliche Dienste, wiederholten ihr Zeugniß von

Jesu

Jesu Christo ihren Landsleuten mit vieler Wärme, und bestätigten dasselbe aus eigner Erfahrung. Die Anzahl der Zuhörer in den Versammlungen vermehrte sich von Woche zu Woche. Verschiedene Blanke sahen es aus Eigennutz nicht gern, daß die Indianer sich bekehrten; sie suchten daher dieselben gegen die Brüder mißtrauisch zu machen; und als ihnen dieses nicht gelang, so kamen sie bey der Regierung mit der Vorstellung ein, daß die zahlreichen Versammlungen in Pilgerhut eine Rebellion veranlassen könnten, daß man also gebieten möchte, dieselben gänzlich einzustellen. Sie wurden aber von dem Gouverneur abgewiesen, und dieser gottesfürchtige Mann bezeugte den Brüdern bey allen Gelegenheiten seine Freude über den Segen ihrer Bemühungen, die armen Heiden durchs Evangelium aus der Finsterniß zum Lichte zu bringen. Die Brüder setzten also ihre Arbeit getrost und ungestört mit augenscheinlichem Segen fort, in Hoffnung, daß ihnen auf ihre Bitte bald mehrere Gehülfen aus Europa würden zugeschickt werden; welches auch geschahe, noch ehe man in der Gemeine die Nachricht von der Erweckung unter den Indianern erhalten hatte.

4.

Zustand und Fortgang der Mission in Berbice nach Schumans Ankunft.

Der Bruder Schuman kam mit seiner Frau nebst Geschwister Schirmers und zwey ledigen Brüdern in der Nacht vom 26sten October 1748 glücklich in Pilgerhut an. Er gab nach einigen Monaten folgende Nachricht von den Umständen der Mission.

Im äußerlichen ist das hiesige Land just nicht ein gelobtes Land zu nennen; indessen wird es uns doch lieb und werth um der Seelen willen, die sich der Heiland hier schon gesammelt hat, und noch sammeln wird. Es ist kaum zu glauben, wie theuer hier alles ist, und wie erstaunlich schwer unsre armen Geschwister es im Anfange gehabt haben. Sie haben, um sich durchzubringen, sich so abgemattet, daß sie wie die Leichen aussehen. Der Heiland hat ihnen aber durchgeholfen. Jetzt müssen wir den Getauften Indianern, die bey uns wohnen, so viel möglich, mit Brot aushelfen, bis ihre Cassabi

sabi reif wird; sie thun uns dann zuweilen wieder etwas dafür, und sonderlich solche Gänge, die ein Europäer wegen der Hitze nicht thun könnte.

„Die Kinder unsrer Indianer-Geschwister, die hier geboren werden, wollen wir nicht lassen nackend gehen, wie sonst gewöhnlich; wir hoffen, Gott werde uns das nöthige dazu bescheren; auch wünschen wir, daß wir es bey den Erwachsenen einmal dahin bringen könnten; es ist einem immer ein gar zu fremder Anblick, die armen Geschwister nackend um sich herum sitzen zu sehen. In ihren Hütten haben die Weibs- und Mannsleute ihre mit Baumrinde von einander unterschiedene Plätze.

„Den Besuch bey denen in den Büschen, hat bisher niemand so gut, als unsre Geschwister Kaskens verrichten können, weil dazu eine eigene Uebung gehört, und die Schwester Kaske, als eine Pensilvanierinn, darin mehr Erfahrung hat. Man muß nemlich bey einem solchen Besuche Brot oder Cassabi auf 6 oder 7 Tage zu sich stecken, die Hangmatte auf die Schultern nehmen, sie zuweilen zum Schlafen im Walde an Bäumen anhängen, und manchmal Bäche, die 20 bis 30 Fuß breit und 2 bis 3 Klafter

tief sind, auf einem übergelegten runden Baum passiren, welches recht gefährlich aussieht. Unser Besuch erstreckt sich bis auf 50 deutsche Meilen im Umkreise. Die Arawacken aber, die nahe an der Kolonie wohnen, sind durch die weißen Leute schon gar sehr verderbt. Unser Haus liegt weit im Busche gegen 20 Meilen von der Seeküste, und wir sind an dieser Seite die letzten Europäer. Wir haben also wenig Verkehr mit den Blanken.

„Im Gebiete von Berbice kann man die Anzahl der Indianer etwa gegen 5000 rechnen. An den andern Flüssen sind sie zahlreicher, und durch den Besuch unsrer Gekauften kommt auch dahin der Schall des Evangelii.

„Die Arawacken sind meistens verständige Leute; aber alle Einschränkung ihrer Freyheit ist ihnen zuwider. Sie werden sehr alt, und wir haben etliche recht ehrwürdige Greise unter uns. Ob sie gleich aus dem Stande der Sterne wissen, wenn das Jahr um ist, so ist doch bey ihnen nicht Brauch, die Jahre zu zählen.

„Die ledigen Brüder aus den Arawacken sind in unsrer Kost und Aufsicht, so viel nach ihrer angebornen uneingeschränkten Art möglich ist. Wir lehren sie deutsch lesen

und

und sprechen, und glauben, daß sie der Heiland mit der Zeit als Zeugen unter ihrer Nation brauchen wird. Unter den Kindern sind einige recht liebe Herzen, die wir mit tausend Freuden Liederverse singen hören, und manche können schöner singen als wir. Nur thut es uns leid, daß wir uns ihrer noch nicht so annehmen können, wie wir es wünschten. Mit der arawackischen Sprache geht es bey uns noch schwach. Jonathan ist gemeiniglich unser Dolmetscher, der so viel deutsch versteht, als wir arawackisch; wir hoffen aber, der Heiland werde uns helfen, daß wir bald ohne Dolmetscher mit ihnen reden können. Die Getauften wohnen meist alle bey uns, und einige Ungetaufte in vier Häusern, wo auch die Besuchenden beherbergt werden. Ins ganze wohnen hier, die Kinder mit gerechnet, gegen 80 Seelen.

„Der Herr Gouverneur Lösner bleibt unverrückt unser Freund. Er liest einige von des Herrn Grafen von Zinzendorf Schriften, und erinnert sich noch gut, denselben und den ältern Herrn von Watteville in Paris gesehen zu haben.“

Zu Anfang des Jahres 1749 bestand das arawackische Gemeinlein in Pilgerhut schon

schon aus 52 Getauften. Diese liebliche Blüthe, die sich immer weiter ausbreitete, versprach eine reiche Ernte, zu welcher auch mehr Arbeiter erfordert wurden, zumal da ihre Zahl theils durch den Heimgang, theils durch die Rückreise einiger Geschwister, von Zeit zu Zeit vermindert wurde. Sie wünschten daher sehnlich, die Geschwister Beutels und den Bruder Dähne wieder zu Gehülfen zu bekommen, weil diese mit der dortigen Lebensart und auch etwas mit der Sprache bekannt waren. Sie baten in der Folge noch dringender um diese Brüder, nachdem Geschwister Zanders mit ihren 2 Kindern und dem Bruder Gräbenstein im März nach Bethlehem abgereist waren. Zander hatte aber auf dieser Reise den Schmerz, daß seine Frau nach einer kurzen Krankheit heimging, und ihre Leiche in die See mußte begraben werden.

Am 11ten Juny hatten die Brüder in Pilgerhut die Freude, daß von ihren Getauften der alte Simeon und noch an eben dem Tage die Witwe Naemi ohne Furcht des Todes, die sonst bey den Arawacken sehr groß ist, im Glauben an Jesum recht selig entschliefen.

sen. Beyde hatten Urenkel erlebt; und Simeon hinterließ eine Nachkommenschaft von nahe an 50 Personen, von welchen schon die Hälfte an den Heiland gläubig war. Die Leichen dieser beyden Erstlinge der dort Entschlafenen aus den Arawacken wurden am folgenden Abend, nach einer zweckmäßigen Rede, auf den Begräbnißplatz getragen. Die Särge waren mit weißen Tüchern gedeckt, und mit grünen Zweigen besteckt. Die Gemeine folgte in schönster Ordnung, begleitete die Liturgie unter dem Einsenken mit stiller Andacht und mit lieblicher Einstimmung in den Gesang, und kehrte mit trostvollem Eindrucke in derselben Ordnung in den Versammlungssaal zurück, wo man von dem Exempel der beyden so freudig Entschlafenen Anlaß nahm, von der Seligkeit derer, die im Herrn sterben, zu reden, und mit dem Gesang einiger passenden Verse den Beschluß der ersten Feyerlichkeit dieser Art machte, worauf sich jedes mit einem seligen Eindrucke zur Ruhe begab. Die Brüder waren dem Heilande besonders dankbar, daß ihre lieben braunen Geschwister über dem Gefühle seiner Gnade alle ungöttliche Gebräuche, die bey den Indianern in solchen Fällen gewöhnlich sind, ganz aus dem Sinne geschlagen hatten.

Von

Von Beyspielen freudig entschlafener Getauften nur noch eines anzuführen, so ließ die Mirjam kurz vor ihrem Verscheiden ihre Kinder vor ihre Hangmatte kommen, und sagte: Ich gehe nun von euch zum Heilande; dann wandte sie sich zu ihrer Tochter, die getauft war, und sagte: Du wirst mir nachkommen, und mich da wieder finden; aber ihr, (es waren zwey erwachsene Söhne, die noch keinen Sinn sich zu bekehren zeigten) ihr werdet nicht zu mir kommen, wenn ihr ungehorsam bleibt, denn ich gehe zum Heilande. Den Kindern haben diese letzten Worte ihrer Mutter einen tiefen und heilsamen Eindruck gegeben.

Bisher hatten die Brüder noch keinen von ihren Getauften zum heiligen Abendmahle mitgenommen, sondern nur von Zeit zu Zeit einige derselben bey dieser Handlung zusehen lassen, und zwar vorerst ohne ihnen deren Bedeutung zu erklären, sondern sie warteten damit, bis der heilige Geist durch das dabey waltende Gnadengefühl ein Verlangen nach Unterricht darüber erweckte, welcher ihnen dann nach Anleitung der Einsetzungsgeschichte aufs einfältigste gegeben wurde. Dieses hatte die gesegnete, und für die Brüder ungemein erfreuliche Wirkung, daß sie am 13ten August 1749 sechs ihrer bewähr-

währtesten Getauften zum erstmaligen Genusse des heiligen Abendmahls mit Freudigkeit hinzunehmen konnten. An diesen zeigte sich die Frucht davon so augenscheinlich, daß auch bey andern Getauften ein Hunger nach dieser Gnade rege wurde. Auch die Besuche aus entfernten Gegenden, um das Wort Gottes zu hören, wurden so häufig, daß die Brüder oft gegen 140 Zuhörer hatten.

Je mehr das Wort vom Kreuze an den Herzen der armen Heiden seine Gotteskraft bewies, je eifriger suchten die Brüder dasselbe auszubreiten, und dazu war ihnen kein Weg zu beschwerlich, keine Wildniß zu schrecklich, und keine Indianerhütte zu abgelegen, wenn sie hoffen konnten, in derselben mit dem Evangelio Eingang zu finden. Schuman hatte es in der arawackischen Sprache bereits in der Hälfte dieses Jahres so weit gebracht, daß er ohne Dolmetscher Vorträge in derselben halten konnte. Auch wurden immer mehrere Stücke aus dem neuen Testamente und evangelische Lieder, wie auch Nachrichten von den Missionen in Grönland und Nordamerika übersetzt. Neben dem allem arbeiteten die Brüder und Schwestern mit ihren Händen aufs fleißigste, um mit ihrem

äußern Bestehen der Brüder-Unität so wenig als möglich zur Last zu fallen.

Nun kam aber bey der Regierung eine für die Mission nachtheilige Veränderung vor. Der Gouverneur Lösner erhielt seine Entlassung, und obgleich dieser treue Freund der Brüder seinen Nachfolger bestens empfahl, daß der Sache Gottes unter den Wilden nichts in den Weg gelegt werden möchte; so zeigte sichs doch in der Folge, daß derselbe der Mission nicht günstig war, und die Widersacher bald Eingang bey ihm fanden. Die Directoren in Amsterdam waren schon vorher durch Briefe einiger Berbischen Herren, unter andern auch des Holländischen Predigers, sehr gegen die Brüder und ihre Arbeit unter den Arawacken eingenommen worden, und hatten dem neuen Gouverneur den Befehl mitgegeben, die Brüder zur förmlichen Eidesleistung anzuhalten. Sie mußten zu dem Ende im September vor dem versammelten Rathe erscheinen, wo ihnen der Gouverneur die Ordre der Directoren bekannt machte, und die Drohung hinzufügte, daß er im Weigerungsfall, sie alle mit dem ersten Schiffe nach Europa zurückschicken würde. Schuman antwortete hierauf im Namen seiner Collegen: daß sie in Absicht auf die formelle Eidesschwörung bey der

Er-

Erklärung beharreten, die sie gleich bey ihrem Eintritte in dieses Land gethan hätten. Auf einige andere ihnen dargelegte Fragen und angesonnene Einschränkungen antwortete er mit bescheidener Freymüthigkeit so gründlich, daß die Gegner stille wurden. Endlich wurde entschieden, daß es mit dem Eide für jetzt bey der Brüder Ja und Nein bleiben sollte, bis auf nähere Ordre von den Directoren. Einstweilen sollten sie also erklären: „ob sie Ihre Hochmögenden und Ihro Hoheit als Souverain des Landes, und die Herren Directoren als Obrigkeit unter selbigen erkennen, und sich gegen Gouverneur und Rath als gehorsame und getreue Bürger beweisen wollen?“ Als die Brüder dieses mit einem runden Ja beantworteten, wurden sie beschieden entlassen. Die Feinde der Mission hatten schon einige Tage vorher über derselben Zerstörung laut gefrohlockt. Da sie nun ihre Hoffnung vereitelt sahen, machten sie einen abermaligen Versuch, die Indianer von den Brüdern durch den Verdacht abzuziehen, daß sie endlich zu Sklaven würden gemacht werden. Diesem übrigens dienstwilligen Volke ist zwar die Idee von Sklaverey fürchterlicher als der Tod; allein solche feindselige Einstreuungen einiger Blanken fanden forthin kein Gehör:

denn die Indianer waren nun ganz eines andern von ihren geliebten Lehrern überzeugt. Als Schuman nach einiger Zeit den reformirten Prediger besuchte, so gestand ihm dieser ganz treuherzig, daß er manches gegen die Brüder an den Rath und nach Holland geschrieben habe, weil sie in den Controversschriften so vieler Irrthümer beschuldiget würden; da er aber nun eine bessere Einsicht erlangt habe, so wolle er in Zukunft Gamaliels Rath (Apostelg. 5, 38.) befolgen. — Und er that es.

Nun hatte die Gemeine in Pilgerhut wieder eine Zeit lang Ruhe, und bauete sich. Es verging auch kein Monat, da nicht einige aus den Heiden an ihren Schöpfer und Heiland gläubig, und durch die Taufe zur Gemeine hinzugethan wurden. Aus der Classe der Getauften vermehrte sich auch von Zeit zu Zeit die Anzahl der Abendmahlsgenossen.

Zu Anfang des Jahrs 1750 kam eine Deputation von 11 Indianern aus dem Spanischen Gebiete am Ouronoko Flusse nach Pilgerhut. Weil ein Indianer, der daselbst zum Besuche gewesen, ihnen erzählt hatte, daß die Brüder gekommen wären, die Indianer mit ihrem Schöpfer bekannt zu machen; so wollten sie nun nähern Unterricht davon hören,

ren, welcher ihnen dann mit Freuden ertheilt wurde. Sie nahmen jedes Wort mit großer Begierde auf, und kehrten vergnügt zurück, um es den Ihrigen zu verkündigen. In der Folge kamen verschiedene aus der dortigen 8 bis 10 Tagereisen entfernten Gegend zum wohnen nach Pilgerhut, wo bald einige von ihnen auf ihren Glauben an Jesum getauft wurden.

Im Frühjahre 1750 gingen auch ein Paar arawackische Geschwister ihre Verwandten an der Corentyn, etwa 4 oder 5 Tagereisen weit im surinamischen Gebiete besuchen. Durch ihr Zeugniß von der ihnen wiederfahrnen Gnade entstand unter den dortigen Wilden eine Erweckung, und 7 Personen aus ihrer Mitte begaben sich als Abgesandte nach Pilgerhut, um sich zu erkundigen, was die Brüder den Indianern im Namen ihres Schöpfers zu sagen hätten? Die Erscheinung dieser Leute erweckte eine so viel lebhaftere Freude, da die Brüder, kurz vor derselben Ankunft, den Heiland in der Gemeinversammlung angefleht hatten, daß Er sie in Berbice wieder etwas von der apostolischen Gnadenzeit möchte sehen lassen, in welcher auf ein mahl eine ganze Schaar durchs Evangelium an ihn gläubig geworden.

Sie hatten also ihre Bitte kaum ausgesprochen, so sahen sie die Erhörung derselben nach dem Worte des Herrn: (Jes. 65, 24.) Wenn sie noch reden, will ich hören. Diese armen Heiden hörten das theure werthe Wort, von der Menschwerdung, dem Tode und Blutvergießen ihres Schöpfers einige Tage mit Erstaunen an, und eilten dann zurück, ihre Verwandten und Freunde auch herbeyzuholen. Worauf noch in demselben Jahre ganze Gesellschaften von 15, 20 und mehr Personen von der Corentyn nach Pilgerhut zogen. „Man kann, — schreiben die Brüder, — dieses Volk, sonderlich einige alte Leute, die auf Krücken hergekrochen sind, nicht ohne die innigste Rührung ansehen. Sie haben eine Gegend verlassen, wo sie Nahrung an Wild und Fischen in Ueberfluß hatten, und leiden jetzt mit Freuden Hunger, wenn sie sich nur von Jesu und seinem Blut und Tode satt hören können. Ohne die zu rechnen, die ab und zu gehen, gehören nun (den ersten Sept.) über 300 Personen zu uns, und über 200 wohnen beständig hier.“

Die Brüder besuchten nun auch von Zeit zu Zeit an der Corentyn. Einmal

ging

ging Kaske mit dem Indianer-Bruder Aquila dahin. Als sie an den Fluß Kanjen kamen, der tief und gegen 100 Schritt breit ist, und kein Fahrzeug fanden, machten sie einen Haufen Baumzweige so vest als möglich zusammen. Kaske zog sich aus, und setzte sich drauf, Aquila schwamm hinter drein, und stieß ihn auf dem sonderbaren Fahrzeuge hinüber. Dann trieb er es schwimmend wieder zurück, packte die Kleider in die Hangmatte, legte sie auf den Reisighaufen, und brachte denselben wie das erstemal glücklich an das andere Ufer hinüber. An der Corentyn wurden sie von den Indianern mit Freuden aufgenommen, und der Besuch blieb nicht ohne Segen.

Aber nun fing in der Kolonie die Widrigkeit gegen die Mission aufs neue an rege zu werden. Es kam nemlich einer von den Handlungs-Directoren aus Holland mit unbeschränkter Vollmacht in Berbice an, um alles nach seiner Einsicht zum Vortheile der Compagnie einzurichten. Dieser gab also den Klagen der Widersacher, daß die Bemühung der Brüder zur Bekehrung der Indianer, dem Interesse der Handlungsgesellschaft nachtheilig

wäre, gar bald Gehör. Ein Freund der Brüder meldete ihnen schon zu Ende Octobers: Es wäre bereits beschlossen, sie aus dem Lande zu schaffen, wenn sie sich nicht zu allem, was der Director verlangte, gutwillig verstehen würden Am 12ten Nov. kam Schuman zum Gouverneur, wo sich auch der Director bald einfand, der nun gebietend verlangte, die Brüder sollten die Indianer nicht an sich ziehen, sondern sie zerstreut wohnen lassen, die Getauften kleiden, und für sie das Kopfgeld gleich den Blanken bezahlen; hauptsächlich bestand er darauf, daß sie die Indianer zu den Diensten für die Kolonie anhalten sollten, und daß die Missionarien nicht nur den Eid auf die gewöhnliche Weise schwören, sondern auch unter die Waffen treten und beym Exerciren erscheinen müßten. Schuman machte ihm auf jeden Punkt solche gründliche Gegenvorstellungen, und rügte ihm bey einigen das Gewissen so ernstlich, daß er endlich verschiedene Zumuthungen stillschweigend fallen ließ, und zuletzt ziemlich bewegt sagte: Er wisse, daß die Brüder stille, ordentliche, friedsame Leute wären, aber es stehe nicht bey ihm, sie vom Eid und vom Exerciren zu dispensiren. Könnten sie solches von der Societät

tät in Holland erhalten, so habe er nichts dagegen, sondern wolle ihnen selbst hülfliche Hand leisten, und ihnen zu diesem Gesuche 8 Monate Frist geben. Mit diesem Bescheide wurde Schuman freundlich entlassen. Nach einigen Tagen ging der Director plötzlich aus der Zeit. Die Brüder schrieben unverzüglich nach Europa und baten, daß man sich bey den Handlungs-Directoren in Holland ihrer annehmen möchte, damit sie und ihre Indianer-Geschwister nicht länger den unglaublichen Plackereyen der Blanken ausgesetzt bleiben möchten.

5.

Die merkwürdigsten Vorkommenheiten bey der Mission in Berbice vom Jahre 1751 bis 1754.

Der sehnliche Wunsch der Brüder, daß ihnen Gehülfen aus Europa möchten zugeschickt werden, wurde zu ihrer Freude im Jahre 1751 erfüllt, da der Bruder Beutel mit seiner Frau, und der Bruder Dähne am 12ten März glücklich in Pilgerhut ankamen. Sie sahen mit Verwunderung, wie unter allen Widerwärtigkeiten, das Wort vom

Kreuz seine Gotteskraft an den Herzen der armen Heiden in ihrer Abwesenheit über alle Erwartung bewiesen hatte. Sie waren also innig erfreut, daß sie, nach ihrer ehemaligen Thränensaat, nun auch zu Gehülfen bey der schönen Ernte berufen worden. Allein kaum hatten sie die Hand an das Werk gelegt, so wurde ihre Anzahl wieder vermindert, da der Bruder Enter, nach sechsjährigem treuen Dienste bey dieser Mission, am 4ten May in seines Herrn Freude einging. Hiezu kam, daß die neu angekommenen zu eben der Zeit durch einen obrigkeitlichen Befehl zur förmlichen Eidesleistung und zum Exerciren aufgefordert wurden: und da sie sich dazu nicht entschließen konnten, so mußte Dähne mit dem ersten Schiffe nach Europa zurückkehren, und Beutel erhielt, bloß wegen der Krankheit seiner Frau, einen unbestimmten Aufschub. Bald darauf ließ der Gouverneur zwey getaufte Indianer durch Soldaten zum Dienste der Kolonie abholen. Durch diese und andere Bedrückungen, geriethen einige dieser armen Schafe in eine solche Furcht, daß sie sich von Pilgerhut weg in die Wildniß zerstreuten; doch brachte sie der gute Hirte nach und nach wieder zu der Heerde zurück.

Im

Im September hatten die Brüder das Vergnügen, daß der Gouverneur mit einigen Herren von der Regierung nach Pilgerhut kam. Er ließ sich in den Wohnungen der Brüder, in den Hütten der Indianer und auf ihren Feldern herum führen, nahm von allem die genaueste Kenntniß, und besonders gefiel ihm die Anlage ihrer kleinen, mit 2000 nutzbaren Bäumen bepflanzten Plantage. Den Brüdern war es sehr lieb, ihm den Zweck ihres Daseyns und ihren ganzen Plan offen und nach der Wahrheit darzulegen. Unter der Mittagsmahlzeit erzählten ihm die Brüder verschiedenes von den seligen Wirkungen des Evangelii auf die Herzen der armen Heiden, und wie sich dieses bey ihrem erbaulichen und freudigen Ausgang aus der Zeit lieblich zu Tage legte. Dieß machte auf die Herren einen tiefen Eindruck, aber erregte zugleich bey ihnen einige Unruhe über ihren eigenen Seelenzustand, daher unterbrach der Gouverneur plötzlich diese Materie mit der Frage: Wer den Brüdern die Macht gegeben habe die Heiden zu lehren? Worauf ihm Schuman eine befriedigende Antwort gab. Beym Abschiede bezeugten sie, daß sie es hier zu ihrer Zufriedenheit viel anders gefunden hätten, als ihnen wäre berichtet worden.

Nach diesen Aeußerungen konnte man bey der Mission auf ruhigere Zeiten hoffen, zumahl da der Bruder Klarup, der oft in Geschäften in die Kolonie gehen mußte, freyen Zutritt zu dem Gouverneur hatte, der sich zuweilen stundenlang, auch auf öffentlichen Spaziergängen mit ihm vertraulich unterhielt. Es kam aber inzwischen von den Directoren ein für die Mission nicht günstiger Befehl, kraft dessen die Brüder zu dem förmlichen Eide sollten angehalten werden. Zander, der eben mit seiner Frau aus Europa angekommen war, glaubte, nebst den meisten andern Brüdern, daß sie einen Huldigungs-Eid, gleich andern Bürgern, ohne Beschwerung ihres Gewissens, ablegen könnten, und leisteten denselben zu Anfang des Jahrs 1752. Schirmer aber und Kaske, die Bedenken dagegen trugen, reisten mit ihren Frauen, ersterer nach Europa, und der andere nach Nordamerika zurück.

Von Seiten der Obrigkeit wurde den Brüdern nun für die Zeit nichts in den Weg gelegt, und durch Schmach und Kränkungen von einigen feindseligen Blanken ließen sie sich in ihrem Dienste am Evangelio nicht stören. Ihre Predigt war, nach apostolischer Weise, fortwährende einfältige Erzählung der

Lebens- Todes- und Auferstehungs-Geschichte Jesu; und diese hatte immer eine hinreissende Kraft, den Gehorsam des Glaubens unter diesen armen Heiden aufzurichten. Die Besuche von Indianern aus allen Gegenden dauerten immer fort, und viele nahmen von dem, was sie da hörten, einen solchen Eindruck mit, daß sie es hernach unter ihren Landsleuten ausbreiteten; wodurch immer mehrere angeregt wurden, nach Pilgerhut zu reisen, um daselbst Worte von ihrem Schöpfer zu hören. Selbst aus den wildesten Indianerstämmen, deren einige so grausam sind, daß sie das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde fressen, wurden einige als Erstlinge zum Glauben an Jesum gebracht. Ein mahl kam der Sohn des angesehensten Mannes und sogenannten Königs unter den Waraueu, mit einigen seiner Leute zu den Brüdern, und nachdem sie das Zeugniß von Jesu mit Aufmerksamkeit in verschiedenen Unterredungen angehört hatten, wurden sie gefragt, ob sie gern einer Versammlung der Gläubigen beywohnen wollten? Der vornehme Waraue antwortete: seine Leute möchten immer hinein gehen, für ihn aber schicke sichs nicht, mit hängendem Kopfe zu sitzen, und die Hände zu falten. Es wurde ihm dann gesagt, daß in den

Ver-

Versammlungen alle mit aufgerichtetem Haupte säßen, und ein jeder die Hände, wie es ihm bequem wäre, legen könnte. Darauf kamen sie alle hinein, und nahmen des andern Tags freundlich Abschied, mit der Versicherung, daß sie bald wiederkommen würden.

Die arawackische Gemeine nahm so wohl an der Anzahl, als der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi merklich zu, und erhielt von Zeit zu Zeit zweckmäßigere Einrichtungen. Da aber diese armen Leute ihre Nahrung theils an der Seeküste, theils im Busche und auf ihren etwas entfernten Cassabifeldern suchen mußten; so waren oft ganze Gesellschaften mehrere Tage abwesend, und der ihnen so nöthigen täglichen Pflege und Anfassung beraubt. Da kam dann zuweilen bey einem oder dem andern eine alte Gewohnheitssünde wieder zum Ausbruch, — und dieses wird niemand befremden, der mit der Geschichte der ersten apostolischen Gemeinen bekannt ist; — die Brüder hatten aber in solchen Fällen jedesmal den Trost, daß durch ihre liebreiche und ernstliche Erinnerung der Schuldige bald zur reuigen Erkenntniß seiner Abweichungen kam, und beym Heilande mit Thränen Vergebung suchte und erlangte: so daß er, nach erfolgter Besserung, in der

Ge-

Gemeine absolvirt, und als ein Mitglied derselben wieder angenommen werden konnte.

Als der Bruder Schirmer nach Europa zurückreiste, dictirten einige Arawackische Gemeinglieder Briefe an die Europäischen Geschwister, oder wie sie sie nannten, an ihre Brüder und Schwestern über der großen See.

1) Jephtha ließ schreiben: Nachdem ich erwachsen war, hatte ich in so vielen Jahren meinen Seligmacher nicht gekannt. Hernach hörte ich von ihm, und bekam auch ein Verlangen, das zu erfahren, was ich hörte; hernach hat Er mich mit seinem Blute gewaschen, und das hat mich frey gemacht von meinem Ungehorsam. *) Das hat mein Herz hingenommen, daß Er für mich gestorben ist, und Sein Blut für mich vergossen hat. Das habe ich hernach nicht vergessen, und darum werde ich Ihn in meinem Herzen lieb haben. Darum gebe ich Ihm täglich mein ganzes Herz hin. Ich bitte Ihn herzlich, daß ich nicht ein einzig mahl von Seiner durchstochenen Seite wegkommen möge. Er hat

*) In der Arawackischen Sprache hat man für Sünde kein ander Wort; Ungehorsam ist aber, nach Röm. 5, 19. auch das rechte.

hat mich erstaunlich lieb, darum hat Er mich zu sich gebracht. Ich grüße die Brüder.

2) Nicodemus. Ich habe meinen Seligmacher lieb. Um Seinetwillen bin ich hieher gekommen, und ich kann nicht wieder von Ihm gehen, weil Er sich für mich hat verwunden lassen. Er hat mich mit seinem Blute erkauft; das kann ich nicht vergessen, darum verlangt mich, daß mein ganzes Herz davon voll werde. Morgen werde ich zu meiner Schwiegermutter jenseit Jsequeb gehen; aber von Ihm werde ich mich nicht verlieren, denn Er verwahret mich in Seinen Wunden. Ich bin durch Sein Blut vom Teufel erlöst, und will dessen Sclave nicht aufs neue seyn. Das Wesen der Jndianer in der Wildniß, die den Heiland nicht kennen, ist mir zuwider; ich kann keine Freude mit ihnen haben. Was ich von Jesu gehört habe, bleibt mir im Herzen. — Gedenket an mich vor unserm Heiland.

3) Nathanael, ein lediger Bruder: „Meine Brüder! ich kenne den Heiland erst ein wenig in meinem Herzen; aber ich freue mich, daß ich immer von Ihm hören kann, weil ich gern das auch erfahren möchte, was ich von Ihm höre. Darum geht auch mein Herz den ganzen Tag mit der Sache um. Mein Herz ist allein Jesu Eigenthum. Er heilt

mich

mich von meinem Verderben. Meine lieben Brüder, ich will euch bitten, ihr wollet daran denken bey unserm Heiland, daß Er auch mich ganz in sich hinein nehmen wolle, und ich lebenslang, so lange ich auf der Erde bin, mich Seiner freuen möge. Ich bin kürzlich krank gewesen, und mich verlangte sehr, von der Erde zu gehen: ich habe ein mahl geweint, weil ich gern zu Ihm gehen wollte; aber Er hat mich noch nicht gerufen. Ich war sehr krank, aber in dem Herzen war Freude."

4) Christian. Eben jetzt ist mein Herz kalt, darum kann ich nicht vergnügt seyn. Ich will den Heiland bitten, daß Er mir Sein Blut ins Herz gebe. Ich sage zu Ihm: Du hast mich mit Deinem Blute gewaschen, so wirst Du mir auch geben, daß ich und meine Frau Deine Kinder seyn mögen. Was Dir zuwider ist, wollest Du wegnehmen durch Dein Blut, und uns vor dem Betruge des Teufels bewahren in Deinen Wunden. Wenn wir beysammen sind, fragen wir einander: Wie ist dirs jetzt in deinem Herzen? daß wir mit einander Ihn bitten können ꝛc.

5) Thomas ließ unter andern schreiben: Wenn ichs doch so haben möchte, wie unsre Brüder, die lange lange vor uns den Heiland gekannt haben: (die Apostel) ich meyne,

wie

wie Thomas,*) da Er des Heilands Hände und durchstochene Seite küßte. So wie er, möchte ichs gerne haben ꝛc.

6) Esther, des obigen Frau: „Als ich in der Sawanne wohnte, kam Enter in mein Haus und fragte mich: Kennst du deinen Schöpfer? Ich sagte: Wer ist mein Schöpfer? denn ich kannte Ihn nicht. Hernach war der Bruder mit seiner Frau über eine Woche bey uns, da fragte ich ihn mehrmalen: Wer ist dann der Kurruruman? (sie meynte damit den Schöpfer.) Da sagte er mir von Ihm. Hernach aber hat mich der Jewahu erstaunlich geplagt, und auch meine Kinder. Da sagte ich zu ihnen: wir wollen zu den Leuten hingehen; und da ich hieher kam, so hörte ich deutlich von meinem Schöpfer. Darauf ging ich hin, und nahm hurtig einen Haufen Cassabi aus meinem Felde, um gleich wieder hieher zu kommen; denn ich hatte ein groß Verlangen, von meinem Schöpfer zu hören. Da war aber Thomas widrig, und Gideon (ihr Schwiegersohn) auch, und sagte: Hole deine Kin-

*) Man sieht aus den damaligen Nachrichten, daß diese Geschichte einen besonders lieblichen Eindruck auf die gläubigen Arawacken gemacht hatte, so daß sie eine Zeit lang sich immer davon unterhielten.

Kinder wieder von ihnen weg. Ich antwortete: Ich muß zu meinem Schöpfer, daß ich Ihn erkennen möge; hier würde ich samt meinen Kindern des Teufels seyn. — „So verlasse ich dich," sagte Thomas; ich sagte: Niapäi (Gleichviel)! und kam mit allen meinen sechs Kindern hieher. Thomas war vier Nächte weg, kam aber doch endlich auch uns nach. Da wurde Isaak (Thomas Bruder), sehr böse auf uns. Ich sagte: Ihr Kinder, laßts gut seyn, wir wollen ihn lassen, und ihm unser Haus preisgeben. Und so blieben wir, bis unser Cassabi verzehrt war. Hernach gingen wir wieder einmahl in unser Feld, Cassabi zu holen, da hörten ich und meine Kinder, als die Sonne da stand, wo sie noch ein Viertel zu laufen hatte, (Nachmittag um drey) eine schöne Musik in der Höhe. Da wurden wir alle freudig und sagten: Das bedeutet die Leute, die uns von unserm Schöpfer sagen. Hurtig machten wir unsern Cassabi zurecht, denn unsre Kinder sagten: Laßt uns doch wieder zu ihnen gehen. Den folgenden Tag gingen wir auch, und ließen nun unser Feld fahren. Als wir kamen, hörte ich, daß ich sollte Jesum anrufen. Da betete ich: O Jesus, ich komme zu Dir, wasche mich mit Deinem Blute. Darauf taufte Er mich. Nun jetzt kenne ich mei-

nen Schöpfer, und habe Ihn in meinem Herzen, auf Ihn gehet alles mein Verlangen. Er ist mir gnädig, und es ist mir wohl bey Ihm. Ich sage zu Ihm: Du kannst mich nicht von Dir werfen, ich fasse Dich mit meiner Hand. Seit meine Tochter (eine getaufte ledige Schwester) zu Ihm gegangen, habe ich auch ein Verlangen zu Ihm zu gehen. Ueber eins bin ich betrübt, wenn mein Herz nicht brennet gegen Ihn. Ich möchte Ihn gern recht lieb haben, weil Er für mich am Holze gestorben ist. Ich kann vor Freude darüber nicht mehr vest schlafen. Wenn die Hähne krähen des Morgens, so singe ich vor Freuden über Ihn. Da ich meinen Schöpfer noch nicht kannte, schlief ich wie ein Stück Holz, jetzt kann ich nicht mehr so hart schlafen. Wenn ich des Morgens aufwache, so weine ich auch manchmahl vor Ihm, und sage: Ich will gern zu Dir gehen, lieber Heiland, denn Du hast mich erlöset mit Deinem Blute.

7) Ein lediger Bruder schrieb unter andern: Mich kann nichts selig machen, als Jesu Blut, und nichts macht mein Herz weich, als Sein Blut. Ich verabscheue den Ungehorsam gegen Ihn. Mein Herz gehört Ihm. Durch Dein Blut, mein lieber Heiland, will ich mein Leben lang selig seyn. Du liebest

mich,

mich, und ich liebe Dich auch. Laß mich nur nie vergessen, daß Du für mich gestorben bist. Das garstige harte Herz nehme Dein Blut ganz weg von mir, und gib mir immer ein seliges weiches Herz.

8) Eine ledige Schwester ließ schreiben: Weil ich meinen Schöpfer gern wollte kennen, bin ich, von meiner Mutter weg, hieher gekommen. Ich sagte zu Ihm: nimm Du mich an zu Deiner Tochter. Er hat mich dann gewaschen mit Seinem Blute, da wurde mein Herz freudig. Nun kann ich Ihn nicht vergessen.

9) Etwas aus dem Briefe des Aquila, der den Bruder Kaske auf einem Haufen Reisig über den Fluß Kanjen brachte: „Ich habe meinen Schöpfer von ganzem Herzen lieb, und ich freue mich, zu Ihm zu kommen, und Seine Wunden zu küssen, wenn ich werde von der Erde gehen; denn Er gibt mir das ewige Leben. Er kennt mein Herz. Ich war von meinem Schöpfer verloren; da kam Er, und nahm das unreine, kalte und steinharte Herz von mir weg, und machte es weich durch Sein Blut. Er bleibt mir nun immer im Sinn, daß Er Sein Blut für mich vergossen hat. Er hat mir auch dadurch geschenkt, daß ich mit voller Freude zu Ihm kommen werde, um Ihn

zu sehen mit Seinen Kindern, die schon vor uns zu Ihm gegangen sind.“ So viel aus Briefen.

Da die Gemeine immer zunahm, so hatten die Missionarien schon seit einiger Zeit Bedacht darauf genommen, Nationalgehülfen, doch ohne Namen und ihnen selbst unwissend, zuzuziehen. Um nun die bewährtesten von denselben in mehrere Thätigkeit zu setzen, und ihnen auch bey der Gemeine die gehörige Achtung zu verschaffen; so wurde im Febr. 1753 eine Gesellschaft von 8 indianischen Brüdern und 11 Schwestern zu Gehülfen ernannt, und eine wöchentliche Conferenz mit ihnen gehalten, um so wohl durch sie von dem täglichen Gange und Betragen der Gemeinglieder genaue Kenntnisse zu erlangen, als auch diesen Gehülfen den zu ihrem Dienste gehörigen Unterricht, und die zuweilen nöthigen Erinnerungen zu geben. Im August desselben Jahrs hielt der Helfer Jephta einen Vortrag an die Gemeine, und das war das erste Zeugniß von Jesu Tod, und der uns dadurch erworbenen Seligkeit, das ein Arawacke in öffentlicher Versammlung ablegte. In der Folge wurde solches auch andern dazu begabten aufgetragen. Um diese Zeit wohnten über 260 Seelen auf dem Grunde der Mission in Pilgerhut, nemlich 180 Getauf-

taufte, und über 80, die diese Gnade noch erwarteten.

6.

Fortgang der Mission in Berbice bis zu Schumans Abreise.

Bis im Jahre 1757 war die Indianer-Gemeine in einem blühenden Zustande und immer im Wachsthum so wohl an der Anzahl als an innerer Gnade, wozu die Treue und Thätigkeit begnadigter und verständiger Nationalgehülfen nicht wenig beytrug, indem die Missionarien durch sie beständig Nachricht von dem Betragen der Gemeinglieder erhielten; denn weil das Stückchen Land, das den Brüdern gehörte, viel zu klein war, die darauf wohnenden gläubigen Indianer zu ernähren, so zogen gewöhnlich fast alle Wochen ganze Gesellschaften, oft die Hälfte der Einwohner, theils auf die Jagd oder Fischerey, theils auf ihre entfernten Kostgründe oder sogenannte Sawanne, wo sie einige Tage ausblieben, und da wurden ihnen Helfer zur Aufsicht und zum Halten der täglichen Versammlungen mitgegeben, die hernach bey ihrer Zurückkunft von allem, was vorgekommen, Bericht ab-

ſtatteten. Dieſe Hülfe wurde den Brüdern ſonderlich ſeit 1754 von Jahr zu Jahr nöthiger, da im Berbiciſchen ein durchgängiger Mangel an Lebensmitteln, hauptſächlich an Caſſabi entſtand, und den Einwohnern in Pilgerhut durch Soldaten und Negern von der Kolonie drey Jahre nach einander von ihren Feldern, alles was genießbar war, weggenommen und das übrige muthwilliger Weiſe verwüſtet wurde. Die gläubigen Indianer ertrugen zwar dieſe Beraubungen, welchen die Obrigkeit keinen Einhalt that, mit aller Geduld; viele ſahen ſich aber dadurch genöthiget, entferntere Plätze zum Pflanzen zu ſuchen, und einige zogen deßwegen mehrere Meilen von Pilgerhut weg, ſo daß ſie nur zuweilen zum Beſuche hinkommen, oder von den Helfern beſucht werden konnten. Dieſe bewieſen darin große Treue, und erlangten ſelbſt immer mehr Unterricht und Tüchtigkeit zu ihrem Dienſte in den Unterredungen mit den Miſſionarien über ihre Verrichtungen. In dieſen Conferenzen erklärten ſie ſich auch ſehr aufrichtig über ihren eigenen Herzenszuſtand. Z. B. als der Bruder Nathanael Seidel bey ſeiner Viſitation von Bethlehem aus in Suriname im Jahre 1755 ſich vier Wochen in Pilgerhut aufhielt, kamen in der letzten Gehülfengeſellſchaft unter andern folgende Erklärungen

rungen vor, Isaak sagte. „Ich habe gedacht: Lieber Heiland! wir haben so oft gewünscht, daß Brüder aus Bethlehem*) uns besuchen möchten; da wir sie nun bey uns haben, so gib doch, daß der ganze Zweck, warum Du sie hergeschickt hast, an uns erreicht werde.“

Der Indianer Nathanael: „Ich habe zum Heilande gesagt: Du bist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; beweise dieses auch an mir, der ich mich als einen sehr elenden Menschen kenne.“

Ein anderer Helfer sagte: „Ich habe in diesen Tagen viel an die Erstlinge aus den Heiden gedacht, und es ist mir dabey so gewesen: Lieber Heiland, diese kamen zu Dir mit Gold, Weihrauch und Myrrhen; ich bin von Murruka (einem entfernten Wohnorte sehr wilder Indianer) — zu Dir gekommen, und habe Dir nichts zu bringen, als ein armes, verderbtes und unreines Herz, aber das sollst Du auch ganz haben und ewiglich behalten, und damit machen, was Du willst. — Mache es nur hier auf Erden ganz fertig, wie Du

*) Sie bekamen von Bethlehem oft Nachrichten von den gläubigen Indianern in Nordamerika zu hören, daher war dieser Wunsch entstanden.

es gern hättest, wenn ich zu Dir kommen werde. Jene gingen wieder in ihr Land, nachdem sie Dich gesehen; ich will bey Deinen Kindern bleiben, bis Du mich zu Deiner Familie droben rufen wirst.“ -

Die Helferinn Maria: „Mir hat wehe gethan, daß meine Kinder noch keine gehorsame Herzen haben; das habe ich dem Heiland geklagt, und da habe ich gefunden, daß ich selbst Schuld dran bin, weil mein eigen Herz nicht immer warm von Jesu Blut gewesen ist.“

Aus einigen Erklärungen ist zu sehen, daß in den Helfern ein Zeugentrieb rege wurde; so sagte Jephta: „Mir hat angelegen, und ich habe es dem Heilande gesagt, daß Er mein Herz ganz heilen und mit Seinem Blute entzünden möge, damit ich den armen Leuten von meiner Nation, die Ihn noch nicht kennen, mit einem seligen und warmen Herzen bezeugen könne, was ihr Schöpfer an sie gewendet hat.“

Bey einer andern Gelegenheit erzählte ein Helfer: es habe ihm geträumt, daß der Heiland ihn nebst zwey Indianer-Brüdern ins Innere des Landes zu den Paletiju (welche von den Arawacken selbst für recht gräuliche Barbaren gehalten werden), geschickt habe, und sie wären mit ihrer Botschaft gar sehr willkommen gewesen. Darauf erwiederte aber ein anderer:

derer: ehe das geschehe, müßte es erst mit ihrem eigenen Herzen seine ganze Richtigkeit haben, daß jene wilde Nationen auch an ihrem ganzen Wesen sehen könnten, was sie ihnen sagen.

Durch solche arawackische Gehülfen wurde den Brüdern die Arbeit in der Gemeine merklich erleichtert. Sie hatten auch im Jahre 1756 nicht mehr so viele Kränkungen von Seiten der Kolonie zu erfahren, als in den vorhergegangenen Jahren. Der neue Gouverneur, Herr von Ryswyk, der zu Anfang des Jahrs an des Verstorbenen Stelle nach Berbice kam, bezeugte sich geneigter gegen die Brüder, und kam den 30sten May selbst nach Pilgerhut, sahe sich alles mit Wohlgefallen an, unterhielt sich ganz vertraulich mit den Brüdern, lobte ihre Bemühungen, die armen Heiden in Gottes Wort zu unterrichten, und bedauerte, daß in Holland die Directoren der berbicischen Handlungsgesellschaft bisher nicht so günstig, wie die surinamische, gegen die Brüder gesinnt gewesen, wie auch, daß von vielen aus der Kolonie die Klage bey ihm eingegeben worden, als ob die Indianer, welchen die Brüder auf ihrem Platze zu wohnen gestatteten, hernach der Kolonie nicht mehr so brauchbar wären,

wie vorhin. Um nun diesen Klagen einmahl ein Ende zu machen, verlangte er von den Brüdern, daß sie den Indianern, die vorher auf berbicischem Lande gewohnt hätten, nicht erlauben sollten, bey ihnen zu wohnen, ja daß sie diejenigen, die bereits da wären, auf ihre vorigen Wohnplätze zurückschicken sollten, und darüber wollte er ein schriftliches Versprechen von den Brüdern haben; sie stellten ihm aber vor, daß kaum der zehnte Mann, von denen die bey ihnen wohnten, vorher auf berbicischem Grunde gewohnt hätte, und daß sie sich niemahls in die Verbindlichkeiten, in welchen diese Indianer mit der Kolonie ständen, mengen würden; ihr Beruf sey bloß, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Der Gouverneur drang dann nicht weiter auf eine schriftliche Versicherung, und mit der mündlichen Erklärung der Brüder zufrieden, nahm er freundlich von ihnen Abschied.

Die Gemeine wurde nun von Seiten der Kolonie nicht mehr beunruhiget, und sie konnte das Jahr mit Loben und Danken beschließen. Bis dahin waren von den Brüdern seit dem Anfang der Mission 367 Personen aus den Heiden getauft worden, und von diesen 121 zum heiligen Abendmahle gelangt. 48 waren selig entschlafen. Die Gemeine bestand also,

mit

mit denen, die auf andern Plätzen wohnten, aus mehr als 300 Seelen; von diesen wohnten in Pilgerhut 205, nebst 28 Tauf-Candidaten und einigen noch nicht getauften Kindern. Es war aber voraus zu sehen, daß das äußere Bestehen einer so zahlreichen Gemeine nicht von langer Dauer seyn konnte, da man von den Directoren in Holland keine ausdrückliche Vergünstigung zur Errichtung dieser Mission erhalten hatte, und dieselbe ihren viel zu engen Raum zum Wohnen und Pflanzen nicht erweitern durfte. Schuman hatte deswegen schon vor zwey Jahren den Wunsch geäußert, daß Gott für die Indianer-Gemeine einen sichern Wohnort im Surinamischen verschaffen möchte, dabey dennoch Pilgerhut immer ein Predigt- und Werbeplatz bleiben könnte; und dieser Wunsch fing im Jahre 1755 an, in die Erfüllung zu gehen, wovon das weitere in der folgenden Erzählung vorkommen wird; hier wollen wir die Geschichte der Mission in Berbice bis zu deren gänzlichen Aufhebung fortsetzen.

Diese Mission erhielt zwar, wie schon erwähnt worden, von außen eine nicht so bald erwartete Ruhe, und man suchte die Arbeit der Brüder an den Heiden nicht mehr zu hindern; auch waren seit drey Jahren einige

ver-

verheirathete Geschwister und ledige Brüder, theils aus Europa, theils aus Nordamerika, zur Verstärkung der Mission in Pilgerhut angekommen: allein seit dem Jahre 1757 kamen anhaltend schwere Umstände über diese so lieblich blühende Pflanzung des Herrn, und führten nach einigen Jahren ihre Vernichtung herbey. In der zweyten Hälfte gedachten Jahres that Schuman seine zweyte Reise in Missionsangelegenheiten nach Paramaribo. Auf der Rückreise erhielt er, da er an dem neuen Missionsplatze der Brüder an der Corentyn ankam, die tief betrübende Nachricht, daß seine Frau, die er in Pilgerhut zurückgelassen hatte, daselbst am 20sten August bald nach der Geburt zweyer Zwillings-Söhnlein, von welchen das erste gleich nach der Taufe verstorben, das andere aber todt zur Welt gekommen war, selig verschieden, und am folgenden Tage, mit den beyden Kindern in ihren Armen, beerdigt worden sey. Er berichtete diesen traurigen Vorgang bald nach Europa, und schrieb unter andern: „Die Wehmuth und den Schmerz über diesen Verlust kann ich nicht ausdrücken, ob ich wohl dem Heiland nicht genug danken kann, daß Er mir ein so treues Herz zehn Jahre lang geschenket hat. Um so mehr thut

es

es mir weh, daß ich ihr die letzte Liebespflicht nicht habe erweisen können; ich könnte mirs nicht vergeben, wenn meine Reise nicht unumgänglich gewesen wäre. Sie willigte auch darein, und übergab sich ganz dem Heilande, der es dann so gefügt hat, wie es für sie freylich am seligsten ist; aber ich habe meinen Verlust schmerzlich zu beweinen, sie fehlt mir überall. Ihr Herz hing am Martermann, und sie war seine Sünderinn. Ich werde es nie vergessen, mit welchen Liebes- und Beugungsthränen sie Ihm jedes mahl beym Genusse seines Leibes und Blutes zu Füßen gesunken ist, insonderheit noch das letzte mahl am 24sten July. In diesem Jahre hatte sie oft Ahndungen vom Heimgehen, und manchmahl die lieblichsten Träume davon, daß man es ihrem Blicke des Morgens ansahe, daß es ihr beym Heilande, und bey der Gesellschaft um Ihn herum sehr wohl gewesen war. Unter den Indianer-Geschwistern war sie als eine Mutter geliebt und geehrt." So viel aus Schumans Briefe. Von der seligen Schwester Anna Maria Schuman ist noch anzumerken, daß sie den 30sten May 1717 zu Schenkwitz bey Landskrone in Böhmen geboren, und von ihrem Vater Johann Michael Sonntag, der ein ächter Abkömmling

und Nachfolger der alten Brüder war, von Kindheit an in der evangelischen Wahrheit unterrichtet worden. Als er im Jahre 1729 von einem Besuche in Herrnhut nach Hause kam, machte seine Erzählung von allem, was er in der Gemeine gesehen, gehört und genossen hatte, einen tiefen Eindruck auf sie, auch wurde ihr Herz durch das Zeugniß besuchender Brüder von Herrnhut, sonderlich des seligen Melchior Nitschmanns, kräftig angefaßt, so daß sie sehnlich wünschte, zu der Gemeine zu kommen, um daselbst in völliger Gewissensfreyheit ganz für den Heiland zu leben, denn sie mußte aus Gehorsam gegen ihre Mutter, in der catholischen Kirche zur Beichte und zum Abendmahle gehen; wobey ihr Herz immer voll Angst und Unruhe war. Im Jahre 1734 wurde ihr Vater um der Religion willen das letzte mahl ins Gefängniß geworfen, in welchem er nach 17 Jahren als ein Bekenner der Wahrheit heimging. Der Segen, den er dieser seiner jüngsten Tochter gab, als er aus seinem Hause ins Gefängniß geführt wurde, ist auf ihr ruhen geblieben. Weil man wußte, daß sie eines Sinnes mit ihm war, wollte man sie auch gefangen nehmen; sie entkam aber zu ihres Vaters Bruder, bey dem sie sich einige Tage verborgen hielt, und dann

in Begleitung ihres Bruders am 22sten Juny gedachten Jahres nach Herrnhut kam, wo sie in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi bald so zunahm, daß sie nach der Zeit zu verschiedenen Geschäften in ihrem Chore gebraucht, im Jahre 1747 aber zum Dienste bey der Mission in Berbice berufen, und zu dem Ende mit dem Bruder Schuman getraut wurde, mit welchem sie neun Jahre in der arawackischen Gemeine mit Treue und Segen gearbeitet, und ihren Lauf in ihrem 41sten Jahre auf die vorher angezeigte Weise beschlossen hat.

Schuman eilte auf die erhaltene Nachricht von dem Heimgange seiner Frau nach Pilgerhut zurück, hatte aber noch den Schmerz, daß der Helfer Jephta, der nebst einigen andern Indianern ihm zur Hülfe mitgereiset war, nach kurzem Krankseyn auf dem Fahrzeuge aus der Zeit ging, als sie schon nahe an der Mündung der Berbice angelangt waren. Er war unter seiner Nation einer der angesehensten Männer, und ein Erstling für den Heiland, indem er die Botschaft von Ihm und der Erlösung durch Sein Blut im Jahre 1747 mit Freuden annahm, bald hernach einer der ersten war, die nach Pilgerhut zogen, wo er dann getauft wurde, und

im

im Jahre 1749 zum heiligen Abendmahle gelangte. Er hatte ein weiches, demüthiges Herz. Etliche Jahre nachher war er ein treuer und gesegneter, durchgängig geliebter und geschätzter Gehülfe bey der Mission. Zur Erlernung der Sprache hat er den Brüdern ungemeine Dienste gethan. Er lebte alle die Jahre her, und sonderlich auf der letzten Reise, in einem vertraulichen Umgange mit dem Heilande, und wandelte als ein Patriarch unter den Indianern. In seiner Krankheit hörte man keine Klage von ihm über irgend etwas, sahe ihn auch, ohnerachtet seiner großen Hitze nie phantasiren; wenn die Hitze vorbey war, sang er Passionslieder. Sein letzter Blick zeugte, daß er geglaubt; und seine Leiche hatte die Miene, die er beym Abendmahle zu haben pflegte, wenn ihm recht innig wohl war.

Bald nach Schumans Zurückkunft in Pilgerhut, ging auch ein anderer von seinen Reisegefährten, nemlich der Bruder Cornelius, selig heim. Er wurde im Jahre 1748 durch das Wort von Jesu Leiden und Tod erweckt, das machte auf ihn einen unauslöschlichen Eindruck, der gegen alles widerhielt; denn er hatte sonst die Art, daß er in seine Geschäfte mit Leib und Seele hineinging, und besonders

aufs

aufs Jagen erpicht war. Aber eben dieses, das ihn manchmahl viele Tagereisen ins Land hineintrieb, war die Gelegenheit, daß manche, zu denen die Arawacken nicht leicht hinkommen, durch ihn etwas vom Heilande zu hören bekamen; denn er pflegte gern mit Gefühl wieder zu erzählen, was er von des Heilandes Blut und Tod, und von Seiner Liebe zu den verdorbensten Sündern an sich selbst erfahren hatte. Im Jahre 1755 wurde er Mitgenosse des heiligen Abendmahls. Seitdem war er der ordinäre Bote der Mission zwischen Berbice und Suriname, stärkte die Brüder daselbst, und machte in Pilgerhut manche Freude durch die Nachrichten, die er von ihnen brachte. Als Schuman im vorigen Sommer dahin reiste, war er eben erst zurück gekommen; man wollte nun seiner schonen, aber er konnte nicht zu Hause bleiben, und hat den Brüdern, so wie jedesmahl, also auch auf dieser seiner sechsten und letzten Reise, ungemeine Dienste gethan, war dabey weich und zerflossen gegen den Heiland, und mit dem Bruder Jephta besonders herzlich verbunden. Und siehe, es war die vom Heilande ersehene Zeit, sie beyde zur Ruhe und in Sicherheit heimzunehmen; welches Glück die Brüder ihrem Cornelius auch herzlich gerne gönnten,

ob sie gleich zu dem Geschäfte keinen mehr hatten, der dasselbe mit gleicher Willigkeit, Treue und Geschicklichkeit verrichten konnte. In seiner Krankheit war er wie ein Lamm, und wartete vergnügt und gelassen auf die Stunde seiner Erlösung, in welcher seine muntere Seele, unter dem Gesange der Brüder, in Jesu Arm und Schooß überging.

7.

Abnahme und Ende der Mission in Berbice.

Schuman, der bis dahin die Aufsicht über die Mission und die Leitung derselben besorgt hatte, konnte nun, nach dem Heimgange seiner treuen und thätigen Gehülfinn, seinen Dienst nicht länger fortsetzen, und beschloß also im Jahre 1758 nach Europa zu reisen, um seine zwey mutterlosen Töchter in eine Erziehungsanstalt zu bringen, und dann wieder verheirathet zurück zu kommen. Nachdem er mit den dortbleibenden Brüdern die nöthige Abrede genommen, wie die Indianer-Gemeine während seiner Abwesenheit sollte bedient werden, begab er sich mit zwey Kindern, und dem ledigen Bruder Schmidt im September zu Schiffe, und langte im December wohlbehalten in Zeist an.

an. Allein die Mission in Berbice war nun zu schwach besetzt, indem nur zwey Brüder da blieben, die den Indianern Versammlungen halten konnten, und da dieselben nicht ordinirt waren, so trugen sie nicht nur Bedenken, das Abendmahl zu halten, sondern aus allzugenauer Beobachtung der Kirchenordnung, getrauten sie sich nicht, die neugebornen Kinder der gläubigen Indianer zu taufen. Es sollte zwar ein ordinirter Bruder von Bethlehem zu diesem Behuf hinkommen, allein er blieb aus Mangel einer Schiffsgelegenheit zurück. Hiedurch so wohl als durch andere äußere Noth, wurden diese armen Leute muthlos. Schon vor Schumans Abreise war im Berbicischen ein ziemlicher Mangel an Lebensmitteln, der hernach in den folgenden Jahren von Zeit zu Zeit für die Europäer wie für die Indianer immer drückender wurde, da oft weder ausländisches Mehl noch Cassabi im ganzen Lande zu bekommen war.

Zu dieser Noth gesellte sich im Jahre 1729 eine ansteckende Krankheit im ganzen Lande, von welcher auch die Blanken nicht verschont blieben. Von der Indianer-Gemeine gingen in einem Jahre 40 Personen, und darunter 6 Helfer aus der Zeit. Diese schreckliche Epidemie und der zunehmende Mangel an Nahrung, be-

wog mehrere, theils nach den neuen Missionsplätzen in Suriname, theils weit ins Innere des Landes zu ziehen, so daß die Gemeine in Pilgerhut merklich abnahm, und von denen, die da blieben, lagen oft so viele krank danieder, daß kaum 10 oder 12 in die Versammlungen kommen konnten.

Schuman, der am 8ten April 1760 wieder verheirathet nach Pilgerhut zurück kam, fand die sehr verminderte Gemeine und das ganze Land in einem traurigen Zustande. Fast die Hälfte der Einwohner der Kolonie, und darunter auch der den Brüdern geneigte Gouverneur, waren an der ansteckenden Krankheit verstorben. Nach Schumans Ankunft, der zwey muntere Brüder zur Hülfe bey der Mission mitbrachte, faßten nun die, welche dort geblieben waren, neuen Muth, und griffen das Werk mit Freuden wieder an, obgleich fortwährend einige ihrer Indianer am dem hitzigen Fieber starben. Den Brüdern war es in der ganzen Zeit dieser ungewöhnlichen Sterblichkeit doch zu großem Troste, die Gläubigen, so wohl alte als junge, mit kindlicher Ergebenheit, und die meisten unter freudigem Verlangen, in die Arme ihres Erlösers übergehen zu sehen. Unter andern entschlief am 31sten August 1760 die

alte

alte Hanna, von welcher sie schrieben: „Ihr ganzer Lebenslauf und dessen Beschluß war so, wie man es von dem ehrwürdigen Erstling aller gläubigen Indianer in diesem Lande erwarten und wünschen konnte. Sie wohnte ehemals im Demerarischen neun Stunden von hier, wo der selige Gräbenstein im Jahre 1747 den Indianern oft die Leidensgeschichte Jesu vorzulesen pflegte; womit er ihr vor andern willkommen war, und sie bat ihn gemeiniglich, es ihr besonders noch einmahl vorzulesen. Im März 1748 kam sie in Pilgerhut an, und wurde, (wie schon erzählt worden), als die erste unter den Heiden getauft. Seitdem ist sie nicht mehr von unserm Platze gekommen, und dabey ihren Gnadengang ohne Störung fortgegangen, in kindlicher Freude über ihren Schöpfer und Heiland, der sie noch in ihrem hohen Alter aus der heidnischen Finsterniß zum Lichte Seiner Wunden gebracht hat. Sie war auch eine von den sechs ersten, die am 13ten August 1749 zum heiligen Abendmahle gelangten, und weidete sich seitdem in dem Verdienste des Todes Jesu. Sie wurde von den europäischen und den Indianer-Geschwistern als eine Mutter in Israel geliebt und geehrt. Sie hatte die Freude über 30 ihrer Familie, Kinder, Enkel, Urenkel,

und deren Kinder zu sehen; und daß sie gegen 100 Jahre, wo nicht drüber, alt seyn mußte, kann man daraus schließen, daß ihr Urenkel Nathanael bereits 40 Jahre alt ist. Mit ihrer ganzen Familie machte sie den Verlaß, unverrückt an dem Heiland zu hangen, und bey Seiner Gemeine zu bleiben. - Ihre letzten Worte nach dem Genusse des Abendmahls waren: „Nun freue ich mich, meinen Heiland zu sehen," welches Glück ihr auch Tags darauf zu Theil wurde.

Die Freude der Brüder über Schumans Zurückkunft war, zu ihrem tiefen Schmerze, von gar kurzer Dauer, indem es dem Herrn gefiel, diesen Seinen treuen Diener schon im 6ten Monate nach seiner Ankunft in seine Ruhe eingehen zu lassen. Von seinen letzten Stunden gaben seine Mitarbeiter folgenden Bericht: Am 28sten September hielt er seine letzte Gemeinrede von der Auferweckung des Lazarus, welche unsern Indianern so eindrücklich war, daß sie nach seinem Heimgange noch oft davon redeten. Nach der Abendstunde hielt er die Liturgie, und empfahl dem Heilande Sein hiesiges Werk in einem arawackischen Gebete auf den Knien. An eben dem Tage begehrte er ausdrücklich eine Conferenz mit uns zu halten, in welcher er uns von verschiedenen Umständen,

die

die Indianer betreffend, Nachricht gab, mit dem Zusatze: „Ich sage es darum, damit ihr um die Sache wisset, wenn ich etwa sollte krank werden; denn da fällt einem nicht gleich alles ein.“ Den Tag darauf bekam er einen Anfall vom hitzigen Fieber, welches von Tag zu Tag zunahm, so daß er viel mit Heimgangs-Gedanken umging. Einmahl sagte er: „Ach ich habe einen Blick gesehen, da war nichts dunkeles mehr drin, den möchte ich wieder haben.“ Als ihn seine Frau fragte: ob er denn heimgehen wollte, so antwortete er: „Ich bitte just nicht darum, aber den Blick möchte ich wieder haben: dann mag ich gehen oder bleiben, aber freylich ging ich am liebsten zu Ihm. Weinen mußt du nicht, denn ich bin ja nur ein sterblicher Mensch; halte dich an deinen ewigen Freund, wenn Er mich nimmt, wird Er dich schon wissen durchzubringen.“ Darauf bat er sie aller seiner Versehen wegen um Vergebung, und fuhr fort: „Mein Heiland hat mir alles vergeben; ich gehe als ein armer Sünder zu Ihm, der nichts hat als Sein Verdienst, Sein blutiges Verdienst und Tod.“ Als ihn Bruder Vögtle am 2ten October besuchte, reichte er ihm die Hand und sagte: „Wir haben heute einen gar schönen Text: Er ist die Versöhnung für unsre Sünde,“ und nach-

dem er denselben etlichemahl wiederholt hatte, that er hinzu: „Nicht anders, als ein wahrer armer Sünder komme ich zu Ihm; nichts will ich haben, als Sein blutiges Verdienst. Ich bin in meiner zarten Jugend vom Heilande ergriffen worden, und habe schon in meiner Kindheit viel Gnade von Ihm erfahren; nach der Zeit aber kam ich in ein übertriebenes Studieren hinein, da ich zwar noch eine äußerliche Frömmigkeit behielt, aber ein trocknes Herz bekam, bis ich mit den Brüdern bekannt worden bin.“ Abends ließ er den Helfer Elias mit seiner Frau zu sich kommen, um mit ihnen über eine gewisse Angelegenheit ganz auszureden; er ermahnte sie sodann nach seinem Heimgange beym Heilande und Seinem Volke zu bleiben, und fleißig an das zu denken, was er ihnen davon gesagt hätte, denn das wäre alles wahr. Am 5ten zeigte er dem Bruder Vögtle das Stück aus der Passionsgeschichte, welches er in der Versammlung lesen sollte, und sagte dabey, er wisse aus Erfahrung, daß die Leidensgeschichte eine besonders gesegnete Wirkung auf die Herzen der Heiden hätte. Als nach dem Lesen in der Versammlung gesungen wurde: „Dein Seufzen und Dein Stöhnen, und die viel tausend Thränen, die Dir geflossen

zu

zu, die sollen mich am Ende in Deinen Schooß und Hände begleiten zu der ew'gen Ruh," so erquickte sich der liebe Kranke, der den Gesang auf seiner Stube vernehmlich hörte, aufs innigste daran. Seine Frau, die ihn bisher Tag und Nacht mit unermüdeter Treue bedient hatte, mußte sich nun auch an einem Fieber legen: „Ey sagte er zu dem Bruder Vögtle, wäre das nicht schön, wenn wir beyde zugleich zum Heilande gingen!" Der Bruder erwiederte: „Das möchte wohl schön für euch seyn, aber nicht für uns; du weißt was für arme Kinder wir sind." Ja, sagte der Kranke, eurethalben möchte es wohl gut seyn, daß ich noch bey euch bliebe; der Heiland mache es nach seinem Wohlgefallen." Darauf bezeugte er seine herzliche Liebe gegen alle Geschwister, und seine Dankbarkeit für alle Beweise ihrer Liebe gegen ihn, und in der seligen Erwartung abzuscheiden und bey Christo zu seyn, ordnete er, wie es mit seinem Begräbnisse sollte gehalten werden. Am 6ten October sahe man, daß er seiner Vollendung nahe war. Zu seiner Frau, die ihrer Schwachheit ohngeachtet, herbeygekommen wär, und weinend bey seinem Bette saß, sagte er noch: „Weine nicht, jetzt gleich gehe ich zu Ihm." Das waren seine letzten

Worte. Sämmtliche europäische Geschwister versammelten sich auf seiner Stube, und unter ihrem mit tausend Thränen begleiteten Gesange, ging seine Seele in Jesu Arm und Schooß zu ihrer ewigen Ruhe, im 42sten Jahre seines Alters, wovon er 12 Jahre im Dienste bey der Mission zugebracht hat. Die Zahl der bis dahin dort Getauften war über 400, der Communicanten beynahe 200, und der Verstorbenen 120.

Für die Mission war der Heimgang dieses begabten, weisen, standhaften und fleißigen Dieners ein, in mancherley Betracht, sonderlich auch in Ansehung der Sprache und der Kenntniß der Landesumstände, unersetzlicher Verlust; und wurde desto empfindlicher, da etliche Wochen nachher auch die Brüder Gerstacker und Sebald, die er aus Europa mitgebracht hatte, ihm in die Ewigkeit nachfolgten. Nun waren nur die ledigen Brüder Vögtle und Nitschmann zur Bedienung des Indianer-Gemeinleins in Pilgerhut übrig, bis im folgenden Jahre Beutels und Meisers aus Surinam, und nach ihnen einige ledige Brüder hinkamen. Allein in der äußerst trübseligen Zeit, die nun in ganz Berbice eintrat, nahm die Gemeine an der Zahl fortdauernd ab, und auch auf den innern

Gang

Gang derselben hatte die äußere Noth einen nachtheiligen Einfluß. Der Mangel an Nahrungsmitteln stieg in den folgenden zwey Jahren immer höher; einigemahl kam es zwey bis drey Monate lang zu einer so großen und durchgängigen Hungersnoth, daß die Indianer sich bloß mit einigen im Busche wild wachsenden und sonst nicht eßbaren Pflanzen und Baumfrüchten das Leben fristen mußten. Die europäischen Geschwister erhielten zwar von Zeit zu Zeit über Paramaribo einige der nöthigsten Bedürfnisse; mußten sich aber überaus kümmerlich durchbringen. Bey der schlechten und dürftigen Kost fing das ansteckende hitzige Fieber wieder von neuem an, unter den Indianern zu wüthen; auch hatten die Brüder öfters Krankheitsanfälle, so daß eine Zeit lang keine Versammlungen konnten gehalten werden. Wegen der Hungersnoth und der anhaltenden Seuche zogen immer mehrere Indianer von Pilgerhut weg, und die Brüder konnten den jämmerlichen Zustand bey ihnen und in ganz Berbice nicht kläglich genug beschreiben. Sie sagen in ihrem Berichte vom Jahre 1762: „Es ist als wenn alles um uns herum todt wäre. Der Besuch von Indianern hört ganz auf, und wenn auch einige noch kommen, so eilen sie

aus

aus Furcht vor der Krankheit, bald wieder weg; fast alle unsre Leute sind theils schon fort, theils wollen sie noch wegziehen; und wer jetzt hier bleibt, der muß gewiß einen ganzen Sinn zum Heilande haben." Am Ende das Jahres 1762 bestand die Indianer-Gemeine nur noch aus 22 Personen, und von europäischen Geschwistern waren die Schwestern Schumaninn und Meiserinn heimgegangen.

Bey allen diesen Umständen waren die Brüder entschlossen, in Hoffnung besserer Zeiten, gläubig und getrost auszuhalten. Allein im folgenden Jahre 1763 waren sie genöthiget, Pilgerhut ganz zu verlassen. Wir wollen den traurigen Vorgang mit ihren eigenen Worten erzählen: „In der Nacht vom 28sten Februar hörte man in der Ferne schießen, und am ersten März wurden einigemahl die Kanonen gelöst; wir vernahmen aber erst des Abends durch eine europäische Familie, die zu uns geflüchtet kam, daß eine Rebellion von sämmtlichen Negern ausgebrochen sey, und daß schon mehrere Blanke von ihnen umgebracht worden, und die meisten auf der Flucht begriffen seyn. Der Zugang zum Fort war bereits von den Negern zu Wasser und Land gesperrt. Da wir am 2ten hörten, daß die Rebellen nur eine Stunde von hier wären, so machten wir uns

in

in Gottes Namen auf den Weg nach Demerary. In dem ersten Fahrzeuge, das mit verschiedenen von unsern Sachen beladen war, fuhren die Brüder Meiser, Vögtle und Nitschmann ab; ihnen folgten 2 Stunden hernach mit dem andern Fahrzeuge der Bruder Vester mit dem Mulatten-Jüngling Gottlieb; wir übrigen (Beutels, Climan und die Witwe Bambayinn) blieben noch hier, um Pilgerhut, wo möglich, in Besitz zu behalten, gingen aber des Nachts im Busche schlafen. Die zuerst abgegangenen Brüder, blieben unsrer Abrede gemäß, an einem kleinen Flusse, 3 Stunden von hier, und schlugen da im dicken Busche ihr Lager auf. Den 5ten März ging Beutel nach Mattare, um zu erfahren, wie die dortigen Neger gegen uns gesinnt wären; von denen er zur Antwort bekam: sie wollten uns nichts Uebels thun, denn sie wüßten, daß die Brüder den Negern nichts zu leide thäten; aber für die erbosten Neger könnten sie ihnen nicht stehen, denn sie wollten keinen Blanken leben lassen, und würden heute nach Pilgerhut kommen, uns zu ermorden. Auf diese Nachricht zogen wir sogleich, eine halbe Stunde weiter in den Busch, und machten uns da ein Lager. Am 7ten kamen 5 Neger zu uns, die ziemlich wild aus-

sahen; sagten aber, sie wollten uns nichts thun, denn wir wären gute Leute. Sie nahmen uns jedoch die zwey beßten Flinten, und gingen in Friede von uns, wir aber begaben uns ein Paar Stunden weiter zu den Brüdern, die zuerst Pilgerhut verlassen hatten, und campirten daselbst. Indessen gingen wir (Beutel und Climan) ein paarmahl nach Hause, Cassabi zu holen, und fanden am 14ten das Haus noch unbeschädigt, nur war etwas weniges weggekommen, woraus wir schließen konnten, daß die Neger wirklich da gewesen waren. Darauf machten sich die Brüder Meiser, Vögtle und Nitschmann auf den Weg nach Demerary, wo sie am 31sten März ankamen, und bey verschiedenen Einwohnern in Liebe aufgenommen und beherbergt wurden. Weil wir ihnen aber unsre Indianer mitgegeben hatten, und die Schwestern bey uns geblieben waren, so mußten wir hier noch auf sichere Nachrichten von Demerary warten. Inzwischen versuchten wir drey Brüder, Beutel, Climan und Vester, nochmahls nach Pilgerhut zu gehen, und ließen die Schwestern im Busche zurück. Weil wir nun deutlich sahen, daß wir hier nicht länger bleiben konnten, so entschlossen wir uns mit der gewissen Ueberzeugung, daß es des Herrn Wille sey, unser

lie-

liebes Pilgerhut gänzlich zu verlassen, und nach Demerary, als den einzigen Ort, zu welchem uns der Weg noch offen war, zu ziehen. In dieser ganzen schweren und gefahrvollen Zeit hatte uns der Heiland mit Seiner unschätzbaren Nähe unaussprechlich getröstet, und bey gutem Muthe, auch ziemlich gesund erhalten. Wie uns aber nun ums Herz war, Pilgerhut mit den Rücken anzusehen, weiß Er am beßten. Wir büßen dabey auch im Aeußern vieles ein, und was wir nicht im Stiche gelassen, das haben uns die Neger unterweges weggenommen. Es ist auch die arawackische Grammatik und das Wörterbuch, welche der selige Schuman mit so vielem Fleiße ausgearbeitet hatte, verloren gegangen. Wir traten dann am 2ten April unsre gänzliche Auswanderung an, kamen am 4ten auf einen Indianerplatz, und blieben so lange da, bis wir alle unsre noch übrigen Sachen hingebracht hatten; nahmen sodann am 12ten so viel davon mit uns, als wir führen konnten, und am 14ten langten wir in Demerary an, wo wir auf Herrn Finnets Plantage sehr freundlich aufgenommen wurden; auch die mit uns hergekommenen Indianer-Geschwister fanden ihr Unterkommen. Mit 13 von ihnen ging Beutel zurück, um die übrigen Sachen ab-

abzuholen; wir fanden aber, daß das meiste und beßte entwendet war. Wir brauchten sieben Tage hin und zurück, und hatten nichts zu essen, als 8 Cassabi-Brote, welche unter uns 14 ausgetheilt wurden, wir kamen also halbverhungert wieder nach Demerary, wo wir dann reichlich mit Essen von unsern Wohlthätern versorgt wurden; die drey Brüder, die zuerst hieher gekommen, sind auf einer andern Plantage sehr gut besorgt. Man hofft hier, daß die Negerrebellion in Berbice, durch die anrückenden holländischen Truppen, bald werde gedämpft werden. Indessen ist das Land ganz ruinirt, und das Fort abgebrannt."

Dis war der traurige Beschluß der noch vor einigen Jahren blühenden Mission in Berbice. Da nun daselbst für die Brüder nichts mehr zu thun war, so kehrten Geschwister Beutels, die Brüder Meiser, Vögtle und Nitschmann und die Schwester Bambayinn mit der ersten Schiffsgelegenheit nach Europa zurück; Climan aber und Vester blieben in Demerary, und wollten erst aus Europa eine bestimmte Anweisung wegen ihres künftigen Aufenthaltes abwarten; vollendeten aber beyde daselbst ihren Lauf, ehe dieselbe ankam, und die wenigen Indianer, die noch bey ihnen geblieben waren, begaben sich zu den Brüdern in Suriname.

8.

Erneuerung der Mission in Suriname.

Da wir die Geschichte der Mission in Berbice bis zu ihrer gänzlichen Aufhebung nicht unterbrechen wollten; so müssen wir nun in der Erzählung der Erneuerung der Mission in Suriname bis in das Jahr 1754 zurück gehen.

Die Brüder in Europa hatten durch Schumans Briefe vernommen, daß das wenige zu Pilgerhut gehörige Land lange nicht mehr zureichend sey, daß ihre zahlreiche Indianer-Gemeine sich darauf nähren könnte, und daß daher viele genöthiget wären, auf entfernten Plätzen ihre Nahrung zu suchen. Diese Zerstreuung erschwerte aber den Missionarien die nöthige Seelenpflege so sehr, daß sie sehnlich wünschten, es möchte von der Unitäts-Direction auf Anlegung einiger Missionsplätze angetragen werden, wo man gläubige Indianer von Pilgerhut aufnehmen, und um sie zusammen zu halten, genugsam mit Land zum Pflanzen versorgen könnte. Man fand

den Vorschlag so zweckmäßig, daß ohne Verzug zu dessen Ausführung Anstalt gemacht wurde. Dem Bruder Dähne, der vom Anfang der Mission im Jahre 1738 bis zum Jahre 1745, und also in den schwersten Umständen mit großer Treue und ausharrender Geduld, gedient hatte, wurde nun aufgetragen, sich zur Erneuerung derselben wieder nach Surinam zu begeben, und er kam über Nordamerika, von wo er den Bruder Marcus Ralfs mitgenommen hatte, am 31sten December glücklich in Paramaribo an. Sie sollten vorerst, ohne Aufsehen zu machen, die Gesinnung des Gouverneurs zu erfahren suchen, wozu sie in der Stille die rechte Zeit abwarten müßten; indessen sollten sie dem Bruder Schuman in Berbice von allem Nachricht geben, wohin sie aber nur selten zu schreiben Gelegenheit fanden. Um sich in dieser Wartezeit nothdürftig durchzubringen, hatten sie eine kleine Kammer gemiethet, wo sie mit der Arbeit auf ihrer Schneiderprofession so viel verdienten, daß sie keinen Mangel litten. Mit ihrem Hauptanliegen wendeten sie sich an Herrn Lösner, den ehemahligen berbicischen Gouverneur, der sich auch hier als treuer Freund der Brüder, und als aufrichtiger Theilnehmer an ihren Bemühungen, das Evangelium unter den Heiden auszubreiten, thä-

thätig bewies. Er wohnte seit seiner Entlassung in Paramaribo als Privatmann, und stand im freundschaftlichen Umgange mit dem hier residirenden surinamischen Gouverneur van der Meer. Dieser Herr war durch falsche Gerüchte von Holland aus gegen die Brüder eingenommen. Da ihm aber Herr Lösner erzählte, wie er in Berbice die Brüder als ehrliche, treue und arbeitsame Leute gefunden, und wie sie sich besonders das Heil der Indianer angelegen seyn lassen; so verlangte er nun selbst, daß die Brüder sich in Suriname niederlassen möchten, und erbot sich ihnen so viel Land zu geben, als sie zu einer Kolonie und Mission nöthig hätten. Auf diese Nachricht kam Nathanael Seidel im Jahre 1755 von Bethlehem mit Abraham Bömper*) zuerst nach Berbice, und von dort mit Schuman nach Paramaribo. Unterweges hatten sie bereits an der Corentyn und an der Saramecka das nöthige Land ausersehen, und fanden auch den Gouverneur gleich geneigt, ihnen dasselbige zu bewilligen; zur wirklichen Besitznehmung aber mußten sie die Genehmi-

*) Eben demselben, der im Jahre 1739 die Brüder bey ihrer Ankunft in Paramaribo so liebreich aufgenommen hatte, und hernach zur Gemeine nach Bethlehem gezogen war.

gung der Directoren in Holland erwarten, welche auch im Jahre 1756, mit der Bestätigung aller den Brüdern im Jahre 1740 zugesicherten Begünstigungen, erfolgte. Darauf wurde der Bruder Nicolaus Garrison, ehemahliger Schiffs-Kapitän, nebst den Brüdern Zander und Gräbenstein mit seiner Frau, welche des Landes und der Sprache schon kundig waren, und mit ihnen 5 ledige Brüder von Holland aus nach Suriname abgefertiget. Sie kamen den 4ten November zur großen Freude der Brüder Dähne und Ralfs in Paramaribo an. Der geneigte Gouverneur van der Meer war inzwischen verstorben, und sein Secretär, der bis zu der Ankunft des Nachfolgers die Regierungs-Geschäfte zu besorgen Auftrag hatte, wünschte nun, daß die Brüder ohne Verzug das benöthigte Land an beyden Flüssen ausmessen, und zum Anbau alles veranstalten möchten. Garrison, der eigentlich dazu hingesendet und der geschickteste Mann dazu war, begab sich also mit Gräbenstein und Dähne nebst noch einigen Brüdern und mit zwey Indianern in einem großen Boote noch im November auf die Reise, zuerst an die Corentyn, und von da an die Sarameka; was sie aber in den 2 Monaten, die sie darauf zugebracht, für

Un-

Ungemach, Noth und Gefahr ausgestanden, und welche göttliche Bewahrung sie erfahren haben, kann man in ihren Berichten nicht ohne die innigste Rührung lesen. Als sie in die Corentyn kamen, wurde Gräbenstein so krank, daß sie den Fluß hinauf eilen mußten, um ihn bey dem surinamischen Posthalter unter Dach zu bringen, wo er am 10ten December seinen Lauf selig vollendete, und seine Leiche, als das erste Korn auf dem Lande, welches die Brüder dort in Besitz nahmen, auf Hoffnung ausgesäet wurde. Der Schmerz seiner Reisegesellschaft war desto empfindlicher, da dieser ehemahls in Berbice vom Jahre 1741 an bis 1749 so thätige und gesegnete Arbeiter unter den Arawacken, nun die Leitung der neuen Mission in Surinname übernehmen sollte. Dazu kam, daß Schuman, der einigen Indianern von Pilgerhut mit diesen Brüdern zur Hülfe kommen sollte, sie unterweges verfehlte, und vollends nach Paramaribo fuhr, von wo er erst am 21sten July an der Corentyn zu ihnen kam, nachdem sie bereits ein Stück Land von 200 Acker in der bequemsten Gegend für die Mission aufgenommen hatten. Nach zweckmäßiger Abrede mit den Brüdern, kehrte er nach Pilgerhut zurück, wohin er die nun verwit-

wete Grabensteininn mitnahm, den Brüdern aber einige seiner Indianer zum Fortbringen ihres großen Fahrzeugs überließ, so daß sie derselben nun 8 mit sich hatten, deren Beystand ihnen auch sehr nöthig war; denn sie hatten zur Ausführung ihres Geschäftes fortwährend mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, so daß Garrison, der als Schiffs-Kapitän so manche große nnd gefährliche Seereisen gethan hatte, einigemahl in die äußerste Verlegenheit kam. Er schrieb davon unter andern: „Schwierigkeiten fanden sich sehr viele; und wenn etwas ausgerichtet worden ist, so ists nicht meine Weisheit, denn ich war unerfahren, und konnte niemand finden, der mir in diesem Geschäfte zu Hülfe gekommen wäre; doch eine unsichtbare Hand half mir sichtbarlich. Wenn wir in der Mündung der Flüsse waren, mit denen ich unbekannt war, schwebten wir in der größten Gefahr, unser Fahrzeug, und damit alle unsere Provision und Geräthschaften zum ganzen Etablissement zu verlieren. Alle Brüder, außer mir und dem Bruder Dähne, waren krank. In der äußersten Gefahr dachte ich, ob ich etwa den unrechten Weg eingeschlagen, oder mir zu viel zugetraut hätte, daß ich eine so wichtige Sache ohne Steuermann und sorgfältigere Veranstaltungen unternommen.

Ich

Ich schrie dann zum Heiland, bat Ihn, mir zu vergeben wo ich gefehlt, und wieder gut zu machen, was ich versehen hätte, wir wären ja Seine, und die Sache wäre auch Sein. Er tröstete und stärkte dann meinen Muth aufs neue, und ließ uns Errettung erfahren, die ich nie vergessen werde. Sehr beschwerlich war es, daß unsre Verrichtung gerade in der Regenzeit geschehen mußte, und die war heuer so außerordentlich streng, daß wir beym Ausmessen beständig im Wasser gehen mußten. Bruder Dähne und ich saßen ein paarmahl auf der Sarameka in einem kleinen Canoe 48 Stunden lang in beständigem Regen. Wir wurden aber zuletzt des Regens so gewohnt, daß wirs nicht mehr achteten."

Durch unermüdete Anstrengung unter so vielen Beschwerlichkeiten, gelang es den Brüdern, mit Gottes augenscheinlicher Hülfe, auch an der Sarameka, wie es an der Corentyn geschehen war, ein so großes und gutes Stück Land in Besitz zu nehmen, daß sich eine zahlreiche Indianer-Gemeine daselbst sammeln, und Ueberfluß an Nahrungsmitteln finden konnte; auch war der Boden sehr gut, um Zucker, Coffee, Cacao, Baumwolle ꝛc. darauf zu pflanzen. Nach glücklich beendigtem

Geschäfte kam Garrison am 3ten Februar 1757 in Paramaribo wieder an, und legte dem neuen Gouverneur Cromelyn die Risse des an beyden Flüssen aufgenommenen Landes vor; worauf den Brüdern der eigenthümliche Besitz desselben von der Regierung schriftlich zugesichert wurde. Garrison kehrte sodann nach Europa zurück.

An der Saramecka hatten die Brüder, gleich nach ihrer Ankunft daselbst, eine Hütte erbaut, und diesen neuen Missionsplatz Saron genannt. Zu den zwey Brüdern Nyberg und Bräuer und den 5 Indianern, die nach Garrisons Abreise dort blieben, begaben sich im März von Paramaribo die Brüder Zander, Dähne und Mente nebst drey Indianer-Brüdern. Sie waren dann gleich geschäftig, ein Stück Land zum Pflanzen zu reinigen, und den Raum ihrer Hütten zu erweitern, wobey Nyberg, als Zimmermann, gute Dienste that; allein dieser brauchbare Bruder ging schon am 5ten April selig zum Heiland. Er war 1714 bey Borjo in Finnland geboren. Voll Bekümmerniß über seine Seligkeit kam er im Jahre 1742 über Stockholm nach Copenhagen, wurde mit den dortigen Brüdern bekannt, ging nach einigen Jahren zur Brüdergemeine nach Herrnhut und Risky, mit dem Sinne ganz für

den

den Heiland zu leben, und Ihm zu dienen, wenn und wo Er ihn dessen würdigen wollte. Im Jahre 1756 träumte ihm einmahl, daß er hurtig einpacken sollte, denn er wäre berufen in ein fremdes Land unter die Heiden zu gehen; als er nun des Morgens eben an seine Arbeit gehen wollte, erhielt er den Antrag zum Dienste bey der Mission in Suriname, wozu er dann gleich bereit war, und am folgenden Tage abreiste. Am 5ten November kam er mit 5 Brüdern in Paramaribo an, und hat nachher an der Sarameka den ersten Busch umgehauen, den ersten Versammlungsplatz zurecht gemacht, dessen Einweihung er am 25sten März noch beywohnte, und 14 Tage hernach beschloß dieser zum Mühen unverdrossene Bruder seinen Lauf in seligem Frieden. Zu seinem Begräbnisse in Saron wurde ein naher schöner, mit Aloe-Bäumen umschlossener Platz gewählt, und bey der Beerdigung seiner Leiche zur künftigen Ruhestätte der Entschlafenen eingeweiht.

So erwünscht nun, so wohl für die Missionarien, als für die Indianer, die Lage und die Beschaffenheit des an der Sarameka aufgenommenen Landes war; so war doch im Anfang der Anbau desselben mit vieler Mühe und mancherley Noth verbunden. Durch die An-

strengung bey der Arbeit an ihren Wohnungen und an der Urbarmachung und Bepflanzung des mit Busch bewachsenen Landes, erkrankte bald der eine bald der andere. Verschiedene Lebensmittel mußten sie von Zeit zu Zeit von Paramaribo holen lassen, woselbst der Bruder Ralfs in einem gemietheten Hause die Schneiderprofession mit solchem Fleiß und so gutem Verdienste trieb, daß er, neben seinem Unterhalte, auch der Mission etwas davon konnte zu gut kommen lassen; und dabey besorgte er die Angelegenheiten der Brüder mit der sorgfältigsten Treue. Allein der Transport ihrer Bedürfnisse war sehr beschwerlich und unsicher. So lange sie kein Fahrzeug hatten, mit welchem man an der Seeküste aus einem Flusse in den andern mit einer guten Ladung fahren konnte, mußte von Paramaribo nach Saron alles durch gemiethete Neger über Land getragen werden; der Weg ging aber durch einen langen Sumpf, da man in der Regenzeit bis an den halben Leib im Wasser gehen mußte, wodurch die Neger einmahl so unwillig würden, daß sie nach der Stadt zurückkehrten, und die Säcke mit Mehl und andre Provisionen in den Busch hinwarfen, welche die Brüder hernach durch ihre Indianer mußten aufsuchen und

nach

nach Saron hintragen lassen. Solche kleine und sehr mühsam hingeschaffte Vorräthe waren dann bald aufgezehrt, und da trat oft Mangel ein; denn zum Jagen und Fischen waren der Indianer zu wenige, und von dem, was sie pflanzten, konnten sie erst nach 5, 6 Monaten etwas genießen. Einmahl hatte der Indianer Stephan einen großen Fisch gefangen, den brachte er den Brüdern, die es eben bedürftig waren, zum Geschenk. Zander nahm den Fisch mit Dank an, sagte aber dem guten Stephan, er sollte nun hingehen und auch einen für sich fangen; er thats, und kam bald mit einem eben so großen nach Hause.

Nach der Zeit bekamen die Brüder ein eigenes Fahrzeug, und mit demselben auch mehrere gläubige Indianer von Pilgerhut, die sich gern auf dem schönen fruchtbaren Lande Hütten baueten, und so fanden sich auch immer einige, die zu Wasser die Bedürfnisse für die Mission von Paramaribo abholen konnten, obgleich auch diese Fahrt zuweilen unsicher war. Einmahl als sie auf der Rückreise mit dem beladenen Fahrzeuge am Seeufer landeten, kamen von einem in der Nähe kreuzenden spanischen Schiffe einige Leute in einem Boote zu ihnen, in der Absicht zu rauben. Stephan, der spanisch reden konnte, sagte ihnen aber, nachdem

dem er ihnen ihre Fragen freymüthig beantwortet hatte: „Ihr müßt uns nichts nehmen, es gehört den Brüdern an der Sarameka, die uns den Weg zur Seligkeit lehren, die brauchens, und unser Schöpfer sieht alles, was ihr thut!“ Diese Gewissensrüge aus dem Munde eines Indianers hatte die Wirkung, daß diese rohen Leute, ohne etwas wegzunehmen, wieder zu ihrem Schiffe fuhren.

In der neuen Indianer-Gemeine, die am Schlusse des Jahres 1757 aus 30 Personen und einigen Kindern bestand, waltete große Gnade, und herzliche Liebe; und das fühlbare Bekenntniß des Heilandes zu dieser kleinen braunen Heerde erhielt die Missionarien unter allen Beschwerlichkeiten bey thätigem Glaubensmuthe.

9.

Des Bruders Dähne Aufenthalt an der Corentyn.

Um das ausgemessene Land an der Corentyn in Besitz zu nehmen, hatte sich der Bruder Dähne schon im Frühjahre entschlossen, sich mit ein Paar Indianern hinzubegeben. Er hat von seinem Aufenthalte daselbst, zu Anfang

des

des Jahres 1758, folgendes berichtet: „Ich bin hier den 29sten April 1757 zu wohnen gekommen, und werde die ausnehmend seligen Tage, die ich gleich zu Anfang hier in dem wilden Busche gehabt, nie vergessen. Die Indianer halfen mir den Platz räumen und eine Hütte bauen, verließen mich jedoch in kurzer Zeit bis auf Christoph; der wurde nach einigen Monaten krank und zu seinen Freunden gebracht; ich habe dann die meiste Zeit mit meinem liebsten Heilande allein hausgehalten, und mit einem vergnügten seligen Herzen gethan, was ich konnte. Ich habe Arbeit gethan, die ich in meinem Leben nie gethan hatte, und es ist unter Seinem Segen alles gut und ohne Schaden gegangen. Ich habe ein großes Stück Busch umgehauen, und würde in der Trockenzeit alles verbrannt haben, wenn ich nicht das Fieber bekommen hätte. Bruder Schuman, dem ich es meldete, kam über Land zu mir, und Gott segnete die Arzney, die er mitbrachte, daß mich das Fieber verließ, und er in einigen Tagen beruhigt zurück reisen konnte. Es will mir zuweilen etwas wehe thun, daß ich so lange allein seyn muß; ich genieße aber auch in meiner Einsamkeit viele Gnade.“ Schuman schrieb von seinen Besuchen an der Corentyn: „Unser lieber Dähne gemahnt mich

da

da an einen der alten Patriarchen, z. E. an Abraham im Hain Mamre, und hat auch fleißigen Besuch daselbst von dem Heilande. Ich habe ihn noch nie so vergnügt gekannt, als er da ist. Es ist auch ein auserwähltes Oertchen und für die Heidensache sehr bequem; es vergeht fast kein Tag, da nicht Indianer dahin kommen, meist Kalepina und Waraueu, und sie bezeugen viele Liebe zu ihm, ob er gleich mit ihnen nicht sprechen kann."

So wohnte dieser Bruder fast zwey Jahre ganz allein in seiner Hütte; war aber mehr als einmahl in augenscheinlicher Lebensgefahr. Als er sich einmahl bey dem Anfalle eines Fiebers in seine Hangmatte legen wollte, fiel eine große Schlange von einer Latte des Daches auf ihn, die schlang sich zwey- oder dreymahl um seinen Kopf und Hals herum, und zog so veste zusammen, daß er nach menschlichem Ansehen nichts anders erwarten konnte, als entweder tödtlich gebissen oder erstickt zu werden. Da fiel ihm ein, die Art seines Todes zur Nachricht für seine Brüder noch geschwind mit Kreide auf den Tisch zu schreiben, damit sie nicht denken möchten, die Indianer wären Schuld daran. Indem wurde sein Glaube durch die Verheißung, die der Heiland seinen Jüngern Marc. 16, 18. gegeben, so gestärkt, daß er

die

die Schlange mit Gewalt über den Kopf wegschleuderte, ohne von ihr beschädigt zu werden, noch ihr etwas zu leide zu thun.

So hatte vor mehrern Jahren eine europäische Schwester in Pilgerhut, die ein saugendes Kind hatte, eine Schlange, die des Nachts auf ihr Bett gekrochen kam, beherzt ergriffen, und ohne verletzt zu werden, weggeschmissen.

Es ist bey der Gelegenheit überhaupt anzumerken, daß es durch jenes ganze Land in den großen Waldungen unzählig viel Schlangen von verschiedener Art und darunter solche gibt, die einige Klafter lang und eines Arms dick sind. Sie fallen zwar einen Menschen nicht leicht an, gehen ihm aber auch nicht bald aus dem Wege; und wenn sie getreten werden, welches unversehens geschehen kann, weil sie in dem hohen Grase oder im Gesträuche verborgen liegen, so rächen sie sich sehr empfindlich, wovon in den Missionsberichten öfters Beyspiele angeführt werden. Im Tagebuche von Pilgerhut heißt es unter dem 9ten März 1757: „Elias, ein lieber alter Helfer, wurde von einer Kunnukussi — einer 8 Fuß langen Schlange — in den Arm gebissen. Er fiel auf der Stelle halb todt zu Boden; zwey Brüder, die bey ihm waren, hackten der Schlange den Kopf ab, und gaben uns von dem Vorfalle

falle Nachricht. Es war die höchste Zeit, daß ihm die Medicin beygebracht wurde; denn es schien, als würde er unter dem Einflößen derselben verscheiden. Vier Brüder trugen ihn sodann nach Hause. Gegen Abend kam er wieder zu sich, und auf die Frage: ob sein Herz bey Jesu sey? antwortete er: „Ja, Er ist mir nahe mit Seinen Wunden.“ Des andern Morgens sagte er: „Ich war gestern sehr nahe am heimgehen; so lange ich noch etwas denken konnte, dachte ich: Ey nu! Der Heiland ist ja mein, und ich fahre auf in Seine Arme.“ Gott segnete die Medicin, daß er nach einigen Tagen völlig hergestellt war.

Ein neunjähriges Knäblein hingegen wurde im Jahre 1758 von einer Schlange gebissen, und ging etliche Stunden hernach heim. Es war hier 1749 geboren und getauft. Man sahe an ihm ein unverrücktes seliges Kind, an welchem man sich das Knäblein Jesu vorstellen konnte. Als vor einem halben Jahre seine Mutter ihren verstorbenen Sohn sehr beweinte, sagte er zu ihr: „Weine nicht so, er ist ja beym Heilande, zu dem werden wir auch bald kommen, da finden wir ihn ja wieder.“ Den Tag vor gedachtem tödtlichen Zufalle, da ihn sein Helfer fragte: was er mache, antwortete er: „Wenn ich zum Heilande komme, kann

ich

ich nichts vor Ihn bringen, als Sein Blut; drum liegt es mir immer an, Sein Blut im Herzen zu fühlen.“ Auch in der darauf folgenden Kinderstunde zeichnete er sich, durch seinen besonders heitern Blick, vor allen andern aus. So bald er beym Fischen gebissen war, sagte er zu seinen Eltern: „Ich werde nicht bey euch bleiben; ich gehe zum Heiland.“ Indem sie ihn nach Hause brachten, antwortete er auf allerley Fragen seiner Mutter nur so viel. „Ich habe keine sonderliche Schmerzen, aber es ist mir nicht so, vieles zu reden;“ und bald nachher: „Nun ists vorbey, ich fühle keine Schmerzen mehr.“ Dieß hatte er kaum gesagt, so verschied er.

Wir müssen aber zu unserm Bruder Dähne in seine Einsamkeit zurückkehren. So freundlich sich anfänglich die dort herumziehenden Caraiben bezeugten; so wurden sie doch nach einigen Monaten sehr mißtrauisch gegen ihn. Ein weißer Mann, der sich da einsam mitten im Busche in einer schlechten Hütte aufhielt, und sich sehr kümmerlich durchbringen mußte, war eine ihnen ganz unerklärbare Erscheinung; und aus Mangel der Sprachkenntniß konnte er ihnen den Zweck seines dortigen Aufenthaltes nicht deutlich machen. Dieß mochte also den Verdacht bey

ihnen erweckt haben, daß politische und für sie schädliche Absichten dahinter stecken müßten, und um diese zu vereiteln, faßten sie den Entschluß, den Mann todt zuschlagen. Wie nahe dieser caraibische Mordanschlag zur Ausführung gekommen, und wie der Herr Seinen Diener errettet hat, soll er uns selbst erzählen: „Im November 1757, (nachdem Schuman, der ihn in seiner Krankheit besucht hatte, zurückgereist war), wollten die Caraiben ihr mörderisches Vorhaben ausführen; es kamen in der Absicht gegen 50 von ihnen in einigen Canoes hier an, als ich eben Mittags bey Tische saß, und umringten meine Hütte. Das war ein grauserlicher Anblick; einige hatten eiserne Hacken, andre Hauer, hölzerne Schwerter u. d. g. Ich ging heraus und bewillkommte sie freundlich in arawackischer Sprache; sie antworteten mir aber sehr hart, und gaben mir zu verstehen, daß ich Caraibisch reden sollte. Ich erwiederte: ihre Sprache könne ich nicht; dabey gab ich genau Achtung, welcher unter ihnen das Commando führte. Sie redeten eine Weile caraibisch mit einander, und da sie merkten, daß ich nichts davon verstand, so trat ihr Dolmetscher hervor, durch welchen sie mich fragen ließen: „Wer hat dir erlaubt

laubt, auf unserm Lande zu wohnen? Antwort: Der Herr Gouverneur, und ich habe darüber einen Brief von ihm. Frage: Warum bist du auf unser Land gekommen? Hierauf trat ich zu ihrem Hauptmanne, und sagte mit besonderer Freymüthigkeit: „Ich habe Brüder jenseit der See, die haben gehört, daß hier viele Indianer wohnen, die ihren Schöpfer nicht kennen; und da sie euch doch sehr lieb haben, bin ich von ihnen hergesandt, um der Indianer Sprache zu lernen, und ihnen Worte von ihrem Schöpfer zu sagen. Fr. Hast du denn nicht gehört, daß die Indianer dich todt schlagen wollen? Antw. Ja, aber ich habs nicht geglaubt. Du hast ja wohl unter deinen Indianern welche, die bey mir gewesen sind, und die gut wissen, daß ich die Indianer lieb habe. Ich habe auch dich lieb; wie wolltest du mich denn todtschlagen können?“ Darauf sagte er freundlich lächelnd: „Das ist wirklich wahr.“ Dabey veränderten sich alle ihre Gesichter, und der Kreis ging aus einander. Der Anführer blieb aber noch bey mir, that noch einige Fragen, und nahm freundschaftlich Abschied. Da ich sahe, daß er Cassabi in seinem Fahrzeuge hatte, sagte ich zu ihm: „Du könntest mir wohl etwas davon geben, du hast Leute, die dir mehr schaffen können, ich aber

bin allein; wenn du einmahl vorbeygehest und Hunger hast, so will ich dir auch geben, was ich habe.“ Er lachte dazu, und befahl gleich, daß sie mir nicht nur Cassabi, sondern auch Fische und von ihrem Getränke bringen sollten, und versprach, mich mehr zu besuchen. So half mir der Heiland von Tag zu Tag gnädig durch, daß ich beym Beschlusse dieses Jahres Ursache habe, Ihn zu loben, und Ihm zu danken.“

So setzte dieser Bruder sein Einsiedler-Leben im Jahre 1758 unter so mancherley Noth und Ungemach im Vertrauen auf die schon so oft erfahrne göttliche Hülfe und Vorsorge, in der Hoffnung fort, daß bald mehrere Brüder aus Europa ankommen würden, da dann dieser neue Missionsplatz gehörig besetzt, und eine Indianer-Gemeine daselbst gesammelt und bedient werden könnte, welches auch, wie wir hernach sehen werden, im folgenden Jahre geschahe. Indessen wurde er fleißig von getauften und ungetauften Arawacken besucht, denen er nie unterließ den Heiland und Seine Sünderliebe anzupreisen; die ihm dann oft, gerade wenn er des Morgens beym Aufstehen nicht wußte, womit er den Tag seinen Hunger stillen würde, auf der Durchreise von ihrem Cassabi mittheilten, oder ein andermahl

mahl, beym Pflanzen oder Bäume umhauen Hülfe leisteten. In allen seinen Berichten bezeugte er, daß er in den dürftigen Umständen von außen, doch recht selige Tage und Stunden in dem Umgange mit dem Heilande habe. Er hatte auch die Freude, daß noch bey seinem Daseyn einige Indianer Anstalt machten, sich in der Nähe anzubauen, um Worte von ihrem Schöpfer und Heilande zu hören. Nachdem er zwey Jahre auf diesem einsamen Posten in Geduld und Glauben ausgehalten hatte, und nun einige Brüder hingekommen waren, begab er sich zu der neuen Gemeine nach Saron. Als aber im Jahre 1761 dieser schöne Missionsplatz durch die Neger zerstört wurde, mußte er nebst allen Einwohnern mit Lebensgefahr entfliehen. Er blieb hernach doch noch drey Jahre im Lande, und trug das Seinige zur Wiederherstellung dieses Oertchens treulich bey. Im Jahre 1764 reiste er zu seiner Erholung nach Europa, besuchte in verschiedenen Gemeinen, und kehrte das folgende Jahr an Leib und Seele aufs neue gestärkt nach Suriname zurück, hauptsächlich um mit einigen Brüdern die äußerst beschwerliche und gefahrvolle Mission unter den Freynegern anzufangen. Von den vielen Strapazen entkräftet, kam

er im Jahre 1768 wieder in Holland an, und verbrachte seine übrigen Tage daselbst in seliger Ruhe, bis er am 6ten Februar 1769 im 56sten Jahre seines Alters in seines Herrn Freude einging, und seine Liebe zu den Heiden, und die bis an sein Ende geäußerte Begierde nach ihrem Heil, in die Ewigkeit mit sich nahm. Er hat vom Jahre 1738 bis 1745 und hernach von 1754 bis 1768 bey der Mission in Südamerika mit unermüdeter Treue gedient, hat auf allen verschiedenen Plätzen, wo sich die Brüder niedergelassen haben, vom ersten Anfange an alle Noth und Schwierigkeiten, mit denen sie an jedem Orte zu kämpfen hatten, ohne sich zu schonen, willig getheilt. Garrison, dem er bey der mühsamen Ausmessung des Landes an der Corentyn und an der Sarameka zur Hülfe war, schrieb von ihm: „Dähne kann alles aushalten gleich einem Indianer, und ist gar sehr treu für die Sache des Heilandes; er versteht auch alles, was zu einer Plantage gehört.“ Sein Andenken bleibt bey der dortigen Mission fortwährend im Segen.

10

Fortgang der Mission unter den Indianern in Suriname.

An dem neuen Missionsplatz an der Sarameka hatten die Brüder, unter allen Beschwerlichkeiten bey dem Anfang des Anbaues doch bald die hoffnungsvolle Aussicht, daß sie daselbst eine zahlreiche Indianer-Gemeine sammeln würden. Sie hatten deßwegen diesen Ort Saron genannt, in Bezug auf Jes. 16, 10. da es heißt: Saron soll ein Haus der Heerde werden. Unter den ersten Einwohnern, die theils von Pilgerhut, theils von andern Orten hingezogen waren, waltete Gnade, Einfalt und Liebe, und diese kleine Heerde war das Jahr 1758 hindurch in einem lieblichen Gange; auch unter den Kindern war die Arbeit des heiligen Geistes erfreulich wahrzunehmen. Davon wird unter andern das Beyspiel einen Mädchens angeführt, welches daselbst am 24sten November mit großer Freudigkeit aus der Zeit ging. Dasselbe war im Jahre 1750 von dem Ouronokefluſſe mit seinen

Eltern nach Pilgerhut, und im Jahre 1757 nach Saron gekommen, und auch bald getauft worden. Sie war ein munteres vergnügtes Mädchen, und durch ihre kindliche Liebe zum Heilande, so wie durch ihr liebliches Singen, jedermann zur Freude und Erbauung. Als der Bruder Zander am 21sten November nach Paramaribo abreiste, war sie noch besonders munter; wurde aber bald darauf krank, und kurz vor ihrem Verscheiden sagte sie zu ihrer Mutter: Nun gehe ich meines lieben Heilandes Wunden zu küssen; ich freue mich sehr darauf. Gern hätte ichs dem Bruder Zander gesagt, daß ich zum Heilande gehe, aber er holt die Brüder und Schwestern ab, die über der See zu uns kommen, die werde ich mit diesen Augen wohl nicht sehen; liebe Mutter, sage ihnen doch, ich sey zum Heilande gegangen, da werde ich sie schon einmahl sehen, und mich mit ihnen bey seinen Wunden freuen.“ — Gleich darauf entschlief sie.

Zander fand bey seiner Ankunft in Paramaribo die Geschwister Schirmers, die acht Tage vorher aus Europa angelangt waren, gleich bereit, mit ihnen nach Saron, als den Ort ihrer Bestimmung, zu gehen, und einige Wochen hernach kamen auch die sechs ledigen Brüder, Vögtle, Grim, Cleve, Strü-

Strüby, Förster und Callenberg in Paramaribo an, wo letzterer dem Bruder Ralfs zur Hülfe bey der sehr beschäftigten Schneiderey verblieb, bis ins Jahr 1761, da er nach Europa zurück ging; die übrigen begaben sich vor Ende des Jahrs nach Saron, woselbst nun mit Emsigkeit gebaut und gepflanzt, und auf eine ansehnliche Viehzucht angetragen wurde, indem in dem ganzen Bezirk Ueberfluß an fetter Weide, und Strüby ein Schweitzer, eigentlich zu diesem Behuf hingekommen war. Bey alle dem, daß nun der Hände zur äußern Arbeit mehr da waren, ging es doch das Jahr 1759 hindurch noch ziemlich schwer und langsam. Die Indianer-Brüder konnten bey aller Willigkeit, nicht gar viel Hülfe leisten, weil sie für ihren und der Ihrigen Unterhalt sorgen mußten; von den europäischen Geschwistern war bald das eine bald das andere krank; nach der Corentyn wurden zwey Brüder abgegeben, um den Bruder Dähne abzulösen; der Bruder Förster ging am 17ten Juny zum Heiland. Der Bruder Peter Drews, der die Fahrzeuge der Brüder in gutem Stande erhielt, und auf den Riesen regierte, und im September mit dem Bruder Zander einige Brüder nach Pilgerhut und an die Coren-

tyn gebracht hatte, wurde auf der Rückreise nach Saron krank, und ging am 6ten October an der Wajombe selig heim. Der Verlust dieses in seinem Fache bey der Mission so brauchbaren Mannes ging den Brüdern empfindlich nahe.

Was den innern Gang der Gemeine betrifft, so ließen sichs die Brüder angelegen seyn, ihre kleine Heerde mit dem Evangelio zu weiden, und durch getreue Seelenpflege ihr Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zu befördern. Es kommen auch in ihren Nachrichten von diesem Jahre liebliche Beweise vor, von der Liebe ihrer Arawacken zu dem Heilande, und von dem Eindrucke, den die Geschichte Seines Lebens, Leidens und Sterbens auf ihre Herzen machte. Ein Indianer-Bruder sagte, nachdem sein neugebornes Töchterlein getauft worden: „So oft ich mein Kind ansehe, so denke ich an das Jesuskindlein.“ Schirmer macht dabey die Anmerkung: „Wenn man so ein Indianer-Kindlein in alte Lumpen eingewickelt, in der Hangmatte liegen, und die Mutter dabey sitzen sieht, so kann man sich wirklich eine naturelle Vorstellung von dem Jesuskindlein in der Krippe machen. Der Vater saß auch so patriarchalisch dabey, und that

der

der Mutter so sorgfältig alle Art von Handreichung, daß ich mich recht daran erbauet habe; denn ein indianischer Mann läßt sich sonst bey seinem Weibe nie zu solchen Dienstleistungen herab."

In diesem Jahre fingen auch die Caraiben an in Saron zu besuchen, sie kamen gewöhnlich in ganzen Gesellschaften von 10 bis 20 Personen, und hörten mit großer Begierde, was ihnen die Brüder durch Dolmetscher von der Liebe ihres Schöpfers und Erlösers sagten. Auch die von den arawackischen Brüdern, die mit ihnen in ihrer Sprache reden konnten, erzählten ihnen, was der Heiland für die Menschen gethan und gelitten hätte, und wie sie durch die Kraft seines Blutes von ihrem Ungehorsam abgewaschen, von aller Furcht des Todes befreyt und selige Menschen geworden wären. Diese sonst sehr wilden Heiden wurden immer zutraulicher gegen die Brüder, und bey ihren Besuchen immer stiller und bescheidener. Einmahl kam eine ziemlich große Gesellschaft mit ihrem Adeigahi oder Obersten dahin, welcher so strenge Ordnung unter ihnen hielt, daß keiner ohne seine Erlaubniß in ein Haus gehen durfte, auch er selbst ging nirgends ungerufen hin. Er nannte den Missionar Schirmer seinen Bruder, und kam mit seinen Leuten,

ten, die alle etwas Arawackisch verstanden, in alle Versammlungen. Beym Abschied sagte er: „Ich will auch meinem Schöpfer gehorsam werden, und mich von meinem Ungehorsam waschen lassen. Nach vier Wochen komme ich wieder, und will bey euch bleiben; denn hier ist es gut.“ Ein gleiches bezeugten auch die übrigen, so wie es von ihnen schon mehrere gethan hatten.

Beym Schlusse des Jahres 1759 befanden sich in Saron 62 indianische und 7 europäische Geschwister, zusammen 69 Personen.

Im folgenden Jahre wurde es daselbst von Innen und Außen immer lieblicher. Schuman, der sich auf seiner Rückreise aus Europa nach Berbice in den ersten Monaten dieses Jahres erst in Paramaribo, hernach in Saron und dann an der Corentyn eine Zeit lang aufgehalten hatte, gab von dem Zustande dieser Missionsplätze folgende Nachricht: „Die Brüder in Paramaribo sind ein guter Geruch Christi und Ihm zur Ehre. Viele Herren, auch von der Regierung, sehen sie und die Sache Gottes mit Liebe und Achtung an, und wünschen ihren Bemühungen den beßten Fortgang. Die Brüder gehen auch hier mit neugestärktem Muthe ihren bisher gesegneten Gang fort; richten dabey aus, was die Brüder von

Sa-

Saron hier zu bestellen haben, und unterhalten das bisherige gute Vernehmen mit der Obrigkeit. Uebrigens erwarten sie sehnlich noch ein Paar Geschwister zur Hülfe, welche sie sehr nöthig haben."

„In Saron sieht und fühlt man, daß der Heiland gern unter ihnen wohnen und wandeln will. Seine Absicht ist gewiß, daß eine selige Indianer-Gemeine hier gepflanzt und gepflegt werde, insonderheit auch, daß die Kinder für ihn auferzogen werden. Der Unterricht der Knäblein im Lesen wird von dem Bruder Cleve besorgt. Die Indianer-Geschwister wünschen alle, ganz für den Heiland zu leben, und danken Ihm, daß Er sie nach Saron gebracht hat. Sie haben sich auch im Aeußern hübsch eingerichtet, daß sie ihre Kost und andere Bedürfnisse reichlich haben. Den Brüdern haben sie beym Bauen, auf Reisen, mit Jagen und Fischen treulich gedient. Die europäischen Geschwister haben nun die nöthigen Gebäude, insonderheit ein bequemes Wohn- und Versammlungshaus, und sind seitdem fleißig gewesen im Pflanzen. Saron beginnt auch unter die Indianer im Copenamischen, wo viele Calepina wohnen, zu scheinen, verschiedene sind schon hier zum Besuche gewesen."

„Am

„Am 26sten März kam ich zu unsern drey Brüdern Bambay, Mente und Grim in Ephrem (so wurde der Platz an der Corentyn genannt). Die Brüder bauen jetzt ein bequemes Haus, zum wohnen, das Evangelium zu predigen, und den hier wohnenden täglich Versammlungen zu halten. So wohl bekannte, als bisher noch unbekannt gewesene Indianer kommen hier fleißig besuchen. Schon 14 von ihnen wohnen hier, und diesen werden bald mehrere folgen. Zu den nöthigen Geschäften sind drey europäische Geschwister unentbehrlich.“ So viel aus Schumans Bericht. Nach seiner Abreise von Saron ging daselbst die Schwester Schirmerinn in ihre ewige Ruhe ein. Das dasige Gemeinlein bekam nun immer mehr Zuwachs von Indianern, und die Besuche von Caraiben wurden häufiger. Zander und Schirmer schrieben am 7ten September: „Wir hatten im August eine besondere Erscheinung; über 100 Caraiben sind zu uns gekommen, alle in der Absicht, ihren Schöpfer kennen zu lernen, und sich bey uns anzubauen. Ein Caraibe ist bereits als Erstling ihrer Nation getauft worden. Wir sind jetzt in Saron über 200 Personen stark. Die meisten haben sich schon Kostgründe zurecht gemacht; bis sie aber damit

ganz zu Stande sind, werden sie wohl meistens nur ab und zu gehen, weil es hier an den nöthigen Lebensmitteln fehlt. Auf ihren vorigen Wohnplätzen haben sie zwar reichliche Kost; sie haben aber so weit bis dahin, daß sie den geholten Proviant meist auf dem Wege verzehren. Indessen glauben wir, daß Er, der sie gesammelt hat, sie auch speisen und kleiden wird. Wir helfen ihnen so viel als möglich ist. Nun bitten wir gar sehr um einen gelehrten Bruder, der die Sprache lerne: denn sie verstehen wenig Arawackisch. Indessen stammeln wir ihnen von ihrem Schöpfer vor, so gut wir können, und das Wort von Seinem Tode und Leiden beweist sich an ihren Herzen."

Auf diese Nachrichten von dem gesegneten Fortgange der Mission in Suriname war die Direction der Brüder-Unität gleich darauf bedacht, mehrere Gehülfen aus Europa hinzuschicken; aber ehe diese hinkamen, verwandelte sich dieser erfreuliche Anschein, sonderlich in Saron, in eine sehr traurige Aussicht für die Zukunft. Zwar zogen bis zu Ende des Jahres immer noch, theils getaufte, theils heidnische Indianer, dahin, auch vermehrte sich die Anzahl der Caraiben, die sich in der Nähe anbaueten, und es wurden mehrere Arawacken, auch einige Caraiben, dem Evan-

gelio

gelio gehorsam, und auf ihren bezeugten Glauben getauft, aber den in den Wäldern an der Sarameka sich aufhaltenden Buschnegern wurde die Niederlassung der Brüder äußerst mißfällig. Diese Buschneger hatten an dem Frieden der surinamischen Freyneger mit der holländischen Regierung keinen Antheil genommen, und die entlaufenen Sklavenneger fanden bey ihnen willige Aufnahme, und sichere Zuflucht. Diesen Flüchtlingen wurde nun das Fortkommen, durch das Hinziehen so vieler Caraiben an die Sarameka sehr erschwert; denn diese suchten die Entlaufenen aufzufangen, indem sie von der Regierung für jeden, den sie zurück brachten, 50 Gulden erhielten. Die Buschneger nahmen sich daher vor, Saron zu zerstören, weil alsdann die Indianer diese Gegend verlassen würden. Man hatte auch schon in den letzten Monaten dieses Jahres einigemahl Neger in der Nähe von Saron bemerkt, die aber sich gleich in den Busch zurückzogen, so bald sie Caraiben gewahr wurden; denn vor diesen fürchteten sie sich. Es geschahe aber im Jahre 1761, daß die Caraiben alle auf ihre vorigen Wohnplätze gingen, um Lebensmittel zu holen. Die Neger, die davon Kundschaft erhielten, benutzten diesen Umstand, ihren bos-

haf-

haften Anschlag auszuführen. Eine Anzahl derselben hielt sich erst einige Tage in der Nähe von Saron so still im Busche versteckt, daß man nichts von ihnen gewahr wurde; sie aber beobachteten genau alle Ein- und Ausgänge der Indianer. Als nun am Sonntage den 25sten Januar die Geschwister in der Predigt waren, rückten die Neger heran, hielten sich aber ganz still bis nach der Versammlung, da die Indianer sich der eine hie, der andere dorthin begab. Nun fielen die Neger auf einmahl mit großem Geräusche aus dem Busche und schossen mit Flinten und Bogen; drey alte Indianer wurden in ihren Häusern erschlagen; diejenigen, die nach der Predigt sich zum stillen Nachdenken einzeln zerstreut hatten, flohen theils in den Busch, theils in das Wohnhaus der Brüder, um sich von da aus zu vertheidigen. Die Neger fürchteten sich dem Hause nahe zu kommen, weil sie sahen, daß einige darin mit Flinten versehen waren: sie stellten sich also hinter die Bäume, schossen auf das Haus, und der Bruder Odenwald der am Fenster stand, wurde durch eine Kugel am Arme verwundet: endlich gelang es den Feinden, das Haus in Brand zu stecken, und nun entflohen die Brüder sammt den Indianern eilend in den Busch, ohne von

den Negern verfolgt zu werden; nur wurde Zander durch einen Pfeil an der Stirne gestreift. Die Brüder begaben sich vor erst mit einigen Indianern auf die Plantagen an der Corropina und von da nach Paramaribo, die andern Indianer zogen theils nach Ephrem, heils an andere Orte; und Saron, das nun ganz verlassen war, wurde von den Negern geplündert, die sich dann mit ihrer Beute in Eile wieder davon machten, um nicht etwa von den zurück kommenden Caraiben überfallen zu werden.

Die Brüder Schirmer und Cleve kehrten bald mit einer Anzahl Indianer nach Saron zurück, und da man weit umher keine Spuren mehr von Negern fand, so kamen auch nach und nach wieder einige Indianer aus der Zerstreuung dahin, so daß obgedachte zwey Brüder sich entschlossen, bey ihnen zu bleiben, um diese kleine schüchtern gewordene Heerde mit dem Evangelio zu weiden, und sie im Glauben und in der Liebe zusammen zu halten. Zu ihrer Sicherheit hatte der Gouverneur einen Officier mit 14 Soldaten hingeschickt, deren Nachbarschaft ihnen aber oft zur Last, und den Indianern nicht zur Erbauung war. Von Paramaribo kehrten Zanders nach Europa zurück, und

von

von den andern Brüdern begaben sich einige nach Pennsylvanien.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die von Saron in die Wildniß entflohenen Indianer viel Noth und Elend erlitten haben. Der Bruder Bambay, der im März von Pilgerhut nach Saron fuhr, erzählt davon folgendes Beyspiel: „Als wir an der Mündung der Copename anlangten, wurden wir zwey indianische Fahrzeuge gewahr; in demselben befand sich Sebastian mit seiner und einigen andern Familien, nebst zwey Knäbchen, welche in Saron bey den Geschwistern im Hause gewesen waren, und von denen man glaubte, sie wären mit den 8 Personen, die man vermißte, von den Negern weggeführt worden. Freude und inniges Mitleiden regte sich bey dem Anblicke dieser armen Geschwister, die eben im Begriffe waren, nach Saron zu gehen. Sebastian war zu Lande mit seinem Knaben nach Kussewina geflüchtet, und es ist ganz unbegreiflich, wie er der Kalepina Häuser hat finden können, indem er in seinem Leben nie dort gewesen, und der Weg durch den dicken Busch so voll dornichtes Gesträuches ist, daß wenn unser einer eine halbe Stunde hinein geht, er weder vor noch hinter sich zu kommen

 weiß;

weiß; die andern sind in kleinen Fahrzeugen dahin geflüchtet, nackt und bloß, ohne Essen und Trinken, und ohne Pfeil und Bogen. Sie mußten sich daher 8 Tage lang bloß von wilden Früchten nähren. Wir wunderten uns, sie bey alle dem in dem zutraulichen Anhangen an den Heiland so vergnügt zu sehen, gaben ihnen Messer, Fischhaken u. d. gl. auch etwas Cassabi, und setzten, nach zärtlichem Abschiede, unsre Reise fort."

Schirmer und Cleve hatten es in den zerstörten Saron bis zur Ankunft der aus Europa zu erwartenden Geschwister äußerst schwer. Sie wohnten in einer halb abgebrannten und zur Noth wieder gedeckten Hütte; auf dem Boden krochen die Frösche, und oben schwärmten die Fledermäuse herum. Oft litten sie Mangel an allen Bedürfnissen; weil von den wenigen Indianern immer die meisten krank wurden, und weder zum Jagen und Fischen ausgehen, noch weniger von Paramaribo Lebensmittel holen konnten, und von dem, was sie gepflanzt hatten, nahmen die Soldaten ohne Anfrage weg, was ihnen beliebte. Im Monathe July erkrankten auch die beyden Missionarien, so daß sie die meiste Zeit hülflos in ihren Hangmatten liegen mußten,

mußten, nichts als Cassabi und Wasser zur nothdürftigen Nahrung hatten, und über fünf Wochen lang keine Versammlung halten noch sich sonst der Gemeine annehmen konnten. Da dankten sie Gott, daß zuweilen abwechselnd einer von beyden einen fieberfreyen Tag hatte, und dem Kränkern einige Handreichung thun konnte. Auch war es ihnen, bey allem äußern Elende, zum gläubigen Aushalten sehr ermunternd, daß unter den vielen Kranken, von welchem in diesem Zeitraume neun heimgingen, eine besondre Gnadenregung wahrzunehmen war. Die meisten wünschten abzuscheiden, und bey ihrem Heilande zu seyn, welches bey einem Indianer allemahl eine gewisse Anzeige einer durch den Geist Gottes gewirkten Sinnesänderung ist. Hievon befindet sich in dem Berichte von Saron unter andern folgendes Beyspiel: „Am 10ten August ging Jonas zum Heiland. Er war einer von den Erstlingen, welche in Berbice getauft wurden, und zum heiligen Abendmahle gelangten. Hier war er seit einiger Zeit in keiner seligen Herzensstellung; er wollte auch in seiner Krankheit anfänglich nichts vom Heimgehen hören. Die letzten Tage aber that der Heiland große Barmherzigkeit an seiner Seele. „Nun, (sagte er vor etlichen Tagen zu dem Bruder, der

ihm besuchte) will ich gern zum Heilande gehen. Er hat mich schon vor langer Zeit mit Seinem Blute gewaschen, und mir auch oft Seinen Leib und Blut zu genießen gegeben; ich bin Ihm aber immer wieder ungehorsam geworden. Aber jetzt habe ich mich Ihm von neuem übergeben; ich weiß, daß ich Seine bin, und meine Augen werden Ihn nun bald mit allen Seinen Wunden sehen. Den letzten Tag und die Nacht hindurch sang er viele Verse, und bat den Heiland, daß Er doch allen seinen Ungehorsam vergessen, und ihn bald zu sich nehmen möchte."

Zu Ende Augusts wurden die Brüder in ihrer Krankheit sehr getröstet und aufgerichtet, da sie die erwünschte Nachricht erhielten, daß die erwarteten Brüder und Schwestern aus Europa in Paramaribo angekommen wären, und mit nächstem zu ihnen kommen würden

In Ephrem waren die drey Brüder bis dahin fleißig gewesen, die von Pilgerhut weg gezogenen und zum Theil in ihrer Nähe wohnenden Indianer zu besuchen; wurden auch von ihnen, so wie von Warauen und Caraiben öfters besucht: da sie dann nie unterließen, ihnen den Tod des Herrn zu verkündigen, und Seine Gnade und Liebe anzupreisen. Im Berichte vom April heißt es:

„Hier

„Hier ist gegenwärtig eine selige Zeit. Das Wort vom Kreutze dringt mit Gotteskraft in die Herzen, und man kann es nicht ohne Rührung ansehen, wie den Indianern dabey die Thränen von den Wangen laufen.“ Im Aeußern aber mußten die Brüder sich sehr kümmerlich durchbringen, weil auch in dem benachbarten Berbicischen selbst durchgängig Mangel, und von daher für sie oft in langer Zeit nichts von Victualien zu bekommen war. „Als einmahl 19 Flüchtlinge von Saron zu uns kamen, — heißt es in ihrem Tagebuche, — so hätten wir sie gern mit einem Liebesmahle bewillkommt; aber weder wir noch sie hatten Brot. Wir warten schon in den sechsten Monath auf Güter aus Holland, und leben indessen bloß von dem, was uns die Hand unsers lieben Vaters von einem Tage zum andern aus dem Busche und durch unsre lieben Indianer beschert; wir haben dabey doch Ursache Ihm zu danken, daß er uns bisher so gnädig durchgebracht hat.“

II.

Fernere Ereigniſſe bey den Miſſionen der Brüder in Suriname.

Ehe man in Europa die Nachricht erhielt, daß Saron von den Buſchnegern zerſtört worden, ſo wurden am 25ſten März 1761 die Brüder Georg Weber, J. Heinrich Millies und J. Friedrich Bubolz, mit ihren Frauen, nach Suriname abgefertiget. Webern, der viele Jahre bey der Miſſion in den däniſchweſtindiſchen Inſeln gedient hatte, wurde die Leitung der ſüdamericaniſchen Miſſion aufgetragen. Millies, bisheriger Lehrer im Pädagogio, ſollte in Saron der Caraiben Sprache lernen, und ihnen mit dem Evangelio dienen; und Bubolz ſollte die Führung der Oeconomie in Paramaribo, und die Beſorgung der Angelegenheiten der Miſſion übernehmen. Als dieſe Geſellſchaft ſich einige Wochen in Zeiſt aufhielt, bekam man daſelbſt die traurige Nachricht, daß die Neger Saron überfallen und verbrannt hätten. Allein die Brüder ließen ſich dadurch von der Fortſetzung ihrer Reiſe keinesweges abſchrecken, indem ſie glaubten, daß ihr Hinkommen nun deſto nöthiger wäre. Sie begaben ſich alſo getroſt in Amſterdam auf

das

das Schiff, mit dem ledigen Bruder Jens Petersen, der dem Bruder Ralfs bey der Schneiderey zur Hülfe seyn sollte, und Millies schrieb vom Texel aus am 13ten Juny: „Wir sind in Bereitschaft abzusegeln. — Ich kann bis diese Stunde keinen andern Gedanken Platz geben, als daß der Heiland nach so großen Erschütterungen in Suriname, noch recht was seliges unter den lieben Indianern heraus bringen wird; so arm und blöde und manchmahl verlegen ich auch war, so blieb doch mein Vertrauen auf die Treue meines Heilandes unbeweglich vest, und ich gehe in Seinem Namen getrost, wär's auch in den Tod hinein." Sie hatten eine ziemlich beschwerliche Seereise, und kamen erst am 22sten August doch alle gesund und wohl behalten in Paramaribo, und am 10ten September in Saron an. Sie fanden es daselbst nicht viel anders, als ob sie ganz von neuem anfangen müßten. Allein die Liebe und Freude, mit welcher sie von den gläubigen Indianern, (die noch immer wegen der Neger furchtsam waren), und von hundert da nahe wohnenden Caraiben empfangen wurden, machte ihnen alles Ungemach erträglich. Millies war gleich beflissen die caraibische Sprache zu lernen, welches um so nöthiger war, da

der Arawacke, den die Brüder zum Dolmetscher bey den Caraiben brauchten, sehr unzuverläßig war, und anstatt das, was ihnen die Brüder von ihrem Schöpfer und Heiland sagten, getreu zu übersetzen, mit ihnen von Hangmatten und dergleichen Dingen zu reden anfing.

Bubolz, der die Brüder nach Saron begleitet hatte, verabscheidete sich am 15ten mit der Gemeine bey einem Liebesmahle, bey welchem jedes ein Stück gekochten Stockfisch mit etwas darauf gelegtem Cassabi bekam; und kehrte des folgenden Tages nach Paramaribo zurück. Aus den ersten Briefen von ihm, Weber und Millies sieht man, daß sie sich, durch hoffnungsvolle Aussichten in die Zukunft, zum gläubigen Aushalten unter allen Beschwerden ermunterten. Allein ihre lieblichen Vorstellungen wurden bald verdunkelt, indem es dem lieben Heiland gefiel, die letzt angekommenen vier Brüder, wie auch den Bruder Ralf in weniger als Jahresfrist in ihre ewige Ruhe eingehen zu lassen. Schon am 8ten October entschlief Bubolz in Paramaribo, und als man diese schmerzliche Nachricht am 14ten in Saron erhielt, war Millies so krank, daß man seinen Heimgang erwartete, welcher auch am 15ten unter dem

Gebethe

Gebethe und häufigen Thränen der Geschwister erfolgte. Er war schon auf der Reise von Paramaribo nach Saron kränklich, und als er durch die ihm entgegen geschickten Indianer vernommen hatte, daß die Brüder und die mehresten Einwohner krank lägen, so erinnerte er sich an seine noch zuletzt in Europa gethane Erklärung, daß er bereit sey, wenn es dem Heiland gefallen sollte, in den Tod zu gehen. „Und das — fügte er hinzu — wird nun geschehen.“ Doch die Liebesbezeugungen der Arawacken und der Caraiben und seine sehnliche Begierde, ihnen das Evangelium in ihrer Sprache verkündigen zu können, verdrängte anfänglich bey ihm alle Heimgangsgedanken, und mitten in seiner Krankheit freute er sich immer auf die schönen und seligen Tage, die er unter den lieben Indianern zu erleben hoffte. Die Brüder setzen in ihrem Berichte hinzu: „Wir können, bey aller Ergebenheit in den Willen unsers lieben Herrn, uns des Gedankens nicht erwehren: Warum Er nicht lieber uns arme Kinder, als solche brauchbare und geschickte Diener Seines Hauses zu sich nimmt? Da nun schon eine beträchtliche Anzahl Caraiben hier sind, so wünschten wir freylich von Herzen, daß ein Bruder herkäme, der ihre Sprache lernte.“

We-

Weber war schon am 9ten October mit Dähne und Mente zum Besuch der beyden andern Missionsplätze, von Saron abgereist. Hieselbst waren nun, nach Millies Heimgange, Schirmer und Cleve wieder allein, und noch ziemlich matt von ihrer gehabten Krankheit; sie konnten sich aber der Gemeine besser annehmen, da die Witwe Millies die Hauswirthschaft besorgte, wozu die Brüder noch vor Ende des Monaths den Bau einer Küche mit einem kleinen Backofen zu Stande brachten; und wieder anfingen, Brot von Mehl zu backen, dergleichen sie seit zehn Monathen keinen Bissen gesehen hatten. Am Ende des Jahres bestand ihr arawackisches Gemeinlein aus 50 Personen.

Im December erlitten die Brüder einen für sämmtliche Missionsplätze sehr empfindlichen Verlust, da am 10ten ihr treuer Agent in Paramaribo, der Bruder Marcus Ralf, seinen Lauf selig beschloß, nachdem er sieben Jahre mit so viel Einsicht als Fleiß und Treue bey allen Schwierigkeiten dem Heiland und der Gemeine auf diesem Posten gedient hatte. Er war daher nicht nur den Brüdern sehr lieb und werth, sondern genoß auch durchgängige Zuneigung und Achtung von Seiten der Einwohner, von welchen ein zahlreiches Gefolge

sich

sich bey seinem Begräbnisse einfand, die laut bezeugten, wie nahe es ihnen ging, diesen rechtschaffenen Mann zu verlieren. In seinem letzten Briefe vom 5ten September schrieb er: „Es ist mir eine große Freude, daß ich nun, nach Ankunft der lieben Brüder, Hoffnung habe, wieder einmahl zur Gemeine zu kommen. Bis zum neuen Jahre hoffe ich mit allen Rechnungen so weit zu seyn, daß der Bruder Petersen unter des Bruders Bubolz Berathung, die Profession als Meister wird fortführen können. Allein der Heiland ließ beyde, Bubolz und ihn nicht lange nach einander zur vollendeten Gemeine eingehen. Zum Schluße des Briefes sagte er: „Der Heiland ist mit uns, das fühle ich. Die ganze Gemeine segnet uns, deß bin ich gewiß. Die hiesige Obrigkeit, ja das ganze Land ist nicht widrig; nur allein Satanas ist gegen uns, und dessen List und Anschläge wird der Heiland auch schon zunichte machen.“

Als Weber mit seiner Frau in Ephrem ankam, fand er alles daselbst an dem herrschenden Fieber krank, und er selbst bekam nach einigen Tagen einen so heftigen Anfall, daß man an seinem Aufkommen zweifelte, doch half ihn der Heiland nach einigen Tagen wieder so weit, daß er mit den Brüdern wegen der Bedienung die-

dieses Postens das Nöthige überlegen und verabreden konnte; worauf er seine Reise nach Pilgerhut fortsetzte, wo er die Mission in dem traurigen Zustande fand, der oben in der 7ten Erzählung beschrieben worden. Nachdem er von allem gehörige Kenntniß genommen, und die Geschwister zum gläubigen Aushalten ermuntert hatte, kam er im März 1762 mit den Brüdern Dähne und Grimm nach Saron krank zurück, und nach langen Leiden verschied er am 6ten May sanft und selig in Jesu Arm und Schooß. Seine Frau folgte ihm am 9ten July in die ewige Ruhe nach.

Bis dahin waren die lieben Indianer mehrmahlen durch falsche Gerüchte von einem Ueberfalle der Neger in solche Furcht gesetzt worden, daß sie fast alle in die Wildniß entflohen, und in Absicht auf ihr Seelenheil in einen gleichgültigen Gang gerathen waren, der den Brüdern viel Kummer machte. Nun kamen sie durch Gottes Gnade wieder zum Besinnen, kehrten nach und nach zu ihren Lehrern zurück, und bathen sie mit Thränen sich ihrer aufs neue anzunehmen. Der Bruder Cleve, der nun wieder hübsch gesund und thätig war, schreibt davon: „Wir leben in einem stillen Gottesfrieden; der Heiland macht uns durch Seine liebe Nähe das elende Leben erträglich. Der

Geist

Geist Gottes hat eine so selige Gnadenarbeit an den Herzen unsrer Indianer angefangen, daß wenn dieselbe so fortgehet, wir uns in Saron eine Gnadenzeit versprechen, dergleichen wir noch keine gehabt haben. Wenn ich sie in ihren Häusern besuche, und mit ihnen vom Heilande rede, so weint mein Herz vor Freuden, weil ich gewahr werde, daß es Eingang findet. Gott Lob und Dank! die Furcht vor den Negern ist verschwunden. Einige, welche seit Jahr und Tag vom Abendmahle wegbleiben mußten, kommen jetzt auf ihr Herz, und beklagen mit Thränen, daß (um ihren eigenen Ausdruck zu brauchen), ihr Schöpfer so lange vor ihnen vorbey gegangen, ohne bey ihnen einkehren zu können. Ich bin jetzo ganz in der Indianer-Sache drinnen, und besuche so wohl die Arawacken als die Caraiben fleißig. Erstere haben mich sehr lieb. Aber der angeborne Haß, den beyde Nationen gegen einander haben, macht freylich, daß das nahe beysammen wohnen derselben allerley Inconvenienzen hat. Bey dem starken Besuche der Caraiben habe ich viel Gelegenheit, ihnen den Tod des Herrn zu verkündigen. Insonderheit habe ich auch mit dem Oberhaupte der kupenamischen Freyneger viel vom Heilande geredt; und als er hörte, daß ihn sein Schöpfer so geliebt hätte

te, daß Er um seinetwillen ein Mensch worden, und Sein Blut für ihn vergossen hätte, so sagte er voll Verwunderung: „Ey das habe ich ja in meinem Leben noch nicht gehört; warum haben mir denn die Christen nie ein Wort davon gesagt?“ — Daß wir in Saron ein ganzes Jahr krank gewesen, hat uns in unsrer Nahrung sehr zurück gesetzt, zu dem, was wir jetzt schon essen sollten, müssen wir nun erst den Samen suchen. Ich hatte ein schönes Stück Land mit Cassabi bepflanzt, aber die Ameisen haben alles verzehrt.“ ꝛc.

So beschlossen die Brüder so wohl in Saron als in Ephrem das Jahr 1762 voll Hoffnung besserer Zeiten, obgleich die äußern Umstände sehr kümmerlich waren. Sie faßten auch neuen Muth, als zu Anfang des Jahres 1763 der Bruder Joachim Heinrich Andresen aus Europa zur Visitation hinkam, und vier Brüder zur Verstärkung der Mission mitbrachte, von welchen aber der eine nach einigen Wochen heimging und ein anderer vor Ende des Jahrs nach Europa zurück reiste. Andresen hielt sich acht Wochen in Paramaribo auf, wo er mit den Brüdern, die von Saron dahin kamen, sich über die innern und äußern Umstände der Mission und deren künftige Bedienung besprach, den Bruder Cleve

ve mit der Witwe Millies zur Ehe verband und sodann wieder nach Europa abreiste.

Um eben diese Zeit kam in Berbice die schreckliche Rebellion der Sklaven-Neger zum Ausbruch. Da nun die Gegend von der Corentyn an der berbicischen Grenze lag, so flohen alle Indianer, die dort herum wohnten, tiefer ins Land und einige nach Saron. Die zwey Brüder in Ephrem blieben zwar noch eine Zeit lang da, um den Ausgang der Sache abzuwarten; da aber die Rebellion sich immer weiter ausbreitete, so begaben sie sich nach Paramaribo, und ihr Haus wurde mit Soldaten besetzt, um das Vordringen der Neger zu hindern. Inzwischen kam aus Europa der Bruder Anton Lawatsch zur Berathung der Mission ins Ganze, und mit ihm der Bruder Johann Georg Reiman in Saron an, und da im Jahre 1764 die Empörung der Neger gedämpft war, so nahmen die Brüder von neuem Besitz von Ephrem. Schirmer und Grimm die im October hinzogen, fanden ihr Haus daselbst so ruinirt, daß sie nur mit vieler Mühe es wieder bewohnbar machen konnten. So unbequem und dürftig aber auch ihre äußere Lage war, so ermunternd waren ihnen die vielen Besuche, die sie von getauften und ungetauften Ara-

wacken und auch von Warauen bekamen, die mehrentheils begierig waren, Worte von ihrem Schöpfer und Erlöser zu hören. Ephrem war aber zur Sammlung einer Indianergemeine in mancherley Betracht nicht bequem, und doch hätte man die, so ehedem in Pilgerhut getauft worden, und jetzt hie und da zerstreut wohnten, gern wieder zusammen gebracht und in nähere Pflege genommen, wonach auch viele selbst verlangten. Daher bezogen die Brüder im Februar 1765 einen vier Stunden weiter hinauf an der Corentyn gelegenen Platz, woselbst sie gutes Land zum Pflanzen, und ein wohl gebautes ehemahliges Proviantthaus fanden, welches sie von der Regierung käuflich übernahmen und zweckmäßig einrichteten. Da dieser Ort nicht weit von dem Mepenna-Flusse gelegen, an welchem die mehresten von Berbice geflüchteten Indianer wohnten, so konnten die Brüder sie jetzt öfters besuchen, und von ihnen besucht werden. Obgleich manche ziemlich verwildert waren, so fand man doch bey den mehresten noch ein gesegnetes Andenken der ehemahls genossenen Gnade, und ein Verlangen, derselben wieder theilhaftig zu werden. Schirmer hatte bey seinen Besuchen daselbst einige Mahle 80 bis 100 nach dem Worte Gottes

tes begierige Zuhörer. Nach und nach sammelten sie sich zu den Brüdern, und baueten bey ihnen an. Eben gedachter Bruder schrieb um jene Zeit: „Es ist hier ein großes Feld, in welchem für den Heiland etwas zu thun wäre, wenn nur recht muntere Helden da wären, die das Land durchreisen könnten. Ich kann nicht mehr viel auf mich nehmen, weil meine Kräfte immer mehr abnehmen; indessen will ich thun so viel ich kann, nach dem Vermögen, das der Heiland darreichen wird. Ich bethe, seufze, weine vor meinem lieben Herrn für dieses arme Volk, und dann preise ich ihnen ihren Schöpfer und Erlöser, der Sein Blut für sie vergossen hat, unablässig an, und unter den Getauften gibt es recht liebe Leute, die das Wort mit begierigem Herzen aufnehmen.“

Da die Brüder Hoffnung hatten, die in Berbice eingegangene Indianer-Gemeine hier wieder aufleben zu sehen, so wurde in der Folge dieser neue, und bis jetzt bestehende Missionsplatz Hoop oder die Hoffnung genannt.

12.

Fortsetzung, bis zu Aufhebung der Mission in Saron.

In Saron richteten die Brüder nach und nach ihr arawackisches Gemeinlein wieder ordentlich ein; sie machten auch mit einigen Indianern den Anfang, sie als Helfer unter ihrer Nation, sonderlich bey den Auswärtigen und den Besuchenden, zu gebrauchen; es kommen in den Berichten vom Jahre 1764 und den nächstfolgenden verschiedene Beyspiele vor, daß diese Helfer ihren Dienst mit Angelegenheit und mit Verstand verrichteten. Sie befragten die Einwohner nicht nur um ihren Herzenszustand, sondern gaben ihnen auch gute Ermahnungen. Als ihnen unter andern eine Frau sagte, daß sie von Saron wegziehen wolle, weil sie da immer unruhig und mißvergnügt wäre; so antwortete ihr die Helferinn: „Das wird dir nichts helfen, denn du nimmst ja dein böses Herz mit, gib es lieber hier dem Heilande, daß Er es wasche und reinige mit Seinem Blute, so wirst du auch hier ruhig und vergnügt werden.“

Da

Da um diese Zeit der Friede mit den Freynegern zu Stande kam, so erwarteten die Brüder, daß sich sonderlich die ehedem erweckten und getauften Indianer nun häufig aus der Zerstreuung wieder zu ihnen sammeln würden. Allein der Arawacken Furcht vor dem wilden schwarzen Volke schien sich nach dem Frieden eher zu vermehren als zu vermindern; denn wenn jetzt die Freyneger da vorbey reisten, oder zum Besuche kamen, welches zuweilen in großen Gesellschaften geschahe, betrugen sie sich, bey aller Versicherung ihrer nunmehrigen Freundschaft, oft sehr unbescheiden, sahen sich in den Häusern der Indianer alles an, und was ihnen davon anständig war, nahmen sie zwar nicht ohne Frage weg, begehrten es aber auf eine solche Art, daß es gefährlich gewesen wäre, es ihnen abzuschlagen. Daher trauten die Indianer den Frieden nicht; wenn dann übel gesinnte Leute solche Gerüchte von einem zu besorgenden Ueberfalle der Neger verbreiteten; so flüchteten immer einige Familien von Saron in die Wildniß. In dem Berichte der Brüder heißt es zum Schlusse des Jahres 1765: „Wir danken dem Heilande, daß Er die Anschläge des bösen Feindes, der die Gemeine zu zerstreuen suchten vernichtet hat. Böse Leute hatten es durch lü-

genhafte Geschwätze so weit gebracht, daß bald unser ganzes Indianer-Häuflein auseinander gegangen wäre. Gott sey Dank, daß Er diese Werkzeuge des Feindes noch zu rechter Zeit von uns entfernt hat." Unter allen Schwierigkeiten ließen die Brüder den Muth nicht sinken; sie baueten im Jahre 1766 ein neues Haus zu den Versammlungen, welche sie nun auch zuweilen von den Helfern halten ließen, deren herzliche Vorträge, durch welche sich Silas besonders auszeichnete, gesegneten Eindruck machten.

Dieser Silas sagte unter andern in einer Frühversammlung: „Was wollen wir heute einander erzählen? Das Einige, wovon wir immer reden, und woran wir immer denken sollen, ist der Heiland und Sein Tod am Kreutze, der soll uns niemahls alt werden. Wenn wir immer auf Ihn hinsehen, wie Er am Kreutze für uns gehangen hat, so bleibt uns auch immer neu, daß Er uns dadurch aus der Nacht der Finsterniß erlöst, und aus der Gewalt des Satans los gekauft hat. Sehen wir aber nicht immer auf Sein Todesbild am Kreutze, so kann gar leicht ein böser Geist kommen und uns betrügen, daß wir uns von Jesu wegverlieren. Darum ist es gut und nöthig, daß wir alle Tage mit unserm verdorbenen Herzen

zu

zu Ihm gehen und Ihn bitten, daß Er es aufs neue mit Seinem Blute reinige. Er verlangt nichts als unsere Herzen, die sollen der Lohn für Seine Schmerzen seyn; und wenn Er solcher Herzen viele bekommt, so freut Er sich, daß Sein Sterben und Blutvergießen an ihnen nicht vergebens ist."

Ein anderer Helfer, Heinrich, sagte zu seinen Zuhörern: „Wir sind wohl sehr arm, wenn wir uns selbst ansehen, und wir thun auch oft noch etwas, das unserm Schöpfer und Heilande nicht gefällt. Wir können aber doch mit unserer Armuth zu Ihm kommen: nur müssen wir Ihm alles gerade und aufrichtig sagen, ob Er gleich alles weiß, und in unsere Herzen sehen kann. Bey uns geht es wohl an, daß wir einander mit dem Munde was schönes vorsagen, ob es gleich im Herzen nicht so ist; wir denken auch wohl manchmahl, es sey Wahrheit, was einer sagt, weil wir einander nicht ins Herz sehen können; das kann aber der Heiland, und weiß gut, ob wir Wahrheit reden oder nicht."

Unter den Indianern, die von Zeit zu Zeit an ihren verschiedenen Wohnorten besucht wurden, oder zum Besuche nach Saron kamen, entstand wohl bey gewissen Umständen, als z. B. bey dem starken Erdbeben im

Jahre 1767, oder bey epidemischen Krankheiten, eine neue Begierde das Wort Gottes zu hören, aber nur selten war einer geneigt, sich bey den Brüdern anzubauen: und am Ende des eben gedachten Jahres bestand die Gemeine in Saron, noch wie im vorigen, nur aus 56 Personen.

In Hoop waren zwar die Brüder unermüdet die von Pilgerhut zerstreuten Indianer in verschiedenen Gegenden aufzusuchen, auch kamen fast täglich einige nach Hoop, um etwas von ihrem Schöpfer zu hören; es hatte aber für die Zeit noch wenig Anschein, daß sich hier eine Gemeine sammeln würde; denn wenn sie auch einmahl 50 bis 60 Zuhörer hatten, so zogen dieselben bald alle wieder weg. Auch geschahe es, daß einige mehr um leiblicher als geistlicher Nahrung willen hinkakamen. So sagte einmahl der Anführer von 15 Besuchenden: er habe an der Ouronoke gewohnt, daselbst hätten ihm die Paters (catholischen Missionarien) auch von seinem Schöpfer gesagt, und nach den Versammlungen hätte ein jeder Zuhörer etwas Branntwein bekommen. Er fragte daher, ob es hier auch so wäre; und als er vernahm, daß sie dieses nicht zu erwarten hätten, hatten sie auch keine Lust in die Versammlungen zu kommen, noch weiter etwas

was zu hören. Zuweilen machten die heidnischen Indianer den Brüdern sonderbare Einwendungen: Als sie einmahl eine Frau ermahnten, sich zu ihrem Schöpfer und Heilande zu bekehren, damit sie wüßte, wo sie hinkommen würde, wenn sie stürbe, erwiederte sie: „Es gefällt mir wohl nicht, daß ich sterben und nicht wissen soll, wo ich hinkommen werde; es wäre mir viel lieber, wenn unser Schöpfer zu uns herunter käme, und unter uns wohnte, so dürften wir nicht erst sterben, und in die Erde begraben werden, denn das ist gar keine gute Sache.“ Je schreckender aber Tod und Grab diesen armen Heiden war, desto sichtbarer und erfreulicher war die Sinnesänderung, welche der Glaube an den Heiland bey denen, die dem Evangelio gehorsam wurden, auch in dieser Absicht bewirkte, indem bey ihnen alle Furcht vor dem Tode verschwand, und die mehresten ihrem Heimgange zum Herrn mit Freude und Verlangen entgegen sahen.

Im Jahre 1768 ging das Gemeinlein in Saron seinen Gang in ungestörter Ruhe fort, nahm aber an der Zahl der Einwohner eher ab als zu. Auch hatten die Brüder den Schmerz, daß am 5ten July der Missionar Joh. Georg Schirmer vom Herrn heim gerufen wurde, nachdem er von 1748 bis

1752, und hernach von 1758 bis 68 auf den verschiedenen Missionsplätzen mit thätiger und gesegneter Treue an dem Heil der Arawacken gearbeitet hatte. Da er von der Nation sehr geliebt und mit ihrer Sprache, so wie mit ihrer Denkweise und ihrer Lebensart gut bekannt war; so war sein Heimgang für die Mission ein großer Verlust; zumahl da in der letzten Hälfte des vorigen Jahres zwey zur Verstärkung der Mission bestimmte Brüder in Paramaribo bald nach ihrer Ankunft entschlafen waren.

In Hoop hingegen fing die Arbeit der Brüder an fruchtbar zu werden, wozu die öfteren, obgleich mit manchem Ungemache verbundenen Besuche des Bruders Cleve bey den in der Wildniß zerstreuten Indianern besonders gesegnet waren. In den Missionsberichten kommen mehrere erbauliche Erzählungen dieses Bruders davon vor; unter andern heißt es in einer derselben: „Ich ging den 23sten Juny mit zwey Indianern in einem Korjar nach dem Attallikulli Flusse ab, und kam des folgenden Tags daselbst an. In dem ersten Hause, wo ich übernachtete, wohnten 13 Personen beysammen. Diese Leutchen waren über meinen Besuch so erfreut, daß sie von ihrer Armuth alles zusammen suchten, um mir etwas zu gute zu thun. Was ich mit den Männern geredet hat-

hatte, mußte ich hernach den Weibern, die es in der Küche nicht verstehen konnten, und zwar einer nach der andern wiederholen; drey alte Mütterchen waren besonders aufmerksam, daß ja kein Wort möchte verloren gehen. Abends setzten sich sämmtliche Hausgenossen um mich herum, und ich erzählte ihnen die ganze Geschichte von des Heilands Geburt bis zu seiner Himmelfahrt. Als nach geendigter Rede niemand weggehen wollte, redete ich noch etwas von der Liebe Jesu zu den Menschen, und hieß sie darauf zum zweyten Mahle sich in ihre Hangmatten zu legen, um meinen Worten in der Stille nachzudenken; sie gingen aber nicht von mir, bis es stockfinster ward. Des folgenden Tages besuchte ich in vier Häusern. In einem fand ich einen von den Spanischen Missionarien getauften Indianer, der meine Worte gut verstand, und sagte: „Das haben mir die Paters auch gesagt, ich weiß alles.“ Darauf fragte ich ihn: „Weißt du denn auch, wenn du willst selig werden, daß du als ein böser Mensch zu deinem Erlöser, der Jesus heißt, und der alle Menschen durch Sein Leiden, Sterben und Blutvergießen erkauft hat, kommen, an Ihn glauben und dein Herz von Sünden abwaschen lassen mußt?“ Diese Worte schlugen sein Wis-

sen

sen so darnieder, daß er nichts antworten konnte, als: „das haben mir die Paters nicht gesagt, aber, fragte er dann, sagst du den Christen auch solche Worte?“ Antwort: „Meine ältesten Brüder haben mich nur zu den Arawacken geschickt.“ Er fragte weiter: „Hast du ein groß Verlangen, die Arawacken zu taufen?“ Antw. „Deine Nation muß erst glauben, daß sie verdorbene Menschen sind, und daß ihr Schöpfer aus Liebe für sie und für alle Menschen gestorben ist, und ihren und unsern Ungehorsam gebüßet hat. Wer dieses annimmt, den kann ich dann erst taufen.“ Nun sagte er: „Deine Worte sind gut und sind Wahrheit; ich werde euch bald besuchen.“ Auf der andern Seite des Flusses fand ich in einem Hause einen kranken Indianer, der ehedem in Pilgerhut gewohnt hatte. So bald er mich sahe, fing er an zu weinen, bezeugte mit Gefühl seine Liebe zum Heiland, und daß er in seiner Krankheit bey Ihm allein Hülfe suche, und keinen Semetti habe zu sich kommen lassen. (Semetti ist, einer der vorgibt, er könne den Teufel austreiben, der den Menschen krank gemacht hat.) Ich redte hernach noch vieles mit ihm von der Liebe des Heilands, und ermahnte ihn beym Abschiede, daß er

Ihn

Ihn nie aus seinem Herzen sollte kommen lassen, so könne er selig aus der Welt gehen. In einem andern Hause setzten sich die Mannsleute gleich um mich herum, und die Weibsleute standen hinter einer Wand von Blättern, um zu hören, was ich mit erstern redete. Ich sagte ihnen, was der eigentliche Zweck meines Besuches sey, und erzählte ihnen, was der Heiland zur Erlösung der Menschen aus Liebe gethan und gelitten hätte. Sie waren ganz erstaunt darüber und sagten: „Wir hören deine Worte sehr gern.“ Der Hauswirth ließ auch gleich zwey Cassabi-Kuchen backen, den einen zum essen, und den andern gab er mir auf den Weg. Am folgenden Tage besuchte ich in mehr als 20 Indianer-Häusern, und hernach in einem Dörfchen, wo ich bey den mehresten mit dem Evangelio Eingang fand.“

Doch hatten die Brüder bey solchen Besuchen auch manchmahl Spott und Widerspruch zu erfahren. So sagte z. B. ein Semetti zu dem Bruder Cleve: „Ich wollte wohl deines Sinnes werden, wenn du mir nur versprechen könntest, daß ich nicht erst sterben, sondern lebendig von der Erde in den Himmel auffahren sollte. Denn was haben deine Leute mehr als ich? Schuman ist gestorben, und

seine

Leute auch. Was machst du nun hier?“ Diese Frage wurde ihm gründlich beantwortet; da er aber anfing zu spotten, so sagte ihm Cleve: „Jetzt kannst du die Kinder Gottes zwar spotten, aber siehe dich vor, wie du dereinst zurecht kommen wirst; denn der Heiland wird einmahl wieder kommen in den Wolken, und Seine Kinder mit Ihm, da wird Er einen jeden den Lohn seiner Werke geben, und auch du wirst deinen Lohn bekommen!“ — Auf diese Worte verstummte der Spötter wie vom Blitze gerührt, und ging davon.

Ein ander Mahl, als gedachter Bruder von dem Besuche eines Kranken aus dem Busche heraus kam, begegnete ihm dessen Mutter, und fragte, ob er ihren Sohn gefunden und ihn Medicin gebracht habe? Cleve antwortete: „Medicin hatte ich keine bey mir, aber ich habe ihm gesagt, wie er könne selig werden.“ Ey sagte sie, sage mir das auch. „Er erzählte ihr sodann, was der Heiland gethan und gelitten hätte, um die Menschen zu erlösen, und selig zu machen; als er aber zuletzt hinzu that: „Auch du hast einen Erlöser nöthig,“ hielt sie dieses für eine große Beleidigung, und sagte: „Das ist nicht wahr, ich brauche keinen Erlöser, denn ich

habe kein Böses gethan, meine Sünden brauchen nicht weg genommen zu werden, denn ich habe keine, ich bin gut!" sie gerieth dabey in solchem Eifer, daß sie das Gefäß mit Cassabi-Wurzeln zur Erde warf, die eine Hand in die Seite setzte, und mit der andern dem Bruder den Mund zuhielt, und sagte: „Du mußt ein recht unverständiger und ungehorsamer Mensch seyn, der einen Erlöser braucht, du hast wohl Ursache zu bethen. ꝛc. — So ist die Eigengerechtigkeit bey dem rohesten Indianer, eben wie bey dem cultivirten Europäer, die eigentliche Ursache der Feindschaft und Erbitterung gegen die Lehre von der Versöhnung durch den Tod und das Blut Jesu.

Indessen blieb das Zeugniß der Brüder nicht ohne gesegneten Erfolg. Schon im Jahre 1768 standen in Hoop zehn Indianer-Häuser, und man konnte nun anfangen täglich den etlichen und 30 Einwohnern Versammlungen zu halten. Allein der Erfüllung ihrer Hoffnungen traten immer so wohl in Hoop als in Saron neue Schwierigkeiten in den Weg. Die europäischen Geschwister waren öfters krank, und vom Jahre 1770 bis 1779 wurden zehn von ihnen vom Herrn heim gerufen; unter diesen waren die Brü-

der

der Anton Lawatsch, Joh. Christian Wohn und Joh. Frommelt, welche nach einander zur Berathung des Missionswerks ins Ganze hingekommen waren. Aber der empfindlichste Verlust für die arawackische Gemeine in diesem Zeitraume war der Heimgang des Bruders Joh. Conrad Cleve, welcher auf den drey Missionsplätzen über 16 Jahre mit ungemeiner Treue und in recht apostolischem Geiste mit Segen gedient hatte. Im November 1774 brachte er seine Frau, zur Heilung eines Schadens an der Brust, nach Paramaribo, und kehrte sodann nach Hoop zurück. Er wurde aber bald durch Krankheitsanfälle äußerst schwach, doch unternahm er noch im May 1775, in Begleitung des Bruders Mente, die Reise nach Paramaribo, um seine kranke Frau zu besuchen, kam aber nicht weiter als an die Mündung der Wajombe, wo er am 17ten May auf dem Fahrzeuge sanft und selig entschlief, und nicht weit von der Grabstätte des eben daselbst vor sechs Jahren heim gegangenen Bruders Drews beerdiget wurde. Der Verlust solcher vieljährigen Diener Jesu war durch die jährlich aus Europa ankommenden Gehülfen nicht so bald zu ersetzen, indem sie zur Erlernung der schweren arawackischen Sprache lan-

lange Zeit brauchten. In Saron verminderte sich die Gemeine von Jahr zu Jahr; da die Indianer theils aus Furcht vor den Buschnegern, theils aus Mangel an fruchtbarem Lande, mehrere aber aus Gleichgültigkeit gegen das Evangelium, nach und nach weg zogen: so daß die Brüder im Jahre 1779 sich entschlossen, diesen völlig unfruchtbaren Posten zu verlassen, und desto eifriger auf die Vermehrung und Bedienung der nunmehr einzigen Indianergemeine in Hoop anzutragen, wovon das weitere in J. C. Hegners Fortsetzungen der Brüder-Historie zu lesen ist.

13.

Etwas von dem Lande und der Nation der Freyneger.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Freyneger Nachkommen der seit vielen Jahren von den holländischen Colonien entlaufenen Sclaven-Neger sind. Da sich ihre Anzahl nach und nach vermehrte, so zogen sie, um in Sicherheit zu wohnen, in die Gebirge oben an der Suriname und an der Sarameka, wo ihre Wohnplätze, sonderlich

die an der Suriname, den Europäern, ohne Hülfe der Neger, ganz unzugänglich sind.

Da zwischen jenen Bergen die Thäler meistentheils sumpficht und mit dicken Waldungen umgeben sind, so ist die Luft bey der großen Hitze immer mit faulen Dünsten angefüllt, und der Gesundheit eben so schädlich, als in den niedrigen Gegenden. Die Gebirge und Felsen fangen zwey oder drey Tagereisen von Paramaribo an, und gehen nach Süden hin allmählig mehr in die Höhe. Mehrere kleine Flüsse, die man Creeks nennt, und zum Theil gutes Trinkwasser haben, durchströmen das Land; sie laufen aber in der Regenzeit dergestalt an, daß kein Europäer von einem Orte zum andern kommen kann; die Neger hingegen kommen immer fort, weil sie gut schwimmen können. Viele Jahre lebten diese Neger in Unfriede mit der holländischen Regierung, machten räuberische Einfälle in die Plantagen, und nahmen viele von den zu denselben gehörigen Sclaven-Negern mit sich weg, auch fanden die Entlaufenen allezeit bey ihnen eine willige Aufnahme. Die Neger wurden denn auch, wo man ihrer habhaft werden konnte, als Rebellen behandelt, so daß dieser beständige Krieg für beyde Theile gleich verderblich war. Endlich kam es im Jahre

1760 zu Friedens-Unterhandlungen, und zwey Jahre hernach zu einem von der Regierung in Holland bestätigten Vertrage, nach welchem auf beyden Seiten alle Feindseligkeiten eingestellt und diese Neger als ein freyes Volk erkannt werden sollten; hingegen sollten sie keine entlaufenen Sclaven mehr aufnehmen, sondern solche, wenn sie ihrer habhaft würden, an die Regierung ausliefern, von welcher sie alle drey Jahre zur Bestätigung des Friedens, Geschenke, zum Vertheilen unter ihr Volk, zu erwarten hätten. u. s. w.

Die Freyneger, so wohl die, so an der Suriname, als die, so an der Sarameka in verschiedenen kleinen Dörfern wohnen, bilden also eine oder vielmehr zwey vereinigte unabhängige Republiken. Jedes Dörfchen hat seinen eigenen Capitän oder Haddiman, der über Ordnung und Recht halten soll, jedoch nicht befehlen darf, sondern nur mit guten Worten etwas ausrichten kann. Unter diesen Capitäns (man möchte sie Dorfschulzen nennen), ist einer Oberhauptmann, dieser ruft die andern zusammen, wenn über etwas wichtiges zu berathschlagen ist. Wenn dieser ein verständiger, und auch von der holländischen Regierung als Volksrepräsentant anerkannter Mann ist: so ist seine Meinung gewöhnlich

entscheidend, sonderlich wenn er eine große Verwandtschaft und unter denselben viele von weiblichem Geschlechte hat. Denn da die Weiber in dem Rufe stehen, daß sie die nächste Bekanntschaft mit den Göttern haben, indem die Männer mit der Jagd, der Fischerey und anderer Arbeit beschäftiget sind; so leiten sie hauptsächlich die Gesinnung des Volkes, durch vorgegebene Eingebungen eines ihrer Götter.

Ihre Lebensart kommt in Absicht auf die Nahrung und Wohnung mit der Lebensart der Indianer ziemlich überein; aber in ihrem Character, in ihren Sitten und Gebräuchen sind sie von den weichmüthigen und trägen Arawacken durch Wildheit, Grausamkeit und abscheuliche Abgötterey, unterschieden. Eine Gesellschaft von einigen mehrentheils mit einander verwandten Familien sucht sich im Busche guten Boden aus, hauet die Bäume um, verbrennt sie in der trockenen Zeit, und pflanzt Cassabi, Reis, Welschkorn, Pinda (eine Art ölichter Erdnüsse, die sie zur Zubereitung der Speisen statt der Butter gebrauchen). Wenn nun in einigen Jahren der Boden in der Gegend ausgenutzt ist, oder wenn in kurzer Zeit einige Personen sterben, besonders auch wenn ein begeistertes Weib vorgibt,

daß

daß ihre Götter sie an diesem Orte nicht länger leiden wollen; so ziehen sie von da weg, und bauen ihre Hütten an einem andern, oft einige Tagereisen entfernten Orte auf. Der Bau solcher Hütten besteht aus einigen in die Erde gesteckten Pfosten: dann werden die Wände und das Dach nebst den Thüren aus Blättern geflochten, und mit Aesten von Bäumen oder Buschtau gebunden. Ein Paar Leute werden in wenig Tagen mit einem solchen Hause, zu welchem kein einziger Nagel nöthig ist, fertig; und es läßt sich ganz gut in demselben wohnen. Auch können die Missionarien sich mit den dortigen Nahrungsmitteln aus dem Pflanzen- und Thierreiche, und mit dem, was sie von Zeit zu Zeit an Mehl, Butter, Salz ꝛc. von Paramaribo erhalten, schon durchbringen; nur werden diese Provisionen oft auf der Fahrt über die vielen Wasserfälle in der Suriname, oder durch heftige Regengüsse sehr verdorben, und weil nicht selten ein Boot versinkt, gehen sie gar verloren. Es kommt auch vor, daß ein Mahl durch große Dürre, ein ander Mahl durch anhaltenden Regen und dadurch entstehende Ueberschwemmungen, zuweilen auch durch ein Ameisenheer, alles gepflanzte zu Grunde gerichtet wird, worauf gemeiniglich Mangel und Hungersnoth

entsteht, sonderlich wenn sich zu der Zeit wenig Wild sehen läßt, und keine Fische können gefangen werden; da sonst beydes gewöhnlich im Ueberflusse zu haben ist. Man hält wohl auch zahmes Vieh und Geflügel, allein ersteres ist im Busche vor den Tigern, und letzteres das Nachts im Stalle vor den großen Schlangen und Fledermäusen nicht sicher. Auch wird man da, so wie in den untern Gegenden, von kriechendem und fliegendem Ungeziefer sehr geplagt. Dazu kommt die einem Europäer fast unerträgliche Hitze, die abwechselnd mancherley innerliche und äußerliche schmerzhafte oft unheilbare und tödtliche Krankheiten erzeugt, so daß die Europäer daselbst wenig gesunde Tage haben, und eine fortwährende Abnahme ihrer Kräfte verspüren. Wenn sie auch manchmahl eine Reise nach Paramaribo thun, um sich in der dort gesündern Luft und bey gedeihlicherer Kost etwas zu erholen, oder medicinische Hülfe zu gebrauchen; so wird die wohlthätige Wirkung davon durch die äußerst beschwerliche Rückreise in das freye Negerland gemeiniglich wieder vernichtet.

Aus folgendem abgekürzten Berichte des Bruders Langballe, der mit dem Bruder Mähr im Jahre 1797 diese Reise gemacht, wird

wird man sich von dem Ungemache und den Gefahren, denen man dabey Tag und Nacht 8 bis 10 Tage hindurch ausgesetzt ist, eine Vorstellung machen können. „Nachdem wir uns der gnädigen Leitung unsers Herrn empfohlen hatten, reisten wir den 8ten September (da nähmlich die große Regenzeit für gewöhnlich vorbey ist), früh von Paramaribo ab, in einem guten und für eine solche Reise ziemlich bequemen Neger-Korjar,*) welches von sieben starken Negern und einem Knaben fortgerudert wurde. Mit Ende der Fluth legten wir bey der zweyten Plantage schon um acht Uhr an, wo uns der Director freundlich aufnahm: wie denn hier für Reisende die Gastfreyheit auf allen Plantagen Sitte ist. Mit wieder eintretender Fluth um vier Uhr Nachmittag fuhren wir weiter; und da

*) In kleineren Korjaren, die gewöhnlich so beladen sind, daß die Wände kaum zwey Zoll über dem Wasser stehen, hatten es mehrere Brüder, die diese Reise gemacht, nicht so bequem, da man auf einem in der Mitte befestigten Brette den ganzen Tag unbeweglich sitzen muß, doch haben die kleinern Fahrzeuge wieder den Vortheil, daß sie leichter durch die vielen Wasserfälle über die Klippen fort zubringen sind.

die Sonne noch sehr heiß schien, waren wir genöthiget, unser kleines Zelt aufzuspannen, welches uns doch, so schlecht es war, einigen Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen gewährte. Man kann sich aber dieser Decke auf großen oder des Sonnenschirms auf kleinern Korjaren nur so lange bedienen, bis man nach zwey oder drey Tagen an die Wasserfälle kommt: denn da muß der Steuermann eine freye Aussicht haben. Nachdem wir auf einer Plantage bey einem freundlichen Director übernachtet, und nach eingenommenem Frühstücke am 9ten morgens um drey Uhr mit der Fluth weiter fuhren, langten wir nach einer sehr angenehmen Fahrt von vier Stunden bey der so genannten Juden-Savanne, einer vor mehr als 100 Jahren errichteten kleinen Kolonie portugiesischer Juden, an, die eine Synagoge und einen Rabbi haben, der uns freundlich alles zeigte. Weiter hinauf ist die Fluth immer weniger zu spüren, und da wir nun den Strom immer stärker gegen uns hatten, so wurde meist den ganzen Tag fort gerudert, und wir mußten bis abends die Sonnenhitze auf dem Fahrzeuge aushalten. Hier fängt das Land schon an gebirgigt zu werden, auch sieht man mitten im Flusse hervorragende Felsen; an

ei-

einem derselben legten wir ein wenig an, und unsere Ruderer erfrischten sich mit Baden und stärkten sich mit Essen. Wir machten uns indessen mit herumgehen auf den Felsen eine wohlthätige Bewegung, in Hoffnung, auf der Plantage, bey welcher wir mit Anbruch der Nacht landeten, ein gutes Abendessen und bequemes Nachtquartier zu finden; allein das schlug uns fehl: denn als wir auf einem schmalen gefährlichen Fußsteige im finstern zum Hause des Directors kamen, wurden wir, weil der Herr tödtlich krank darnieder lag, ganz höflich durch eine Negerinn angewiesen, in einem offenen Schoppen mit unsern Leuten zu übernachten, wo wir dann, nachdem wir etwas von unserer trockenen Reisekost genossen, uns in unsere Hangmatten zur Ruhe legten. Des Morgens um drey Uhr fuhren wir bey hellem Mondenscheine wieder ab; es entstand aber bald ein dicker Nebel, doch kamen wir in der unangenehmsten Finsterniß bis an den Morgen glücklich fort, und erreichten um acht Uhr die letzte Plantage Victoria. Hier hatten wir uns auf ein gutes Frühstück Hoffnung gemacht; weil aber der Director nicht zu Hause war, mußten wir mit den dünnen Negercaffee, den uns eine Sclavinn bereitete, vorlieb nehmen. Nun fuhren

wir in die Wildniß, wo keine Europäer mehr angetroffen werden, mit getrostem Muthe hinein und den Wasserfällen entgegen, deren man bis zum Missionsplatze der Brüder 20 rechnen kann, von welchem jeder einen eigenen Nahmen hat, die aber nicht alle gleich groß und gefährlich sind. Schon waren wir zwischen Inseln und Felsen gegen den starken Strom einige Stunden gefahren, als wir um vier Uhr den ersten Damm vor uns sahen. Ob derselbe gleich nicht einer der größten ist, so hat es doch für einen Europäer, der zum ersten Mahle diese Reise macht, etwas Schauer erregendes, wenn man auf einmahl das Wasser mit starkem Geräusche in einer Breite von etwa 300 Schritten über die Felsen schnell und schäumend hinunter rollen sieht und hört. Man kann nicht anders als erstaunen über die Kühnheit derer, die es zuerst gewagt haben, gegen diese tobende Wassermasse in einem Korjar (einem wie ein Backtrog ausgehöhlten Stamme eines dicken Baums) anzugehen. Wir hielten uns so dicht als möglich an das Ufer, und wo unsere Neger mit Rudern das schwer beladene Fahrzeug gegen den Strom nicht fortbringen konnten, sprangen sie sämmtlich ins Wasser und schoben es mit Anstrengung aller Kräfte über den Damm hinauf. Bewundernswürdig

ist

ist dabey ihr guter Muth, ihre Stärke, ihre Geschicklichkeit und die wachsame Vorsicht des Steuermanns, da zuweilen nur eine einige schmale Durchfahrt zwischen den Felsen oder ganz am Ufer möglich ist. Als wir glücklich über den Damm um fünf Uhr nachmittags hinüber waren, befanden wir uns schon nahe am Fuße des zweyten, der noch gefährlicher zu passieren ist; und da es dazu zu spät war, fanden unsere Leute eine zum übernachten bequeme Bucht, wo etliche alte, von allen Seiten offene, mit Palmblättern bedeckte Nachthütten standen. Da wir nun in zwey Tagen kein warmes Essen genossen hatten, so waren wir sehr froh, daß wir hier bey einem Feuer eine Abendmahlzeit von der mit genommenen Reisekost bereiten konnten; und nachdem wir uns, wie wir alle Abende zu thun pflegten, mit Gesang einiger Verse unserm lieben Herrn zur Obhuth empfohlen, legten wir uns in unsere Hangmatten zur Ruhe. Unter dem Geräusche beyder Wasserfälle, zwischen welchen wir lagen, und mit dem Eindruck, den ich bey dem ersten in meinem Gemüthe bekommen hatte, segnete ich die Brüder und Schwestern, die sich um des Heilandes und um der Ausbreitung seines Reiches willen, bisher haben willig finden lassen,

sen, solche Reise zu unternehmen, vor welchen die Natur zurück bebt, und die für die Gesundheit ja für das Leben eines Europäers so leicht gefährlich seyn können. Am 11ten früh mußten wir eine Strecke durch den Busch zu Fuß gehen, bis das Fahrzeug über die erste steile Stuffe hinaufgeführt war; der Knabe Joseph ging mit den Beile vor uns her, um eine Bahn durch das Gesträuch durchzuhauen, welches beschwerliche Wandern heute und an den folgenden Tagen an ähnlichen Stellen noch einige Mahle vorkam. So ging es diesen Tag noch über verschiedene kleine und große Dämme, wobey wir zwar mehrentheils im Fahrzeuge konnten sitzen bleiben, aber auch den brennenden Sonnenstrahlen beständig ausgesetzt waren, bis wir abends an einer kleinen mit hohen Bäumen bewachsenen Insel anlegten. Hier hofften wir in unsern Hangmatten unter den Bäumen ruhig zu schlafen; allein ein unvermutheter mit starkem Blitze und Donner begleiteter Regen nöthigte uns bald, dieselben eiligst zu verlassen, und uns damit unter das kleine Obdach, welches die Neger in der Geschwindigkeit errichtet hatten, zu ihnen in Schutz zu begeben; der Regen drang aber in kurzem durch, und als er vorbey war, legten wir uns in unsern

nassen Kleidern wieder in unsere schwebenden Schlafstellen, und schliefen die ganze Nacht recht gut. Am 12ten früh setzten wir unsere Reise über mehrere Dämme, mit gewöhnlicher Anstrengung unserer willigen Neger fort, und kamen nachmittags an den berühmten Wasserfall Sissabo, wo wir an einer Felsen-Insel aussteigen, und die Neger einen Theil der Ladung über die Felsen hinauftragen, und sodann das erleichterte Fahrzeug gegen den gewaltigen Strom mit unglaublicher Mühe hinauf führen mußten. Das Getöse des auf allen Seiten rauschenden Wassers war so stark, daß, wenn man auch noch so laut redete, einer den andern kaum verstehen konnte. Die Felsen, auf denen ich an der Spitze der Insel auf das Korjar wartete, bebeten unter meinen Füßen von der Gewalt mit welcher der Strom zu beyden Seiten herunter stürzte, schwarze Gewitterwolken schwebten zu gleicher Zeit über uns, aus welchen Bliz und Donner bey dem schrecklichen Getöse der wild dahin rauschenden Fluth in mir ein ehrfurchtsvolles Entsetzen erweckte, wobey ich mir jene majestätische Erscheinung an dem Berge Sinai lebhaft vorstellen konnte. Nachdem wir wieder eingestiegen und noch einen breiten aber nicht steilen Damm hinauf gefahren waren, kamen

wir

wir endlich in stilles Fahrwasser, und brachten die Nacht unter einer Nachthütte in unsern Hangmatten ruhig zu. Am folgenden Morgen den 13ten bey gewöhnlichem Nebel fuhren wir wieder auf Dämme zu, deren wir den Tag hindurch vier mit der nähmlichen Anstrengung und Gefahr, wie die vorigen, doch Gott Lob! glücklich, bis nachmittags um vier Uhr überstiegen hatten. Da unsere Neger auf einer Sandbank eine Leguan, eine Art zwey Ellen langer Eidexen, deren Fleisch gut zu essen ist, nebst einer Menge ihrer im Sande vergrabenen Eyer, die ebenfalls eine gedeihliche Speise sind, wie auch im Flusse einen drey Ellen langen Zitteraal bekommen hatten; so legten sie, um diese Beute zu verzehren, schon hier zum übernachten an, und machten uns am Ufer eine gut bedeckte Nachthütte. Da sie aber ihrer Heimath so nahe waren, daß sie hoffen konnten, selbigen am folgenden Mittage zu erreichen, so hatten sie wenig Ruhe, und vor drey Uhr des Morgens am 14ten brachen wir schon wieder auf, und verließen unser letztes Nachtquartier im Busche mit Freuden, doch auch mit einiger Bangigkeit, weil es bey dem dicken Nebel ganz finster, und bald wieder ein Damm zu übersteigen war; hier waren aber die Neger mit der Durchfahrt so gut bekannt,

daß

daß alles ohne Schaden abging. Mit Tagesanbruch fingen sie ihren wilden Freudengesang an, der endlich in so betäubendes Geschrey überging, daß wir sie bitten mußten, sich zu mäßigen. Bald begegneten uns einige Korjaren, die nach Paramaribo hinunter fuhren; sie überreichten uns ein frisches Brot, welches ihnen der Bruder Wiez in Bambay für uns mit gegeben hatte; wobey uns anmerklich war, daß wir eben Tages zuvor das letzte Stückchen von unserm auf die Reise mit genommenen Brote verzehrt hatten, und nun erhielten wir frisches, konnten also unserm lieben himmlischen Vater auf der ganzen Reise täglich für unser liebes Brot danken. Nachdem wir wieder über drey kleine Dämme hinauf, und nur noch ein Paar Stunden von dem Missionsplatze entfernt waren, stiegen unsere Neger aus, um durch einige Flintenschüsse unsere nahe Ankunft zu melden; dann fuhren sie fröhlich über den letzten Damm. Als wir an die Gegend kamen, wo die getauften Neger auf ihren Pindafeldern in diesen Tagen beschäftiget waren, standen sie schon alle am Ufer, und grüßten uns mit einem Flintenschusse, worauf Alte und Junge in ihre Korjare sprangen, und uns nach Neubambay begleiteten, wo wir froh und dankbar für unsers lieben Herrn gnädige Leitung und

Be-

Bewahrung, zu den Wohnungen unserer Geschwister den Berg hinan stiegen, und die Empfindungen der Liebe und Freude beym Bewillkommen mehr mit Thränen als mit Worten gegen einander ausdrückten.

Bey dieser Erzählung ist anzumerken, daß diese Reise eine der kürzesten und der am wenigsten beschwerlichsten war: denn gemeiniglich waren und sind dieselben noch mit mehr Ungemache und größerer Gefahr verbunden. Die Brüder und Schwestern, die sich zum Dienste bey der Mission unter den Freynegern willig finden ließen, und mit dem Sinne begnadigt waren, Leib und Leben dabey, aus Liebe zum Heilande und zu den mit Seinem Blute erkauften Seelen dieser armen Heiden, aufzuopfern, ließen sich weder durch die gefahrvolle Reise, noch durch die darauf folgenden körperlichen Leiden in dem heißen Klima und bey der ungewohnten Lebensart abschrecken; was ihnen aber in den ersten Jahren allen Muth hätte niederschlagen können, war das drückende Gefühl der Macht der Finsterniß, unter welcher dieses in der abscheulichsten Aberglauben versunkene, und dem unvernünftigsten Götzendienste eifrigst ergebene Volk gefangen lag. Man kann wirklich in dieser Hinsicht die saramekischen und die surinamischen Freyneger ein

Volk

Volk nennen, das gräulicher ist als sonst irgend eines. (Jes. 18, 2) Beyspiele, die solches beweisen, werden aus den Missionsberichten in der nächstfolgenden Erzählung gelegentlich angeführt werden; denn es wäre zu ekelhaft, alle ihre heidnischen Gräuel zusammen gestellt zu lesen; die man doch hernach in der Erzählung der Geschichte der Mission zu wiederholen, nicht würde vermeiden können.

14.

Geschichte der Mission unter den Freynegern.

Als im Jahre 1760 von Seiten der holländischen Regierung die Friedensunterhandlungen mit den Freynegern angefangen wurden, äußerte der Gouverneur den Wunsch, daß die Brüder eine Mission unter diesen Heiden errichten möchten. Darauf kam der Bruder Georg Weber nach Suriname, und hatte unter andern den Auftrag, einen Versuch zu einer solchen Mission zu machen; er ging aber aus der Zeit, ehe er in der Sache etwas hatte thun können. Im Jahre 1763 vernahm man in den Brüdergemeinen, daß der Friede mit den Negern wirklich zu Stande gekommen,

und daß ihre Deputirten nun selbst verlangten, christliche Lehrer zu bekommen; da erweckte der Herr in dem Herzen des Bruders Rudolph Stoll und des Bruders Thomas Jones (Dschons) in Herrnhut, zu gleicher Zeit einen Trieb, diesen Heiden das Evangelium zu verkündigen, sie wurden also in Begleitung des schon öfters erwähnten Bruders Ludwig Christoph Dähne dahin abgefertiget, und langten am 25sten July 1765 in Paramaribo an, konnten aber erst den 7ten December mit einigen Freynegern auf ihren Posten unter diese Nation abreisen. Am 12ten kamen sie an der Sara-Creek an, wohin ihre Sachen mit einem Fahrzeuge, welches Soldaten hinbrachte, waren voraus geschickt worden, und wo etwa acht Stunden von der letzten Plantage hinauf die Wasserfälle angehen. Hier fanden sie die Capitäne nebst mehrern Freynegern zusammen bestellt, um von Herrn Döring, dem Regierungs-Deputirten, der zu gleicher Zeit ankam, die versprochenen Geschenke zu empfangen. Durch ihn wurden die drey Brüder den Hauptleuten als künftige Lehrer ihres Volks, mit der nachdrücklichen Empfehlung vorgestellt, daß er alles, was sie ihnen thun würden, ansehen werde als ihm selbst gethan, es sey gutes oder böses. Die Hauptleute versprachen ein-

einhellig, sie als ihre Freunde aufzunehmen, und jeder verlangte einen Bruder in seinem Dorfe bey sich zu haben; ließen sich aber bedeuten, daß die Brüder vorerst an einem Orte beysammen wohnen müßten, von wo sie von Zeit zu Zeit sie in ihren Dörfern besuchen würden. Gleichwohl erfuhren die Brüder hier schon die erste harte Prüfung, indem nun zur weitern Reise nur für einen von ihnen auf jedem Fahrzeuge, für den größten Theil ihrer Sachen aber gar kein Platz war. Sie waren also genöthiget, sich zu trennen: Rudolph Stoll fuhr in Herrn Dörings Fahrzeug mit den nicht fort zu bringenden Effecten auf die Plantage Victoria zurück, um daselbst eine Gelegenheit zum Fortkommen mit denselben abzuwarten; den Bruder Dähne nahm der Oberhauptmann Abini, den Bruder Jones aber der Hauptmann Samsam mit sich; und als dieser bey seinem Dorfe an der Dosa-Creek ankam, zwang er den Bruder mit seinen Sachen bey ihm zu bleiben, da indessen Dähne mit Abini bis an die Senthea-Creek, wo der eigentliche Wohnplatz der Brüder seyn sollte, vollends hinauf fuhr, und am 24ten December anlangte. Nach einigen Tagen fand aber Jones Gelegenheit, sich zu dem Bruder Däh-

ne zu begeben; seine zurück gelassenen Sachen aber behielt Samsam, aus Verdruß, daß er nicht eben so gut wie Abini einen Europäer bey sich haben sollte, mit Gewalt zurück, welcher Verlust den Brüdern in dieser Wildniß sehr empfindlich war, zumahl da sie aus dieser Probe sahen, daß sie unter einem Volke wohnten, welches aus Eifersucht für seine Freyheit, sich jede Ungerechtigkeit erlaubt, und sich von seinen Leidenschaften, in so fern sie nicht durch abgöttische und abergläubische Gebräuche zuweilen in Schranken gehalten werden, zügellos beherrschen läßt.

Endlich kam auch Rudolph Stoll am 2ten Februar 1766 mit den zurück gebliebenen Sachen bey den Brüdern in Senthea-Creek an; aber ihre Freude, sich nun beysammen zu sehen, dauerte nur wenig Tage, da schon am 7ten Februar der Bruder Thomas Jones in seine ewige Ruhe einging. Ob nun gleich Abini sich als redlicher Freund der Brüder bewies; so ging es ihnen doch im Aeußern sehr kümmerlich, indem sie anfänglich in einer elenden Hütte bey zwey alten Negerinnen wohnen mußten, bis Abini selbst ihre Noth einsahe, und ihnen ein eigenes Häuschen bauete, wo sie sich zwar armselig behelfen mußten, aber doch froh und dank-

dankbar waren, daß sie unter dem Schutze dieses braven und verständigen Mannes vorerst in Ruhe sich zweckmäßig einrichten, und die Sprache des Volkes lernen konnten, welche zwar von der Sprache der Plantagen-Neger ziemlich verschieden, aber für einen Europäer leicht zu erlernen ist, sonderlich wenn er etwas englisch, oder eine von der lateinischen herkommende Sprache kann. Die Brüder suchten dann dem wilden Volke vorerst durch ihren Wandel zu predigen; hatten aber, ehe ein Jahr um war, den Schmerz, ihren Beschützer Abini zu verlieren, da derselbe in einem Gefechte gegen eine Parthey rebellischer Neger erschossen wurde. Ehe er auszog, hatte er seinem Sohne Arabini, einem ebenfalls verständigen jungen Manne, die Brüder mit den Worten empfohlen: „Ich weiß zwar noch nicht recht, was das für Leute sind, und warum sie hier wohnen wollen; ich glaube aber, daß Gott sie mir zugeschickt hat.“ Arabini, der an seines Vaters Stelle oberster Hauptmann ward, bewies den Brüdern auch Schutz und Freundschaft; allein, als sie in der Sprache nach Jahr und Tag so weit waren, daß sie in Unterredungen den Einwohnern des Dorfes konnten zu verstehen geben, daß sie hingekommen wären, sie mit Gott ihren Schö-

pfer und Erlöser, bekannt zu machen; da regten sich die Götzendiener und insonderheit die alten Weiber laut gegen sie, und machten dem abergläubischen Volke bange, indem sie vorgaben, ihre Götter, die sie Gado nennen, wären sehr erzürnt darüber, daß sie sich mit den Gran-Gado, den ihnen die weißen Leute verkündigten, einlassen wollten. Ihrer Gado denken sie sich unzählige, und ein jeder wählt sich einen eigenen, einige eine lebendige Creatur, als z. B. den Tiger, das Krocodill, diese oder jene Art Schlangen u. d. g. und man muß sich hüten, ein solches Thier, in Gegenwart dessen, der es für seinen Gott hält, zu tödten, um ihn nicht zur Rache aufzubringen. Andere haben ein von einer Götzendienerinn gemachtes Bild, oder einen von ihr geweihten, mit Zähnen von wilden Thieren behangenen Stock, zu ihrem Gado, vor dem sie ihr Gebeth, um Gutes zu erlangen oder Böses abzuwenden, mit großer Ehrfurcht verrichten. Sie nehmen sich aber auch die Freyheit, ihrem Gado einen Verweis zu geben, wenn er ihnen Schaden thut. Als z. B. eine drey bis vier Ellen lange Wasserschlange, Boma genannt, die Ente einer Negerinn, die diese Schlange als ihren Gado verehrte, getödtet hatte; lief dieses Weib

in

in großem Eifer an den Fluß, und schrie: „O Gado! Du hast nicht recht gethan, daß du meine einzige Ente umgebracht hast, da ich dir doch so treu diene; und den Leuten, die viele haben, und dich umzubringen suchen (sie meynte die Brüder), denen thust du nichts. Das ist doch nicht recht!“ Mit ihrer Abgötterey bleibt es aber nicht bey solchen Albernheiten, sondern manche unter ihnen bilden sich so lebhaft ein, der Geist ihres Gado komme über sie, daß sie zu der Stunde in heftige Bewegungen des Leibes gerathen, die man ohne Entsetzen nicht ansehen kann; und je gräßlicher sich ein solcher Besessener geberdet, desto größere Achtung und Glauben an seine Aussprüche erwirbt er sich bey dem Volke. Wenn die Neger nur bey einem Kinde etwas besonders, entweder an der äußern Gestalt, oder an den Seelenkräften wahrnehmen, so wird dasselbe von klein auf durch eine alte Götzendienerinn zu einer solchen Begeisterung von einem Gado vorbereitet, bey welcher man die Wirkungen des Satans oft nicht verkennen kann. Obgleich derjenige, der gleichsam erst in der Lehre ist, durch solche Paroxismen oft schrecklich ermattet wird, so läßt er sichs doch gern gefallen, weil er Hoffnung hat, ein angesehener so genannter Obia oder Gado-Mann

zu werden, der in Krankheiten oder in allerley andern Umständen um Rath gefragt, und reichlich dafür bezahlt wird. Unter solchen gibt es dann auch manche geübte Betrüger, die den Aberglauben des Volks zu ihrem Vortheile zu benutzen wissen. Da nun diese Götzendiener wohl einsahen, daß sie ihr Ansehen und ihren Gewinn verlieren würden, wenn die Brüder mit ihrer Lehre Eingang bey dem Volke fänden, so suchten sie dasselbe auf alle Weise gegen sie einzunehmen, ja in den ersten Jahren waren die Brüder einige Mahle ihres Lebens nicht sicher, weil sie es aber selbst nicht wußten, so hielten sie ihren Abendsegen stets bey offener Thüre, in Hoffnung, daß ihr singen und bethen auf einen oder andern aus Neugier zuhörenden Neger einen guten Eindruck machen sollte, wenn er gleich ihre Worte nicht verstände; sie wurden aber gewarnt, des Nachts ja nicht vor die Thür zu gehen, wenn sie auch gerufen würden. Sie selbst melden davon in ihrem Berichte vom Jahre 1767: „Es ist freylich mehr Gefahr, als wir wissen; wir verlassen uns aber auf den, der bey uns ist, und stärker ist als Alle. Will er uns zum Opfer werden lassen, so sind wir da! Er erhalte uns nur das Gefühl Seiner Nähe.“ Da indessen ihr Freund Arabini das gute Vernehmen mit der hol-

holländischen Regierung unterhielt, von welcher ihm die Brüder ausdrücklich in Schutz waren empfohlen worden; so wagte es doch niemand, sich an ihrer Person öffentlich zu vergreifen.

Der Bruder Stoll bekam es aber im Aeußern sehr schwer, da sein treuer College Dähne im Frühjahre 1768 nach Europa zurück ging, und der Bruder, der ihm zur Hülfe geschickt worden war, bald durch einen schmerzhaften Schaden am Beine zu aller Arbeit untüchtig wurde. — Allein Stolls empfindlichstes Leiden war, daß er nach zweyjährigem höchst mühseligen Aufenthalte unter diesem Volke noch keine offene Ohren für das Evangelium fand, indem die Neger bey allen heidnischen Abscheulichkeiten, sich für sehr gute Menschen hielten, und sich ärgerten, wenn man sie zu Jesu hinweisen wollte, um Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Da kam z. E. einmahl ein sehr alter Götzendiener zu den Brüdern, und sagte: „Ich bin sehr alt worden, und die Götter lassen mich so lange leben, weil sie sehen, daß ich nichts böses in meinem Eingeweide habe, da hingegen die andern, die mit mir in den Busch gekommen, alle gestorben sind.“ Auf die Frage: ob er seinen Schöpfer kenne, und wisse, was

Er gethan habe, um ihn von seinen Sünden zu reinigen? antwortete er ganz trotzig: „O ich habe keine Sünde, nein, nein! mein Inwendiges ist ganz klar und rein, sonst wäre ich nicht so alt worden," — und so ging er mit Verdruß davon.

Betrübt über die Verstockung der Alten wünschte nun Stoll, daß ihm Gott einige Kinder zuführen möchte, mit denen er eine Schule anfangen könnte; er war daher sehr erfreut, als in obgedachtem Jahre Kojo, des verstorbenen Abini Tochtermann, seinen Sohn Schippio zum Unterrichte im Lesen und Schreiben zu ihm brachte; bald kam ein zweyter Knabe, Grego, in eben der Absicht zu ihm: beyde bezeugten nicht nur Lust zum lernen, sondern wurden nach und nach aufmerksam auf das, was die Brüder ihnen von der Liebe ihres Schöpfers und Heilandes erzählten.

An einem Morgen kamen zwey Knaben von einem benachbarten Dorfe ganz erschrocken zu den Brüdern, und sagten, sie hätten die Nacht in großer Angst zugebracht; denn die großen Leute hätten gesagt, daß Gado sie alle umbringen würde; da nun in der Nacht ein schreckliches Geschrey entstanden wäre, (es war nähmlich ein Raubthier unter die Hühner gekommen) so hätten sie beyde gedacht: „nun

ist

ist Gado da, und wird uns tödten." Die Brüder aber sagten ihnen: „Ihr müßt euch vor solchen Reden nicht fürchten; der Gott, der euch und uns und alle Menschen erschaffen hat, hat euch lieb, und will euch gern von allem Bösen erlösen, wenn ihr Ihn darum bitten und Ihm gehorsam seyn wollt." Darüber wurden die Knaben so froh, daß sie die Hände mit wunderlichen Geberden zusammen schlugen, um auf ihre Art zu bethen, und sprachen mit großer Freudigkeit nach, was ihnen Stoll vorbethete. Als sie des Abends und auch am folgenden Tage wieder kamen, wozu sich auch Schippio einfand, erzählten ihnen die Brüder, was der Heiland aus Liebe für sie gethan hätte, fielen auf die Knie, und betheten mit ihnen. Nach einigen Tagen fingen sie auch an, einige in ihre Sprache übersetzte Verse zu singen, worüber sie sich ungemein freuten, und die Worte nach der Melodie ziemlich gut nachsangen. Drey von diesen Knaben wurden aber bald durch ihre feindseligen Mütter von den Brüdern abgehalten. Sie setzten jedoch mit Schippio und Grego ihre Schule und ihr Abendgebeth fort, und mit Hülfe dieser Schüler fing Stoll an, einige Stücke aus dem neuen Testamente, und mehrere Liederverse zu übersetzen; sie wurden aber, da sie

mitten

mitten im Dorfe wohnten, durch den wilden Lärm der Neger öfters in ihrer Arbeit gestört; denn wenn diese ein Opferfest anstellten oder ein Begräbniß hatten, wozu sich allemahl viele aus andern Dörfern einfanden; so war die ganze Woche hindurch Tag und Nacht ein unerträgliches Geschrey und unaufhörliches Schießen, Pfeiffen und Trommeln, daß man keine Stunde Ruhe hatte. Die Brüder waren daher sehr froh, daß die Neger beschlossen, von Seuthea-Creek weiter hinunter nach Quama zu ziehen, und daß ihnen Arabini daselbst zu einem von den Negerhäusern etwas entfernten Stückchen Land, behülflich war, wo er ihnen auch ein Häuschen bauete, in welches sie am 7ten Februar 1769 einzogen. Ehe aber das, was ihr treuer Schippio zu Ende des vorigen Jahres gepflanzt hatte, genießbar wurde, hätten sie oft Hunger leiden müssen, wenn ihnen nicht die Mutter des oben erwehnten Kojo zuweilen etwas Essen gebracht hätte.

Rudolph Stoll, der bis dahin mit einem beständig kranken Bruder über ein Jahr allein gewesen, wurde nun ungemein getröstet und erfreut, da im September Kersten mit seiner Frau zu seiner Unterstützung nach Quama kam. Sie war die erste Schwester, die

diese

diese gefährliche Reise gewagt, und sich zu allen ihr nicht unbekannten Mühseligkeiten dieser Mission entschlossen hat. Da sie auch in Paramaribo schon etwas mit der Art und Sprache der Neger bekannt worden war, so konnte man hoffen, daß sie bey den abergläubischen und widrig gesinnten Weibern der Freyneger leichter als die Brüder Eingang finden würde; welches aber nicht zu erhalten war, so lange des Arabini Großmutter lebte; denn diese bald achtzigjährige feindselige Götzendienerinn war in ihrem Dorfe als Grangmama so geehrt, daß ihre Aussprüche von dem Volke als göttliche Eingebungen angenommen wurden. Arabini selbst hatte von ihr und durch sie von seinen Anverwandten vielen Spott und Widerspruch wegen seiner zunehmenden Zuneigung zu den Brüdern zu erfahren; diese hingegen freueten sich, da sie wahrnahmen, daß ihm der Herr das Herz aufthat, und daß ihr Zeugniß von dem Heil in Christo Jesu, tiefen Eindruck auf ihn machte.

Da nun dieser angesehene Mann immer mehr von der Wahrheit des Evangelii überzeugt, und von der Gnade immer kräftiger angefaßt wurde; so wurden auch andere im Dorfe aufgeregt, das Zeugniß der Brüder anzuhören. Daher fingen die Brüder im May

1770

1770 an, des Sonntags eine öffentliche Predigt in der Negersprache zu halten, und zu der ersten, zu welcher der Bruder Stoll mit einem brünstigen Gebethe den Eingang machte, hatte sich eine ziemliche Anzahl Männer eingefunden, welches auch das Jahr hindurch so fort ging; von einer wahren Erweckung aber unter den Zuhörern war noch nichts wahrzunehmen; und von Weibern kam keine zur Predigt, weil sie fürchteten, ihre Götter dadurch zu erzürnen. Arabini aber nahm in der Liebe und Erkenntniß Jesu Christi immer zu, und bekannte sich standhaft zu der Lehre der Brüder, die dann auch nicht länger Bedenken trugen, ihn am 6ten Januar 1771 nach seinem Verlangen und auf seinen Glauben, in Gegenwart der meisten Männer aus dem Dorfe, zu taufen; wobey er den, von ihm selbst gewählten Nahmen, Johannes erhielt. Besonders erfreulich war es ihnen, daß das Wort von der Versöhnung, sich zuerst an dem angesehensten Hauptmanne unter dieser Nation, als Gottes Kraft bewies, daher man um so mehr hoffen konnte, daß seine öffentlich bezeugte Bekehrung zum Christenthume von heilsamer Wirkung auf die Einwohner in dieser Gegend seyn würde. Aber die nun noch mehr als je erbitterten Götzendienerinnen ar-

arbeiteten mit Eifer dagegen; auch kam ein Hauptmann aus dem nächsten Dorfe voll Zorn mit Flinte und Säbel in das Haus der Brüder, und hielt ihnen als ein strafwürdiges Verbrechen vor, daß sie als Fremdlinge sich unterstanden hätten, den Arabini von den Göttern seines Volks abzuwenden, und zu dem Gott der Blanken zu bereden! Doch machte der Brüder freymüthiges Bekenntniß der Wahrheit, und das Zeugniß, welches der neu getaufte Johannes von der an seinem Herzen vorgegangenen seligen Veränderung ablegte, einen solchen Eindruck auf ihn, daß er ganz besänftigt sich wieder nach Hause begab.

15.

Fortsetzung.

Arabini ging nun zur Freude der Brüder in der empfangenen Gnade treu und standhaft fort, und bezeugte bey aller Gelegenheit seinen Landsleuten, wie selig ein armer Sünder durch den Glauben an Jesum werden könne. Er hatte dabey eine besondre Gabe, ihnen sein Zeugniß durch treffende Gleichnisse verständlich und eindrücklich zu machen. Z. E. Seinen Bruder, der von der Wahrheit des

Ev-

Evangelii überzeugt zu seyn schien, aber sich zur Uebergabe des Herzens an den Heiland nicht entschließen konnte, sagte er: „Wenn du ein Boot gemacht hast, und es wird dir, wenn du es zum Verkauf in die Stadt bringst, weg genommen, so thut es dir wehe; eben so ist es mit uns: wir sollen die Bezahlung der Mühe und Schmerzen seyn, die der Heiland für uns ausgestanden hat; wenn wir nun Ihm uns nicht zum Eigenthume hingeben, so thut es Ihm sehr wehe, daß Er seinen Lohn verlieren muß, und uns selbst bringt es den größten Jammer.“

Im September 1772 hatten die Brüder Freudigkeit, den Johannes, nach gehörigem Unterrichte, das heilige Abendmahl mit genießen zu lassen, worauf er neuen Muth faßte, von dem Heil, das Jesus durch Seinen Tod und Blutvergießen den Menschen erworben hat, auch in den benachbarten Dörfern zu zeugen; man sahe aber unter diesem wilden Volke immer noch keine bleibende Frucht von seinem und der Brüder Zeugniß, — denn wenn auch ein mahl bey mehrern eine Begierde entstand, das Wort Gottes zu hören, so war es wie ein Strohfeuer, welches durch feindselige Einstreuungen der Götzendiener bald wieder ausgelöscht wurde.

Die

Die Brüder bauten indessen doch ein Haus zu den Versammlungen, wobey sie, so wie bey ihrer häuslichen Einrichtung, die meiste Arbeit selbst übernehmen mußten. Kersten macht dabey in seinem Berichte folgende Anmerkung: „Ein Heidenbothe sollte billig allerley können. Wir zwey Brüder können, Gott Lob! die Arbeit eines Schneiders, Schumachers, Zimmermanns, Schreiners, Bauern, Korbmachers und Klempners machen; und bey den Negern sind wir Evangelisten, Aerzte und Wundärzte, alles nach unserm Grade, und es thut uns leid, daß wir manche Sachen in Europa nicht mit mehr Attention angesehen haben.“ Von den Negern hatten die Brüder wenig Hülfe, und mußten ihnen jeden Dienst bezahlen; hingegen wollten diese Leute von den Brüdern alles geschenkt haben, bis sie nach und nach an die Ordnung gewöhnt wurden, für das, was sie haben wollten, Cassabi oder andere Lebensmittel zu bringen.

Nach allen in diesem Jahre erfahrenen Beschwerden und Kränkungen, beschlossen die Brüder dasselbe mit loben und danken, für alle nach Seel' und Leib von Gott genossene Wohlthaten, und nur darüber mit Wehmuth, daß sie von ihren Bemühungen zum Heile dieser Heiden so wenig Frucht sahen. „Wir wissen

wohl, schreiben sie, daß die wahre Herzensänderung nicht der Menschen, sondern des heiligen Geistes Werk ist, und wenn er nicht durch das Wort von Jesu Leiden auf die felsenharten Herzen wirken kann, so ist unsere Predigt vergeblich. Es können aber auch äußerliche Umstände hinderlich seyn. Hier scheint eine große Hinderung zu seyn, daß die Neger völlige Freyheit haben, alle Arten der Abgötterey und des Aberglaubens auszuüben, welches bey Sklaven-Negern nicht Statt hat. Bey Nationen, die keinen Götzendienst haben, möchte das Evangelium eher Eingang finden." — So hat es sich unter andern auch in der Folge an den Sklaven-Negern in Paramaribo wirklich bewiesen.

Zu Anfang des Jahres 1773 hatten die Brüder die Freude, den Neger Janke mit Nahmen Simon in einer ziemlich zahlreichen Versammlung, unter einem mächtigen Gnadengefühl zu taufen. Es heißt davon in ihrem Berichte: „Wir konnten dabey mit Vergnügen eine günstige Veränderung in der Gesinnung der Neger wahrnehmen; vor zwey Jahren hätten sie uns, nach der Taufe des Arabini, mit dem Anblicke todt schlagen mögen; jetzt waren sie gerührt, und man merkt, daß sie anfangen, an ihren abergläubischen Gebräuchen irre

zu werden. Sie sagen: wer getauft ist, hat davor keine Furcht mehr.“ Aber in der Gewohnheit, aus abergläubischen oder andern Ursachen ihren Wohnort zu verlassen, zeigten sie sich noch in diesem Jahre unverändert, und zogen ein Paar Tagereisen weiter den Fluß hinunter, bis an den Wasserfall Quaffe, und hießen den Ort, wo sie sich niederließen, Bambay. Die Brüder waren also genöthiget ihnen zu Ende des Jahres zu folgen, und sich zum dritten Mahle aufs neue anzubauen. Die ledigen Brüder Schreyer und Rothe waren zwar anfangs August ihnen zur Hülfe in Quama angekommen, aber auch schon zu Ende des Monaths ging der erstere daselbst aus der Zeit, und Rothe bekam bald einen unheilbaren Schaden, an welchem er das Jahr darauf in Paramaribo, wo er sich wollte curiren lassen, ebenfalls selig entschlief.

Im July 1774 wurde der Bruder Stoll, der sich zu seiner Verheirathung nach Paramaribo begeben hatte, mit der verwitweten Schwester Pennerinn getraut, und kam in gedachtem Monathe wohlbehalten mit ihr in Bambay wieder an; aber seine Freude, bey seiner geschwächten Gesundheit, mit einer Gehülfinn berathen zu seyn, war von kurzer Dauer, da

dieselbe schon am 13ten August in seinen Armen verschied. Er war also mit Kersten auf diesem mühseligen Posten wieder allein.

Im Februar 1775 weiheten sie ihr neu erbautes Versammlungshaus feyerlich ein. Besonders merkwürdig wurde dieses Jahr für die Mission durch die Taufe von vier Negern, unter welchen die zwey ersten Schüler der Brüder waren, nähmlich Schippio, der den Nahmen David, und Grego, der den Nahmen Christian erhielt; so daß nun ein Anfang zu einer christlichen Gemeine aus dieser Nation vorhanden war. Die Brüder sahen auch mit Vergnügen, daß ihre Arbeit nicht vergeblich war in dem Herrn, indem die Neugetauften, so wie Johannes Arabini, in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi immer zunahmen, und bey ihren Landsleuten durch Wort und Wandel ein Verlangen zu erwecken suchten, des Heils, das ihnen die Brüder verkündigten, theilhaftig zu werden: auch waren sie dem Bruder Stoll, beym Uebersetzen der Harmonie der vier Evangelisten, zu großer Hülfe.

Dieser treue Diener Jesu hatte aber zu Anfang des Jahres 1776 den Schmerz, daß sein thätiger Mitarbeiter Kersten nach Paramaribo, zur Berathung der surinamischen Mission ins Ganze, zurück kehren, und ihn allein

ein lassen mußte; bis im Monathe Juny der ledige Bruder Kufud und bald nachher auch der Bruder Lehman ihm zur Hülfe in Bambey ankam. Er fuhr denn unermüdet fort, so viel es seine sehr geschwächte Gesundheit zuließ, den Negern so wohl in öffentlichen Versammlungen als in besondern Unterredungen, das Evangelium zu verkündigen. Nun ward er aber immer kränker, und am 15ten März 1777 ging dieser erste Apostel der Freyneger in Seines Herrn Freude ein. Von seinem Lebenslaufe bis zu seinem Berufe unter die Freyneger hat er nur eine kurze Nachricht hinterlassen, aus welcher folgendes das merkwürdigste ist: Er war den 24sten Februar 1726 zu Winterthur in der Schweitz geboren. Seinen Vater verlor er frühzeitig. Bey dessen seligem Verscheiden entstand in seiner Seele ein kummerhaftes Verlangen, selig zu werden, er empfand darüber einigen Trost bey dem erstmahligen Genusse des heiligen Abendmahls, und wenn er hernach durch schlechte Gesellschaft, und das in ihm liegende Verderben zur Sünde verleitet wurde, so war er immer darüber unruhig, und nahm sich vor, sein Leben zu bessern; es fehlte ihm aber dazu an Kraft, weil er den Heiland nicht kannte. In der ängstlichen Verlegenheit über seinen Seelenzu-

stand ging er im Jahre 1744 auf die Wanderschaft, und arbeitete einige Zeit auf seiner Schumacher-Profession in einem Dorfe unweit Genf. Sein Vorhaben war, einen in Marseille ansässigen Verwandten zu besuchen; und er bath Gott in kindlicher Einfalt, er möchte ihm, wie ehemahls dem jungen Tobias, einen frommen Reisegefährten zuschicken. Als er nun abends vor der Hausthür stand, kam ein Reisender (es war der selige Bruder Cossart), und fragte nach der Herberge. Stoll ging mit ihm hin, und eröffnete ihm, daß er im Sinne hätte, nach Marseille zu reisen. „Gut! sagte der Reisende, ich gehe auch hin, wollen Sie mit, so machen Sie sich fertig.“ Des andern Morgens begab er sich dann mit diesem ihm von Gott zugeführten Gefährten auf den Weg, und faßte bald ein solches Vertrauen zu ihm, daß er ihm seine Verlegenheit ums Seligwerden entdeckte. Cossart machte ihm Muth, sich mit alle seinem Elende zu Jesu dem Gekreuzigten gläubig hinzuwenden. Als er ihm nachgehends seinen Wunsch bezeugte, in Gemeinschaft mit Leuten von solcher Gesinnung, seine Lebenszeit zuzubringen, nannte er ihm Heerendyk in Holland, wohin er dann auch im folgenden Jahre zu Schiffe abging, und von den Brüdern liebreich aufge-

genommen wurde. Hier kam es bey ihm zur Frage: ob er der Welt und was dem Fleische gefällt, rein absagen, und sich mit Leib und Seel dem Heilande hingeben wolle? „Es hielt schwer, — schreibt er selbst, — aber seine Gnade überwand bald allen Widerstand, so daß ich mich Ihm ganz aufopferte.“ Er diente hernach mit vieler Treue in den Erziehungs-Anstalten in Zeyst, in Neuwied, und zuletzt in Hennersdorf, wo er, wie oben erwähnt worden, seinen Trieb, den Freynegern das Evangelium zu verkündigen, den Brüdern der Unitäts-Direction zu erkennen gab, und im Jahre 1765 zur Errichtung der Mission unter diesem Volke, in Suriname ankam. Elf Jahr und zwey Monathe hatte er auf diesem äußerst mühseligen Posten in Geduld und Glauben ausgehalten, und die Freude gehabt, fünf Erwachsene und zwey Kinder durch die Taufe in die Gemeinschaft der Kirche Christi aufzunehmen. Sein treuer Dienst bleibt bey der Mission in gesegnetem Andenken.

Um die Stelle dieses ersten Missionars zu ersetzen, kam Christian Ludwig Schuman von Paramaribo nach Bambay zur Freude der zwey oben erwähnten Brüder, so wie der Getauften, und der andern gut gesinnten Neger. Diese waren nicht nur froh, daß er gleich in

ihrer Sprache mit ihnen reden konnte; sondern als er in der ersten Versammlung zu ihrem Gesange die Violine spielte, konnten sie sich nicht genug wundern, daß er ihre Sprache auch auf diesem Instrumente so geschwind sprechen gelernt hätte; weil die Violine so genau mit dem Tone ihrer Worte übereinstimmte. Man konnte auch hoffen, daß dieser junge muntere Bruder, der in Surinam geboren, und nun seit bald drey Jahren wieder im Lande war, das Klima und die Lebensart besser als andere Europäer würde vertragen können; allein er fing bald an zu kränkeln, und hatte dabey den Schmerz, seine beyden Gehülfen kurz nach einander zu verlieren, indem Kufud im July nach Paramaribo zurück kehrte, und Lehman im August heim ging. Da war er nun ganz allein mit einem Sklaven-Neger, welchen er nebst dessen Frau zur häuslichen Arbeit mit gebracht hatte. Man kann in seinem Berichte die mancherley inneren und äußeren Leiden, die er das erste halbe Jahr hindurch ausgestanden, nicht ohne Gefühl des innigsten Mitleidens lesen. Er bekam schmerzende Geschwüre über den ganzen Leib, wurde dabey durch öftere Fieberanfälle so abgemattet, daß er nicht aufstehen konnte; sein eigener Neger war die meiste Zeit so voll Schwären, daß er von ihm keine Hülfe haben konnte; sein lie-

der Arabini, der zu seiner Erleichterung alles mögliche that, war wegen Amtes- und Nahrungsgeschäften selten einen Tag zu Hause, die übrigen Getauften und sämmtliche Einwohner des Dorfes, waren einige Mahle die ganze Woche hindurch auf ihren entfernten Feldern in Arbeit, so daß er ohne menschliche Hülfe mehrere Tage todtkrank darnieder lag. Als er am 10ten in der Nacht nach einem starken Fieberanfalle in einen vesten Schlaf gefallen war, erfüllte ein großes Heer Zugameisen das ganze Haus, und er wachte nicht eher auf, als bis er von denselben über und über bedeckt war. Er eilte so gut er konnte, aus dem Bette in ein anderes Haus; aber das empfindliche Beißen und das unvermeidliche Mißhandeln der Schwären und Wunden, bey dem Abstreifen der vest eingebissenen Ameisen, vermehrten seine ohnehin großen Schmerzen ganz außerordentlich; dazu kam noch, daß er sich bey diesem Vorfalle eine Verkältung zuzog, die üble Folgen hatte. Unter allen Leiden erhielt ihn der Heiland bey getrostem Muthe, und man lieset mit Erbauung, wie er gleich seine Krankheit und Schmerzen vergaß, wenn Neger mit dem Verlangen, das Wort Gottes zu hören, zu ihm kamen. War er da zuweilen so schwach, daß er nicht aufstehen konnte, so predigte er ihnen, in der

Hangmatte liegend, das Evangelium, und es war, als ob in dieser Lage seine Worte nur desto begieriger aufgefaßt würden. Er las ihnen auch öfters etwas aus der Harmonie der Evangelisten vor, weil er merkte, daß sie dabey besonders aufmerksam waren. Arabini machte zuweilen von dieser oder jener Geschichte eine Anwendung auf ihre Umstände: Als z. B. einmahl die Geschichte der zwey Besessenen bey den Gergesenern gelesen wurde, stand er mitten unter dem Lesen auf, und sagte: „Gerade so machen es auch hier die Werkzeuge des bösen Feindes, und schreyen: „Was haben wir mit Dir zu thun, Jesu, Du Sohn Gottes! Du kommst nur, uns zu plagen.“

Mit Schumans Gesundheit besserte es sich gegen Ende des Jahres; der Gang der fünf Getauften war erfreulich, und außer diesen hatte er sechs beständige Zuhörer, die gute Hoffnung gaben; auch hatte er am 3ten März 1778 die Freude, daß zu seiner Hülfe der Bruder Johann Hans mit seiner Frau ankam, allein seine Freude wurde bald in Traurigkeit verkehrt, da schon am 3ten April die Schwester, und am 9ten der Bruder Hans aus der Zeit ging, und er wieder einsam auf dem mühseligen Posten war. Nun wurde auch seine äußerst geschwächte Gesundheit

durch

durch neue Krankheitsanfälle vollends so zerrüttet, daß er im August sich entschloß, nach Paramaribo zurück zu kehren. Die Getauften, die sich jetzt ganz verlassen sahen, bathen aber gar sehr, daß die Brüder sich ihrer wiederum annehmen möchten. Zu Anfang des Jahres 1779 begab sich der Bruder Ludwig Haid von Paramaribo, und im März der Bruder Joh. Ludwig Wietz von Saron nach Bambay, um die Mission daselbst fort zusetzen. Sie wurden von dem kleinen Häuflein der Gläubigen mit großer Freude als ihre nunmehrigen Lehrer aufgenommen. Haid hatte bereits das Jahr vorher einen kurzen Besuch daselbst gemacht, und war der Sprache kundig, mit welcher auch Wietz schon etwas bekannt war; es zeigte sich auch unter den Negern mehr Verlangen nach dem Worte Gottes als gewöhnlich. Im Aeußern aber hatten es die Brüder oft sehr kümmerlich, und Haid kehrte seiner Kränklichkeit wegen, im Juny nach Paramaribo zurück. Wietz wurde indessen in seiner Einsamkeit zum getrosten Ausharren sehr ermuntert, da sich immer aufmerksame Zuhörer bey der Verkündigung des Evangelii einfanden, da dann Arabini gewöhnlich ein Wort zur Ermahnung hinzuthat: „Ihr Kinder! sagte er einmahl, — da auch

eini-

nige Weiber zugegen waren, — bin ich nicht euer Kapitän? Antwort: Ja! — Wenn ihr nun in einer Sache gern einen guten Rath haben wollt, so kommt ihr zu mir, und ich sage euch meinen Sinn; ihr wißt, daß ich euch oft erinnerlich mache, wie gut es ist, daß wir mit den Blanken Friede haben, und daß es nicht gut ist, daß derselbe durch unsere Schuld gebrochen werde. Wenn ich euch aber sage, daß ihr Krieg führet gegen den, der euch und die ganze Welt gemacht hat, und der aus Liebe zu uns vom Himmel gekommen ist, um uns durch Sein eigen Blut und durch Seinen Tod von allem Bösen zu erlösen, so achtet ihr nicht viel auf meine Rede. Gott hat uns die Brüder her gesandt, um uns alles dieses bekannt zu machen; denket doch dieser großen Sache weiter nach.“ Einmahl setzte er sich zu einigen heidnischen Negern hin, die in der Predigt von der Zukunft des Heilandes zum Weltgerichte gehört hatten, und eben mit einander davon sprachen. Einige sagten: sie würden sich alsdann in den Busch verstecken; andere, sie würden sich das Leben nehmen.“ O, sagte Arabini, Er wird euch alle zu finden wissen, und auch diejenigen, welche vor vielen Jahren gestorben sind, werden alle vor Ihm erscheinen müssen,

und

und die, die Ihn hier lieb gehabt haben, wird Er mit sich in Seine ewige Freude nehmen, die übrigen aber der Qual im ewigen Feuer überantworten.“ Darauf erwiederten sie, weil derer, die nicht an Ihn glaubten, so viele wären, so würde ihnen die Strafe nicht so schwer fallen. „So! sagte Arabini, stecket ihr doch alle zugleich eure Finger ins Feuer, wir wollen sehen, ob nicht ein jeder für sich die Schmerzen eben so fühlen wird, als wenn ers allein thäte!“ Worauf die ganze Gesellschaft seufzend verstummte.

Am 31sten October wurde Wietz und die kleine Negergemeine durch die Ankunft des Bruders Joh. Friedrich Möser mit seiner Frau ungemein erfreut. Dieser sehnlich erwartete Gehülfe wurde aber bald krank, und entschlief am 26sten November, worauf seine Witwe im folgenden Jahre nach Paramaribo und von da nach Europa zurück ging. Gleich nach Mösers Heimgang wurde das Haus der Brüder, auf Anrathen des Arabini, und mit Hülfe der Neger von dem Fuße des Berges auf den Gipfel desselben gebracht, weil die Luft da freyer, und merklich reiner war.

Das Jahr 1780 war für die Mission durch einige erfreuliche Umstände besonders merkwürdig; dieselbe wurde durch die Brüder

Gott-

Gottlob Wiesner und Christoph Randt verstärkt; die Predigten wurden oft zahlreich auch von Weibern besucht, und es wurden in diesem einigen Jahre mehr Personen, als in allen den vorher gegangenen zusammen, nähmlich sechs Erwachsene und zwey Kinder getauft. Das merkwürdigste dabey war, daß unter den Täuflingen sich drey erwachsene Negerinnen befanden. Diese waren also aus dem weiblichen Geschlechte die ersten, die an Jesum gläubig wurden; eine derselben war die Frau, und die andere, die Schwester des Arabini, die ehedem sehr eifrige Götzendienerinnen gewesen, und von Anfang der Mission sich äußerst feindselig gegen die Brüder und ihre Lehre bewiesen hatten.

Im Jahre 1781 wurden die Predigten der Brüder von aufmerksamen Zuhörern und zu mancher Zeit ziemlich zahlreich besucht. Die Getauften, deren Zahl in diesem Jahre mit zweyen vermehrt wurde, und unter welchen einige Abendmahlsgenossen waren, machten den Brüdern abwechselnd Freude und Schmerz: denn obgleich die Wirkungen der ihnen wiederfahrnen Gnade in ihren Gesinnungen und in ihrem Wandel nicht zu verkennen waren, so kam doch zuweilen bey einem oder andern wieder etwas von heidnischen Gewohnheiten zum

Vor-

Vorschein. Auch wenn es einige Mahle schien, als ob eine mehrere Begierde nach dem Worte Gottes unter diesem verfinsterten Volke entstehen würde; so wurden solche Regungen durch eifrige Götzendiener bald wieder erstickt. Im Jahre 1785 zogen die Neger von Bambay schon wieder einige Meilen weiter an den Fluß hinunter, und die Brüder sahen sich genöthiget, ihnen zu folgen. Sie nannten den Platz, wo sie sich anbauten: Neu-Bambay, welches bis jetzt noch der Wohnort der Missionarien unter den Freynegern ist. In den folgenden Jahren ist daselbst das Missionswerk, unter schon erzählten und noch fortdauernden Beschwerlichkeiten und Hindernissen, durch die Brüder in Geduld und Glauben, aber bis daher nur mit geringem Erfolge fortgesetzt worden. Da das merkwürdigste, so dabey bis zum Jahre 1801 vorgekommen, in Joh. Conrad Hegners Fortsetzung der Brüder-Historie, 2r und 3r Abschnitt, angeführt ist, so ist hier nur noch anzumerken, daß bey dieser Mission, vom Jahre 1771 an, bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, 59 Personen getauft worden, von welchen 23 zum Genusse des heiligen Abendmahls gelangt, und 17 selig entschlafen sind. Das Negergemeinlein bestand im Jahre 1800

aus

aus 39 Seelen, unter welchen der Erstling Johannes Arabini durch sein treues Anhangen an den Heiland sich noch immer vorzüglich auszeichnete.

16.

Die Brüder verkündigen das Evangelium den Negern in Paramaribo und auf den umliegenden Plantagen.

Zu eben der Zeit, da die Brüder zur Errichtung einer Mission unter den Freynegern eingeladen wurden, erhielt der Bruder Kersten von Seiten der Unitäts-Direction den Auftrag, sich das Heil der Sklaven-Neger in Paramaribo angelegen seyn zu lassen. Der fromme Wunsch, diesem armen Volke das Evangelium zu verkündigen, lag zwar schon zu Anfang der surinamischen Mission, in dem Plane der Brüder; allein die Eigenthümer der Neger und andere in Paramaribo wohnende Europäer, waren größtentheils gegen die sogenannten Herrnhuter, durch Schmähschriften und falsche Gerüchte, dergestalt eingenommen, daß ihnen in den ersten Jahren von der Obrigkeit untersagt wurde, irgend einem von ihren christlichen Nachbarn

den

den Zutritt zu ihren Hausandachten zu gestatten. Auch bezog sich die Vergünstigung der surinamischen Handlungs-Direction in Holland bloß auf die Errichtung einer Mission unter den heidnischen Indianern, die zerstreut in den Wildnissen wohnten. Diese waren also der Brüder eigentliches Augenmerk. Indessen war zum Behufe dieser Missionen nothwendig, daß sich immer einige Brüder in der Stadt aufhielten, wovon in den vorhergehenden Erzählungen verschiedenes bereits angeführt worden. Je näher man die Brüder kennen lernte, desto mehr verloren sich bey den Einwohnern die Vorurtheile, mit denen man gegen sie eingenommen war; und da sie das Vertrauen der Regierung und anderer angesehenen Personen genossen; so kam ihre Schneider-Profession von Jahr zu Jahr mehr in Aufnahme. Zu besserm Betriebe derselben erstanden sie im Jahre 1767 auf einer öffentlichen Versteigerung, ein eigenes Haus und Grundstück, wo sie einen Garten anlegten, und am Ende desselben einen Theil zu ihrem künftigen Begräbnißplatze mit einer Hecke umpflanzten, woran der Bruder Christian Friedrich Gartman mit solcher Emsigkeit arbeitete, daß seine Frau ihm einmahl sagte: er würde wohl der erste seyn, der da werde zu liegen kommen; und dis geschah, indem er in dem-

selben Jahre selig verschied. Die Brüder erhielten bey dieser Gelegenheit eine obrigkeitliche Vergünstigung, ihre Entschlafenen hinfort auf diesem ihrem eigenthümlichen Platze zu begraben, welcher dann mit der Leiche des obgedachten Bruders zu ihrem künftigen Gottesacker eingeweiht wurde.

Die Schneiderey betrieben die Brüder Kersten und Rothe mit gemietheten Negern, deren im Jahre 1768 zehn bis zwölf den Tag hindurch als Lehrlinge und Gesellen bey ihnen arbeiteten. Nach langem Warten hatten diese Brüder in diesem Jahre die Freude, daß bey dreyen ihrer Neger ein Verlangen entstand, das Evangelium zu hören. In dieser Absicht kamen sie fast alle Abend zu Kersten, der mit ihnen in ihrer Sprache reden konnte, und ihnen dann mit warmen Herzen, und oft mit Thränen, das durch Jesu Menschwerdung und Tod erworbene Heil anpries. Er fügt in seinem Berichte hinzu: „Wie uns zu Muthe ist, nach so langem Harren endlich Neger zu sehen, denen der Herr das Herz aufthut, und in ihnen eine Begierde nach dem Worte des Lebens erweckt, kann ich nicht beschreiben.“ Er wurde zwar bald darauf zu der Mission unter den Freynegern berufen, kam aber zu Anfang des Jahres 1772 zum Besuche nach Paramaribo,

wo

wo er sich aus Mangel einer Gelegenheit zur Rückreise, bald sechs Monothe aufhalten mußte. Er benutzte diese Zeit zum Unterrichte der sechs Neger, die den Brüdern zugehörten, und fing an, denselben alle Sonntage eine Lehrversammlung zu halten, zu welcher sich auch bald vier andere Neger als begierige Zuhörer herzu fanden. Nachdem er auf seinen Posten zurück gereist war, setzte der Bruder Rose, der vor Verlangen nach dem Heile der armen Neger brannte, diese Versammlungen mit Segen fort, nahm sich auch derjenigen, bey denen man eine Gnadenarbeit des Geistes Gottes wahrnahm, besonders an; wozu ihm aber die sich immer vermehrende Arbeit bey der Schneiderey wenig Zeit übrig ließ. Er hoffte indessen bald in seinen Bemühungen um das Heil der Neger, die erwünschte Hülfe zu bekommen, da im Januar 1773 der Bruder Johann Christian Wohn, zur Berathung der surinamischen Mission an des seligen Bruders Lawatsch Stelle hinkam; derselbe ging aber schon im October aus der Zeit, und sein Nachfolger, Johannes Frommelt, der zu Ende Februar 1774 in Paramaribo anlangte, beschloß auch nach vier Monathen, bey einem Besuche in Saron, seinen Lauf. Der Heiland erhielt den Bru-

der Rose unter diesen traurigen Ereignissen bey getrostem Muthe. Er hatte auch in diesem und dem folgenden Jahre die Freude, an zwey Sklavennegern zu sehen, daß seine Arbeit nicht vergeblich war in dem Herrn; beyde hatten von ihm das Evangelium mit Eindruck auf ihr Herz gehört, und gingen im Glauben an den Heiland, den sie in ihrer Krankheit allen ihren Freunden mit Freudigkeit bezeugten, recht selig aus der Zeit. Rose besorgte ihr Begräbniß, und hatte dabey Gelegenheit, einer Menge heidnischer Neger den Tod des Herrn zu verkündigen, von welchen hernach mehrere in die Sonntags-Versammlungen kamen.

Da nun dieses Bruders Gesundheit, durch Anstrengung bey der sich immer mehrenden Arbeit, sehr geschwächt war; so gereichte es ihm zu großem Troste und zu realer Hülfe, daß Kersten zu Anfang des Jahres 1776 von seinem Posten unter den Freynegern nach Paramaribo kam, um in Auftrag der Unitäts-Direction die Berathung der surinamischen Missionen, an des seligen Frommelts Stelle, zu übernehmen. Mit inniger Freude fand er die Versammlung der Neger, die er vor vier Jahren angefangen hatte, mit begierigen Zuhörern vermehrt, von welchen er neun, die

die man als Candidaten zur Taufe ansehen konnte, in näheren Unterricht nahm, und am 21sten July wurde der Erstling von den Neger-Sklaven in Paramaribo, unter einem seligen Gefühl der Gegenwart Gottes, in Jesu Tod getauft, wobey er den Namen Christian empfing. In den folgenden Monathen dieses Jahrs wurden noch sieben Neger und eine Negerinn dieser Gnade theilhaftig. Dies alles geschah' ohne die geringste Störung, weder von Seiten der Regierung, noch von Seiten der Eigenthümer der getauften Neger; vielmehr bezeugten einige derselben den Brüdern ihre Dankbarkeit für die Wohlthat, die sie ihren heidnischen Sklaven durch ihren Unterricht erzeigten. Im Jahre 1777 ging das Werk Gottes unter den Negern im Segen fort, und es wurden von Zeit zu Zeit einige durch die Taufe zu dem Gemeinlein hinzu gethan. Die Getauften wandelten würdiglich dem Evangelio und der empfangenen Gnade, und am 31sten May gelangten zum ersten Mahle 4 von denselben zum heiligen Abendmahl.

Zur Hülfe der Mission war im vorigen Jahr der Bruder Andreas Christoph Randt, und in diesem Jahre der Bruder Ludwig Heydt angekommen, und letzterer fing in dem auf dem Hofe der Brüder dazu erbauten Hau-

se die Bäckerey an, welche bis jetzt mit Nutzen fort getrieben wird. Zu Ende des Jahres 1777 bestand die Anzahl der Getauften aus 14 Personen, von welchen bereits 11 Abendmahlsgenossen waren.

Da sich die Anzahl der Zuhörer immer vermehrte, so baueten die Brüder auf ihrem Wohnplatze ein eigenes Haus oder Kirche, zum Gebrauche der anwachsenden Negergemeine, und zur öffentlichen Predigt vor dem Negervolke. Bey der feyerlichen Einweihung derselben am 31sten May 1778 wurde unter andern ein Liebesmahl mit 52 Negern gehalten, die von den Brüdern getauft, und zum Theil Communicanten waren, und Kersten hielt nachmittags die erste Predigt. Nach einigen Wochen wurde er zum Gouverneur gerufen, der sich ausführlich über den Unterricht der Neger mit ihm unterhielt, und des folgenden Tags mit seiner Gemahlinn und einer zahlreichen Gesellschaft der angesehensten Personen, der Predigt und einer Taufe beywohnte. Da nun diese Herren hernach ihr Wohlgefallen an der Bemühung der Brüder laut bezeugten, so war am nächsten Sonntage der Zulauf von weißen Leuten so stark, daß kaum Platz für die Menge der Neger übrig war. Kersten kam darüber in Verlegenheit, und hielt zuerst

erst eine Anrede in holländischer Sprache an die weißen Leute, bezeugte ihnen seine Verwunderung, die Plätze mit lauter Blanken besetzt zu sehen, da doch die Kirche von den Brüdern erbaut wäre, um den Negern das Evangelium zu verkündigen; er werde also dieser Absicht gemäß, auch jetzt das Wort von der Versöhnung durch Jesu Blut und Tod in der Sprache der Neger predigen. Darauf sang er in dieser Sprache mit erhabener Stimme: Lobet den Herrn alle Heiden! worauf das Gemeinlein der Schwarzen mitten unter den Weißen antwortete: Und preiset Ihn alle Völker! Allein Gott in der Höh sey Ehr, u. s. w. Ohngeachtet des großen und gemischten Haufens weißer Zuhörer, unter welchen auch Juden waren, herrschte Stille und Ordnung, bis zu Ende; viele redeten mit Achtung von dem, was sie in der Versammlung gesehen, gehört und gefühlt hatten, und waren sonderlich voll Verwunderung über die Andacht, mit welcher die Neger so harmonisch ohne Buch mit singen konnten. Weil nun in der ganzen Kolonie davon gesprochen, und dadurch der Zulauf von weißen Leuten alle Sonntage größer wurde, so sahen sich die Brüder dadurch genöthiget, die Versammlungen für die Neger auf andere Stunden zu verlegen.

Im Jahre 1779 wurde den Brüdern ein Stück Land außerhalb der Stadt zum Begräbniß der gläubigen Neger von der Regierung zu eigen geschenkt. Die Erweckung unter diesem Volke ging immer weiter, gewöhnlich waren in der Predigt gegen 200 aufmerksame Zuhörer, und fast alle Monathe wurden einige getauft, und auch aus der Classe der Getauften gelangten verschiedene zum Genusse des heiligen Abendmahls. Die Kirche, in welcher es an Platz gebrach, wurde noch in diesem Jahre durch einen Anbau erweitert. Auch öffnete sich zu Ende des Jahres den Brüdern eine Thür, den Negern auf den Plantagen das Evangelium zu verkündigen, indem der Herr Palmer den Bruder Kersten ersuchte, seinen Negern in Fairfield, einer zehn Stunden von Paramaribo an der Commewyne gelegenen ansehnlichen Pflanzung, das Wort Gottes zu predigen, zu welchem Ende er selbst den Bruder dahin abholte, und den Negern, deren er gegen 150 hatte, drey Ruhetage gab, in welcher Zeit Kersten ihnen täglich die Liebe Jesu, die Ihn für uns in den Tod getrieben, mit brünstigem Verlangen nach ihrer Bekehrung zu Ihm, anpries. Es war recht beweglich anzusehen, wie diese armen Sklaven ihre Hände aufhoben, und Gott mit lauter Stimme dankten, daß Er auch sie

Sein

Sein süßes Wort hören ließ. Solche Besuche wurden in den folgenden Jahren auf dieser und einigen andern Plantagen mit Segen fortgesetzt. In Paramaribo bestand die Negergemeine bereits aus 101 Getauften, von welchen 49 Abendmahlsgenossen waren, und aus 40 Taufkandidaten, zusammen aus 141 Personen. „Freylich — setzen die Brüder in ihrem Berichte hinzu — eine kleine Anzahl, in Betracht der über sechs tausend hier befindlichen Heiden; aber wir haben Hoffnung, daß immer mehrere herbey kommen werden, die nach Gott fragen. Die Gnade, Liebe und Einfalt, die unter dem Häuflein der Gläubigen waltet, reitzet uns zum loben und danken, und gereichet uns zur Aufmunterung, und öfters zur Beschämung. Ach hätten wir doch tausend Zungen, den Tod des Herrn mit warmen Herzen und deutlichen Worten zu verkündigen!“

Als im Februar 1780 der Bruder Kersten dem neuen General-Gouverneur Bernhard Texier (Tessier) bey der Glückwünschung zu seinem Amte, die Missionen empfahl, versicherte ihn derselbe, in den freundlichsten Ausdrücken, daß er jederzeit sich freuen werde, den Brüdern bey ihren edlen Bemühungen zur Bekehrung der Heiden, nach Möglichkeit zu dienen. Bey den großen Gastmählern, die die-

ser Herr einige Tage hernach den Mitgliedern der Regierung und den angesehensten Einwohnern der Stadt gab, hatte er sich mehrere von den Brüdern getaufte Neger und Negerinnen von ihren Herrschaften zum dienen ausgebeten. Dieselben hatten den Sonntag darauf mit den andern Dienern in seiner Gegenwart, eine Mahlzeit. An dem darauf folgenden Tanze nahmen aber die Getauften nicht nur keinen Antheil, sondern wollten auch nicht Zuschauer dabey seyn. Unter diesen war eine ehedem berühmte Tänzerinn, die dem Gouverneur bekannt gewesen; er suchte sie auf, und um sie auf die Probe zu setzen, both er ihr ein Geschenk an, wenn sie zum Tanze gehen wollte; sie weigerte sich aber standhaft, und sagte endlich: ob er denn nicht wisse, daß sie nicht Krah sondern Elisabeth heiße? worauf er freundlich antwortete: „Ja ich weiß es; du thust recht, bleibe bey diesem Sinne bis ans Ende deines Lebens, so wird dir's wohl gehen.“ Ueberhaupt gewann die Bemühung der Brüder zur Bekehrung der Neger, durch den dem Evangelio gemäßen Wandel der Getauften, immer mehr Achtung bey ihren Eigenthümern, so daß die mehresten es gern sahen, wenn ihre Sklaven die Versammlungen der Brüder besuchten. Diejenigen, die

getauft werden sollten, zeigten es gewöhnlich vorher ihrer Herrschaft an, bathen sie um Vergebung ihrer ehemaligen Bosheiten, versprachen durch Gottes Gnade Treue und Gehorsam zu beweisen, und ließen sich von ihr auf einem Zettel den Nahmen geben, den sie bey der Taufe empfangen sollten. Dies machte bey manchen einen solchen Eindruck, daß sie selbst hinkamen, und der Taufe ihrer Neger mit Andacht beywohnten. Nur wenige widrig gesinnte Meister suchten ihre Sklaven durch Schläge von der Kirche abzuhalten; diese aber ertrugen alle Mißhandlungen mit standhafter Geduld, und freuten sich, daß sie gewürdiget worden, um des Nahmens Jesu willen Streiche zu leiden. Da nun immer mehrere zur Gemeine hinzu gethan wurden, so erwählten die Brüder aus den bewährtesten und verständigsten ihrer Kirchkinder einige Helfer und Helferinnen, die ihnen die Aufsicht über die schon über 200 Personen angewachsene Gemeine erleichterten.

Da das merkwürdigste, das in den folgenden Jahren bey der Negergemeine in Paramaribo und auf den umliegenden Plantagen vorgekommen, in Hegners Fortsetzungen der Brüder-Historie ausführlich zu lesen ist, so führen wir hier nur noch an, daß im Jahre

1784

1784 der Bruder Samuel Wagner mit seiner Frau und einigen Missionsgehülfen in Paramaribo ankam, und an Kerstens Stelle die Aufsicht über sämmtliche Missions-Anstalten der Brüder in Suriname übernahm, worauf Kersten nach bey nahe zwanzigjährigem treuen und gesegneten Dienst, bey welchem er seine Gesundheit gänzlich zugesetzt hatte, nach Europa zurück kehrte.

Im Jahre 1785 wurde den Brüdern das Stück Land Sommelsdyk an der Commewyne zu einem Missionsplatze, zum Behufe der Plantagenneger, von der Regierung in Besitz gegeben.

Im Jahre 1790 kam der Bruder Samuel Liebisch mit seiner Frau, in Auftrag der Unitäts-Direction zu einer Visitation in Paramaribo an, wo auch der Bruder Hans Wied mit seiner Frau in ihrer Gesellschaft anlangte, um in Wagners Stelle einzutreten. Nachdem der Bruder Liebisch seine Visitations-Geschäfte in May 1791 zum Segen der surinamischen Missionen vollendet, reiste er mit seiner Frau und Wagners nach Europa zurück.

Am Ende des Jahres 1800 bestand die Negergemeine in Paramaribo aus 315 Getauften, von welchen 249 Abendmahlsgenossen

sen waren. Zur Gemeine in Sommelsdyk rechnete man 71 auf verschiedenen Plantagen wohnende Getaufte.

Seit dem Anfange der Mission in Südamerika im Jahre 1734 bis Ende 1800 sind 159 Brüder und Schwestern zum Dienste bey derselben in Pilgerhut, Saron, Hoop, im Freynegerlande, in Paramaribo und Sommelsdyk, angestellt gewesen, von welchen 75 daselbst entschlafen, 21 auf den vier Missionsplätzen noch am Leben, und die übrigen in verschiedene Gemeinen zurück gekehrt waren. Durch ihren Dienst waren bis 1801 getauft worden 855 Indianer, 59 Freyneger, und 731 Neger und Mulatten in Paramaribo und auf den Plantagen, zusammen 1645 Personen, von welchen 658 im Glauben an Jesum entschlafen sind, und 594 in der Pflege der Brüder waren; die übrigen aber ihre Gemeinschaft verlassen hatten.